

Johann  
Vertrag  
von  
Sachsen.

1801

1861



Bleistiftstriche an verschiedenen  
Stellen. 5. IV. 91. A.R.









Zu diesem Werke lieferten

Druck:  
Officin der Verlags-handlung.

---

Radirung der Portraits:  
Professor S. Bürkner in Dresden.

---

Kupferdruck derselben:  
Otto Gelsing in Berlin.

---

Papier:  
Thode'sche Papier-Fabrik  
Actien-Gesellschaft in Sainsberg.

---

Zeichnung der Einbanddecke:  
Professor C. Graff in Dresden.

---

Einband:  
Gustav Fritzsche in Leipzig.

---





Johann

König von Sachsen.

---

I\*

1711

1711

Johann  
König von Sachsen.

Ein Charakterbild

von

Dr. Johann Paul von Falkenstein.

Mit drei Portraits und acht Beilagen.



Dresden.

Wilhelm Baensch Verlagshandlung.

1878.

\* 1382

218.23.

Alle Rechte sind vorbehalten.



## Vorwort.

---

Das Vorwort oder eigentlich Nachwort zu dieser Schrift kann sehr kurz sein. Denn der Versuch an sich, ein möglichst treues, einfaches Charakterbild des ehrwürdigen Königs Johann zu entwerfen, bedarf sicherlich keiner besonderen Rechtfertigung, wogegen die Gründe, weshalb nicht eine umfassende Biographie gegeben worden ist, in der Einleitung mitgetheilt sind. Die Beantwortung der Frage aber, ob und inwieweit der Versuch gelungen sei, habe ich natürlich nur dem Urtheile des nachsichtigen Lesers anheimzustellen. Der Leser wird aber dabei — ich darf dies voraussetzen — wie einerseits mein hohes Alter und die mir mangelnde Uebung, als Schriftsteller aufzutreten nicht unbeachtet lassen, so andererseits es auch begreiflich finden, daß es trotz alledem mich, der ich seit 1824 den Königen Friedrich August dem Gerechten, Anton, Friedrich August und Johann gedient und das seltene Glück gehabt habe, letzterem lange Zeit hindurch nahe zu stehen, gleichwohl innerlich antrieb, wenigstens den Versuch zu machen, in gedrängten Zügen dem Sachsenvolke wieder

zu vergegenwärtigen, welchen bedeutenden Menschen und edlen Fürsten in dem König Johann es besessen und — verloren habe.

Hiernächst ist aber noch an dieser Stelle eine schöne Pflicht, die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

Den ehrfurchtsvollsten Dank schulde ich vor Allem Sr. Majestät dem König Albert, durch dessen Gnade mir die Einsicht in die eigenen Aufzeichnungen und die sonstigen nachgelassenen Papiere des Königs Johann, ohne welche es mir geradezu unmöglich gewesen wäre, auch nur mit einigem Erfolge an die Arbeit zu gehen, gewährt worden ist.

Inniger Dank gebührt nächstdem dem Bibliothekar Sr. Majestät des Königs und der Prinzl. Sekundogenitur-Bibliothek, Herrn Hofrath Dr. Beßholdt, der mit einer Hingebung und Unverdrossenheit, wie sie eben nur der echten Liebe möglich, und mit einer Umsicht und Sorgfalt, wie sie nur dem wahren Gelehrten eigen ist, aus dem Nachlasse des von ihm hochverehrten

und geliebten Königs Alles aufgesucht, vorbereitet und zusammengestellt hat, was irgendwie dazu dienen konnte, die Arbeit zu vervollständigen und mir zu erleichtern.

Da ich nicht die Absicht hatte, eine eigentliche Biographie des Königs zu schreiben, habe ich allerdings mehr dieser Vorarbeiten nicht benutzen können; aber sie werden für Den eine unschätzbare Quelle bilden, der einst dazu berufen sein wird, in jugendlich geistiger Frische eine vollständige Geschichte des äußeren und inneren Lebens des Königs, in Verbindung mit der Geschichte Sachsens, zu liefern. Möchten diese Sammlungen nicht nur sorgsam aufbewahrt, sondern auch, wenn möglich, noch mehr und mehr vervollständigt werden.

Endlich kann ich nicht umhin, auch den Eifer und die Uneigennützigkeit des Herrn Verlegers, der bemüht gewesen ist, der Schrift eine dem darin behandelten Gegenstande würdige Ausstattung zu geben, dankbar anzuerkennen.

Die Beilagen sind von Herrn Hofrath Dr. Pechholdt, nach mit mir genommener Rücksprache, zusammengestellt, die beigegeführten Portraits von unserem bewährten Herrn Professor Bürkner nach Originalen radirt.

Möchte die Schrift dazu beitragen, den am Schlusse derselben ausgesprochenen Wunsch seiner Erfüllung näher zu bringen!

Dresden, zum 23. April 1878.

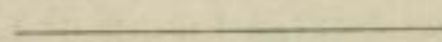
Der Verfasser.



## Inhaltsübersicht.

- Charakterbild des Königs. Von Johann Paul von Falkenstein.
- Einleitung. Seite 1 — 6.
- Erster Abschnitt: Die Jugendzeit. 7 — 44.  
Mit dem Portrait des Königs im 9. Lebensjahre, nach dem Original-  
Pastellgemälde des Hofmalers Heinr. Schmidt radirt von Hugo Bürkner.
- Zweiter Abschnitt: Die Zeit des Mannesalters bis zum Regie-  
rungsantritt. 45 — 211.  
Mit dem Portrait des Königs im 53. Lebensjahre, nach der Original-  
Lithographie von Hans Hansstängel radirt von Hugo Bürkner.
- Dritter Abschnitt: Die Zeit der Regierung bis zum Tode. 212 — 247.  
Mit dem Portrait des Königs im 65. Lebensjahre, nach der Original-  
Photographie von Joseph Albert radirt von Hugo Bürkner. (Zur Erin-  
nerung an das goldene Ehejubiläum mit der Jahrzahl 1872 bezeichnet.)
- Der Sarkophag des Königs. 248.
- Beilagen. Zusammengestellt von J. Pechholdt.
- I. Kritische Uebersicht der Litteratur über den König. 249 — 257.
- II. Genealogie der Familie der Großältern und der Aeltern des  
Königs, sowie von Dessen eigener Familie. 257 — 261.
- III. Zeittafel. Hauptdata aus der Lebens- und Regenten-Ge-  
schichte des Königs. 261 — 273.

- IV. Die ständische Wirksamkeit des Königs als Prinzen.  
Seite 274—280.
- V. Uebersicht der gelehrten u. a. Gesellschaften, denen der  
König als Mitglied angehört hat. 280—283.
- VI. Uebersicht der Dante-Originalzeichnungen in der vom König  
hinterlassenen Dantebibliothek. 284—288.
- VII. Uebersicht der poetischen Arbeiten des Königs. Mit einer  
Auswahl. 288—304.
- VIII. Griechische und Lateinische Gedichte und Zuschriften an  
den König:
1. Von dem Professor Fr. A. Bornemann in Meissen.  
305—306.
  2. Von dem Hofrath R. A. Böttiger in Dresden.  
307—322.
  3. Von dem Professor Dr. R. Fr. A. Nobbe in Leipzig.  
322—339.



## Einleitung.

---

Wenn wir mitten in dem geräuschvollen Treiben der Zeit dann und wann in einer stillen Stunde in die Gedächtnisbücher unserer Voreltern um etwa fünfzig bis hundert Jahre zurückblicken, so thut sich uns eine Welt auf, in der wir uns kaum noch zurecht finden können; ein ganz anderer Geist weht durch das Leben der Männer und Frauen, ihr Fühlen, Denken und Schaffen hat anscheinend andere Freuden und andere Ziele.

Zwar wird man sich deshalb nicht zu der Phrase verleiten lassen dürfen, die wir gern, den Griechen nachahmend, im Munde führen, von vergangenen goldenen Zeiten zu sprechen; denn auch hier gilt das Wort: es ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber das ist doch gewiß, daß unsere Zeit mehr der kalten Reflexion als einer poetischen Auffassung sich zuneigt, und daß die Flügel, welche die Menschheit in der damaligen Zeit über das Ordinaire und Rohe hinwegtrugen, daß der tiefe, ernste Glaube an das Ideale, daß eine ungesuchte und darum auch nicht sich breit machende schlichte Frömmigkeit, namentlich auch der Sinn für echtes Familienleben den Menschen mehr oder weniger abhanden

gekommen sind, und daß eben deshalb auf das Ideale, Poetische gerichtete Naturen sich in unserer Zeit seltener als ehemals finden und, wenn sie vorhanden, sich selten wohl befinden. Die Menschen sind jetzt im großen und ganzen weit mehr als ehemals Berufs- und Spekulationsmenschen, die freilich auch zuletzt ins Ewige hinüber geführt werden, aber erst, nachdem sie im Strudel des Lebens und im sogenannten Genuße halb vertrocknet sind, oder gelangweilt auf bessere Zeiten hoffend, die Welt aufgeben, weil sie in ihr nichts mehr zu genießen finden, oder vielmehr zu genießen wissen. Indessen muß man sich immer sagen, daß jede Zeit ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Vorzüge und ihre Mängel hat, und wennauch eben deshalb es erlaubt sein wird, zu behaupten, damals war es erquickender, innerlich erhebender zu leben, so wird man sich doch hüten müssen, die jetzige Zeit zu verdammen; vielmehr scheint es darauf anzukommen, daß man sich bemüht, auch in einer weniger poesievollen, anmuthigen und gemüthlichen Zeit sich die rechte Jugendfrische zu bewahren. Dies ist aber nur möglich, wenn man sich von Zeit zu Zeit aus der Wirklichkeit in die Erinnerung an die Jugend versetzt und dadurch eine Ausgleichung der Gegensätze herbeiführt, die zugleich einen heiteren Blick in die kommenden Zeiten ermöglicht. Ist doch der Mensch überhaupt eigentlich nur recht glücklich in der Erinnerung an das Vergangene und in der Hoffnung auf das Zukünftige.

Mit solchen Gedanken gehe ich daran, an der Hand einiger eigenen Aufzeichnungen des hochseligen Königs Johann und mit Benutzung fremder und eigener Erinnerungen Einiges aus seinem Leben mitzutheilen und daran zu zeigen, daß man auch in unserer harten Zeit ein frommes, weiches Gemüth, in unserer prosaischen Zeit poetische Gedanken, in unserer realistischen Zeit die Ideale der Jugend festhalten kann und, immer in der sicheren Hoffnung auf eine schönere Zukunft, doch die Gegenwart zu lieben und zu verschönern vermag.

Dem so erblicken wir vor uns den König Johann, diesen selten begabten Menschen, Gelehrten und Fürsten, der es, ob-

wohl ihm die Zeit viel Trübes brachte, verstand, überall das Gute und Schöne zu entdecken und das Ueble und Unschöne zu überwinden, der eben deshalb ohne Mißmuth und Launen, auch in den schlimmsten Momenten nicht nur selbst den rechten Muth und die wahre Heiterkeit des Geistes nicht verlor, sondern beides auch seinen Umgebungen einzulösen wußte. In dem von mir in der Sitzung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig am 24. Februar 1874 gehaltenen Vortrage\*) glaube ich bereits obige Gesichtspunkte angedeutet zu haben; allein es genügt in der That nicht, eine solche Natur nur aus einigen allgemeinen Andeutungen kennen zu lernen, man muß sie vielmehr in den verschiedenen Phasen des Lebens verfolgen, um zu zeigen, daß sie überall und immer nach dem Wahren und Echten, nach dem Guten und Schönen strebte. Eben deshalb haben Manche, die jenen Vortrag mit großer Nachsicht und Freundlichkeit aufgenommen, die Frage an mich gestellt, ob ich mich nicht würde entschließen können, eine vollständige Biographie des Verewigten zu schreiben und dadurch das Bild des allverehrten Königs lebendiger in dem Herzen des Volkes zu erhalten, als es sonst in unserer Zeit zu erwarten wäre. Der Wunsch und die Frage liegen nahe, aber auch die ablehnende Antwort wird Jeder leicht begreifen, der sich alle die Momente vergegenwärtigt, die bei einer solchen Arbeit in Betracht kommen. Wahr ist es freilich, daß in unserer schnell lebenden Zeit alles rasch vergessen wird, aber das wirklich Echte bleibt doch auch heutzutage im Gedächtniß, wenn nur letzteres einigermaßen unterstützt wird, und dazu hoffe ich durch diese Blätter, die verschiedene, in jenem Vortrage enthaltene Andeutungen weiter ausführen und ergänzen sollen, mit beizutragen.

Eine eigentliche Biographie dagegen müßte das ganze äußerliche und innerliche Leben des Mannes mit allen seinen

---

\*) S. Kritische Uebersicht der Litteratur über den König Johann von Sachsen.

Umgebungen umfassen, also auch, bei einem so reichen Leben wie das des Königs, eine Menge von Momenten beachten und eingehend darstellen, welche in direkter oder indirekter Verbindung stehen mit politischen Ansichten oder Ereignissen, die noch in der Entwicklung begriffen sind oder wenigstens noch nicht sicher beurtheilt werden können. Kurz, die Biographie eines solchen Mannes ist von der Zeitgeschichte nicht zu trennen; über diese aber läßt sich für jetzt noch nicht so objektiv berichten und urtheilen, wie es erforderlich ist, wenn man ohne Rücksicht auf Das, was gefällt oder nicht gefällt, streng der Wahrheit treu bleiben und nicht Geschichte machen, sondern schreiben will.

Es ist daher nach meiner Ueberzeugung — abgesehen davon, daß ich mich einer solchen Arbeit nicht gewachsen fühle — noch nicht an der Zeit, eine eigentliche Biographie des Königs zu schreiben, und zwar um so weniger, als eine solche des Königs Friedrich August noch zu wünschen und wohl auch noch zu erwarten ist, die in gar vieler Beziehung erläuternd und ergänzend in die Lebensgeschichte des Königs Johann eingreifen wird.

Gleichwohl halte auch ich, wie schon oben gesagt worden, es für höchst wünschenswerth, ja man ist es nicht sowohl dem Könige als dem Volke schuldig, wenigstens gewisse Einzelheiten aus dem Leben eines solchen Fürsten, der als Prinz Johann einige Zeit hindurch zu den Bestverleumdeten und dann als König, vom ersten Augenblicke der Thronbesteigung bis zum letzten Athemzuge, zu den Bestgeliebten gehörte, dem Volke ins Gedächtniß zurückzurufen, damit es den ganzen Mann, wie er dachte und wirkte, in seinem Andenken bewahre.

Für Alle, welche diese Blätter zur Hand nehmen, besonders aber für die Jugend dürften zwei Beilagen von Wichtigkeit sein, auf die ich hier vorläufig hinweise:

- 1) die Genealogie des Königs, insoweit sie hier von Interesse sein kann;
- 2) eine sogenannte Zeittafel, das heißt ein chronologisches Verzeichniß aller wichtigeren, das Leben des Königs

berührenden Ereignisse, in Verbindung mit den Aufgaben der wichtigsten, unter seiner Regierung erlassenen Gesetze.

Auf manche hierin erwähnte Momente wird spezieller einzugehen sein, und es wird sich Gelegenheit bieten, nachzuweisen, wie das Gemüth des Entschlafenen Freude und Trauer in sich aufgenommen und wie sein tiefer religiöser Sinn ihn auch im bittersten Schmerz zu trösten vermocht hat; man wird aber auch bei dem Ueberblicke aller jener Begebenheiten in den meisten Fällen von selbst daran erinnert, in welche Zeit dieselben fallen, und das ist insofern wichtig, als es geradezu staunenswerth ist, in welcher unbefangenen Weise der in einer etwas engherzigen, an strengen Formen hängenden Zeit erzogene Prinz sich den Ideen der Neuzeit zu akkommodiren und doch dabei den Standpunkt eines Fürsten, die strengste Redlichkeit und unbedingte Wahrhaftigkeit festzuhalten wußte, dadurch aber den Lockungen, die auch an ihn zu verschiedenen Zeiten herangetreten sein mögen, widerstand, durch sogenannte diplomatische Künste, oder kluge, genau genommen mit den Grundsätzen strenger Sittlichkeit nicht recht zu vereinigende Maßregeln sich politische Vortheile zu sichern. Auch auf die Vielseitigkeit des Prinzen und nachherigen Königs zu schließen, giebt jenes chronologische Verzeichniß mannichfachen Anlaß. Allerdings lagen in seiner ganzen Individualität die Gegensätze, wie verschiedenhaltige Adern in demselben Felsen, nebeneinander. Genialer leichter Sinn und doch tiefer Ernst, strenges Festhalten an Formen, namentlich auch an denen der katholischen Kirche, und doch großartiger freier Blick in Religion und Wissenschaft, Neigung zu einem gewissen Liberalismus und doch die Nothwendigkeit konservativer Basis klar erkennend und festhaltend! Es hat wahrlich eines gewaltigen Willens, einer großen sittlichen Kraft, einer Vereinigung günstiger Umstände bedurft, um alle jene Adern — um in diesem Bilde zu bleiben — bloß zu legen und in der rechten Weise zu verwerthen. Der Geschichtskenner hat zeitweilig dem Finanzmanne, dieser dem Staatsmanne und dieser wieder dem

Gelehrten Raum machen müssen, damit Jeder zu seinem Theile und zu seiner Zeit zur Geltung kommen konnte. Wie alles das in ihm geworden, Das wird sich freilich nicht leicht nachweisen lassen; aber diese Blätter sollen es wenigstens versuchen, und werden darthun, daß fromme religiöse Erziehung, reiches natürliches Talent und wissenschaftliche klassische Durchbildung ihm überall den rechten Halt gegeben haben.





1810

KÖNIGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK  
DRESDEN 15 MAI 78

Landes-  
Bibl.

## Erster Abschnitt.

### Die Jugendzeit.

Nach diesen Vorbemerkungen und mit Rücksicht auf dieselben wollen wir nun zunächst die Kindheit und Jugend des Prinzen betrachten, der bekanntlich am 12. Dezember 1801 das Licht der Welt erblickte und schon zeitig die Knospen zeigte, die sich allmählich zu so herrlichen Blüthen entfalten sollten. Er war noch im zartesten Kindesalter, als seine Mutter in Folge einer heftigen Erkältung am 1. März 1804 starb. Die Oberhofmeisterin verwittwete Marquise Piatti, geb. v. Erdmannsdorf, übernahm die oberste Leitung der weiblichen Pflege der Kinder des Prinzen Max und wohnte mit denselben in der dritten Etage des sogenannten Prinzen-Palais.

Der Prinz rühmt die Sorgfalt, mit der sie für das physische Wohl der ihr anvertrauten Kinder gesorgt habe, und machte in späteren Jahren wohl die humoristische Bemerkung, daß sich an ihre übrigens sehr hübsche Person das Bild der gräulichen Medizinen jener Zeit und anderer unangenehmer ärztlicher Handhabungen knüpfte, weil sie besonders bei Krankheiten der Kinder sie nicht nur nie verließ, sondern treulich und persönlich gepflegt habe. Sie ist, älter als 90 Jahre, 1825 gestorben. Größeren Einfluß auf den Prinzen hatte vielleicht noch die Gräfin Karoline von Lamberg, welcher besonders die Erziehung der beiden Schwestern des Prinzen, der Prinzessinnen Maria und

Maria Anna, anvertraut war, die sich aber zugleich des lebhaften Prinzen Johann in den letzten Jahren, ehe er in männliche Pflege kam, mit ganz besonderer Zärtlichkeit annahm. Der Marquise Piatti zur Seite stand der Oberhofmeister Surkowski. Das noch jetzt unter dem Namen „Max-Palais“ bekannte Palais nebst Garten in der Ostraallee diente im Frühjahr und Sommer größtentheils zum Aufenthalte und ward auch später vielfach, bald zu verschiedenartigen Belustigungen, bald als eigentliche Sommerwohnung benutzt. Es existirt noch ein Familienbild, welches die Figur der Oberhofmeisterin Piatti und des Oberhofmeisters Surkowski darstellt; letzterer hat als Attribut der Kinderfreundlichkeit Spielzeug in den Händen, die Marquise Piatti aber trägt den kleinen Prinzen Johann auf den Armen — sicherlich das erste Portrait desselben, welches aber leider keine Spur von den Gesichtszügen, wie sie sich später entwickelt haben, enthält.

In der That war das Jahr 1801 noch nicht verhängnißvoll für Deutschland; noch existirte das Reich, und schwerlich konnte Jemand ahnen, daß in wenigen Jahren alles umgewälzt werden sollte durch den merkwürdigen Mann, den die Vorsehung dazu ausersehen zu haben schien, Deutschland durch Schatten und Noth zum Licht und Glück zu führen. Kaum fünf Jahre später ward das Deutsche Reich zu Grabe getragen, und in seinem 14. Jahre erlebte der Prinz die großen Ereignisse, die, neben unendlich schöner Begeisterung für die erkämpfte Befreiung von dem Tyrannen, für Sachsen speziell zugleich den tiefen Schmerz der Theilung des Landes mit sich führte. Der Prinz liebte es gleich dem König nicht, über die damalige Zeit zu sprechen; er scheute sich davor, daß ihn das Gefühl zu ungerechtem Urtheile nach der einen oder anderen Seite hinreißen möchte, während er doch, von der Nothwendigkeit überzeugt, mit männlichem Sinne das Unabänderliche zu tragen und auch in jenen Ereignissen das Walten der Vorsehung zu erkennen sich verpflichtet fühlte. Es war ja übrigens jene gesammte Zeit gewissermaßen eine Vorschule

für so Manches, was in späterer Zeit das edle Herz dieses Fürsten zu ertragen hatte. Die obgedachte Zeittafel giebt davon Kunde.

Wunderbar ist es jedenfalls, daß, trotz der Unruhe der Zeit und des durch die kriegerischen Verhältnisse herbeigeführten öfteren Wechsels des Aufenthaltes der Königlichen Familie in Leipzig, Frankfurt, Regensburg, Prag u. s. w. und trotz der dadurch veranlaßten vielfachen Unterbrechungen, doch die geistige und körperliche Ausbildung des Prinzen ziemlich gute Fortschritte machte, obwohl derselbe noch überdies damals oft von Krankheit oder wenigstens heftigen, wennauch rasch vorübergehenden Krankheitsanfällen heimgesucht ward. Er erzählt selbst: „Das strenge Hofleben in Pillnitz, dem man sich nicht leicht entziehen konnte, und besonders das Spazierenfahren und Gehen in Escarpins war wahrhaft gefährlich für einen der Erhaltung sehr zugänglichen Körper, wie der meinige. Eines Abends wurde die bekannte Parthie nach Kowitz unternommen; ein scharfer Morgenwind kam uns entgegen, so daß ich im Gehen den Athem fast ganz verlor und beim Nachhausefahren die heftigsten Oppressionen erlitt. Dessen ungeachtet wurde, wie einmal gewöhnlich, am sogenannten Bergpalais ausgestiegen, und ich sollte bis zum Wasserpalais, wo ich wohnte, zu Fuß gehen. Es ward mir dies so schwer, daß ich mich auf den Rasen setzen mußte, von Frau von Miltitz unterstützt. Der König Friedrich August kam in großer Sorge, aber von seinem ganzen Hofstaate begleitet, mir nach. Glücklicherweise hatte ich inmittelst meine Wohnung erreicht und mich ins Bett gelegt.“ An ähnlichen Störungen litt der Prinz häufig, und man kann leicht auf den Gedanken kommen, daß dies vielleicht die kleinen Anfänge des schweren Uebels gewesen seien, welches sein Ende herbeiführte.

Daß das Verhältniß des Prinzen Max zu seinen Kindern und das der Kinder unter sich wirklich ein herrliches Familienbild darstellt, ist allgemein bekannt. Wir wollen aber hierüber den Prinzen selbst sprechen lassen. „Der Vater,“ sagt der Prinz, „nahm sich der Erziehung seiner sieben Kinder mit großer Liebe

und Gewissenhaftigkeit an und gab uns selbst den ersten Unterricht im Lesen, Rechnen, Schreiben, sowie in der Religion. Noch steht in einem Zimmer des Schlosses, wo alle Erinnerungen an ihn vereinigt sind, der Schreibtisch, ein Geschenk meiner seligen Mutter, an dem Jeder von uns sein Schubfach mit seinem Namenszug bezeichnet hatte und an dem er uns Unterricht gab. Eine schöne Lichtseite meiner Kindheit," fährt der Prinz fort, „war der Kreis der Geschwister, der mich umgab. Wir waren drei Brüder und vier Schwestern, die fast immer miteinander waren und sich innigst liebten. Die innige Freundschaft, die uns verband, ist im ganzen Leben unverändert geblieben, denn es kann keine zuverlässigere Zuneigung geben als die, welche in den frühesten Kinderjahren ihren Ursprung hat. Als dem Vorletzten unter den Geschwistern stand mir in jenen frühesten Lebensjahren meine jüngste Schwester Josepha, später Königin von Spanien, am nächsten; geist- und phantasiereich waren besonders meine Schwestern Amalia und Maria Anna, später Gemahlin des Großherzogs Leopold von Toskana, und mein ältester Bruder Friedrich August. Meine Schwester Maria, später Gemahlin des Großherzogs Ferdinand von Toskana, zeichnete sich besonders durch klaren praktischen Verstand und Fleiß aus. Am wenigsten hervorragenden Geistes war vielleicht mein zweiter Bruder Clemens, er hatte aber ein gutes, treffliches Herz.“

Das Leben am Hofe war damals bis zur Einförmigkeit streng geregelt. An bestimmten Tagen zog man anfangs Mai nach Pillnitz und um Michaelis wieder zur Stadt. Der Prinz schildert die Uebersiedelung nach Pillnitz als ein besonders freudiges Ereigniß. „Sie erfolgte," sagt der Prinz, „stets nach dem Mittagsmahl, bei welchem die Damen schon im Reisekostüm, dem sogenannten Staubmantel, erscheinen durften. Nach Tische gingen wir mit unserem Vater in die Kapelle, um zu beten; dann wurde schleunigst abgefahren, um vor dem Könige in Pillnitz zu sein, den wir an der Gondelüberfahrt empfingen, indeß die sogenannten Hospfeifer auf der Schloßterrasse Musik aus

den damals beliebtesten Opern machten.“ Auch die Zwischenzeit hatte ihre unabänderliche Ordnung, von der nicht leicht Jemand abweichen durfte. So konnte zum Beispiel selbst des Prinzen Vater selten den Abend mit seinen Kindern zubringen, weil er stets mit dem Könige in das Theater gehen mußte, so daß der Prinz es als ein Hauptfest bezeichnete, „wenn der gute Papa zu Hause blieb und uns erzählte“. An solchen Tagen mochte es auch wohl hauptsächlich geschehen sein, daß sich der Prinz Max dem geschichtlichen Unterrichte der Kinder, natürlich in seiner einfachen und in einer dem Alter der Kinder entsprechenden Weise widmete.

Vielleicht hat dies gerade in dem Prinzen Johann zunächst die Idee angeregt, später auch seinen Kindern gegenüber das Gleiche, wennauch in weit geistvollerer und gründlicherer Weise zu thun; denn der Geschichtsunterricht, welchen der Prinz seinen Töchtern gab, war in der That ein systematischer, zu welchem er sich unter Benutzung wissenschaftlicher Geschichtswerke und von Geschichtsquellen selbst besondere Hefte ausarbeitete, die er durch Einfügung interessanter Schilderungen von Persönlichkeiten, Mittheilung von Anekdoten u. s. w. auch für die jugendlichen weiblichen Gemüther in hohem Grade anziehend zu machen wußte. Nur sehr ungern ließen Lehrer und Lernende sich die für Unterricht bestimmte Stunde nehmen oder auch nur beschränken. Jedenfalls aber ist die obige Thatsache schon insofern interessant, als Aehnliches in unserer Zeit nicht leicht in einem fürstlichen Hause vorkommen dürfte. Mit Zuhilfenahme bildlicher Darstellungen aus der Sächsischen Geschichte stellte der Prinz Max jene geschichtlichen Unterhaltungen an. Diese Bilder in Quartformat sind freilich keine Kunstwerke, sie sind recht eigens für jene Unterhaltungen berechnet und nach Ausgaben des Prinzen keineswegs von ausgezeichneten Künstlern ausgeführt; sie sollten eben der jugendlichen Phantasie bei den geschichtlichen Erzählungen einen Anhalt geben und bildeten somit gewissermaßen den Versuch eines Anschauungsunterrichts, auf den in unserer Zeit

mit Recht so hoher Werth gelegt wird. Die weitere Geschichte dieser Bilder mag hier des Zusammenhanges wegen noch Platz finden, obwohl sie mitten in das Leben des Königs Johann hineinreicht. Es waren oder vielmehr sind hundertdreiundsiebzig bildliche Darstellungen in Quart. In irgend welcher Weise waren dieselben, die immer sorglich aufbewahrt wurden, nach dem Tode des Prinzen Max aus dessen Bibliothek verschwunden, kamen aber nach mehr als dreißig Jahren durch einen glücklichen Zufall wieder in König Johann's Hände. Es war nämlich Sitte, daß der König zum Geburts- und Weihnachtsfeste von seiner Gemahlin oder sonst einem Mitgliede der Königlichen Familie außer verschiedenen Kleinigkeiten auch mit einem litterarischen oder künstlerischen Geschenke überrascht wurde. Dem Bibliothekar des Königs pflegte zunächst die Auswahl übertragen zu werden. Demzufolge hatte derselbe 1871 die ihm von einem Dresdner Antiquar zum Kaufe angebotenen bildlichen Darstellungen aus der Sächsischen Geschichte mehr als Kuriosum, als um ihres artistischen oder litterarischen Werthes willen für eine verhältnißmäßig kleine Summe erkaufte, in der Meinung, sie würden den König bei seiner Liebe zur Geschichte wenigstens amüsiren. Aber siehe da! Der König erkannte sofort die Bilder wieder, die er in den Unterhaltungsstunden des Vaters so oft gesehen hatte; außerordentlich erfreut, sich wieder in den Besitz dieser Jugenderinnerungen gekommen zu sehen, befahl er aber — ein Zeugniß für seinen edlen Sinn — von jeder etwaigen Erörterung darüber abzusehen, wie die Bilder aus der väterlichen Bibliothek verschwunden sein möchten. „Ich bin,“ sagte er, „befriedigt durch die Wiedererlangung; alles Andere mag auf sich beruhen!“

Rehren wir nach dieser kleinen Episode zu dem Jugendleben unseres Prinzen zurück, so darf es nicht übergangen werden, daß sich, wie er selbst erzählt, seine erste Erinnerung auf eine besondere, die gewohnte Ordnung unterbrechende Begebenheit, nämlich den unglücklichen Krieg des Jahres 1806, bezog. In Folge der Schlacht bei Jena wollte der Hof nach Bautzen gehen; der Prinz,



den schon die umfänglichen Vorbereitungen zu dieser für damalige Zeiten nicht ganz unbedeutenden Reise lebhaft beschäftigten, freute sich sehr darauf, denn er hoffte da, die nähere Bekanntschaft mit den vielen Eseln zu machen — in deren Besitz, wie aus Erzählungen und obgedachten Bildern hervorging, ein dortiger Müller war — und auf ihnen reiten zu können. Die Reise unterblieb aber und es beschränkten sich daher die Kindheitserinnerungen nur etwa auf die Truppendurchzüge, Proklamationen und die Anwesenheit Napoleon's. „Das lebhafteste Andenken,“ erzählt der Prinz, „hat der große Mann in mir hinterlassen durch die etwas derben Höflichkeitsbezeugungen, indem er mich so heftig ins Ohrläppchen knipp, daß ich schreien mußte.“ Wenn der König in späterer Zeit dies erzählte, pflegte er hinzuzufügen: „Was mich tröstete, war, daß ich nicht der Einzige gewesen bin, den er gezwickt hat.“

Bis 1809 war die spezielle Sorge für die Prinzen wesentlich weiblicher Pflege anvertraut gewesen. In Folge des Krieges und des Aufenthaltes in Leipzig und Frankfurt, wohin sich das königliche Haus begeben hatte, um den Unruhen zu entgehen, welche Sachsen, das nun als Mitglied des Rheinbundes an dem Kriege Napoleon's mit Oesterreich Theil nehmen mußte, durch Streifzüge feindlicher Truppen erfuhr, ward dies anders; es wurde den Prinzen — die nun von den Schwestern mehr getrennt lebten — eine zunächst freilich nicht gerade sehr passende männliche Begleitung zugetheilt. In Leipzig, wo der gesammte Hof in dem sogenannten Thomä'schen Haus am Markte zur Miethe wohnte, ward ein ganz angenehmes, von aller ängstlichen Etikette freies Leben geführt, und noch in späterer Zeit erinnerte sich der Prinz gern der mannichfachen Eindrücke aus jener Zeit, z. B., daß er da zum ersten Male Esel gesehen und mit Jubelruf dieses événement seinen Schwestern verkündet habe; daß das Leben und Treiben in der Ostermesse, die mannichfachen Merkwürdigkeiten der Stadt, der Anblick der großen Ebene im Gegensatze zu den Dresdner Bergen und Hügeln ihn gewaltig

interessirte; daß er hier zum ersten Male einen Kirchengesang und eine Predigt gehört, während er in Dresden nur die heilige Messe besucht habe; daß der Anblick der schönen, zierlich gepflegten Gärten der reichen Kaufherren ihn entzückt habe u. u. Offenbar zeichnete sich schon damals der Prinz durch seine lebhafteste Auffassung und durch seine Freude an allem Bemerkenswerthen aus. Von den vergnügten Stunden aber, die er in manchen dortigen Familien, namentlich der Bolljact'schen, Lühr'schen, Dathe'schen, Frege'schen u. s. w. verlebt hatte, sprach er in späterer Zeit oft und gern, und wenn es irgend seine Zeit gestattete, besuchte er während seines Aufenthaltes in Leipzig besonders den Lühr'schen, nachher Keil'schen Garten, und beklagte sehr, daß die Anforderungen der Neuzeit auch ihn nicht verschont hatten. Ganz besonderen Eindruck hatte auf ihn ein Gemälde von Dejer gemacht, der damals in ziemlichem Ruße stand und überall zu malen pflegte, wo man es wünschte. Es stellte dieses Bild das Mahl der Götter dar, bei welchem Iris den Wein verschüttet. Bei seinem Aufenthalte in Leipzig als König hat er wiederholt darnach sich erkundigt, ob dieses Bild noch existire. Auch die van der Becke'sche Familie gewährte dem Prinzen manche vergnügte Stunde, und von einem der van der Becke'schen Knaben, der zu des Prinzen liebsten Spielfameraden gehörte, erhielt er noch in späteren Jahren einen Beweis alter Kindererinnerungen, indem dieser ihm als Erben der Sekundogenitur seine werthvolle Bibliothek vermachte, die noch jetzt unter dem Namen der van der Becke'schen Bibliothek, getrennt von der Sekundogenitur, obwohl in demselben Lokale, aufgestellt ist. Während dieses Aufenthaltes wurden übrigens die Prinzen Friedrich August, Clemens und Johann nach damaliger Sitte in die Universitätstabelle aufgenommen, das heißt inskribirt, und am 22. April 1859, als dem Tage, an welchem vor fünfzig Jahren jene Inschriftion erfolgt war, ward dem König Johann nachstehendes Gratulations-Diplom von der Universität Leipzig übersendet:

Quod bonum felix faustum fortunatumque sit pro salute Serenissimi Potentissimique Principis ac Domini Joannis Saxo-

niae Regis qui ex quo ab suis egregie educatus in publicam vitam processit praeterquam quod virtutibus floruit vere regalibus et summa integritate constantia aequitate benignitate omnium Sibi devinxit animos litterarum protinus quum patronus tum cultor gravissimus exstitit adeo ut brevi principum omnium habitus sit litteratissimus quique non solum pro eximia quae in ipso est juris intelligentia et in publicis negotiis administrandis consilium operamque praeclaram praestitit et dum in vivis erant reges patruus venerabilis Antonius et frater dilectissimus Fridericus Augustus in delegatorum populi Saxonici Senatu superiore de legibus condendis ferendis stabiliendis egregie est meritus verum in alio quoque quovis genere eruditionis curam atque studium sedulo collocavit maximeque litterarum quum Graecarum tum Italicarum scientiam sibi comparavit plane singularem id quod nobilissimi quem protulit Italia poetae carminibus in Germanicum sermonem pulcre conversis ac docte explicatis atque illustratis luculenter comprobavit mox vero rex factus quanti litteras faceret quantumque institutioni publicae tribueret quum alia dedit documenta maxima tum eo palam atque aperte declaravit quod abhinc duo annos Universitatis litterarum invisendae caussa Lipsiam profectus tantum temporis studiique in rebus academicis investigandis pernoscendis explorandis incredibili alacritate atque perseverantia posuit tantaque benignitate in hominum et docentium et discentium studiis judicandis versatus est ut omnium animos mirifice ceperit auxerit incitaverit corroboraverit haec ipsa jam Universitas litterarum Lipsiensis Rectore Carolo Georgio de Waechter gratissimi ob tot in se collata beneficia animi testificandi caussa atque diem gratulans qua abhinc annos quinquaginta una cum divis fratribus Friderico Augusto et Clemente in ejus tabulis inscriptus est votum quod suscepit solvit lubens merito.

D. Lipsia d. XXII. m. April. a. MDCCCLIX.

Es ist die wörtliche Mittheilung dieses Dokuments insofern am Platze, als es in gedrängter Kürze das Resultat Dessen enthält, was diese kleine Schrift im Einzelnen nachzuweisen weiter versuchen will.

Aber auch der Leipziger Aufenthalt ward durch den Krieg, und zwar zunächst durch das Eindringen eines Oesterreichischen Korps und des Braunschweigischen Freikorps unterbrochen, und Frankfurt, wohin sich nun die Familie wendete, war theils wegen der mit einer solchen Reise in damaliger Zeit verbundenen Schwierigkeiten — die Prinzen mußten z. B. in Gelnhausen wegen mangelnder Räumlichkeiten in dem Wagen und auf Stühlen die Nacht zubringen — für die Prinzen äußerst interessant, — sie hatte den Anschein einer gewissen Romantik, — theils auch insofern für unseren Prinzen von Bedeutung, als er daselbst eine große Anzahl fürstlicher Verwandten kennen lernte, unter denen hier nur der damalige Großherzog Ferdinand von Würzburg, später Großherzog von Toskana, und seine Familie genannt werden mag, weil dessen Sohn Leopold derselbe ist, mit welchem der Prinz schon damals innige Freundschaft knüpfte, ein Bünd, der durch das verwandtschaftliche Verhältniß befestigt, durch das ganze Leben treu bestanden hat. Nach Abschluß der Waffenstillstandes mit Oesterreich kehrte die Familie und also auch unser Prinz nach Sachsen zurück.

Hier begann für den Prinzen ein neues Leben. Stolz darauf, nun in männliche Pflege zu kommen, nahm der Prinz doch „tief gerührt“ von seinen bisherigen treuen Pflegerinnen Abschied; denn schon in der frühesten Jugend war in ihm das Gefühl der Dankbarkeit lebendig. Die oberste Leitung der Erziehung des Prinzen und seiner Brüder Friedrich August und Clemens erhielt vorläufig nun der General von Forell. Dieser stammte aus einer alten Schweizerfamilie im Kanton Freiburg, hatte früher in Französischen Diensten gestanden und war durch einen Oheim gleichen Namens, der bei König Friedrich August Erzieher gewesen, an den Sächsischen Hof gekommen. Er war zugleich

Kommandant der sogenannten Schweizerwache, von welcher übrigens außer ihm kein Mann jemals die Schweiz gesehen hatte. Mit genug zum Erzieher war er, da er bereits anfangs des siebenjährigen Krieges nach Paris gekommen war. Trotz seiner Eigenthümlichkeit, sich nur schriftlich, nie mündlich über die Fehler seiner Zöglinge zu äußern, und seiner gar zu peinlichen Förmlichkeit, hatten ihn doch die Prinzen und ganz besonders unser Prinz sehr lieb; er muß es in hohem Grade verstanden haben, sich die Herzen der Kinder zu gewinnen, woher es wohl auch kam, daß der Prinz bei seiner ersten Reise in die Schweiz die Forell'sche Familie besuchte, und noch in der letzten Zeit seines Lebens eine kleine Schrift „Les Barons de Forell“ mit großer Freude entgegennahm, weil ihm durch dieselbe gewissermaßen die Jugendzeit und die Erinnerung an seinen ersten Aufenthalt in der Schweiz hervorgezaubert wurde. Er las die kleine Schrift so genau, daß er sogar manche kleine Unrichtigkeiten, die er darin gefunden zu haben glaubte, dem Verfasser mittheilen ließ, damit dieser sie bei einer etwaigen neuen Bearbeitung berichtigen könne. Neben Forell und gewissermaßen als Studiendirektor war bei der Erziehung thätig der Domherr Aloys Freiherr von Wessenberg, Bruder des bekannten Oesterreichischen Ministers und Generalvikars in Constanz. Sein wissenschaftlicher Sinn hat unstreitig großen Einfluß auf die Prinzen gehabt, denn seine klassische Bildung und die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse flößten denselben großen Respekt ein, während seine Kränklichkeit und sein in deren Folge oft launisches Wesen ihm hinderlich waren, die eigentliche Anhänglichkeit seiner Zöglinge sich zu gewinnen. Ein großes Verdienst hatte er aber, weil er auf ernstes Studiren und strenge Zeitbenutzung drang. Er gab dem Prinzen vorzugsweise geschichtlichen und geographischen Unterricht, und dieser äußert selbst an mehreren Stellen seiner Lebens-Erinnerungen, daß er diesem Unterricht hauptsächlich die Festigkeit in geschichtlichen Dingen verdanke. Wessenberg tadelte streng und lobte selten. Der Prinz schreibt, er entsinne sich, in der langen Zeit nur ein einziges Mal von ihm

förmlich gelobt worden zu sein, worauf er denn freilich auch sehr stolz war.

Gewiß wurde hierdurch allenthalben ein guter Grund für die spätere Fortbildung des Prinzen gelegt, aber im allgemeinen darf doch behauptet werden, daß, zum Theil schon in Folge des vielfachen Umherziehens, der ganzen wissenschaftlichen Erziehung noch der rechte Ernst, die rechte Stätigkeit und Planmäßigkeit fehlte, und daß bei der Erziehung für das praktische Leben nicht gesorgt oder wenigstens dem Prinzen ganz und gar nicht begreiflich gemacht wurde, wie er sich in der rechten Weise und im Nothfalle auch selbst helfen könne. „Die Folgen hiervon,“ sagt der Prinz, „sind mir gar oft in meinem Leben fühlbar geblieben.“ Namentlich auch wurde der Privatfleiß nicht oder wenig begünstigt, und wenn man auch jetzt vielleicht häufig der Jugend durch Schul- und Privat- arbeit zu viel aufbürdet und ihr dadurch die rechte Geistesfrische raubt, so ist es doch gewiß, daß ein verständiges Anhalten zum Privatfleiß für den weniger, wie für den reicher begabten Jüngling segensreich ist. Daß trotz alledem der Prinz rasche Fortschritte in Allem machte, was er anfang, verdankte er seinem Talent, vor allen Dingen seinem erstaunlichen Gedächtniß.

Als besonderer Religionslehrer fungirte der Abbé de Silvestre aus der bekannten Malerfamilie; er war ein Enkel des Louis de Silvestre, der vielfach am Sächsisch-Polnischen Hofe Spuren seiner künstlerischen Thätigkeit hinterlassen hat. In Dresden geboren, kam er schon im zwölften Jahre nach Frankreich und genoß dort seine Ausbildung. In reiferen Jahren trat er in die Dienste des Prinzen Kaver, damals in Frankreich, und kehrte in Folge der Revolution mit demselben in sein Vaterland zurück. Den geistlichen Stand hat er erst ergriffen, nachdem er längere Zeit in der Welt gelebt. Er wird als ein Mann von gutem Herzen und von jener feineren, tieferen Bildung geschildert, die wenigstens in der damaligen Zeit dem Französischen Klerus eigen gewesen zu sein scheint. In Verbindung mit ihm muß der sehr brave, feste und doch

aller Uebertreibung feindliche Vater Löffler genannt werden, der späterhin ebenfalls Religionsunterricht gab und, wennauch nicht das Wissen, so doch ein tief religiöses Leben in dem Prinzen förderte; er war zwar in einem Jesuiten-Kollegium erzogen, hatte aber nichts weniger als Jesuitische Weltbildung und war vielmehr eine offene, derbe, gute Natur. Silvestre gab übrigens dem Prinzen auch im Französischen und Lateinischen Unterricht. Das Lateinische fing er sehr spät an zu lehren, davon ausgehend, daß, wer Französisch ordentlich gelernt, Lateinisch leicht lernen werde; eine Ansicht, die bekanntlich auch in der neueren Zeit, z. B. im sogenannten modernen Gymnasium zu Leipzig, nicht ohne günstigen Erfolg Anwendung gefunden hat und wenigstens bei dem Prinzen sich vollkommen bewährt gezeigt, da derselbe in verhältnißmäßig kurzer Zeit Lateinisch gründlich gelernt hat. Mathematik und Kriegswissenschaft lehrte Oberstlieutenant Fleischer und später Major Eppendorf. Beider Lehrer Klarheit und Sicherheit rühmt der Prinz. Zeichnen und Musik lehrten Schubert und Schmiedel, wie der König oft scherzend erzählte, ohne allen Erfolg. Was er dennoch in späterer Zeit von Musik verstand, verdankte er seiner musikalisch durchgebildeten Schwester Amalia und dem häufigen Hören Italienscher Opern. Daß der Prinz auch Polnisch lernen mußte, lag in den damaligen Zeitverhältnissen; er hat es nicht fortgetrieben, obwohl er immer im Stande war, ein Polnisches Buch zu verstehen.

Sehr beglückte damals den Prinzen eine kleine Vergnügungsreise nach Teplitz und Dux; er hatte seitdem eine ganz besondere Vorliebe für diese Gegend. Lebhafter noch war die Freude über einen Pony, mit welchem er im Jahre 1810 eines Tages überrascht ward. Er schildert in seinem Tagebuche diesen Augenblick als eine der schönsten Erinnerungen seines Jugendlebens. Denn schon als kleiner Knabe hatte er eine ganz besondere Neigung zum Reiten, die er zuweilen nicht gerade in sehr prinzlicher Weise durch Besteigen irgend eines Dienst- oder Ackerpferdes zu befriedigen suchte, wie er denn auch mit wohl zu

verzeihendem Neid den Reitunterricht seines älteren Bruders betrachtete. „Ich glaube,“ schreibt der Prinz selbst, „daß ich in meinem ganzen Leben nicht viel glücklichere Stunden gehabt habe, als die, wie ich meinen kleinen Mohrenkopf, Mehmed genannt, dem man mich mit verbundenen Augen entgegengeführt hatte, erblickte.“ Diese große Liebe zum Reiten (zwei Jahre später erhielt er auch ein großes Pferd) ist ihm denn auch sein ganzes Leben hindurch geblieben; selbst mitten in dem schweren Leiden der letzten Zeit seines Lebens ritt er, wenn es irgend seine Kräfte gestatteten, täglich aus.

In dem Jahre 1811 und den folgenden nahmen nun wiederum die Truppen-Durchzüge den Prinzen mehr in Anspruch, als die Wissenschaften. Es war viel Leben am Hofe, besonders schwärmte der junge Prinz für die Kaiserin von Oesterreich, die, wie man jagte, fait mache von ihrer Liebenswürdigkeit; die Prinzen freuten sich, wenn die Kaiserin bei dem Prinzen Max, um sich von der „sehr schlechten Sächsischen Hofküche“ zu erholen, sich zur Tafel anmelden ließ. Nunmehr begannen auch die Prinzen sich mehr als bisher mit Politik zu beschäftigen, das heißt, „sie lasen die Leipziger Zeitung, besonders aus militärischem Interesse,“ und freuten sich pflichtschuldigst der Fortschritte der Armee, auf deren Seite die Sächsischen Truppen standen.

Im Herbst 1812 verrichtete der Prinz seine erste Kommunion. „Diese heilige Handlung machte,“ wie er selbst sagt, „einen großen und dauernden Eindruck auf mich,“ und religiöse Gegenstände bildeten damals den Hauptinhalt seiner vielfachen Gespräche, besonders mit seiner jüngsten Schwester.

Wir übergehen das nun folgende, im allgemeinen mehr trübe als frohe Leben in Prag u. s. w., obwohl unser Prinz von der Politik nicht, oder nur insoweit unmittelbar berührt ward, als die ernstesten Studien unterbrochen wurden und bloß noch etwa gesellschaftliches Leben oder körperliche Uebungen an der Tagesordnung waren. Nur des Aufenthaltes in Regensburg muß noch besonders gedacht werden. Wie so oft wesentlich



die Umgebungen des Menschen unbewußt noch entschiedeneren Einfluß auf die allgemeine innere Ausbildung üben, als der vortrefflichste Unterricht, so ging es dem Prinzen in Regensburg. Hören wir ihn selbst: „Es waren wohl die glücklichsten Jahre meiner späteren Kindheit oder beginnenden Jugend, die ich in Regensburg verlebt habe. Wie der Frühling in der lieblichen Umgegend von Regensburg zu Spaziergängen aufforderte und vielfach benutzt wurde, so ging auch in meinem Inneren ein Frühling auf. Die Hoffnung des Deutschen Volkes auf Befreiung vom fremden Joch drang schon hindurch durch die Schranken des Hoflebens bis zu uns jungen Leuten. Mit jugendlichem Enthusiasmus faßten wir diese Stimmung auf und malten die unserer Meinung nach unzweifelhaften Erfolge und eine rosige Zukunft uns mit den schönsten Farben aus. Nachrichten aus Dresden, die uns zukamen, unterhielten diese Stimmung, welche vielfach, wenigstens im Stillen, doch auch von den älteren Verwandten in Regensburg getheilt wurde. Wir hörten von einem sogenannten Volksaufstand gegen den General Reynier; von der Absicht der Franzosen, die Dresdner Brücke zu sprengen, worin wir vor allem einen Frevel gegen das schöne Bauwerk und eine große Gefahr für die geliebte Stadt Dresden erblickten; von dem schönen Empfang der herrlichen alliirten Truppen in Dresden, und waren überhaupt überglücklich, von Zeit zu Zeit etwas Anderes zu hören, als Schule und Unterricht uns bieten konnten.“ Wer fühlt nicht bei dem Lesen dieser ebenso lebendigen, als einfachen Schilderung, daß das ganze Feuer des Prinzen aus der Kindheit zur Jugend sich entfaltet und jene Frische sich entwickelt hatte, die der Jugend so schön ansteht.

Großen Eindruck machte der 7. Juni 1815 auf den Prinzen, an dem der König Friedrich August in sein Land, freilich nach Verlust der Hälfte desselben, zurückkehrte und mit wahrhafter Innigkeit von seinem Volke empfangen ward. Der Prinz hat selbst kurz den Einzug in seinem Tagebuche geschildert:

„Es war ein erhebender, feierlicher Tag. Schon an der Grenze bei Hellendorf fand der erste Empfang statt. Ein Fräulein von Oppell, Tochter des Oberforstmeisters, später verheiratete von Pflugk, überreichte dem Könige ein Bouquet und ein Gedicht; in Berggießhübel war die Knappschaft aufgestellt; in Pirna trug eine Ehrenpforte die Inschrift: Patri patriae exoptato civitas Pirnensis, und von da an waren alle Straßen und Wege mit freudestrahlenden Gesichtern erfüllt. Am Abend brachte ein Zug Leipziger Studenten dem Könige einen Fackelzug u. s. w. O, es war Alles großartig und herrlich.“

Viele ernste Einzüge dieser Art haben wohl stattgefunden, aber einen solchen Eindruck mag wohl keiner auf den Prinzen gemacht haben. Ähnliches erlebte derselbe nur als König im Jahre 1866. Es fehlte beide Male nicht an dem schmerzlichen Hintergrunde, der aber durch die Freude des Augenblicks überbrückt ward.

Mit den Jahren 1815—1822 trat nun der Prinz in die Jahre des Jünglings. Die politischen Stürme schweigen. Das Leben des Prinzen wird ernster, stätiger, innerlicher, es fängt in ihm an die Ueberzeugung sich zu begründen, daß er etwas Bestimmtes ergreifen müsse. Er kommt zum ersten Male formell an den Hof, er erhält ein Husarenregiment und ist ganz selig, in der Husarenuniform sich zu wissen, ja er ist außer sich, daß er wegen eines Trauerfalles noch vierzehn Tage lang verzichten muß, sich in der Uniform zu präsentiren.

Das Theater interessirt ihn in hohem Grade, Opern vor allen Dingen, aber auch Schauspiele. Er treibt sehr ernst Latein und findet Geschmack an der Lektüre der Klassiker. An Forell's Stelle, der sich 1816 in die Schweiz zurückzog, tritt im März dieses Jahres nun General von Watzdorf, allerdings ganz gegen die Erwartung des Prinzen, der gehofft hatte, man werde wenigstens erst seine Ansicht über die an Forell's Stelle zu berufende Persönlichkeit hören; denn schon damals war in ihm das Streben nach einer gewissen Selbständigkeit lebendig.

General von Wazdorf war Protestant, hatte vielseitige, wennauch nicht eigentlich wissenschaftliche Bildung. Man hatte ihn in der Militär-Verwaltung und auch im diplomatischen Dienste verwendet, denn er war zwar kein eminent begabter, aber doch ein recht geschickter und sehr braver Mann; er verstand es, in angemessener Weise Vieles von dem alten Jopfe zu beseitigen, und brachte überhaupt mehr Ernst und Konsequenz in die Erziehung. Um dem General von Wazdorf beizustehen und etwaige Lücken möglichst auszufüllen, gab man ihm den damaligen Major, später kommandirenden General von Cerrini bei. Dieser war katholisch, aber keineswegs Zelot, hatte viel praktischen Sinn und angenehme Formen im Umgange, war jedoch vielleicht gerade dieser Stellung nicht ganz gewachsen; denn bei dem Mangel an eigentlicher streng wissenschaftlicher Durchbildung glaubten ihn die Prinzen und besonders unser rasch und scharf beobachtender Prinz in mancherlei Dingen zu übersehen. Wesentlichen Einfluß dagegen übte der nun beginnende Unterricht des Hofraths Stübel in der Rechtswissenschaft. Zwar nahm anfänglich unser Prinz noch nicht eigentlich Theil an den dem Prinzen Friedrich August zu haltenden Vorträgen Stübel's, aber schon durch das Gespräch mit ihm und die Unterhaltung mit dem Prinzen Friedrich August über jene Vorträge wurden, so zu sagen, juristische Ideen auf ihn verpflanzt. Stübel hatte ohne alle Frage von den Lehrern, die dem Prinzen gegeben wurden, schon als ehemaliger Dozent an der Universität Wittenberg den klarsten und ansprechendsten Vortrag, er war selbst begeistert für seine Wissenschaft und hatte das Talent, auch in seinen Schülern solche Begeisterung zu wecken. Seine Kriminalrechts-Theorie war, um es kurz zu bezeichnen, eine Präventiv-Theorie, und überhaupt sein ganzer Unterricht, besonders im Kriminalrecht, mochte wohl die Signatur der Zeit tragen; aber es mußte doch eine eigenthümliche Klarheit und ein besonderer Zauber in seinen Vorträgen liegen, denn die Liebe und Anhänglichkeit des Prinzen, und später des Königs, an die Vorträge und die Person des Vortragenden waren ganz außergewöhnlich und

erstreckten sich noch in den letzten Monaten seines Lebens auf den Enkel, den er sich, durch den Namen und die Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit denen seines Großvaters dazu besonders veranlaßt, zum Vorlesen erkor. Er betonte es oft im Gespräche, durch Stübel's Vorträge „hätten ihm erst die Begriffe von Recht und Staat aufgeleuchtet,“ und sein späterer Unterricht habe ganz wesentlich dazu beigetragen, daß er auch im ferneren Leben von juristischen Ideen durchdrungen geblieben, und daß ihm diese juristische Basis stets von großem Nutzen gewesen sei.

Wagdorf leitete selbst die Uebungen im Deutschen und im Französischen Stil; es wurden Herder's Philosophie, besonders aber dessen Geschichte der Menschheit gelesen, auch Schiller, den schon damals der Prinz so liebte, daß er fast stets irgend einen Band von dessen Werken auf seinen kleinen Reisen mit sich führte. Auch Einiges von Goethe ward gelesen, und die häufige Besichtigung der Dresdner Kunstschatze, besonders der Gallerie, des Antiken-Kabinetts und der Bibliothek unter Leitung des bekannten Archäologen Böttiger, förderte, zumal bei dem Talent Böttiger's, sein ungeheures Wissen zu verwerthen und in einschmeichelnder Weise mitzutheilen, nach allen Seiten hin die Bildung des jungen Prinzen, der jetzt an eben solchen Dingen Geschmack fand und keine Gelegenheit versäumte, seine Kenntnisse zu erweitern und zu befestigen. Von Zeit zu Zeit betheiligte sich der Prinz auch an militärischen Uebungen und versuchte die Resultate seiner militärischen Studien in Anwendung zu bringen; „aber,“ sagt er selbst, „so recht wollten mir diese Versuche nicht gelingen,“ bei aller Freude über seine Neigung für militärische Leistungen.

Nach Silvestre's und Vöffler's Tode trat Ignaz Mauermann als Religionslehrer ein. Mauermann war der Sohn eines Försters aus Neu-Zella in der Niederlausitz und hatte zunächst in Böhmen ein kleines geistliches Amt bekleidet, kam dann nach Leipzig, wo er sich besonders um die katholische Schule Verdienste erwarb, und von da nach Dresden; er

führte den Namen in der That, er war eine Mauer und ein Biedermann. Fest und ehrlich, aber ohne eigentliche tiefe wissenschaftliche Bildung, berufstreu und stets streitbar und kampfbereit, womöglich Recht und Rechte zu behalten, jedoch nicht im höheren Sinne berufseifrig, daher aber, und weil es ihm an wirklicher philosophischer Durchbildung und Klarheit der Begriffe oft fehlte, nicht fähig, die mannichfachen Skrupel, wie sie in jedem lebendigen jugendlichen Gemütthe und also auch in dem unseres Prinzen entstanden sein mochten, in der rechten Weise zu beseitigen. Die Ansichten der Verwandten und anderer Personen, in deren unmittelbarer oder mittelbarer Umgebung der Prinz verkehrte und die natürlich nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben konnten, waren ja sehr verschieden, einerseits sehr streng und andererseits gerade bei Personen, die ihm werth waren, sehr lax oder unbestimmt. Er hätte eben deshalb eines recht sicheren Führers bedurft. Glücklicherweise fand er einen solchen in der wahren, nicht gemachten Frömmigkeit, in welcher ihn sein ehrwürdiger Vater erzogen hatte und, wenn es erlaubt ist zu sagen, in einer edlen Genialität des Herzens, mit der er unaufgefordert alle ernstesten religiösen Fragen aufzufassen und in sich zu verarbeiten verstand.

Im Lateinischen brachte Mauermann den Prinzen rasch vorwärts; er führte ihn aus der Grammatik ins eigentliche Leben der Klassiker hinein und bestärkte ihn in seiner Sehnsucht, selbständig recht viele Klassiker zu studiren. Auch hatte er ihm Unterricht in der Poesie gegeben und zwar mit solchem Erfolg, daß der Prinz 1817 zum Namenstage seines Bruders Friedrich August sein erstes größeres Gedicht verfertigen konnte.

Dieses Gedicht (siehe die Beilagen) wurde allgemein für sehr gelungen erklärt, und wirklich hielt sich nun der junge Prinz, wie er selbst scherzend erzählt, „für einen Dichter“. Das ist er nun zwar nicht geworden; daß er aber voller Phantasie, sowie auch sehr geneigt war, Alles ideal aufzufassen, ja daß eben darin eine gewisse Gefahr für ihn lag, wenn man seine Ver-

hältnisse und seine Zukunft im Auge hatte, das kann nicht geleugnet werden. Allerdings machte nun von jener Zeit an der Prinz, der in einem von ihm entworfenen Stundenplan sogar täglich „ein bis zwei Stunden für Poesie“ verzeichnet hatte, fast zu allen wichtigen Lebensereignissen Gedichte, „Gelegenheitsgedichte“, wie er selbst sagt, fast immer geistvoll, oft auch in vollendeter Form; und wenn Goethe meint, daß eigentlich alle wahren Gedichte Gelegenheitsgedichte seien, d. h. wenigstens innerlich erlebt sein sollen, so könnte man wirklich den Prinzen, der damaligen Zeit angemessen, einen Dichter nennen. Jedenfalls bemächtigte sich seitdem seiner eine echt poetische, bald gehobene, bald weiche Stimmung, und eine geradezu unwiderstehliche Neigung zum Uebersetzen klassischer Dichter, besonders Horaz'scher Oden, die ihm auch theilweise überraschend schön gelungen sind. Auch bei dem Jubiläum des ehrwürdigen Königs Friedrich August des Gerechten bestieg er den Pegasus und verfaßte eine vortreffliche Ode im Jambischen Versmaß (siehe die Beilagen).

Nach der Verheirathung des Prinzen Friedrich August wurde der General von Watzdorf bei diesem als Oberhofmeister angestellt; es mußte also wenigstens noch für eine andere Umgebung gesorgt werden, welche unserem Prinzen in der Person des Rittmeisters von Lützerode, des späteren Generals, zu Theil ward, während der Prinz Clemens den Rittmeister von Könneritz, Bruder des späteren Ministers Julius Traugott von Könneritz, zum Adjutanten erhielt. Könneritz war mit einer Nichte des Generals von Watzdorf verheirathet, war sehr jung Offizier geworden und hatte schon als vierzehnjähriger Jüngling der Schlacht von Jena beigewohnt; wenn es ihm auch an höherer wissenschaftlicher Bildung fehlen mochte, so hatte er dagegen einen sehr klaren praktischen Verstand und Das, was man *Savoir faire* nennt. Lützerode dagegen, ein ebenso talentvoller als liebenswürdiger Mensch, war als der einzige überlebende Sohn in Gefahr gewesen, verzogen zu werden, hatte

sich aber kraft seines hellen Verstandes mit Erfolg bemüht, ihr zu entgehen. Ungemein strebsam, wie er war, hatte er offenbar dadurch, daß er den Prinzen in die Geschichte und in das Belletristische, auch in das Militärische mehr und mehr und in guter Auswahl einführte, wesentlichen Einfluß auf die Fortbildung desselben; freilich ward ihm sein Geschäft durch das eminente Gedächtniß des Prinzen, durch dessen rasche Auffassung und klares Urtheil sehr erleichtert. Lützerode verstand es aber vortrefflich, dieses zu benutzen, und es zeugt gewiß von großer Einsicht, daß er den Plan faßte, bei der Ruhe der politischen Verhältnisse eine frühere Lieblingsidee ins Leben zu rufen und mit dem Prinzen eine Reise nach der Schweiz und Italien zu unternehmen. Bergegenwärtigt man sich nämlich den bisherigen Bildungsgang des Prinzen, wie er in Vorstehendem absichtlich nur in kurzen Zügen geschildert worden ist, so wird man allerdings sowohl eine gewisse Stätigkeit und systematische Ordnung, als auch ein bestimmtes Ziel vermissen; je entschiedener aber allenthalben bei den verschiedenen Zweigen des Wissens das Talent des Prinzen hervortrat, desto sicherer ließ sich erwarten, daß eine solche Reise, unter verständiger Leitung unternommen, dazu beitragen werde, theils den Prinzen sich sammeln und seinen Blick erweitern zu lassen, theils ihm dabei wenigstens mittelbar Gelegenheit zu geben, zu bestimmten Entschlüssen über den zu verfolgenden Lebensplan zu gelangen. Letzteres war insonderheit von großer Wichtigkeit. Denn immer noch schwankte der Prinz hinsichtlich der Frage, ob er sich im strengsten Sinne des Wortes zum Militärdienst ausbilden, oder ob er, was jedenfalls seiner Neigung mehr entsprach, für das eigentliche Geschäftsleben sich vorbereiten und nebenbei gelehrtem Studium und poetischen Arbeiten sich hingeben sollte. Und in der That wurde dem Prinzen die Entscheidung dadurch wesentlich erschwert, daß es offenbar zunächst in der Absicht des Königs Friedrich August des Gerechten lag, den Prinzen, dessen Fähigkeiten aller Art der König sehr gut erkannt hatte, für das Militär ausgebildet zu

sehen. Hatte er doch eben von diesem Gedanken geleitet, den Prinzen schon durch Dekret vom 23. Dezember 1816, ohne daß derselbe zuvor eine militärische Charge bekleidet, „in Anbetracht seines in Militär-Wissenschaften zeither angewendeten Fleißes und der darin erlangten besonderen Geschicklichkeit,“ zum Obersten der Kavallerie bei der Königlichen Armee, zugleich mit der Anciennetät vom 27. Juni 1804 ernannt und dadurch nicht nur seine Absicht ausgesprochen, sondern auch dem Prinzen eine schöne Zukunft eröffnet. Daß aber die projektirte Reise wirklich den oben angedeuteten Zweck, wennauch hauptsächlich mit in Folge eines traurigen Ereignisses erfüllte, wird sich weiter unten zeigen. Jetzt waltete noch in unserem Prinzen der jugendliche frohe Sinn, die Sehnsucht nach der schönen Schweiz und dem noch schöneren Italien vor, und es galt nur die rechte Vorbereitung zur Reise. Diese hatte zunächst Lützerode, als Schöpfer des ganzen Planes, in der Hand, und der Prinz war, wie man zu sagen pflegt, Feuer und Flamme dafür. Vor allen Dingen ward tüchtig Italienisch getrieben. Ein gewisser Montucci, ein strenger Cruscianer, gab Unterricht, geistlos, aber sicher. Er wird vortrefflich von dem Prinzen selbst geschildert, wenn er sagt: „Er saß stets in der Italienischen Oper mit einem großen Augenglas, aber nicht um auf das Theater zu sehen, sondern um auf das Libretto zu achten und in diesem etwaige Sprachfehler zu entdecken.“

Der Prinz lernte sehr leicht, und der häufige Besuch der Italienischen Oper, die Kenntniß des Französischen und des Lateinischen erleichterten das Studium wesentlich, sowie ihn die Sprache selbst in hohem Grade interessirte. Daß er dennoch, wie seine Schwester Amalia ihm sagte, noch nicht Italienisch konnte, obgleich er es sich eingebildet haben mochte, fühlte er selbst, als er in das Land kam.

Nächst dem widmete sich der Prinz damals sehr ernstlich der Italienischen Geschichte, wobei besonders Gibbon's bekanntes Werk über den Verfall des Römischen Reiches zur Hand genommen ward,



welches durch seine lebendige Darstellung den Prinzen außerordentlich anzog; und auch die Geschichte der Kriege in Italien, besonders Macchiavelli's Italienische Geschichte, wurde studirt. Der Prinz besuchte auch sehr häufig unter der Führung des bekannten Malers Hartmann, der weniger ausübender Künstler als Kunstverständiger war, die Gallerie und Kupferstichsammlung, wo dann Hartmann über die einzelnen wichtigen Bilder und Stiche eingehende, belehrende Gespräche anzuknüpfen wußte. Als fernere Vorbereitung zu dieser Reise machte sich der Prinz eine besondere Tabelle zurecht, in der für jeden Ort, den sie voraussichtlich auf der Reise passiren würden, die merkwürdigsten historischen, künstlerischen und militärischen Begebnisse verzeichnet wurden. General von Wazdorf und die beiden obgedachten Adjutanten begleiteten die beiden Prinzen Johann und Clemens.

Die Abreise der Prinzen beschäftigte den alten würdigen Vater sehr; man muß sich freilich erinnern, daß eine Reise nach der Schweiz und Italien überhaupt damals mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden war, da man z. B. von Dresden nach Frankfurt oder nach München mindestens drei oder sechs Tage brauchte, und nicht nur das Fahren im Wagen, sondern auch die schlechten Wege sehr ermüdeten; nicht zu gedenken, daß mit dergleichen Reisen auch manche Gefahr verbunden war. Man kann sich daher wohl in die Seele des sorgsamen Vaters denken, wenn er schreibt: „Ich kann Euch gar nicht beschreiben, was ich empfand, als ich Euren Wagen fortfahren sah. Ich lief trotz heftigen Regens spazieren, um mich einigermaßen zu beruhigen; nun bin ich also verlassen und meine Gedanken folgen, mein ganzes Herz ist bei Euch. Ist es doch mein einziger Trost, daß ich versichert bin, von Euch geliebt zu werden, und daß Ihr daher recht oft an mich denken werdet“ u. s. w.

Die vielen, bald ausführlicheren, bald kürzeren Briefe des Vaters schließen fast ausnahmslos mit den Worten: „Ich küsse Dich aus Grund meines Herzens und gebe Dir meinen Segen,“ und aus dem gesammten Inhalte ergiebt sich, daß jene Worte

nicht etwa angewohnte Phrasen bedeuten, sondern daß sie aus einem Herzen stammen, welches mit Zärtlichkeit für das geistige und körperliche Wohl seiner Kinder sorgen wollte.

Die Reise, welche am 2. Oktober 1821 in einem viersitzigen Wagen begann, führte zunächst nach Constanz. Hier ward der ehemalige Lehrer, der Domherr von Wessenberg, und dessen Bruder, der berühmte Generalvikar, besucht, der uns als ein angenehmer, zwar aufrichtig katholischer, aber doch einer recht freien Richtung zugeneigter Mann geschildert wird. Die Reise ward in langsamer Weise fortgesetzt, wozu der Mangel an Posten damals nöthigte, weil die in diesem Lande der Freiheit im Rathe sitzenden Großräthe und Miethkutscher die Einführung der Posten nicht litten. Als einen der genußreichsten Tage schildert der Prinz die Abreise von Zürich. „Auf dem lieblichen See fuhren wir bis Morgens, stiegen dann zwischen grünen Matten und klaren Bächen den Morgenerock hinauf, schifften uns gegen Abend auf dem Zugersee ein, landeten bereits bei Mondschein zu Immensee und zogen dann bei herrlichem Mondschein von Tell's Kapelle durch die hohle Gasse nach Rüßnacht, während von den Bergen das Alpenrufen erklang. Diese herrliche, noch nie gesehene Natur, diese Erinnerungen an die mir von Kindheit an vertraute Tellgeschichte setzten mich in eine wahrhaft poetische Stimmung;“ und wir können hinzufügen, diese poetische Stimmung zeigte sich noch in alten Tagen, wenn er von der Schweiz erzählte. Mit wahren Verdruß gab er seinem historischen Gewissen Recht, als man ihm in neuerer Zeit die Tellgeschichte in eine „Tellsage“ verwandelte und nichts unterließ, alles Poetische abzustreifen.

Begeistert war der Prinz auch von seinem Aufenthalte in Luzern; der berühmte Löwe, die Erinnerung an Arnold von Winkelried, an die letzten Kämpfe in Unterwalden und das seitdem fast verfallene Monument auf dem Kirchhofe mit der Inschrift: „Steht wie ein Fels im Glauben fest und flieht das Laster wie die Pest, das rufen Euch aus ihrer Ruh' die freien Unterwaldner zu,“ regten die Phantasie des jungen Prinzen

mächtig an. Auf der weiteren Reise wurden noch viele interessante Bekanntschaften gemacht, z. B. in Lausanne des berühmten Bonstetten, des Freundes Johannes von Müller's, und des Generals Laroche, des Erziehers Kaiser Alexander's. Laroche zeigte dem Prinzen das Bild seines ehemaligen Zöglings mit den charakteristischen Worten: „Man stellt gewöhnlich die Fürsten mit strenger Miene dar; ich meine aber, sie sollten nicht streng, sondern die Väter ihrer Völker sein.“

Bonstetten, der noch Voltaire persönlich gekannt hatte und viel von ihm erzählte, begleitete den Prinzen nach Ferney und erzählte scherzend, daß sein Herzpochen, mit dem er einst in Voltaire's Zimmer eingetreten sei, durch die etwas sehr ungenirte Haltung der Voltaire'schen Freundin, der Madame Denis, nicht gerade vermindert worden sei. Der Prinz beschreibt in einem Briefe die Zimmer und die Dekorationen, wie dies seitdem vielfältig geschehen ist; in dem einen Zimmer hing das Bild von Clemens XIV. Ganganelli, dem bekanntlich Voltaire seinen Mahomet dedizierte, und daneben das seiner Wäscherin, bei dessen Mublick der prinzliche Führer ausrief: „Ah, ce coquin, il s'était choisi une jolie lingère.“ Der Prinz war froh, Voltaire's Räume zu verlassen; die Erinnerung an Voltaire's ganzes Leben und Denken, besonders an seinen Unglauben und seinen Spott über religiöse Dinge, widerten ihn an.

Von Genf ging die Reise an den Ufern des Sees nach dem Fuße des Simplon. Der Prinz war über den Simplonpaß, der damals mit seinen Brücken und Gallerien für ein wahres Wunderwerk der Ingenieurkunst galt, ganz entzückt. Im Dorfe Simplon, mitten in einer völligen Winterlandschaft, ward übernachtet, und am anderen Morgen traten sie ein in das Land ihrer Sehnsucht, in das Blüthenland Italien.

Ganz erfüllt war seine Seele von Allem, was er über dieses schöne Land gelesen und gehört hatte, und er gedachte der vielen Briefe seiner geliebten Schwester Amalia, die ihm 1819 einmal von Neapel geschrieben hatte: „Das Meer, das brausende, tief

liegt es unter mir, wie das Treiben und Drängen des thörichten Erdenbürgers. Der feuerpeiende Berg, hoch liegt er über mir, wie die Wünsche des Ehrgeizes. Ich bin hier in der Mitte, blicke ohne Sehnsucht hinunter und ohne Neid hinauf, und denke, in der Mitte war es doch am besten. Dieser Pavillon, diese Blumen, diese Goldfischchen — genügen einem genügsamen Herzen; gedenke dieser meiner Worte, und wenn Du einst den Raum dieser Erde wirst durchflogen haben, wirst Du sprechen wie ich. Wohl Dir, wenn Dir dann auch ein Pavillon, die Blumen und die Goldfischchen — blinken, wohl Dir! Bisweilen deckt ein rosenfarbener Schimmer den Besuv. Ist das nicht der Schleier, mit welchem die trügerische Hoffnung die Schlucht verdeckt, in welche allzu ehrgeizige Wünsche stürzen? Bisweilen schwankt ein Kahn umher auf dem stürmischen Meere und scheint jeden Augenblick versinken zu wollen; ist das nicht das Bild des Habüchtigen, der der Laune lieber entgehen will im Strudel des Lebens, als am Ufer der Genügsamkeit landen?“

Es lag viel Wahrheit in diesem Briefe, denn es hatte sich wirklich damals des Prinzen ein gewisses unstätes Wesen, sowie eine Unruhe über seine künftige Stellung bemächtigt, welcher offenbar ein gewisser, noch nicht gehörig begrenzter Ehrgeiz und der Wunsch nach einer unbeschränkten Wirksamkeit — er nannte es „Selbständigkeit“ — zu Grunde lag. Ein Brief aus Italien an den Bruder Friedrich August, der später mitgetheilt werden soll, wird dies zeigen.

Der Eintritt nach Italien durch das romantische Thal der Doveria mit den herrlichen Wasserfällen schildert der Prinz, wenn er schreibt: „Der glänzende Sonnenschein, die ganze veränderte Vegetation, das lebendige Volksleben auf der Straße, die Gasthöfe mit ihren Ziegelfußböden und großen Kaminen, Alles zeigte, daß wir in einem anderen, schönen, warmen Lande waren.“ Die Reise ging nun nach Mailand, wo die Prinzen in Gemeinschaft mit ihrer Schwester Maria Anna und der Erzherzogin Elisabeth sehr vergnügte Tage verlebten und zum ersten Male den Begriff von

dem eigenthümlichen Wesen einer Italienischen Stadt bekamen, von dem herrlichen Dome mit seinen unzähligen Spitzen in blendend weißem Marmor, von den Kirchen mit ihren antifrömischen Erinnerungen, von den Gallerien mit ihren Schätzen. Entzückt traten sie am Abend in das Theater della Scala, in welchem sich bekanntlich das Italienische Wesen in großartigster Weise abspiegelt. Bezeichnend ist es für den Prinzen, daß er hier zum ersten Male in seinem Leben ein Ballet sah, „was mich aber,“ fügt er in seinen Reise-Erinnerungen hinzu, „schon damals nicht besonders ansprach, sowie ich überhaupt diesem Vergnügen nie großen Geschmack habe abgewinnen können.“ Wie oft habe ich später aus dem Munde des Königs gehört, daß er die Ballettänzerinnen beklage, weil sie gewöhnlich mit erstaunlichen Anstrengungen so wenig Effekt — nur einen verdammlichen, grobsinnlichen — hervorbringen können.

Von Mailand fuhren die Prinzen nach Turin. Alle öffentlichen Monumente, so schildert der Prinz den Eindruck, den diese Stadt auf ihn machte, zeigten sich im Perrückenstil, mit dessen Blüthezeit der Glanzpunkt des Sardinischen Königreiches zusammenfällt. Hier fehlt ein eigenthümlicher Kunststil, der sonst jede Landschaft Italiens charakterisirt, und das Volk ist ein Gemisch von Franzose und Italiener, ohne die Leichtigkeit des ersteren und den Schönheits Sinn des letzteren.

Wir werden später eine eingehende Schilderung Piemonts kennen lernen, aus der Zeit, wo der Prinz zum Besuche seiner Tochter, der Herzogin von Genua, längere Zeit in Turin verweilte. Die Vergleichung beider Schilderungen wird zeigen, wie, obwohl auf derselben Basis, das Urtheil wesentlich reifer geworden ist.

Die Reise wurde sodann über Genua fortgesetzt. In Genua sahen die Prinzen zum ersten Male in ihrem Leben das Meer. „Ein einziger Umstand,“ sagt der Prinz, „war uns sehr verdrießlich, daß wir nämlich erst beim Dunkelwerden in Genua ankamen; doch zeichnete sich von unseren Fenstern aus der Umkreis des Hafens durch eine Reihe von Lichtern aus. Am anderen

Morgen sprangen wir nach dem Erwachen sogleich nach dem Fenster und genossen nun in vollen Zügen den ungewöhnten Anblick; wir lasen dann gleich die schönsten Stellen aus Schiller's Fiesco, den wir uns schon am Abende zurecht gelegt hatten." Auch der Hafen wurde alsbald besucht und der Marine-Kommandant zeigte den Prinzen sämtliche Marine-Einrichtungen, von denen sie bisher natürlich nicht die geringste Kenntniß gehabt hatten. Diese Einrichtungen interessirten die Prinzen, die überhaupt von dem bewegten Leben einer Seestadt und dem süditalienischen Klima Genua's begeistert waren, in hohem Grade. Ein Ausflug, der nach Pavia unternommen wurde, hatte durch einen eigenthümlichen Zufall auf das ganze künftige Leben unseres Prinzen Einfluß. Es wurden dort nämlich, wie dies in ähnlicher Weise auch in den Deutschen Universitätsstädten zu geschehen pflegt, auf mehren Straßen in besonderen Boutiquen Bücher an die Studirenden feil geboten; in einer solchen Boutique kaufte der Prinz im Vorübergehen einen Dante, in der Ausgabe von Biagioli, und dies war der eigentliche Anfang der Vorliebe für diesen Dichter; denn von da an las er täglich, sogar während desfahrens im Wagen, einen oder zwei Gesänge mit Hilfe eines unbedeutenden Lexikons, aber eines ziemlich guten Kommentars, und studirte sehr gründlich, — eingedenk des alten, ihm von seinem Lehrer Silvestre eingepprägten Grundsatzes, daß bei dem Lesen eines bedeutenden Schriftstellers auch die scheinbar unbedeutendste Kleinigkeit wichtig sei. Am Schlusse der Reise hatte er auf diese Art das ganze Inferno durchstudirt und unterließ es nicht, soweit es ihm die freilich sehr schmalen Hilfsmittel möglich machten, auch selbst bei den schwierigsten Stellen nach Klarheit zu ringen. Natürlich fand er später, daß dieses Studium noch vielfache Lücken gehabt habe.

Von großem Interesse für unsere Reisenden war ferner Parma, der Geburtsort der trefflichen Mutter des Prinzen; dieser hatte natürlich keine bestimmte Erinnerung, wie wir schon oben sahen, an seine Mutter, aber er kannte doch das schöne Bild

von ihr, welches in Pilsnitz hängt, und fand, so zu sagen, ihr Ebenbild wieder in der Schwester, welche noch in Parma lebte. Auch sie hatte, schreibt der Prinz, ein gar schönes, feines, sanftes Gesicht. Die Reise ging dann über Verona, Modena, Mantua nach Venedig, und da gab es denn zumal für Die, welche zum ersten Male in Italien waren, viel Neues zu sehen; und es ist gewiß bemerkenswerth, daß nicht etwa bloß die schönen Gegenden, auch nicht bloß die vielfach interessanten Persönlichkeiten, mit denen die Prinzen schon ihrer äußeren Stellung zu Folge in Beziehung kamen, für sie anziehend waren, sondern daß sie sich auch mit großem Ernste mit militärischen Dingen, z. B. in Mantua und in Verona, von wo aus das kriegsgeschichtlich wichtige Terrain von Golderia, Arcole u. a. besichtigt wurde, und mit den fast in allen jenen Städten befindlichen Kunstwerken jeder Art, besonders mit den Römischen Antiken und mittelalterlichen Alterthümern, genau bekannt zu machen bemüht waren.

In Venedig, wo das eigenthümliche Leben und der poetische Duft, der über diese wunderbare Lagunenstadt verbreitet ist, mit den großartigen historischen Erinnerungen auf dem Markusplatze, in dem Dogen-Palaste und dem Kunstleben der Venetianischen Schule die jungen Gemüther tief bewegte und erregte, trafen sie auch den damaligen Dresdner Kapellmeister Morlacchi, der sich zufällig dort seiner Gesundheit wegen aufhielt. Eine kleine Soirée, in der eine junge Italienerin, Biganto, so graziöse romantische Volkslieder sang, „daß selbst unser alter schwerfälliger General ganz davon bezaubert wurde,“ amüsirte die Prinzen sehr; auch eine Gräfin Albrizzi, die eine große Zahl von Portraits ihr bekannter und ihre Zirkel besuchender, aber nicht namhaft gemachter Personen gesammelt und nach den damals sehr hoch gehaltenen Lavater'schen Grundsätzen über Physiognomik beurtheilt hatte, wurde aufgesucht. „Wir betraten,“ sagt der Prinz, „ihre Salons mit einigem Herzklopfen und Zagen, daß wir ein gleiches erfahren möchten; indeß waren wir ihr wahrscheinlich viel zu unbedeutend, als daß sie sich mit uns auf diese Art hätte beschäftigen wollen.“

Der Aufenthalt in Venedig dauerte eine volle Woche und war nach allen Seiten hin, namentlich auch durch die interessantesten Ausflüge in die Lagunen, nach dem Armenischen Kloster, in die Perlfabriken u. s. w. außerordentlich belehrend. Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß der Prinz damals in Venedig seinen zwanzigsten, und dreißig Jahre später, wieder in Venedig, seinen fünfzigsten Geburtstag feierte. In Bologna, wo sich die Reisenden einige Tage aufhielten, lernte der Prinz unter Anderen den berühmten Sprachkennner Kardinal Mezzofanti kennen, der bekanntlich auf rein praktischem Wege eine fast unzählbare Menge von Sprachen und deren Dialekte nicht nur zu verstehen, sondern auch zu sprechen gelernt hatte. Der Prinz, welcher sich späterhin ganz besonders auch für die vergleichende Sprachkunde interessirte, ja selbst in diesem Fache arbeitete, erinnerte sich noch in der neuesten Zeit mit Vergnügen an die Bekanntschaft mit jenem ebenso liebenswürdigen, als durch seine reichen Kenntnisse ausgezeichneten Manne.

Auf dem Wege von Bologna nach Florenz — wozu bei den damaligen schlechten Wegen zweiundzwanzig volle Stunden nöthig waren — war die Erkältung unseres Prinzen, die er sich schon zuvor zugezogen haben mochte, in hohem Grade gestiegen, so daß er, in Florenz angekommen, daselbst zurückbleiben mußte, während sich Prinz Clemens mit seinem Adjutanten von Köneritz nach Pisa begab, wo sich der Hof befand. Einige Tage später, nachdem sich der Gesundheitszustand gebessert hatte, folgte unser Prinz nach, und es war nun dort eine große Freude, daß wenigstens ein sehr großer Theil der Familie in Pisa vereinigt war. Leider dauerte die Freude nicht lange. Sehr bald schon nach der Ankunft in Pisa hatte sich Prinz Clemens unwohl gefühlt. Am Neujahrstag pflegte am Toskanischen Hofe ein Ball gegeben zu werden; Prinz Clemens war bereits zu unwohl, um an demselben Theil nehmen zu können. „Ich hatte,“ so erzählt der Prinz, „damals noch gar keine traurigen Erfahrungen gehabt, so daß mir irgend eine wirkliche Gefahr wie etwas Un-



denkbares erschien; ich ging daher mit aller Unbefangenheit auf den Ball und tanzte merkwürdigerweise auch zuletzt noch mit der Frau des Arztes, der wenige Tage darauf an das Kranken- und Sterbebette meines Bruders gerufen werden sollte. Am anderen Morgen nach diesem Balle kam General von Wagdorf auf mein Zimmer mit der Nachricht, daß mein Bruder nicht bei sich zu sein scheine. Es war eine Gehirnentzündung eingetreten, er kam nicht wieder zu sich; am 4. Januar starb er.“

„Wie heftig ich ergriffen war, brauche ich nicht zu sagen, wennauch, der Natur der Jugend gemäß, der Eindruck sich früher wieder mäßigte, als dies bei späteren Trauerfällen geschah. Außer meinem und meiner geliebten Schwester Schmerz beschäftigte mich nun zugleich der Gedanke an die gänzliche Veränderung meiner eigenen Lage, insonderheit auch, daß ich nun als zweiter Prinz wahrscheinlich bestimmt werden sollte, mir bald einen Hausstand zu gründen. Wohl hatte ich schon bei Beginn unserer Reise bemerkt, daß man es gern sehen werde, wenn dieselbe zu einer passenden Verbindung führe, und die mannichfachen verwandtschaftlichen Verhältnisse in Stalien mochten wohl diese Idee unterstützt haben; aber ich selbst war noch viel zu sehr mit meiner Ausbildung beschäftigt und von allen den Herrlichkeiten, die sich auf der Reise mir darboten, erfüllt, als daß ich im Ernste an eine solche Verbindung hätte denken sollen, zumal auch meine ganzen Verhältnisse und die Unsicherheit meiner künftigen Stellung mich nicht nur nicht dazu drängten, sondern vielmehr abzumahnern schienen. Jetzt hatte sich das zum Theil wenigstens geändert, und es trat jene Idee zugleich mit dem Gefühle der Nothwendigkeit, einem bestimmten Ziele nachzustreben, in den Vordergrund, so daß ich mich gar mancher ernstern Betrachtung darüber hingab.“

Vor allen Dingen wurde nun Könnerritz mit der Trauerbotschaft nach Dresden gesendet. Des Prinzen Vater schrieb bald darauf: „Mein einziges Vergnügen in dieser Trauerzeit ist, wenn Könnerritz zu mir kommt, weil ich mit ihm von meinem guten Clemens reden kann; sein letzter Brief ist ein wahrer Schatz für

mich. Es zeigt uns auch das traurige Beispiel unseres Clemens, wie nothwendig es sei, immer auf den Tod vorbereitet zu sein; präge es Dir recht fest ins Herz ein, auf daß Du Dich immer so beträgst, daß Du jeden Augenblick bereit bist, vor Gott zu erscheinen.“

Hatte, wie wir gesehen, einerseits dieser Todesfall einen tiefen Eindruck auf den Prinzen gemacht, so hatte andererseits derselbe gerade auf das Verhältniß zwischen ihm und seinem Schwager und überhaupt auf die ganze Lebensanschauung des Prinzen einen überaus günstigen Einfluß; denn das ganze Wesen seines Schwagers, des Großherzogs Leopold, war mehr auf die exakten Wissenschaften und auf das eigentlich Praktische gerichtet, und eminenter Fleiß, Genauigkeit und Ausdauer in der Arbeit bezeichneter alle seine Schritte. Unser Prinz dagegen war offenbar mehr poetisch angelegt, und wie ihm alles leicht wurde, so machte er sich auch im allgemeinen gern die Arbeit leicht, wennauch bei einzelnen Gelegenheiten besonderes Interesse ihn zur Gründlichkeit und Ausdauer zwangen. Allein diese Verschiedenheit zwischen ihm und seinem Schwager brachte nicht etwa eine Entzweiung hervor, sondern vielmehr, wie es zwischen wahren Freunden sein soll, gegenseitige Ergänzung; denn im tiefsten Grunde, im religiösen sittlichen Leben standen sie auf gleicher Basis, und daher war auch ihre innige Freundschaft dauernd bis an des Lebens Ende.

Die früher projektirte Ausdehnung der Reise nach Rom und Neapel ward natürlich unter den nun gänzlich veränderten Umständen aufgegeben; die Rückreise aber sollte, wie die Vorschriften von Dresden aus lauteten, über München gehen und dort ein längerer Aufenthalt gemacht werden, — vielleicht doch wohl in der stillen Hoffnung, daß der Prinz dort unter den Töchtern des Königs ein Herz finde, das ihn fessele.

Die Stimmung des Prinzen während seines noch andauernden Aufenthaltes in Pisa und Florenz war eine recht gedrückte, fast sentimentale, wie das so häufig bei poetischen Gemüthern der Fall zu sein pflegt, die von schmerzlichen Ereignissen tief er-

griffen werden. Namentlich der längere Aufenthalt in Pisa, wohin der Prinz für die Dauer fast eines Monats zurückkehrte, trug wohl dazu bei, seine Stimmung ernster zu machen, und war jedenfalls nicht ohne wesentlichen Einfluß auf sein inneres Leben. Schon die etwas menschenleere Stadt mit ihren Erinnerungen vergangener Größe und ihren lieblichen Umgebungen paßte zu seiner trüben, sentimentalen Stimmung, und der Umgang mit seinen vortrefflichen, geistreichen Schwestern war ihm offenbar in hohem Grade zuträglich. Hatten diese ihn bisher mehr noch als Kind behandelt, so traten sie nun, von gleichem Schmerz ergriffen, einander näher.

Früher hatte der Prinz oft schon, mehr in scherzhafter als ernster Weise, über Mangel an Selbständigkeit geklagt; es war ihm unter anderem sehr unangenehm und beschämend erschienen, daß der General von Watzdorf bei jeder Gelegenheit die Prinzen auch persönlich vertreten wollte, und z. B., wenn sie schon ihrerseits für eine ihnen erwiesene Aufmerksamkeit gedankt hatten, noch einmal Namens der Prinzen dankte; daß er die Reisepläne nicht gehörig berieth, sie von manchem Abstecher nach einem, wie sie meinten, interessanten Orte zurückhielt u. s. w. Jetzt aber, nach seines Bruders Clemens Tode, traten freilich derartige Neußerlichkeiten zurück vor der weit ernsteren Frage wegen der Wahl seines künftigen Berufes und überhaupt seiner ganzen Stellung; er schrieb daher im Februar 1822 an seinen Bruder Friedrich August: „Es ist mir zuweilen ein wahrhaft peinlicher Effect, daß man in seinen schönsten Jahren so gar nichts für die Welt thut und sich auf bestimmte Dinge vorbereitet. Doch ich will nicht lästern, Wirksamkeit wird uns ja immer in unseren Verhältnissen bleiben, vielleicht eine ausgebreitetere, als manchem Andern; wennauch meinen Namen keine Geschichte nennt,“ (hier scheint ein klein wenig der von der Prinzessin Amalia in ihrem oben mitgetheilten Briefe angedeutete Ehrgeiz herauszuschauen,) „wenn ich nur etwas wirke und nicht ohne Spur meines Daseins von der Welt einst scheide, — das sind jetzt die Gedanken, die mich beschäftigen.“

Ich studire mit Eifer alle Theile der Gesetzgebung, ich werde trachten, den Geschäftsgang genau kennen zu lernen und dabei immer viel aus den besten Büchern über Staats-Verwaltung u. s. w. lesen; freilich bin ich ja jetzt auch nicht arm, ich kann in manchem Guten kräftig mit Beispielen vorangehen, kann mancher Noth abhelfen, manches Verdienst unterstützen, manche rein menschliche, wohlthätige Anstalt fördern. O, es ist das Leben und jede Lage in demselben ein reiches Feld der Ausfaat, wenn man es nur zu benutzen versteht; aber dazu gehört freilich Fleiß, sowie Unabhängigkeit von den uns Umgebenden. Gott gebe seinen Segen! Ich denke dabei immer an ein Wort, das einst Amalie mir sagte; ich meinte, es müsse doch eins der schönsten Gefühle sein, etwas für die ganze Menschheit geleistet zu haben, sie antwortete darauf in ihrer schlichten Weise: „Ich glaube, lieber Johann, man kann wohl in jeder Lage des Lebens das Seinige thun.“ Du wirst mich für einen Schwärmer halten, aber ähnliche Gedanken beschäftigen mich jetzt oft.“ Kurz darauf schrieb der Prinz wieder: „Ich kann mir noch immer so recht nicht denken, daß Clemens todt ist; es ist ein so horribler Effekt, daß ich noch keine rechten Worte dafür finden kann. Du, mein alter Guter, jetzt mein Einziger, Du wirst mich begreifen. Ich kann mir wirklich vorstellen, wie es einer Wittwe zu Muthe sein muß; wenn ich nach Hause komme, da ist alles so still. Ich war immer gewohnt, Jemand zu haben, der mit mir gleichsam eine Person ausmachte; jetzt stehe ich ganz allein, und unsere Zukunft, die wir uns so schön ausmalten, wenn wir, Du als König, Clemens als Familienvater, ich, nachdem ich im Auslande Krieg gelernt, als kommandirender General, ineinander eingreifen würden, — die ist nun dahin. Mit dem Fremdendienste ist es nun ohnehin aus, und ich werde wohl in Kurzem zum Heirathen bugjirt werden u. s. w. Mehr als je werde ich mich nun bestreben, mir Charakterkraft und Selbständigkeit anzuschaffen. Der Soldatenstand kann fortan meine einzige Beschäftigung nicht sein. Rechtsstudium, Studium der Staatswissenschaften, Geschichte u. s. w., jedoch mit

System, muß fortan einen Theil meiner Zeit ausfüllen, doch glaube ich, würde eine militärische Beschäftigung für die Bildung des Charakters sehr dienlich sein. Ach, wenn ich nur erst wüßte, was aus mir würde und wann ich zurückkehren soll; indeß will ich mir einen neuen Lebensplan entwerfen, den ich zwar nach Umständen modeln, aber doch im ganzen festzuhalten trachten will.“ Und schon nach vierzehn Tagen schreibt er abermals an seinen Bruder: „Wenn ich nach Dresden komme, muß ich mir einen förmlichen Lebensplan, eine förmliche Lebensbestimmung entwerfen; ich bin mir selbst noch ungewiß, ob ich die militärische Idee, von der ich Dir neulich schrieb, verfolgen werde. Glaubst Du, der Du die Geschäfte kennst, daß sie sich einmal mit Sitz und Stimme im Geheimen Rath, für einen Menschen wie Unser Einer, der doch nicht so geübt ist in Geschäften, vereinigen läßt? Antworte mir recht bald.“

Die Antwort seines Bruders Friedrich August kam bald. „Für Dich,“ schreibt er, „ist der Verlust unseres guten Clemens doppelt traurig; auch für Deine Zukunft! Auch Deine Pläne sind zerstört! Du fragst mich, ob sich die Geschäfte des Geheimen Rathes mit einer militärischen Thätigkeit vereinigen lassen. Aufrichtig Dir meine Meinung zu sagen, glaube ich Folgendes: So wie ein früheres Projekt, wo die militärische Thätigkeit gewissermaßen Nebensache und nur eine Bildungsschule für meine Thätigkeit sein sollte, halte ich eine Vereinigung für sehr ausführbar; aber eine militärische Thätigkeit im ganzen Sinne des Wortes, wo das Militärische Hauptzweck, halte ich für Unser Einen kaum für möglich, denn als Nebenbeschäftigung raubt das Aktenlesen, welches doch mit großer Aufmerksamkeit geschehen muß, wenn man seine Pflicht erfüllen will, zu viel Zeit; ich kann im Durchschnitt rechnen, daß mir die Geheimen Rathes-Geschäfte immer drei bis vier, manchmal noch mehr Stunden des Tages genommen haben.“

Jedenfalls war diese Antwort, wie wir auch später sehen werden, entscheidend.

Der Aufenthalt in Florenz und die Reise nach München ward für Anschauung von Kunstfachen aller Art noch möglichst benutzt, und allmählich heiterte sich wohl auch das tief betrübt Gemüth des Prinzen auf. Aber wie genußreich auch die Tage waren, die noch in Italien verlebt wurden, so erfreut war er doch, als er endlich auf der Brenner Straße dem Deutschen Vaterlande zufuhr. „Der 13. März 1822 war nun,“ sagt der Prinz, „einer der wichtigsten Tage in meinem Leben; ich betrat zum ersten Male das mir später so lieb gewordene Königliche Schloß in München.“ Ausführlich gedenkt das Tagebuch des Prinzen jener schönen Zeit, die er dort verlebte; aber ich nehme Anstand, hier Festlichkeiten und dergleichen zu beschreiben, die jetzt kaum noch auf allgemeines Interesse Anspruch machen können; es genügt zu sagen, daß das ganze Sächsische Volk es weiß, welches Glück aus Bayern in das Haus Sachsen einzog, ein Glück, das ausgehalten hat bis zum letzten Athemzuge des theuern Königs.

Für die Charakteristik des Prinzen ist es jedoch wichtig, zu erwähnen, daß bei seinem Eintritt ins Bayerische Hofleben zwar allerdings eine gewisse Befangenheit, ja man möchte sagen, Unbeholfenheit sich seiner bemächtigt zu haben scheint, daß aber sogleich beim ersten Anblick der Prinzessin Amalia sein Entschluß feststand, und daß er dann durch die Genialität und durch die Offenheit seines ganzen Wesens alles für sich einnahm, und daher — wenn er auch in München selbst nicht recht wagte, förmlich um die Prinzessin zu werben — nachher die günstige Antwort auf seine Werbung nicht lange auf sich warten ließ. Voll des seligen Gefühls der Liebe eilt er der Braut entgegen, erbittet sich beim Einsteigen in den Wagen bei Chemnitz den ersten Kuß und erfreut sich nun der vielen Festlichkeiten, mit denen man an allen Orten, welche die Braut zu passiren hatte, namentlich auch in Chemnitz, Freiberg und Dresden, Braut und Brautzug empfing. Die Prokurationstrauung hatte am 10. November in München stattgefunden, bei welcher der Prinz vom Prinzen Karl von Bayern

vertreten war, wogegen die eigentliche, feierliche Trauung am 21. November 1822 Abends in Dresden vor sich ging.

Nach der Rückkehr nach Dresden besuchte der Prinz zunächst die Sitzungen verschiedener Landes-Kollegien, mehr nur um zu hören, als mit zu arbeiten. An der Spitze des Geheimen Finanz-Kollegiums stand damals als Präsident Freiherr von Gutschmid, ein Sohn jenes Gutschmid's, der juristischer Lehrer des Königs Friedrich August des Gerechten gewesen war und der schon damals einen großen Ruf genoß, weil er sich erlaubt hatte, dem Könige zu rathen, sich dem Einflusse seines Oheims Kaver zu entziehen, sowie auch die bekannte Instruktion veranlaßt hatte, durch welche zuerst die Tortur in Sachsen abgeschafft wurde. Der Sohn war allerdings weit weniger bedeutend, und die eigentliche Seele des damaligen Finanz-Kollegiums war ohne Zweifel der Freiherr von Manteuffel, der schon bei der Verwaltung der zum Großherzogthum Warschau gehörigen Dotation gebraucht worden war, ein Mann von großem, vielleicht etwas nach Napoleonischem System schmeckenden Direktions-Talente, aber jedenfalls ein ganz ausgezeichnetes Geschäftsmann.

Der Besuch nun der oben genannten Kollegien, namentlich der Sitzungen der Kriegs-Verwaltungskammer und des Appellations-Gerichts, wo der Prinz allenthalben sah und hörte, wie man das Erlernte auf das Leben anzuwenden habe, wo er den scharf ausgeprägten Rechtssinn und das Festhalten am Gesetze und überhaupt am Bestehenden bei den Behörden kennen und schätzen lernte, war von ganz entschiedenem Einflusse auf den Prinzen für sein ganzes Leben. Seine jugendliche, etwas liberalisirende, idealistische Richtung bekam Respekt vor der Wichtigkeit und dem Ernst, mit welchem alle Geschäfte getrieben wurden, und die Berathungen, an denen der Prinz lebhaft sich betheiligte, z. B. über ein neues Rekrutirungsgesetz unter des damaligen General von Beschwitz Leitung, zeigten ihm recht deutlich, wie wichtig auch scheinbare Kleinigkeiten für das praktische Leben seien; ja es hatte sogar die Beschäftigung in der Kriegs-Verwaltungs-

kammer ihm gezeigt, wie wichtig es sei, unter allen Umständen sich im Militärberufe wenigstens stets au courant zu halten und, obwohl ihm Neigung und Anlage zum Geschäftsleben obenanstanden, doch das Militärische niemals ganz zu vernachlässigen. Sein Bruder aber hatte gewiß mit Dem das Richtige getroffen, was er in dem obengedachten Briefe schrieb, und der Prinz hat sich selbst ganz richtig erkannt, wenn er von sich sagt: „Mit meiner Reitkunst u. s. w. kann ich ganz zufrieden sein. Weniger habe ich Ursache, mit meinen militärischen Leistungen zufrieden zu sein; es wollte mir mit aller Mühe nicht gelingen, mir ein so rechtes Geschick anzueignen, aber ich muß doch sorgen, daß ich auch darin bis zu einem gewissen Grade fest und sicher werde.“ Wie ernst aber der innere Kampf in dem Prinzen darüber gewesen ist, welchem Berufe er sich definitiv widmen wolle, geht daraus hervor, daß er noch im Jahre 1822 eine Gelegenheit ergriff, sich zu der militärischen Carrière weiter auszubilden. Es fand nämlich eine Zusammenziehung der damaligen gesammten drei Kavallerieregimenter bei Großenhain statt, und der Prinz übernahm das Kommando seines Regiments. Seine militärische Umgebung war ihm angenehm und ganz geeignet, ihn fürs Militär zu enthußiasmiren; denn Männer, wie sein Adjutant Lützerode, der Obrist von Gecka, der Wirthschafts-Chef von Seebach und der Regiments-Adjutant Grobstich, waren ebenso talentvolle, wie geistreiche Militärs. Daß er dennoch die eigentlich militärische Carrière nicht verfolgte, war sicherlich zu seinem Glück. In seiner ganzen Natur war eine überaus glückliche Mischung von poetischer und praktischer Anschauung, die ihn vor der Trockenheit des Gelehrten und der Engherzigkeit des Juristen und Gesetzgebers bewahrte, aber auch nicht für das Soldatenleben im Frieden begeistern konnte.

Wir sind hiermit am Ende der Schilderung der Jugend- und Jünglingszeit des Prinzen angelangt, und wollen nun versuchen, das Lebensbild desselben durch einige Mittheilungen aus der Zeit von 1822 bis zu seiner Thronbesteigung zu vervollständigen.





1854

KÖNIGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK  
DRESDEN 15 MAI 78

1878  
1122

## Zweiter Abschnitt.

Die Zeit des Mannesalters bis zum Regierungsantritt.

Wir haben den Prinzen nach dem wichtigsten und segensreichsten Ereigniß, nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Amalia von Bayern, verlassen, um nun sein Leben, in der That ein neues Leben, weiter zu verfolgen und zu sehen, wie seine eigene Willenskraft, der Einfluß seiner Gemahlin und das Zusammenwirken glücklicher Umstände den zwar hochbegabten und kenntnißreichen, aber doch zu einer festen Lebensansicht und zu einem bestimmten Lebensplane noch nicht gelangten jungen Prinzen zu dem staatsmännischen, durchgebildeten, wahrhaft gelehrten und charakterfesten Manne herangebildet haben, als welchen er sich, unbeschadet der jugendlichen Frische, der Liebe zur Poesie und der Milde des Herzens, in seinem ganzen Denken und Handeln gezeigt hat.

Die nächsten Jahre nach der Vermählung waren so ganz dazu geeignet, früher gebliebene Lücken auszufüllen, Zeit auf wissenschaftliche, namentlich auf geschichtliche Ausbildung zu verwenden und die Anschauungen des Prinzen durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern der verschiedensten Art mehr zu läutern, zu vervielfeitigen und zu befestigen; aber auch das Gemüthsleben mußte jetzt in dem neuen Verhältnisse gepflegt

werden. Wohl faßte der Prinz auch den Ehebund, den er geschlossen hatte, vom ernstesten, sittlichen Standpunkte, als einen Bund auf, in welchem die Ehegatten sich bestreben sollen, sich gegenseitig zu veredeln, ihre Anschauungen zu berichtigen, Gegensätze auszugleichen, allgemeine Bildung zu fördern; allein freilich die Grundsätze thun es nicht, sondern die Anwendung derselben auf das Leben, und da war es wohl ein Glück zu nennen, daß sich in allen diesen Beziehungen Anlaß fand, so zu sagen, die Probe aufs Exempel zu machen, denn die Denkungsweise und die Lebensgewohnheiten an den beiden Höfen zu München und zu Dresden waren wesentlich voneinander verschieden.

Auf politischem Gebiete war damals in München, wenn man so sagen darf, mehr die Bourbonische Ansicht im Schwange, wenigstens eine entschiedene Abneigung gegen jeden Liberalismus; auf kirchlichem Gebiete bewegte man sich dagegen viel freier und legte namentlich auf äußere kirchliche Formen wenig Werth, und auch im gewöhnlichen Familienleben herrschte ziemlich viel Freiheit und durchaus keine beengende Etikette. Am Dresdner Hofe jedoch neigte wenigstens der Prinz, seiner ganzen Individualität nach, mehr zu einer freisinnigen politischen Richtung, während er in kirchlich religiöser Beziehung von Jugend auf, ohne bigott oder exklusiv zu sein, nicht nur streng und fest an den positiven Bestimmungen der katholischen Kirche hielt, sondern auch auf die sorgsame Beachtung äußerer kirchlicher Formen Werth legte. Die Etikette im gewöhnlichen Leben, wie sie damals am Sächsischen Hofe streng innegehalten wurde, hatte allerdings schon für einen jungen, lebhaften Mann, wie der Prinz, etwas sehr Beengendes, Drückendes, und es mochte daher wohl noch in höherem Grade einer Bayerischen Prinzessin wunderbar vorkommen, daß, um nur Eins zu erwähnen, die Majestäten niemals in eine öffentliche Schaustellung, z. B. in eine Thierbude, gingen, vielmehr, wenn der König sie sehen wollte, diese Thiere ins Schloß zitiert werden mußten, wobei aber dann der ganze Hof in Uniform und Toilette zu erscheinen hatte.

Allein die Gewohnheit, das gegenseitige Aussprechen, das innige Verhältniß der Ehegatten gleichen alles aus, und es entstand nach und nach ein solches völliges Ineinanderaufgehen, ein solches glückliches Einverständniß in allen wichtigen Angelegenheiten, eine solche gegenseitige Förderung des inneren Menschen, daß auch der Geringste im Volke das Gefühl oder je nach seinem Bildungsstande die Ueberzeugung hatte, das sei eine wahre Musterehe. Zu gegenseitiger Fortbildung in der Litteratur diente namentlich auch die Lektüre klassischer Schriften, vor Allen Schiller, Goethe, Johannes Müller u. s. w.; der Prinz las vor, während seine Gemahlin, ein wahres Bild echter Häuslichkeit, dabei arbeitete.

Uebrigens bildete sich der Gedanke des Prinzen, zwar stets au courant mit den Militärangelegenheiten zu bleiben, aber doch in der Hauptsache und vorzugsweise sich dem bürgerlichen Geschäftsleben zu widmen, zu immer größerer Klarheit aus; er erinnerte sich an seine mannichfachen Unterhaltungen über diesen Gegenstand mit dem Erzherzoge Karl, auf dessen Urtheil er mit Recht hohen Werth legte; er beherzigte die Aeußerungen seines erfahrenen Bruders Friedrich August und wurde auch durch die besondere Gnade, daß ihn der König Friedrich August noch im Oktober 1822 zum General-Major der Kavallerie ernannte, in seinen Ansichten, daß er seiner ganzen Natur nach mehr für das Civilfach, als für das Militärfach bestimmt sei, nicht beirrt. Man würde aber, wie es wohl hier und da geschehen ist, den Prinzen falsch beurtheilen, wenn man ihn deshalb eines gewissen Indifferentismus dem Militär gegenüber zeihen wollte; nicht nur, daß er das militärische Reiten fort und fort mit großem Eifer trieb; nicht nur, daß er alle irgend bedeutenden militärischen Schriften studirte, war er in der That auch sehr empfindlich, wenn Jemand an dem eigentlichen militärischen Geiste in dem Sächsischen Königshause zweifeln wollte. Einem in solchem Sinne gedruckten Zeitungsartikel gegenüber sprach er sich in folgender Weise aus: „Allerdings ist es wahr, daß das Haus Sachsen Albertinischer

Linie besonders in den letzten Generationen sich weniger des Militärwesens angenommen hat; jedoch ist es eine offenbare Uebertreibung, wenn gesagt wird, seit Kurfürst Moriz fließe kein Soldatenblut mehr in den Adern unserer Sächsischen Fürsten. Johann Georg erschien vielfach, wennauch nicht vom Glücke begünstigt, an der Spitze seines Heeres, ebenso Friedrich August I.; Johann Georg III. zeichnete sich rühmlich aus bei der Entsetzung Wiens, und selbst im siebenjährigen Kriege nahmen die Prinzen Clemens und Albrecht Antheil am Kampfe und sammelten den Rest der durch die Pirnaische Kapitulation zerstreuten Sächsischen Truppen nicht ohne Glück gegen Friedrich II. Freilich sind unser König und sein Bruder, ihrer ganzen Erziehung nach, weniger zum Kriegerstande gebildet worden; doch hat der Erstere in seiner Jugend jahrelang einer Brigade vorgestanden und selbst eine Zeit lang das Kommando der ganzen Armee geführt.“ Wir können wohl hinzufügen, daß es jetzt, wo die kriegerischen Thaten unseres Königs und unseres Prinzen von aller Welt bewundert werden, Niemand mehr beikommen wird, sich über Mangel an militärischem Geiste im Königlich Sächsischen Hause zu ereifern.

Aller Unsicherheit aber und allen Schwankungen darüber, welchem Zweige des staatlichen Lebens sich der Prinz vorzugsweise widmen solle, ward zur großen Freude des Prinzen dadurch ein Ziel gesetzt, daß der König selbst, freilich nach langem Zaudern, ihm den Vorschlag machte, ihn zum wirklichen Mitgliede des Finanz-Kollegiums zu ernennen; der Prinz, im höchsten Grade darüber glücklich, schreibt: „Es gelingt mir ja doch vielleicht, am Ende einen Direktorialposten dereinst zu erlangen, und dann bin ich ordentlich darauf vorbereitet und kann etwas Ordentliches leisten.“ Die beziehentlich vor und während der Thätigkeit des Prinzen im Finanz-Kollegium mit dem damaligen Geheimen Rathe Freiherrn von Mantouffel geführte Korrespondenz ist interessant; einmal, weil sie den erschlossenen Bildungseifer des Prinzen, verbunden mit einem schönen, jugendlich frischen Ehrgeiz auf der einen und einer

liebenswürdigen Bescheidenheit auf der anderen Seite, und dann die edle, bei aller staatsmännischen Bedächtigkeit und Umsicht überall hervortretende Humanität Manteuffel's zeigt, der sich offenbar des lebendigen Strebens des jugendlichen Prinzen freute und gern Alles that, was er vermochte, dessen Wünschen entgegenzukommen, aber auch nichts unterließ, den Prinzen auf die Schwierigkeiten und Bedenken und zwar mit großer Offenheit aufmerksam zu machen, die manchen seiner Wünsche entgegenstanden. Es ist wirklich eine Freude, hier den jungen genialen Prinzen zu sehen, dem es recht erwünscht ist, Schwierigkeiten aller Art zu finden, um sie zu überwinden, und den gereiften, praktischen, ausgezeichneten Geschäftsmann, der, ohne hemmen zu wollen, doch überall leiten und führen möchte. Es war ein seltenes Verhältniß, und wir könnten nur auf etwas Aehnliches hinweisen, wenn wir an den bekannten Dichter Novalis (Freiherrn von Hardenberg) und den damals hochgefeierten Staatsmann und Kreisamtmann C. A. Just in Thüringen erinnern,\*) nur daß der Prinz an geschäftlichen Kenntnissen höher stehen mochte, als Hardenberg, und Just jedenfalls an umfassender Bildung, Geist und Gemüth noch reicher war, als Manteuffel.

Nachdem also König Friedrich August der Gerechte nach vielfachen Korrespondenzen zwischen dem Minister Grafen Einsiedel und dem Freiherrn von Manteuffel — durch welche die Entschließung offenbar länger, als erwünscht war, verzögert wurde — genehmigt hatte, daß der Prinz an den Geschäften des Geheimen Finanz-Kollegiums thätigen Antheil nehme, wurden zunächst am 2. Dezember 1822 folgende Bestimmungen getroffen:

- 1) Seine Königliche Hoheit erhalten Sitz und Stimme im Geheimen Finanz-Kollegium.

---

\*) S. Schlichtegroll's Nekrolog d. Deutschen f. d. 19. Jahrhundert. Bd. IV. S. 187 ff. (Auch besonders abgedruckt.)

- 2) Sie werden die Konzepte, so über die in Ihrer Gegenwart vorgetragenen Sachen ausgefertigt werden, neben dem Direktor signiren,
- 3) die schriftlichen Vorträge zc. mit unterzeichnen,
- 4) nach Befinden auch mündliche oder schriftliche Vorträge übernehmen.
- 5) Bei förmlichen Abstimmungen werden Seine Königliche Hoheit Ihre Stimme zuerst abgeben, oder auch, nach Ihrem Ermessen, Sich nachträglich äußern.

Dem Allen wurde pünktlich nachgegangen; allein schon im September 1823 wollte dieser mehr oder weniger beschränkte Arbeitskreis dem eifrig weiterstrebenden Prinzen nicht mehr völlig genügen: er wünschte insonderheit auch kommissarische Aufträge übernehmen zu dürfen, um dadurch Lokalkenntnisse zu erlangen und seine Erfahrungen vermehren zu können, und erbat sich Manteuffel's Ansicht darüber. In überaus freundlicher und eingehender Weise suchte nun Manteuffel in einem Briefe vom 6. September 1823, — dem die betreffenden Paragraphen der Instruktion beigelegt waren, welche überhaupt die Fälle feststellten, in denen Mitglieder des Finanz-Kollegiums Expeditionen und Revisionen im Lande vornehmen sollten, — den Prinzen zu überzeugen, daß dergleichen Expeditionen nicht dazu geeignet seien, seine an sich sehr löbliche Absicht zu erfüllen, sich zur künftigen Führung von Staatsgeschäften auszubilden und vielseitige Lokal- und Individualkenntnisse zu erwerben; auch seien die Verlegenheiten, in welche dabei ein Prinz kommen könne, nicht zu unterschätzen. Dagegen schlug er vor, sach- und geschäftskundige Männer, denen etwa wichtige Dinge zur Begutachtung aufgetragen würden, auf ihren Reisen zu begleiten, z. B. bei Erörterungen wegen Bauten auf den Blaufarbenwerken, bei Fragen der Elbstromregulirung, bei Arbeiten bezüglich des tiefen Elbstollen, bei der Porzellanfabrik, bei dem damals als großes Unternehmen betrachteten Bau an der Brücke über die Mulde bei Wurzen u. s. w., wobei er dann reichliche Ge-



legenheit haben werde, seinen Zweck zu erreichen, ohne besorgen zu müssen, in Verlegenheiten zu gerathen, die sich weder zuvor präzisiren, noch überhaupt mit Bestimmtheit voraussagen ließen. Wir stehen nicht an, die Antwort des Prinzen vom 23. September 1823 hier mitzutheilen, nicht der speziellen Frage wegen, auf die sie sich bezieht, sondern weil sie das ganze Wesen des Prinzen charakterisirt: „Zuvörderst bekenne ich mich mit Ew. Excellenz darin vollkommen einverstanden, daß ein großer Theil der kommissarischen Geschäfte der Geheimen Finanz-Räthe, theils weil er nur von den verantwortlichen Referenten des Departements verrichtet werden kann und technische Kenntnisse voraussetzt, theils meiner persönlichen Stellung wegen für mich nicht angemessen ist. Andererseits halte ich aber dieses Detail an sich, wenn es auch oft zeitraubend und ermüdend sein mag, darum nicht für minder instruktiv, da alle größeren Geschäfte zuletzt doch auf demselben beruhen, und eine gewisse Einsicht in dasselbe den Oberen unentbehrlich ist. Die Absicht bei meiner Anstellung im Geheimen Finanz-Kollegium,“ fährt der Prinz fort, „war keine andere, als Ausbildung zum praktischen Staatsdienste unter erfahrenen Oberen; sie hat aber eben für uns Prinzen ihre eigenen Schwierigkeiten. So können wir nicht wie Andere stufenweise zu höheren Stellen aufsteigen, und dadurch entbehren wir die beste Schule zu denselben und bleiben den Elementen der Geschäfte fremd; es entgeht uns, die wir ohnedem mehr als jeder Andere vom praktischen Leben abgeschnitten sind, die so wichtige Welt- und Menschenkenntniß und der Takt in Behandlung der Menschen; es fehlt uns der mächtige Sporn der Verantwortlichkeit und Das, was der Franzose payer de la personne nennt. Diese Gründe bewogen mich, vergangenen Herbst bei Sr. Majestät um eine militärische Anstellung anzuhalten, da, wie Sie selbst einmal geäußert haben, alle diese Schwierigkeiten durch die besonderen Verhältnisse des Militärstandes in demselben weniger fühlbar sind. Indessen wird wohl meine Bitte vor der Hand nicht erfüllt werden, und es ist auch nicht zu läugnen,

daß meine Anstellung im Geheimen Finanz-Kollegium durch Ihre Beihilfe mir schon vielerlei Nutzen gewährt hat. Es ist daher nichts weiter zu thun, als sie so nützlich als möglich zu machen, wozu ich nach Beherzigung Dessen, was Sie mir gefälligst mitgetheilt haben, folgende unmaßgebliche Vorschläge thue.“ Wir unterlassen es, die sehr ins Detail gehenden Vorschläge speziell mitzutheilen. Es genügt die Bemerkung, daß sich hierdurch allenthalben Manteuffel mehr und mehr von dem großen Ernst und Eifer überzeugte, mit welchem der Prinz alle Geschäfte ergriff; in Folge dessen veranlaßte er nicht nur im Stillen, daß der Prinz von allen wichtigeren Arbeiten in den verschiedenen Abtheilungen des Geheimen Finanz-Kollegiums Kenntniß erhielt, sondern überraschte auch den Prinzen damit, daß ihm das Referat in der sogenannten Domainenabtheilung und im Bergfach zugetheilt worden sei. Ja, es hatte Manteuffel sogar Vorkehrung getroffen, daß des Prinzen Wunsch, sich im Lande umzusehen, in sehr zweckentsprechender Weise Erfüllung fand. Manteuffel selbst — damals noch nicht Präsident — forderte den Prinzen zu einer Reise auf, die übrigens wegen der damals noch ziemlich schlechten Wege in Sachsen größtentheils zu Pferde gemacht werden mußte. Es wurden dabei die als Wasserreservoirs für den Bergbau dienenden Teiche bei Großhartmannsdorf, der Kupferhammer Grünthal, die Waffenfabrikation zu Olbernhau, die damals noch in der Kindheit befangene Serpentinsteindrechselei in Zöblitz, die zu jener Zeit berühmte Marienberger Grube „Vater Abraham“, das Wolfensteiner Bad, das Zschopauthal u. s. w. in Augenschein genommen. Manteuffel war im höchsten Grade erstaunt über die Kenntnisse und die raschen, treffenden Fragen und Urtheile des Prinzen. Fast dieselbe Tour hat der Prinz später als König gemacht. Wie würde da aber erst Manteuffel gestaunt haben über die Urtheile und Bemerkungen des Königs, bei deren Anhören selbst Sachverständige erklärten: er sei einer der Ihrigen. Der Prinz war natürlich über die Vertrauensbeweise Manteuffel's in hohem Grade erfreut und bat diesen mit seiner lebenswürdigen Be-

scheidenheit in einem besonderen Briefe: „alle Fehler oder Vernachlässigungen, die ich mir zu Schulden kommen lasse, streng zu rügen und mich darüber zurecht zu weisen.“

Mit staunenswerthem Fleiß studirte sich der Prinz nach und nach in diese neuen Branchen ein, denn er erkannte gar wohl die Wahrheit des Satzes: auch das Genie muß lernen; und die Akten geben Zeugniß davon, daß ihm manche wichtige Arbeit und manche zweckmäßige Aenderung veralteter Einrichtungen zu verdanken ist. Aber freilich, eben weil er sich rasch mit allen in jeden Verwaltungszweig einschlagenden Arbeiten vertraut gemacht hatte, genügte ihm dieser immerhin noch engegezogene Kreis schon in dem Jahre 1825 nicht mehr vollständig. Höher hinauf wollte er, und mit Recht; denn hatte er sich in den Geschäftskreis eines Referenten hineingearbeitet, so wollte er nun auch sehen, ob er zu dirigiren im Stande sein werde, was zu versuchen in seiner Stellung als Prinz unerläßlich sei. Er schrieb daher im Februar 1825 an Manteuffel: „Ungern möchte ich in Ihren Augen als ein Solcher erscheinen, der sich unablässig mit neuen Plänen und Veränderungen seiner Lage herumträgt; aber die Gelegenheit, die so bald nicht wiederkommen möchte, bewegt mich, Ihren Rath und Ihre Meinung über die Ausführbarkeit eines Wunsches mir zu erbitten, dessen Erfüllung mich sehr beglücken würde“ &c. Der Wunsch nun, der in dem Briefe weiter ausgeführt wird, ging dahin: „die Direktion eines Departements des Finanz-Kollegiums übertragen zu erhalten.“ Gelegenheit zur Erfüllung dieser Bitte gaben die Ernennung des Präsidenten des Finanz-Kollegiums von Gutschmid zum Konferenz-Minister und die Beförderung von Manteuffel's zum Präsidenten. Nach abermaligen ausführlichen Konferenzen zwischen Manteuffel und dem Kabinetminister Grafen von Einsiedel und nach Beseitigung einer Menge kleinlicher Bedenken von Seiten des letzteren erhielt endlich der Prinz als Vizepräsident ein Directorium; den 15. April 1825 ward Manteuffel Präsident und der Prinz Vizepräsident. Das Königliche Dekret theile ich hier

wörtlich mit, weil sich daraus ergibt, mit welcher Vorsicht und Rücksicht auf die sachlichen und persönlichen Verhältnisse die Wünsche des Prinzen erfüllt wurden.

„Von Gottes Gnaden, Friedrich August, König von Sachsen etc.“

„Durchlauchtiger Fürst und Vetter, auch Wohlgeboren, Beste, Rätthe, liebe getreue.“

„In welcher Maasse Wir Uns wegen Wiederbesetzung des erledigten Praesidii und des speciellen Directorii im ersten und zweiten Departement eures Collegii entschlossen haben, machen Wir Ew. Liebden und euch in einem, unter heutigem Dato ergehenden Rescripte besonders bekannt.“

„Da Ew. Liebden den Wunsch zu erkennen gegeben haben, an der directoriellen Leitung der Geschäfte Unserer Finanz-Verwaltung zu Erweiterung Ihrer Kenntnisse und Erfahrungen Theil nehmen zu können, so ist es Uns angenehm, diesen Wunsch bei jetziger Veranlassung zu gewähren, indem Wir Ew. Liebden hiermit das Vice-Präsidium in dem geheimen Finanz Collegio, an dessen Arbeiten und Verhandlungen Dieselben bisher mit so vielem Eifer Theil genommen haben, unter folgenden nähern Bestimmungen übertragen.“

„Dieselben werden, unter Abgabe des seitherigen Referats in Berg-, Münz- und Domainen-Sachen, in Zukunft den Vorsitz im ersten Departement führen, die mündlichen Vorträge und Berathungen in diesem Departement leiten, die gefassten Resolutionen in die Regiſtranden eintragen, die Concepte aller, in Ihrer Gegenwart vorgetragenen Sachen signiren, und die an Uns zu erstattenden schriftlichen Vorträge, bei welchen Sie im Departement oder in Pleno zugegen gewesen sind, wie zeither durch Ihre Unterschrift mit vollziehen, wogegen die Unterschrift der an die Behörden ergehenden Rescripte, Verordnungen und Communicate bei den in Pleno vorgetragenen Sachen von euch, dem Präsidenten, und in eurer Abwesenheit von euch, dem ge-

heimen Rathe und Departements-Director von Bünau, bei den in den Departements-Sitzungen resolvirten und decretirten Sachen aber von den Directoren und in deren Abwesenheit von den vor-  
sitzenden Rätthen zu besorgen ist. In den Plenar-Versammlungen wird das Directorium von euch, dem Präsidenten, und wenn ihr abwesend seid, von Ew. Liebden geführt.“

„Hiernächst haben Dieselben an allen Cassen-Directorial-Angelegenheiten mit dem Präsidenten und dem Departements-Director gleichen Antheil zu nehmen; jedoch sind die gewöhnlichen Haupt-Cassen-Extracte und Monats-Ueberschläge Uns von euch, dem Präsidenten und in eurer Abwesenheit von euch, dem Director des ersten Departements, zu überreichen.“

„Von Ew. Liebden eignem Ermessen und Gutbefinden mag es übrigens abhängen, ob Dieselben in Zukunft noch einzelne wichtige Sachen mündlich im Collegio vortragen oder schriftlich bearbeiten, desgleichen, ob Sie an wichtigen Local-Expeditionen, die von dem Collegio angeordnet werden, Theil nehmen und den Berathungen darüber, wenn sie auch im zweiten Departement statthaben sollten, nach vorheriger Rücksprache mit dem Directorio beizuhocken wollen. Auch stellen wir Ihnen anheim, von dem Zustande und Betriebe der von dem ersten Departement abhängigen Anstalten und Unternehmungen an Ort und Stelle Sich zu überzeugen und alle darauf Bezug habende Nachrichten und Papiere Sich mittheilen zu lassen; jedoch wollen Ew. Liebden, wenn Sie eine dergleichen Local-Expedition vorzunehmen gesonnen sind, zuvor mit dem Präsidenten Sich darüber besprechen.“

„Wir haben Unserm Cabinets-Minister und Staats-Sekretär, Grafen von Einsiedel Auftrag ertheilt, Ew. Liebden nebst dem Präsidenten in das Collegium einzuführen, und wollen solches Ew. Liebden und euch insgesammt in Huld und Gnade andurch bekannt machen, mit denen Wir Denenselben und euch jederzeit wohlbeigethan verbleiben.“

Kurz vor dieser Ernennung hatte der Prinz eine sehr ernste Brustentzündung gehabt und benutzte nun die Refonvalescenz,

um sich in die ihm zum Theil ganz fremden Fächer, denen er fortan vorstehen sollte, einzuarbeiten. Er erzählt selbst: „Diese Veränderung hatte den Vortheil für mich, daß ich durch die Trennung von Manteuffel, der das spezielle Direktorium des zweiten Departements behielt, mich mehr auf eigene Füße stellte und genöthigt wurde, mich in ein ganz neues Fach, das der indirekten Abgaben, einzustudiren.“

Der wichtigste Theil der Geschäfte dieses Departements bestand nämlich in der Verwaltung jener Abgaben, deren Ertrag nicht in das Aerar floß; außerdem gehörte das sogenannte Geleit, das Salzmonopol, der Chaussée- und Uferbau und die Post zu dessen Kompetenz. Es liegt auf der Hand, daß sonach der Prinz in fast alle Verwaltungszweige sich einarbeiten mußte, und er hat es später oft dankbar erwähnt, von welchem großen Nutzen ihm dies gewesen ist; denn es hatte ihn zugleich genöthigt, oder ihm wenigstens Veranlassung gegeben, sich auch durch Lektüre staatswissenschaftlicher Schriften aller Art weiter zu bilden. Geht auch aus dem gesammten, hier natürlich nur extractweise mitgetheilten Briefwechsel einerseits das etwas unruhige Streben des Prinzen, in seiner Bildung, seinen Kenntnissen, seinen Erfahrungen vorwärts zu kommen, hervor, so ist andererseits das Bemühen Manteuffel's und Einsiedel's, den Wünschen des Prinzen zu entsprechen, um so mehr anzuerkennen in einer Zeit, in welcher bekanntlich mehr als je an dem Hergebrachten festgehalten zu werden pflegte, und wo in einem Kollegium, in dem die einzelnen Branchen sehr scharf voneinander getrennt waren, die betreffenden Referenten — größtentheils schon in ihrem Amte ergraute Männer — es nicht liebten, in ihrem Zirkel beunruhigt zu werden. Die Ehrlichkeit und Offenheit in diesem ganzen Verhältnisse ist wahrhaft wohlthuend; sie spricht für alle Betheiligten, hauptsächlich aber auch für den Prinzen, welcher die offene Sprache, mit der oft seine Lieblingsideen angegriffen wurden, zu ertragen und zu benutzen verstand, ja selbst durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, seine Arbeitstüchtigkeit und

seine geniale Auffassung auch der scheinbar trockensten An= gelegenhiten alle Falten aus den anfangs wohl etwas ver= drietzlichen Gesichtern älterer Rätthe zu vertreiben wußte. Es ist daher auch rührend, mit welcher Innigkeit der Prinz, nachdem ihn 1830 der König zum Mitgliede des „Geheimen Rathes“ ernannt hatte, in einem Briefe an Manteuffel Ab= schied nimmt. „Sie können glauben,“ schreibt er, „wie schmerz= lich es mir sein muß, aus einem Verhältnisse zu scheiden, in dem ich so viel Nützliches für das Geschäftsleben gelernt habe, was ich vorzüglich der Geschäftsbeziehung mit Ihnen verdanke.“

Wir eilen der Zeit etwas voraus, wenn wir gleich hier anknüpfen, daß nach Manteuffel's Abgang und Verwendung in Frankfurt 1830 der Geheime Finanzrath von Beschau an dessen Stelle trat, und daß der Prinz noch die Freude hatte, diesen in sein neues Amt einzuführen.

„Es gereicht mir,“ so sprach er bei der Einführung, „zur besonderen Freude, meine Geschäftsthätigkeit in Ihrer Mitte mit der Einführung dieses würdigen Mannes, der nunmehr an Ihre Spitze gestellt worden ist, beschließen zu dürfen. Schon aus frühe= ren Verhältnissen Ihnen genau bekannt, bedarf er meines Lobes nicht zc. Nur durch Kraft und Einheit in der Verwaltung, durch Ordnung und Sparsamkeit und Uebersichtlichkeit im ge= samten Staatshaushalt kann den Anforderungen, welche jetzt an denselben gemacht werden, namentlich einer ständischen Kon= trole gegenüber, vollkommen genügt werden zc. Und so scheidet ich denn mit froher Zuversicht, wennauch nicht ohne Wehmuth, aus der Mitte dieser würdigen Versammlung. Hier war es, wo es mir vergönnt ward, unter der Leitung eines Mannes, der jetzt fern von uns ist, dessen hohe Verdienste um den Staat aber kein Unparteiischer verkennen wird, meine ersten Versuche im Geschäftsleben zu unternehmen. Hier durfte ich in einer Reihe von acht Jahren meine fernere Ausbildung verfolgen, und wenn es mir in dem letzten verhängnißvollen Jahre gelungen ist, etwas für das gemeinsame Beste zu wirken, so verdanke ich

es größtentheils, ich bekenne es mit Freuden, der in diesem Raume erlangten Geschäftsführung und Erfahrung. So empfangen Sie denn“ zc.

Bei einer anderen Gelegenheit, wo von unserem Steuer- und Zollwesen die Rede war, sprach sich der Prinz schon damals sehr entschieden über die Unhaltbarkeit des zu jener Zeit geltenden, durch von Zahn eingeführten und als bedeutenden Fortschritt begrüßten Fixationsystems und für „eine große Deutsche Zollvereinigung“ aus, für welche bekanntlich später der oben erwähnte von Zeschau in bewundernswerther Weise thätig gewesen ist.

Die darüber begonnene Korrespondenz — denn ein eigentliches Ende hat sie in Folge der eintretenden Verhältnisse nicht gefunden — ist, wenn man die damalige Zeit im Auge hat, nicht ohne Interesse für Den, dem es darum zu thun ist, den Prinzen in dergleichen rein praktischen Sachen, zumal einem so bedeutenden Finanzmanne gegenüber, wie Manteuffel es war, sprechen zu hören.

Der Prinz theilt nämlich in einem Briefe an Manteuffel vom Jahre 1831 mit, daß er bei der Einführung Zeschau's ins Finanz-Kollegium des glücklichen Einverständnisses gedacht, in welchem er stets mit „seinem verehrten Chef“ sich befunden habe. „Der einzige Punkt,“ fährt er dann fort, „in dem ich mit Ihnen nicht stimme, ist das indirekte Abgabewesen. Ich glaube, daß jetzt nichts wünschenswerther sein kann, als eine große Deutsche Zollvereinigung, um die vielen kleinen Hemmungen des Verkehrs im inneren Deutschland zu entfernen. Aber auch abgesehen davon ist unser Fixationsystem nicht haltbar, so sehr ich auch sonst selbst dafür eingenommen war. Ich habe mich in der Länge der Zeit überzeugt, daß es zu gar vielen Begünstigungen und Willkürlichkeiten Anlaß giebt, und die Grundlage des Tarifs, auf welche das System berechnet, ist ganz erschüttert. Ohne durch Zölle den einheimischen Produzenten ein Monopol geben zu wollen, muß doch bei den Einrichtungen unserer Nachbarn so viel für das Inland geschehen, daß der Aus-



länder nicht ein Monopol erhält, und dies scheint mir zuweilen bei uns der Fall zu sein; oder, als Grundsatz ausgesprochen: „Der Ausländer muß durch die Abgabenverfassung beider theiligten Länder gegen den Inländer nicht besser gestellt sein, als er es nach dem natürlichen Laufe der Dinge sein würde.“  
Z. B.: Es liegt auf der Produktion im Nachbarland eine Abgabe = 2 und bei uns = 3, so müssen wir einen Schutzzoll von = 1 bei der Einfuhr erheben, sonst steht der Ausländer besser, als wenn es gar keine Zölle noch Abgaben gäbe u. s. w.“

Manteuffel antwortet darauf im Mai 1831 herzlich dankend, fährt aber nun so fort: „Niemals habe ich die Vorzüge einer großen Deutschen Zollvereinigung, bei welcher die Zölle auf die äußeren Grenzen Deutschlands verlegt und der Verkehr nach innen freigegeben wird, in Zweifel gezogen; im Gegentheil wünsche ich angelegentlich, daß ein solcher Plan an die Bundesversammlung gebracht, und daß ich in den Stand gesetzt werde, zu dessen Ausführung mitzuwirken. Die Regierungen werden sogar früh oder spät hier und da zur Aufhebung der Mauthen genöthigt werden; denn die vielen den Verkehr hemmenden Zollstellen sind ein fortwährender Keim zur Unzufriedenheit. Auch politische Gründe sprechen dafür. Allein niemals kann ich zu so hohen, an ein Prohibitivsystem grenzenden Zöllen rathen u. s. w. Durch die Fixation artet freilich jede Accis-Abgabe in eine Art von Gewerbesteuer aus; allein sie hat große Vorzüge vor der einzelnen kostbaren Regie mit allen ihren, die Immoralität befördernden Schikanen und Plackereien. Das von Ew. Königlichen Hoheit erwähnte mathematisch-merkantile Rechenexempel möchte wohl vielem Zweifel unterliegen. Im Fabrikwesen geben die Geldmittel, die Intelligenz, der Geschmack, die Industrie, der Ordnungsg Geist, die Lebensweise des Fabrikanten, die besseren Maschinen, die Niedrigkeit der Arbeitslöhne, gute Straßen, Kanäle u. s. w. weit mehr Ausschlag, als ein paar Prozent Abgaben. Man wird zum Merkantilsystem hingezogen und zu Illusionen verleitet, wenn man nach den Darstellungen der Fabrikanten sich ausschließlich

auf Berechnung der Abgaben und die daraus entstehenden nachtheiligen Folgen einschränkt. Entschuldigen Ew. Königliche Hoheit diese Bemerkungen und Einwürfe; sie sind das Ergebniß des Nachdenkens und der vieljährigen Erfahrungen eines alten Finanzmannes, der, wennauch abgesetzt, doch noch immer mit Liebe dem Fache anhängt und sich unendlich freuen wird, sein Vaterland durch eine recht gute Abgabeneinrichtung beglückt zu sehen u. s. w.“

Auch dieser Brief dürfte Das bestätigen, was oben schon über das schöne Verhältniß gesagt worden, das zwischen dem Prinzen und Manteuffel obgewaltet, und zugleich Zeugniß ablegen von dem Ernste, mit welchem der Prinz seine Stellung aufgefaßt hat.

Unbeschadet der ernstestn Thätigkeit des Prinzen in dem Geheimen Finanz-Kollegium fehlte es auch in diesem achtjährigen Zeitraume der Ruhe und des Friedens nicht an mannichfachen Zerstreuungen durch Reisen, sowie durch Besuche am Hofe, aber auch nicht an ernstestn wissenschaftlichen Beschäftigungen und Uebungen in der Poesie. Wir finden den Prinzen in München, in Tegernsee, in Wien, in Gastein unter recht angenehmen Verhältnissen, die ihn, zum Theil wenigstens, in sehr interessante Bekanntschaften bringen, unter anderen auch in die des Fürsten Metternich. Wie viel auch über diese in so mehrfacher Hinsicht bedeutende Persönlichkeit gerechter und ungerechter Weise geurtheilt worden ist, so dürfte es doch interessant sein, die Ansicht des Prinzen über ihn zu hören; denn es zeugt von der Richtigkeit und Schärfe des Urtheils, die er sich schon in jungen Jahren zu eigen gemacht hatte. „Ich hatte ihn mir,“ sagt der Prinz, „eigentlich anders vorgestellt, als ich ihn fand. Ich glaubte in ihm einen gewandten Weltmann in Französischem Stil zu sehen; er hatte aber im Gegentheil in seiner Weise ein Gemisch von einem Grand Seigneur und einem Deutschen Professor. Seine Konversation, welche ohne Frage geistreich war, hatte etwas Dozirendes. Ich brachte allerdings kein günstiges Vorurtheil für ihn mit, im Angedenken an den Wiener Kongreß &c. Dennoch fing ich schon damals an und lernte später besser von ihm denken.

Jedenfalls besaß er, wenn man ihn auch nicht für einen weitsehenden Geist halten konnte, eine große Feinheit in Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse, und man mußte ihm dafür danken, daß er mit Festigkeit und redlichem Willen so lange die Ruhe und das Vertrauen unter den Regierungen zu bewahren wußte. Sein Widerwille gegen alles revolutionäre Wesen hatte auch einen tiefen sittlichen Grund. Er war, wie er mir später erzählte, in der Jugend mit seinem Erzieher zur weiteren Ausbildung nach Straßburg geschickt worden. Es waren damals die ersten Revolutionsjahre, und dieser Erzieher — er war Jakobiner — hielt in dem Hause, wo er mit seinem Bruder wohnte, den Jakobiner-Klub. Alles, was Metternich da hörte, hatte eben gerade auf sein junges Gemüth jenen Widerwillen gegen alles solches Treiben hervorgebracht, welches seine Stellung in der Geschichte bestimmte.“ Doch dies nur beiläufig. Der Prinz hat zwar selbst in späterer Zeit eine ziemlich ausführliche Beschreibung jener kleinen Reisen gegeben, insonderheit seines Aufenthaltes in Gastein, der ihm übrigens physisch mehr geschadet als genützt zu haben scheint; allein die darin enthaltenen Details dürften um so weniger interessieren, als sie theils jetzt längst Bekanntes über jene Gegenden bringen, theils mit Familien-erzählungen und Schilderung von Persönlichkeiten verwandter Familienglieder sich beschäftigen, die nicht erheblich genug für den vorliegenden Zweck sind, um eingehend betrachtet und mitgetheilt zu werden, ja die sogar vielleicht hier und da eher verlesen oder wenigstens mißdeutet werden könnten; denn obwohl der Prinz auch bei solchen Niederschriften, die er ja nur für sich und die Seinen bestimmt hatte, zwar jeden unbegründeten oder gar leidenschaftlichen Tadel fern zu halten wußte, so hat er doch seine Ansicht oft in naiver Weise, zuweilen wohl auch mit einer gewissen Satyre vermischt, ausgesprochen. Man kann dahingestellt sein lassen, ob nicht seine Liebe zu unbedingter Wahrheit und sein wirklicher Absehen vor allen sogenannten Lobhudeleien ihn vielleicht in einzelnen Fällen zu einer Schärfe geführt haben, die sonst seinem

Wesen fremd war; gewiß aber ist es, daß niemals das schon oben hervorgehobene Gefühl der Dankbarkeit für geleistete Dienste und der Anerkennung redlicher Gesinnung in ihm erlosch. Einen deutlichen Beweis dafür liefert das Verhalten des Prinzen bei der nothwendig gewordenen Veränderung in seiner Umgebung.

Es hatte sich schon seit längerer Zeit gezeigt, daß das Verhältniß des alten Generals von Watzdorf zu dem Prinzen, wie zu dessen Bruder Friedrich August, nicht mehr das alte war; eine Menge kleiner Differenzen führte zwar zu keinem Bruch, hatte aber eine gegenseitige Kälte zur Folge, die sehr leicht einen Bruch hätte veranlassen können. In Folge dessen war es daher sehr weise vom Könige, daß er durch Ernennung Watzdorf's zum Gesandten am Berliner Hofe in freundlichster Weise das bisherige Verhältniß löste. Der Prinz sagt darüber selbst: „Es war dies eine wahre Wohlthat für die Entwicklung meiner Selbständigkeit, ohne Beeinträchtigung meines Dankgefühls für den würdigen Mann.“

An seine Stelle nahm der Prinz den Gemahl der Oberhofmeisterin der Prinzessin, Karl Borromäus von Miltitz, zum Oberhofmeister. Bei diesem konnte es allerdings zweifelhaft sein, ob er ein wirklich praktisches Verwaltungstalent habe, wenigstens fehlte ihm zunächst noch die praktische Uebung, aber für den geselligen Verkehr im engeren Kreise war er ganz und gar geeignet; er war ein geistreicher, interessanter und vielfach gebildeter Mann, der für alles Wissenschaftliche Sinn hatte, und wenn er auch nicht allenthalben in die Tiefe der Wissenschaft eingedrungen sein mochte, so gewann er doch als Schriftsteller im belletristischen Fach und als Tonsetzer vielfache Anerkennung. Er war namentlich in der Musik theoretisch und praktisch durch und durch zu Hause und bewandert, insbesondere auch ein tüchtiger Cellospieler; daneben war er ein höchst angenehmes Element im täglichen Leben, und sein Umgang hat offenbar dazu beigetragen, dem Prinzen Geschmack an geistreicher Unterhaltung zu gewähren, und es veranlaßt, daß der Prinz von Zeit zu Zeit mit ihm

eine Anzahl gelehrter, geistvoller und liebenswürdiger Männer in seinem Hause vereinigte, welche bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Punsch oder Regus zusammenkamen, um in freier Unterredung die mannichfachsten Gegenstände zu besprechen, wobei denn auch oft Fachmänner die interessantesten Mittheilungen machten. „Diese Stunden,“ sagt der Prinz, „gehörten zu meinen angenehmsten Erinnerungen, und sie gewährten mir oft den Vortheil, auf dem leichtesten Wege, so zu sagen, die Blüthe von manchem mir fremden wissenschaftlichen Strauße zu pflücken. Außer Miltiz, welcher die Diskussion zuweilen durch paradoxe Aufstellungen belebte, und meinem Bruder, der sich meist auch im Laufe des Abends einstellte, habe ich besonders folgende Mitglieder namhaft zu machen. Ein stehender Gast war der geistreiche und fast in allem Wissenswerthen bewanderte Geheime Rabinetsrath Breuer, der auch einen rüstigen Kämpen in der Diskussion abgab; nächstdem der liebenswürdige Förster, Lehrer im Kadettenhaus, mit dem ich mich besonders in den Italienischen Studien begegnete; ferner waren es der ausgezeichnete, mancherlei Studien treibende, auch musikalisch durchgebildete Regierungsrath Schaarschmidt, der belehrende, treffliche, geistreiche Carus, der Erfinder der künstlichen Mineralwässer Dr. Struve, der Hofrath Reichenbach, als Botaniker und naturgeschichtlicher Schriftsteller bekannt, der Oberhofprediger Dr. v. Ammon und noch andere Notabilitäten, welche eingeladen wurden.“

Außerdem nahmen auch der jetzige Geheime Rath, damals Ministerial-Rath Dr. Karl von Weber, der Präsident des Ober-Appellations-Gerichts und Geheime Rath von Langenn und der Appellations-Gerichts-Präsident Dr. Einert an diesen Versammlungen Theil. Man war für 6 Uhr eingeladen und kam in einem Bibliothekzimmer zusammen. Wenn die kleine Zahl der Geladenen versammelt war, trat der Prinz ein und setzte sich oben an vor einen mit grünem Tuche überzogenen Tisch — wie bei einer Sitzung in einem Kollegium. Gewöhnlich oder

wenigstens häufig brachte der Prinz selbst einen Gegenstand von wissenschaftlichem Interesse zur Sprache. Schlag 8 Uhr erhob sich der Prinz, und die Zusammengekommenen trennten sich.

Ein einziges Mal habe ich selbst das Glück gehabt, einem solchen Abende, natürlich nur als stummer Zeuge, beizuwohnen; aber wie ich damals beobachtete und wie ich dann auch später aus Unterhaltungen, namentlich mit Breuer und Schaarschmidt, wiederholt gehört habe, war der Prinz die Seele des Vereins. Alle waren von seiner geistvollen Auffassung aufgeworfener Fragen, von seiner liebenswürdigen Art zu diskutiren und seinem Talent entzückt, kleine Schwächen in ironischer Weise, ohne jedoch zu verletzen, aufzudecken und durch hingeworfene geistvolle Ideen immer neues Leben und reges Interesse hervorzurufen. Manche für Wissenschaft und Leben wichtige Fragen sind dort zuerst diskutirt worden, und es ist nur zu beklagen, daß keine speziellen Notizen über jene Abendunterhaltungen vorliegen.

Wie sonach einerseits der Verkehr mit den vielseitig gebildeten geistreichen Männern von ersprießlichem Einfluß auf die litterarische und selbst auf die wissenschaftliche Durchbildung des Prinzen war, so hatte andererseits der nach langem vergeblichen Suchen endlich in dieser Zeit gelungene Ankauf eines Rittergutes, nämlich Zahnishausen, große Bedeutung für das künftige Leben des Prinzen, nicht nur insofern, als er sich durch diesen Besitz zunächst veranlaßt fand, das Studium der Landwirthschaft einigermaßen zu beginnen, — die sich freilich damals noch lange nicht auf dem wissenschaftlichen Standpunkte wie jetzt befand, und welcher insonderheit die Fortschritte der Agrikulturchemie noch gänzlich fehlten, — sondern auch hauptsächlich darum, weil der Besitz eines solchen Gutes offenbar dazu beitrug, auf die hohe Bedeutung des Grundbesitzes im Staate überhaupt aufmerksam zu machen. Allerdings hatten zu jener Zeit die Rittergüter noch erhebliche Rechte und übten einen nicht unbedeutenden politischen Einfluß aus. Der Prinz aber mit seinem scharfen, klaren Urtheile und mit seinen insbesondere auch in dem Finanz-

ministerium gemachten Erfahrungen fühlte recht gut, daß manche dieser Rechte, so angenehm sie dem Einzelnen auch sein mochten, doch für das große Ganze ihr Zweifelhaftes, ihr Bedenkliches hatten; und eben diese Erkenntniß führte ihn später dazu, daß er, in richtiger Auffassung eines wirklich konservativen Prinzips, für Beseitigung mancher Einrichtungen sprach und stimmte, welche damals die Mehrzahl der sich für allein konservativ haltenden Rittergutsbesitzer noch für unantastbar erklärte. Es war gewiß von Wichtigkeit, daß der Prinz selbst als Rittergutsbesitzer diese freiere Ansicht vertrat, und es hat sich später gezeigt, wie richtig er mit Dem, was man damals Liberalismus zu nennen pflegte, das wahrhaft konservative Prinzip gekennzeichnet hat. Es wird sich später Gelegenheit finden, dies noch näher nachzuweisen.

Wenn somit für die litterarische und für die politische Fortbildung des Prinzen schon Mancherlei geschehen war, so ist es doppelt interessant zu bemerken, daß derselbe, lediglich von Wissenschaftsdurst getrieben, bemüht war, sich wie bisher mit der Lateinischen, nun auch mit der Griechischen Sprache und mit deren Klassikern vertraut zu machen, um so aus den Werken eines Homer, Aeschylus, Euripides, Sophokles, Demosthenes, Aristoteles u. A. unmittelbar die Weisheit zu schöpfen und sich geistigen Genuß zu verschaffen. Anfangs versuchte er ohne fremde Hilfe, nur mittels Grammatik und Lexikon, sich zu unterrichten; er bediente sich dabei, und wir können hinzufügen, bis in die neueste Zeit, der Griechischen Wörterbücher von Kost und später von Schneider, sowie der Buttman'schen Grammatik. Er war darin so zu Hause, daß er, obwohl ihm alle neuen Erscheinungen in diesem Zweige der Litteratur genau bekannt und von ihm hochgeschätzt waren, sich doch nicht entschließen konnte, seine alten Bekannten, wie er sich auszudrücken pflegte, bei Seite zu setzen. Es ward ihm jedoch sehr bald zur vollständigen Gewißheit, daß er mit den genannten Hilfsmitteln allein die Sprache nicht lernen konnte; daher nahm er ohne Zögern bei dem Hofrath Böttiger, dem berühmten Archäologen und gründlichen Kenner der Griechischen

Sprache und des gesammten Griechischen Alterthums, förmlichen Unterricht, und gelangte bei seinem unverkennbar großen Sprachtalent sehr rasch dahin, leichtere Schriftsteller zu verstehen. Aber je mehr er eindrang in den Geist der Griechen, desto klarer wurde es ihm, welchen Zauber die Kenntniß der Griechischen Sprache ausübt, und von welcher ganz anderer Wirkung es ist, wenn man die herrlichen Schriften der Klassiker im Original lesen kann, als in einer wennauch noch so guten Uebersetzung. Nebenbei suchte sich der Prinz aber auch fortwährend im Uebersetzen zu üben, und hat eine Menge Oden des Horaz, z. B. an den Mäcenās, Virgil, Lydia, Apollo, Kalliope u. s. w. ins Deutsche übertragen; dabei gewann er den ganzen Horaz immer lieber, so daß er denselben auf den kleinsten Reisen stets mit sich führte und ihn beinahe vollständig auswendig gelernt, jedenfalls aber seinen Geist in sich aufgenommen hatte. Diese Liebe zu Horaz war denn auch seinen Schwestern, besonders der Prinzessin Amalia, die sich überhaupt vorzugsweise für ihren talentvollen Bruder interessirte, wohlbekannt; mit Bezug darauf schrieb letztere dem Prinzen einst von Rom aus, als sie Tivoli besucht hatte, einen überaus launigen Brief, aus welchem hier nur ein Stück mitgetheilt werden mag. Sie schildert eine Unterhaltung mit Mäcenās, zu welchem zufällig Horaz kommt. „Mäcenās fragte mich, ob sich mein jüngster Bruder noch mit der Dichtkunst beschäftige; da verfinsterten sich die Züge des Horaz. Wie! rief er aus, Du — denn die Römer sind alle Du-Menschen — Du bist die Schwester des Unwürdigen, der meiner Ruhe zu nahe tritt und meinen Namen zu verlöschen droht? Sag' ihm, er soll aufhören zu dichten, oder ich würde fürchterlich mich rächen! Mäcenās aber lächelte mir zu: Ich solle getrost sein, und meinen Bruder nicht nur zur Fortsetzung seiner ernstestrebungen anfeuern, sondern ihn auch in seinem Namen auffordern, nach Rom zu kommen, wo er sich gegen ihn als wahrer Mäcenās betragen wolle.“

„Nachschrift: Horaz hat sich wieder beruhigt, da er er-



fahren, daß Du nur seine Oden ins Deutsche übersehest!"

Der poetischen Arbeiten des Prinzen aus früherer und späterer Zeit sind viele vorhanden, theils vollendet, theils unvollendet oder nur skizzirt. Wenige haben die letzte Feile erhalten, denn er legte selbst keinen besonderen Werth darauf; am wenigsten kam es ihm in den Sinn, „Gedichtsammlungen“ herauszugeben. Das in den Beilagen mitgetheilte Verzeichniß giebt aber eine Uebersicht über den Reichthum und die Vielseitigkeit kleiner poetischer Ergüsse, von denen eine geringe Auswahl gewissermaßen als Probe mit abgedruckt ist; denn es ist doch jedenfalls nicht ohne Interesse, den seltenen Mann auch als Dichter kennen zu lernen, hat doch selbst Goethe sich für das dichterische Talent des Prinzen interessiert und einst dessen Adjutanten von Lützenrode um Zusendung von Original-Dichtungen gebeten — da, wie Goethe sagt, er zu einem gründlichen Studium des Dante „aus Angst vor den gelehrten Noten des Textes nicht leicht kommen werde“. Aber auch das, wie oben schon bemerkt, erst später begonnene Studium des Griechischen ward immer lebhafter fortgesetzt; nicht nur, daß der Prinz selbst die schwersten Dichter und Prosaisien nach und nach zu lesen im Stande war, wennauch häufig noch unter spezieller Anleitung Böttiger's und K. J. Sillig's, des späteren Konrektors an der Kreuzschule, — eines Verwandten Böttiger's, — sondern auch Griechisch schreiben und dichten lernte. Als ihm einst von dem Professor der Alfra-Schule zu Meissen, Fr. A. Bornemann, eine Schrift sammt einem Griechischen Briefe zugesendet worden, wünschte er sehr, Griechisch antworten zu können, sandte aber doch aus Besorgniß, vielleicht Fehler in seinem Briefe gemacht zu haben, zuvor das Konzept an seinen alten Lehrer Böttiger. Dieser antwortete dem Prinzen: „er sende das ihm anvertraute Konzept mit der Versicherung zurück, daß Wort und Wendungen darin völlig untadelhaft, ja in mehr als Einem Sinne königlich sind. Nur zwei Buchstaben glaubte ich verändern zu müssen u. s. w. Ew. Hoheit sind voll-

kommen Meister und Herr, die Accente weg zu lassen, nur die spiritus lenes und asperos nicht.“ Es ist gewiß eine Seltenheit, oder wenn man will, seltene Kuriosität, daß ein Deutscher Prinz einen Griechischen Brief zu schreiben vermag. Es dürfte wohl von Interesse sein, das Konzept mit den oben erwähnten Böttiger'schen Korrekturen in den Beilagen mit abgedruckt zu finden.

Mehre von Zeit zu Zeit von Böttiger gefertigte Griechische Gedichte aber, welche er dem Prinzen bei festlichen Gelegenheiten, namentlich bei Familienereignissen zu senden pflegte, lasse ich ebenfalls in den Beilagen folgen; sie sind, als von einem so bedeutenden Gelehrten verfaßt, von einem gewissen litterarischen Interesse und geben auch Zeugniß von dem Verhältnisse Böttiger's zu dem Prinzen. Im Anschlusse daran habe ich auch einige vom Professor H. Fr. A. Nobbe, vormaligem Rektor der Nikolaischule in Leipzig, bei gleichen Gelegenheiten überreichte Gedichte in Lateinischer Sprache mit beigelegt. Dagegen glaube ich die zahlreichen dichterischen Versuche des Prinzen in Griechischer Sprache, da sie besonderes Interesse für unsere Zeit nicht haben, weglassen zu können.

Daß der Prinz in der damaligen Zeit, in der allerdings das Hofleben in Folge verschiedener Trauerfälle stiller als gewöhnlich war, manchen Abend eine Partie Boston spielte, — ein Spiel, das er bekanntlich bis an sein Ende liebte und fast wöchentlich wenigstens ein- oder einigemal zu spielen pflegte, obwohl dasselbe so ganz aus der Mode gekommen war, daß es oft Schwierigkeiten machte, passende Mitspieler zu finden; daß ferner nach dem Rücktritt seines Adjutanten Lützerode, dessen Einfluß auf den Prinzen vielleicht gar zu sehr in den Vordergrund getreten war, der damalige Oberstlieutenant Senfft von Pilsach und dann der Graf zu Solms folgte; sowie daß im Frühjahr 1826 Aussicht auf Nachkommenschaft sich eröffnete, die natürlich große Freude verursachte, mag hier nur in der Kürze erwähnt werden. Charakteristisch ist es für die damalige

Hofetikette, daß der König Friedrich August, als ihm diese frohe Aussicht bei dem Herausgehen aus der Kirche gebracht wurde, wegen des umstehenden Publikums nichts sagte, als die Worte: *je suis comme le dindon, je pense plus que je ne parle*. Umgekehrt konnte sich der jugendliche Prinz vor Freude, wie er sagt, kaum lassen; er kaufte sich in dieser Freude ein ebenso schönes wie theures Pferd und besuchte am Abende noch die Johann Nepomuk-Andacht im Ostra-Stifte. Die große Freude ward freilich bald in Trauer verwandelt. Die ernstesten Sorgen, die das Kind schon bei der Geburt am 22. Januar erregte, waren gewissermaßen das Vorspiel des vielfachen Kummers, den dieses arme Kind, Prinzessin Maria, durch ihren bedauernswerthen geistigen Zustand, ohne alle ihre Schuld, den Eltern bereitete.

Hochwichtig war die in diese Zeit fallende Zusammenkunft in Leipzig mit der Königin von Bayern und deren Töchtern, sowie mit dem Kronprinzen von Preußen, nachmaligem König Friedrich Wilhelm IV. Wir übergehen alles Das, was über diese Zusammenkunft sonst wohl mitgetheilt werden könnte, was aber ohne spezielles Interesse für die Zwecke dieser Schrift ist, und beschränken uns nur auf die Bemerkung, daß hier die Freundschaft zwischen dem Kronprinzen von Preußen und unserem Prinzen geschlossen worden ist, „die,“ wie dieser selbst sagt, „zu den schönsten Blüthen meines Lebens gehören sollte“.

„Der Kronprinz von Preußen war unstreitig,“ sagt unser Prinz, „einer der besten, edelsten und liebenswürdigsten Menschen, die ich gekannt habe, wenn ich auch bekenne, daß ihm manche Eigenschaften zu einem großen Regenten fehlten. Sein Herz war liebevoll, womit sich ein momentan rasch entbrennender Zorn recht gut verträgt; er hatte einen lebendigen Sinn für alles Edle und Schöne, einen entschiedenen Widerwillen gegen alles Schlechte, Gemeine und Banale. Selten hat es wohl einen geistreicheren Mann gegeben; seine Unterhaltung übersprudelte förmlich von Gedankenreichtum und wurde durch

seine blühende Phantasie und durch seine heitere Laune höchst anziehend, die das Komische schnell auffaßte, aber fern von allem Bitteren oder Sarkastischen war, was man ihm wohl hier und da angedichtet hat. Daß es ihm dabei oft an Ausdauer und nüchternem Urtheil fehlte, ist die natürliche Rehrseite eines solchen Geistes. — Er war tief religiös und hielt fest an seiner Konfession. Dabei hatte er dennoch auch Achtung für andere Glaubensformen, wenn dieselben nur die echt christlichen Grundlagen festhielten; wogegen ihm der flache Dilettantismus im Glauben ein Gräuel war, — daher seine nicht auf Gleichgiltigkeit, sondern auf Achtung für Anderer Glauben beruhende Toleranz. Bei seiner Hochschätzung für alles historisch Hergebrachte fand er daher auch Manches in der katholischen Kirche, was er vielleicht im Stillen liebte, ohne es sich zu gestehen. In der Politik hatte er eine hohe Idee von der göttlichen Bestimmung des Königthums, und auch der Glaube an die so häufig behauptete providentielle Bestimmung Preußens war ihm nicht fremd; dabei war aber das Alles durch seine große Achtung für fremdes Recht, und das Bestreben, auch fremde Einrichtungen billig zu beurtheilen, außerordentlich gemäßigt und fern von jedem hochmüthigen Herabsehen auf Andere. Die trockene Bureaucratie haßte er ebenso, wie den Liberalismus vulgaris mit seinen banalen Phrasen und seinem automatischen Königthum. Gerade aus solchen Antipathien hatte sich bei ihm ein politisches Ideal aufgebaut, welches aus einem persönlich eingreifenden, in seiner Sphäre freien Königthume nebst einem lebendigen, auf historischen Grundlagen beruhenden ständischen Wesen zusammengesetzt war.“ Daß eine solche Individualität unseren Prinzen unendlich anziehen mußte, war gewiß natürlich; es ist ja überdies bekannt, welchen außerordentlichen Einfluß die Persönlichkeit Friedrich Wilhelm's auch auf Die, welche seinen geistreichen Ideen nicht folgen konnten und ihn nicht verstanden, sogar auf Diejenigen, die oft ganz entgegengesetzte politische Anschauungen hatten, durch seine Liebenswürdigkeit ausübte. Unser Prinz läugnete es selbst

nicht, daß er von dessen politischen Ideen, einem scheinbar schönen Ideal, vielfach eingenommen worden sei, obgleich ihn später das Leben über das Unpraktische eines großen Theiles derselben belehrt hat. Ein Zufall — wenn man es so nennen will — war es, daß der Preußische Kronprinz wie unser Prinz für Dante schwärmte; aber freilich, Dante war Dichter. Allerdings hatte der Kronprinz von Preußen ganz und gar vergessen, daß man auch mit den Menschen und ihren Ansichten rechnen muß, und daß sich aus dem Kopfe eines Einzigen heraus, und sei er noch so geistreich, kein Staat aufbauen läßt. Diese Wahrheit hatte dagegen unser Prinz gar wohl beherzigt, und deshalb wurden auch seine Regenten = Bestrebungen, gerade weil sie, auf idealer Basis ruhend, doch das Praktische vor Augen hatten, mehr und mehr erkannt und anerkannt, während der Kronprinz von Preußen so vielfach nicht verstanden und nicht unterstützt ward, und sich daher am Ende seiner Tage fast isolirt fühlte.

Daß der Prinz während seines obenerwähnten Aufenthaltes in Leipzig, oder vielmehr im Anschluß an denselben, auch seine Geschäfte als Mitglied des Finanz-Kollegiums nicht vergaß, wird man nach Dem, was oben über seine Geschäftsgewissenhaftigkeit und seinen Arbeitseifer gesagt worden ist, als selbstverständlich betrachten. So wurde z. B. damals eine neue Chaussee von Leipzig nach Taucha gebaut und dabei zum ersten Male in Sachsen das Makadam-System angewendet; es gehörte diese Angelegenheit recht eigentlich zum Geschäftskreise des Finanz-Kollegiums, und es war daher ganz richtig, daß der Prinz seine Anwesenheit in Leipzig dazu benutzte, diesem Baue und diesem Verfahren seine Aufmerksamkeit zu schenken, um darüber seiner Zeit weitere Mittheilung an das Kollegium machen zu können. Der alte ehrwürdige Friedrich August, der, bei aller Steifheit seiner Ansichten und seines Benehmens, doch allenthalben das Richtige herausfühlte und das Bedeutende erkannte, schrieb — es ist wohl einer seiner letzten Briefe — an den Prinzen, den er sehr liebte, als ihm jene durch den Prinzen erfolgte Besichtigung angezeigt und

dessen Bericht darüber vorgelegt worden war: „Wenn Er etwas macht, macht Er es doch immer ordentlich.“ Man kann denken, welchen Eindruck dieses Lob aus dem Munde eines solchen Fürsten auf den jugendlichen Prinzen machen mußte. — Kurze Zeit darauf, am 5. Mai 1827, starb Friedrich August der Gerechte, nachdem er 58 Jahre regiert hatte. Den Eindruck dieses Augenblickes kann man eigentlich nicht beschreiben. Alle Staatsdiener waren von ihm angestellt, alle waren, so zu sagen, seine Schüler; er war einer der Regenten, von dem man mit Sicherheit behaupten konnte, er habe wirklich selbst regiert; um seine verehrte und verehrungswerthe Persönlichkeit drehte sich das ganze Sächsische Nationalgefühl. Nun meinte Jeder, es sei Alles aus. Es versteht sich natürlich von selbst, daß auch auf unseren Prinzen dieser Todesfall einen sehr tiefen Eindruck machte; denn seine Ehrfurcht vor dem edlen Monarchen war mindestens ebenso groß, wie die Liebe des Verewigten zum Prinzen, und die Worte: „wenn Er etwas macht, macht Er es doch immer ordentlich,“ standen überall vor der Seele des Prinzen, als Mahnung für künftige Zeiten.

Wie er dieser Mahnung gefolgt ist, Das wissen alle Sachsen. Nur Ein Punkt in dem ganzen Leben des Prinzen möchte, mehr scherzhafter als ernsthafter Weise, hervorgehoben werden, in welchem der Prinz es nie „ordentlich gemacht hat“, nämlich in der Orthographie und der Kalligraphie. Es war merkwürdig, daß der Prinz überhaupt auf die Schreibweise keinen besonderen Werth zu legen pflegte; nicht als ob er die allgemeinen orthographischen Regeln nicht gekannt hätte, er war nur theils nachlässig in ihrer Anwendung, theils verfuhr er willkürlich. Freilich muß man sich dabei in die ältere Zeit versetzen, in der orthographische Kurse nicht gehalten zu werden pflegten, und ein ergrauter Staatsmann gar manche Regel, auf welche sich jetzt ein Quarantaner etwas einbildet, nicht kannte. Man braucht nur an Goethe's Briefe zu erinnern, die theilweise voll sogenannter orthographischer Schnitzer sind, wenn wir an sie den Maßstab unserer

Orthographie anlegen wollten. Scherzend schreibt einmal die liebenswürdige Prinzessin Amalia an den Prinzen: „Du schreibst, Dein Horaz, den Du erstanden, hätte viele ‚Nothen‘. Soll von Noth im Plural die Rede sein, so bedaure ich den Horaz, muß Dir aber sagen, daß, um Dir dies auch nur in schlechtem Deutsch auszudrücken, zwei Punkte über das ‚o‘ gehören; ist aber etwa von Noten die Rede, so war das ‚h‘ überflüssig und wäre in jetzigen schweren Zeiten ein großer Luxus an Tinte.“ Noch weniger „ordentlich“ stand es um die Kalligraphie des Prinzen. Von Kalligraphie überhaupt war eigentlich nicht die Rede; des Prinzen Schreibweise war schon in der Jugendzeit von der Art, daß ein Fremder die Schrift nicht leicht entziffern konnte, theils wegen der häufigen und nicht gleichmäßigen Abbreviaturen, theils weil der Prinz die sogenannten Haarstriche stark, und umgekehrt die Grundstriche schwach zu machen pflegte. Dadurch bekam die Schrift ein ganz eigenthümliches Ansehen und strengte die Augen des Lesers ganz außerordentlich an. Es gab daher wenig Beamte, die im Stande waren, rasch eine größere Schrift des Prinzen zu lesen, und mancher Minister fing wohl zwei, drei Mal an, einen Brief zu studiren, bis er endlich den wahren Inhalt kennen lernte. Auch der Versuch des Prinzen in späteren Jahren, die Schrift zu verbessern, — er nahm zu diesem Zwecke unter Anderem auch bei der bekannten Schreiblehrerin Jaffé Unterricht, — half doch nur für kurze Zeit, und dann wurde binnen Kurzem die Handschrift eher schlechter als besser; er scherzte oft selbst darüber und ward deshalb auch keineswegs ärgerlich, wenn ihn ein Untergebener bat, das oder jenes Wort zu entziffern. Es kam wohl auch vor, daß er selbst ein Wort nicht mehr entziffern konnte, dann meinte er: „es sei nur Schade, daß das alte Wort ‚docti male pingunt‘ nicht auf ihn Anwendung leide,“ und tröstete sich damit, daß seine Minister Beust, Falkenstein und Friesen wenigstens nicht viel leserlicher als er schrieben. Seine Schwester, die Großherzogin von Toskana, schrieb schon 1819 an ihn: „Seit Jahrhunderten sah ich keine

Zeile mehr von Deiner Hand geschmiert," und der alte General von Watzdorf schrieb von Berlin aus: „Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mit einer noch fast schlechteren Feder, als Hochdieselben auf Ihrem Arbeitstische zu führen pflegen, mich in Ihr theures Andenken zurückzurufen.“ Stärker noch pflegte sich der Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg, der alte Freund unseres Prinzen, darüber auszusprechen, z. B. in einem Briefe aus der späteren Zeit: „Tausend Dank, guter Alter, für Deinen freundlichen Brief, der sehr reich an Inhalt war u. s. w.; indessen mochte das Deine Königlich Prinzlichen Finger sehr angegriffen haben, denn noch keiner Deiner Briefe, die Du mir schreibst, war so — wie soll ich sagen — schön? Nein! so, so, so unleserlich geschrieben, wie dieser letzte. Ich war wie verzweifelt darob, indem mir es so unaussprechlich viele Freude macht, von Dir Briefe zu erhalten u. s. w.; um so ärger ist es, wenn ein Mann mit solchen Eigenschaften und Vorzügen, wie Du — schmiert, statt zu schreiben. Du wirst Dich vielleicht wundern, mich eine solche Sprache des Zankens gegen Dich anstimmen zu hören; allein mein gerader Sinn läßt es nicht anders zu; es muß heraus — oder wäre es vielleicht Spekulation von Dir, um die Empfänger Deiner Briefe noch länger damit zu beschäftigen, dieselben vielleicht daran zu fesseln, daß sie nicht sobald damit fertig werden? Doch nein! das kannst Du nicht damit mögen, Dein Geist schweift über all diese kleinlichen Rücksichten hinweg, er hält sich nicht an die Gestalt des todten Buchstabens, sondern will selbst in Hieroglyphen errathen sein.“

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu ernsteren Dingen zurück. Bekanntlich trat nach Friedrich August's Ableben König Anton die Regierung an und nahm gegen Ende des Sommerhalbjahres 1827 die Huldigung des Landes entgegen; unser Prinz aber benutzte mit seiner Gemahlin die Gelegenheit der veränderten Verhältnisse, um die Erlaubniß zu erhalten, einen Besuch am Königlich Preußischen Hofe zu machen. Die Reise war sehr schwierig, da eine Chaussée theils noch gar nicht existirte,



theils eben im Bau begriffen war; auch hatte die Reise im Rückblick auf die Ereignisse von 1815 und das erst kürzlich erfolgte Ableben des Königs etwas Bedenkliches. Allein die Aufnahme von Seiten des Königs Friedrich Wilhelm III. war so herzlich und wohlwollend, daß rasch alle Verlegenheiten schwanden, und der Umstand, daß der Prinz und seine Gemahlin dann mehre Wochen hindurch als Gäste im Hause des Schwagers, des damaligen Kronprinzen von Preußen, wohnen konnten, machte den Aufenthalt zu einem höchst angenehmen, ja unvergeßlichen; denn es entwickelte und befestigte sich in dieser Zeit das wahrhaft freundschaftliche, innige Verhältniß zu dem Kronprinzen. Vormittags pflegte unser Prinz die Merkwürdigkeiten Berlins aufzusuchen; die Nachmittage aber blieben die Freunde oft lange zusammen in dem schönen gewölbten Arbeitszimmer, das gefüllt war mit Tischen, auf denen litterarische und Kunstgegenstände aller Art lagen, — „ein heimliches Plätzchen,“ sagt der Prinz, „wo manches interessante Wort gesprochen wurde“. Hier machte der Prinz auch die Bekanntschaft Ancillon's, des früheren Erziehers oder vielmehr Studiendirektors des Kronprinzen; bekanntlich ein sehr vorzüglicher Schriftsteller von vermittelnder politischer Ansicht und ein feingebildeter, höchst verständiger Mann, dem man, obwohl er ganz Deutsch gebildet war, doch die Französische Herkunft — er war aus der sogenannten Französischen Kolonie hervorgegangen — noch im Aeußeren und in der Sprache anmerkte. Der Prinz fand den öfteren Umgang mit Ancillon, die Unterhaltungen mit Kochow, dem bekannten späteren Minister, mit Alexander und Wilhelm von Humboldt nicht nur angenehm, sondern auch in hohem Grade anregend und bildend; insbesondere fesselte der ebenso häßliche als geistreiche Wilhelm von Humboldt den Prinzen, der schon damals großes Interesse für die vergleichende Sprachwissenschaft hegte, für welche bekanntlich Humboldt bahnbrechend gewesen ist. Ob die in meiner Gedächtnißrede S. 33—42 abgedruckte Abhandlung des Prinzen „über vergleichende Sprachkunde und die enge Verbindung der Indo-Germanischen Sprachen untereinander“

eine Frucht jener Unterhaltungen ist, läßt sich nicht sagen; gewiß aber ist es, daß sie sich ganz wesentlich auf Humboldt's Ansichten stützt. Befriedigt in vollem Maße kehrte das Prinzliche Paar zurück und ging mit frohen Hoffnungen, wennauch nicht ohne Sorgen, dem bevorstehenden Ereigniß entgegen. Denn, siehe da — am 23. April 1828, einem milden Frühlingstage, ging der Prinz in banger Erwartung im Garten auf und ab, und noch vor Mitternacht konnte die Geburt des ersten Prinzen, unseres jetzigen Königs und Herrn, verkündigt werden. Der Prinz schildert selbst den freudigen Moment: „Die ungeheure Freude in der Familie und in der Umgebung kann man sich denken; Alles fiel sich in die Arme, und selbst der König Anton umarmte meine Schwiegermutter. Bald brachten die ertönenden Kanonenschüsse auch die Stadt in freudige Bewegung. Eine Gesellschaft guter Freunde, zum Theil aus den Mitgliedern meines Abendzirkels bestehend, war bei dem Italiener Chiapponi versammelt; sie begaben sich, Kabinetsrath Breuer an der Spitze, auf die Brücke, ließen sich Champagner geben und nöthigten Vorübergehende, gleichviel ob sie heimisch oder fremd, auf die Gesundheit des Neugeborenen anzustoßen.“

Ich mag mir nicht versagen, hier zwei Gedichte des Prinzen, „Zur Geburt des Prinzen Albert“ betitelt, einzuschalten; wennauch das eine davon schon gedruckt ist, so dürfte es doch wohl Vielen noch unbekannt geblieben sein.

### 1. Zur Geburt des Prinzen Albert.

23. April 1828.

Unter lautem Volksentzücken,  
Von des Sängers Lied begrüßt,  
Liegt das Knäblein, dessen Blicken  
Schlummer noch die Welt verschließt.

Doch mit tief bewegter Seele  
Schaut der Vater auf ihn hin,

Und die Gegenwart und Zukunft  
Fraget forschend aus sein Sinn:  
„Sieh, er schlummert! überwacht noch  
Von der Sonne, die er giebt,  
Und der Kindheit Nacht versteckt noch  
Ihm, wie warm ein Volk ihn liebt.  
Doch was jetzt um seine Wiege  
Unbekannt ihm selbst geschieht,  
Soll er Tag für Tag einst hören,  
Bis sein Herz in Dank erglüht.  
Fern soll ihm des Schmeichlers Flüstern  
Fern das Gift der Wollust sein,  
Ehrgeiz, der nach Fremdem lüstern,  
Und der Prunksucht Flitterschein.  
Für das ew'ge Recht erwärme  
Ihm das Herz des Lehrers Wort,  
Und der Tugend Beste wahre  
Mannheit ihm als mächt'gen Hort.  
Zu dem Heiligthum der Wahrheit  
Führ' ihn Wissenschaft den Pfad,  
Und des Glaubens Himmelsklarheit  
Stärk' ihn zu vollkomm'ner That.  
Vor dem Lichte der Erkenntniß  
Flieh' der Vorurtheile Macht,  
Und die hehre Kunst entfalte  
Ihm des Lebens Blüthenpracht.“  
Sprach's, und nach den ew'gen Sternen  
Wandt' er dankend seinen Blick —  
„Herr, wie soll ich Schwacher lernen,  
Zu vergelten dem Geschick?“  
— „War's nicht für das Wohl der Brüder,  
Daß ich dies Geschenk Dir gab?  
Ihm, dem viel verliehen worden,  
Fordr' ich viel dereinst auch ab.“ —

(Abgedr. in den Hamburger litterar. und kritischen Blättern. 1851. Nr. 95  
und daraus öfters wiederholt.)

Zur Beantwortung des folgenden Glückwunsch-Gedichtes  
von Professor Förster, „Lenzesfreude, am 23. April 1828 bei  
der Geburt des Prinzen Albert von Sachsen“.

Strahlend steigt der Lenz hernieder,  
Frische Zweig' in seiner Hand;  
Rauschend zieht die Freude wieder  
Durch das neubelebte Land.  
Und noch ist's der alte Schimmer,  
Alles noch wie sonst es war;  
Dennoch jauchzet ihm, wie nimmer,  
Unser Herz in diesem Jahr.

Freude flattert von dem Throne  
Weithin über Berg und Thal,  
Heller strahlt der Glanz der Krone  
In des neuen Segens Strahl;  
Denn ein Fürst, die Lust der Seinen,  
Drückt sein Knäblein an die Brust,  
Ruft und spricht: „Sei Du der Deinen,  
Sei Du Deines Landes Lust!“ —

Darum säumtest Du so lange,  
Lenz, mit Deinem Blüthenhauch?  
Nun, beim lauten Festesklange  
Kommst Du, Süßer, kommst Du auch!  
Knospen brechen, Halme sprießen,  
Vöglein zwitschern durch den Hain,  
Und die vollen Wipfel grüßen  
In des Volkes Lust herein.

Rege nun die bunten Flügel,  
Bringe mit bekränztem Haar  
Aus dem Thale, von dem Hügel  
Deine schönsten Blumen dar!  
Schmücke leis des Kindleins Wiege,  
Säuselft, Weste, sanft und lind!  
Blume unter Blumen liege  
Lächelnd unser Fürstenkind!

Was die Himmel Bestes haben,  
Träufle segnend erdenwärts!  
All' ihr Engel guter Gaben,  
Legt dem Kind' euch an das Herz,  
Fügt der Erde Festgeschmeide  
Liebend eure Spenden bei,  
Daß, wie jetzt des Volkes Freude,  
Einst sein Stolz, sein Ruhm es sei!

Und Du holdes Kind gedeihe  
In der Liebe Sonnenschein;  
Fürstentugend seg'n und weihe  
Dich zu ihrem Liebling ein.  
Blüh' empor, getreu dem Stamme!  
Sei, o sei des Vaters Bild,  
Für die Wahrheit eine Flamme,  
Fromm, wie er, und weiß' und mild!

(Abgedr. in Karl Förster's Gedichten, herausgeg. v. L. Tieck, Theil I. S. 196-98.)

## 2. Zur Geburt des Prinzen Albert.

23. April 1828.

Ersehnter Strahl des goldenen Helios,  
Dich grüß' ich, holdes Licht; denn mit Dir erschien  
Den Männern, die im Kummer lebten,  
Freundlich ein Zeichen der Vorbedeutung,  
Sie wohl zu leiten. Weise, du Tochter Zeus',  
Du süße Mutter, lispelnde Melodien,  
Tritt zu uns her, daß dem erlauchten  
Sprossen des hohen Geschlechts wir bringen  
Mit hehrem Liede Blüthen. Ihr, die beglückt  
Lusatiens erhabne Fläche baut;  
Ihr, die der Elbe Fluth bespület;  
Ihr, die dem Schooß der Erzgebirge

Die Schätz' entgrabt; ihr, die der Pleiße Strand,  
Der murmelnden, umwohnt; o ihr Sachsen all',  
Begeht dies Fest bei frohen Reigen,  
Prächtig geschmückt, bis der Morgen anbricht.  
Ein hochgesinntes Kleinod ward Euch geschenkt,  
Erharrt voll Sehnsucht dort in dem Königshaus.  
Drum laßt uns fröhlich sein und trinken,  
Laut mit Gesängen die Städte füllend,  
Laßt zu der Götter Tempel uns Alle heut'  
Vereinigt treten. Kam doch dem Vaterland  
Der Gott-Geschenke, der Vollender,  
Goldne Geschlechter dereinst beherrschend.  
Und Du, o Vaterland, das als freie wir  
Ringsum bewohnen; Du, der Pierinnen  
Geliebter Boden, die allein uns  
Fröhlichkeit bringen, nimm freundlich blickend  
Mit ausgestreckten Händen Dein Heil nun auf,  
Mit Liederschwingen schmückend sein heilig Haupt.

(Handschriftlich.)

Nur im Vorübergehen mag hier erwähnt werden, daß im Herbst desselben Jahres eine Reise nach München und Tegernsee unternommen wurde, die der Prinz selbst als eine der angenehmsten seines Lebens schildert, weil sich daselbst nicht nur beinahe sämtliche Familienmitglieder mit Einschluß des Kronprinzen von Preußen vereinigten, sondern weil auch eine Anzahl interessanter Männer Gelegenheit zu geistig anregender Unterhaltung gewährte. Besonders war es auch hier wieder Rochow, dessen oben schon gedacht worden ist, mit welchem der Prinz häufige Spaziergänge unternahm, von denen er selbst sagte: „es wären süddeutsche Spaziergänge mit norddeutscher Konversation gewesen.“ Denn Rochow war ein sehr ausgezeichnete Geschäftsmann und Aristokrat im edelsten Sinne des Wortes, der dem Fortschritte, jedoch mittels einer einsichtsvoll konzentrischen Verwaltung, huldigte, und überhaupt, trotz seiner hohen Verehrung des Kron-

prinzen und Anerkennung von dessen poetischen Anschauungen, gleichwohl dem praktischen Elemente den Vorzug gab. Er mag vielleicht später, als er Minister geworden, schroffer in seinen politischen Ansichten gewesen sein, und die bekannte Aeußerung von dem „beschränkten Unterthanenverstande“, wenn er sie jemals gethan hätte, würde ohne Zweifel das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und dem Prinzen, wenigstens für Augenblicke, gestört haben; aber seine damaligen politischen Ansichten blieben nicht ohne Einfluß auf die unbefangenen und edeln Anschauungen des Prinzen. Dazu kam noch, daß Kochow in religiöser Hinsicht ganz auf positiv christlichen Grundlagen stand und sich als entschiedener Protestant über die edle Gesinnung seines katholischen Freundes freute, der einst bei Gelegenheit einer Unterhaltung über die verschiedenen Konfessionen geäußert hatte: „wo keine Vereinigung im Glauben möglich sei, müsse man sich doch in der Liebe vereinigen.“ In Tegernsee ward mit dem Kronprinzen von Preußen, welcher im Oktober daselbst eintraf, eine Reise nach Italien verabredet; in Bogen vereinigten sich Beide, um gemeinschaftlich weiter zu reisen. Für den Zweck dieser Schrift genügt solche kurze Bemerkung; denn die Reise selbst ist hier von keiner weiteren Bedeutung.

Dagegen ist aus dem folgenden Jahre ein Ereigniß von Erheblichkeit näher zu erwähnen, der Antrag nämlich, der an den Prinzen gelangte, die Griechische Krone anzunehmen. Im November 1829 wurde ihm dieser Antrag von Frankreich gestellt, welches damals die Regelung der Griechischen Angelegenheiten vorzugsweise in die Hand genommen hatte. Der Französische Gesandte bemühte sich in einer Audienz, die Gründe auseinander zu setzen, welche seine Regierung zu diesem Antrage geführt hätten, und hob dabei besonders eine Depesche hervor, laut welcher Karl X. vorzüglich den Schutz der Orientalischen Christen dabei im Auge habe. Der Prinz lehnte den Antrag ab. Trotzdem ward aber derselbe von Seiten Frankreichs im folgenden Jahre wiederholt und dem Prinzen, um ihn geneigter

zu machen und alle seine Bedenken zu beseitigen, die Zusage gegeben, daß ihm Soldaten und Geldmittel zur Genüge gewährt werden würden. Der Prinz lehnte jedoch abermals ab. Es ist jetzt zwar sehr leicht, über diese Sache zu urtheilen, und gegenwärtig würde wahrscheinlich Niemand ernstlich daran denken, falls sich nicht weitergehende Kombinationen damit verbinden ließen, oder falls nicht höhere und allgemein politische Rücksichten es erheischten, einen solchen Antrag anzunehmen. Versetzt man sich dagegen in die damalige Zeit, in welcher Tausende — und unter diesen viele besonnene und ausgezeichnete Männer — für die Herstellung des Griechischen Landes enthusiastisch waren, hoffend, daß auf solche Weise auch der alte Griechische Geist heraufbeschworen werden könne; denkt man sich einen jungen Prinzen, der wenigstens zunächst keine bestimmte Aussicht auf den vaterländischen Thron hatte und für welchen jedenfalls die Aussicht auf eine so ruhmvolle Aufgabe sehr verlockend war, so muß man allerdings den klaren Blick und die Selbstbeherrschung des Prinzen bewundern, die ihn sofort das Richtige finden ließen. Der Herzog Joseph von Altenburg, welcher ihm freilich nicht ebenbürtig an Geist war, der ihn aber innig liebte und verehrte, schrieb an ihn: „Ich begreife vollkommen, daß Du ‚Nein‘ gesagt; denn jetzt weißt Du, was Du hast &c. Die Griechen sind ein in sich uneiniges, demoralisirtes Volk &c. Wollte man ihnen gründlich helfen, so müßten einem großen Theil derselben die Kinder genommen und diese einer Erziehung unterworfen werden, wie sie in allen civilisirten Staaten von Europa den Bewohnern derselben zu Theil wird &c. Also Du hast Recht, wenn Du vorzogst, in dem blühenden Sachsen zu bleiben, wo Du des Guten viel zu stiften und zu schaffen hinreichenden Stoff finden wirst. Besinge doch einmal das Glück, ein Vaterland zu haben und in demselben leben und wirken zu können!“ Interessant ist das hier folgende Gedicht, welches Friedrich August, der Bruder unseres Prinzen, an denselben nach erfolgter Ablehnung gerichtet hat.



Drei Kränze giebt's, nach denen wird gerungen,  
Und glücklich, wer sich mit dem Einen schmückt;  
Dem Dichter, der ein hohes Lied gesungen,  
Ihm wird der Lorbeer auf das Haupt gedrückt;  
Wer segensvoll gewirkt im Bürgerleben,  
Dem wird das Haupt vom Eichenfranz umgeben.

Dem Ehrgeiz g'nügen diese frischen Kronen,  
Ihm g'nügt der stille Lohn der Tugend nicht,  
Nur würdig soll der Lorbeer ihn belohnen,  
Wenn er den goldnen Keif des Diadems umflieht,  
Und grausam bricht er alle theuren Bande  
Und sucht die Kronen in dem fernen Lande.

Doch so nicht Du! der von Parnassus' Zinnen  
Den Dichterlorbeer längst schon Dir gepflückt,  
Deß Bürgerthätigkeit schon im Beginnen  
Das Vaterland mit Eichenlaub geschmückt.  
Die stillen Kränze g'nügen Dir zum Lohne,  
Bescheiden greiffst Du nicht nach Hellas' Krone.

So wandle denn in des Parnassus' Hainen  
An Deines Dante Seite kühn hinan  
Und wirke für den Staat wie für die Deinen,  
Verfolge froh die stille Friedensbahn!  
Dir wird ein schön'res Loos als Hellas' Krone,  
Erbst Du die Tugend fort auf Sachsens Throne.

Die Worte seines theuren Bruders: „So wandle denn in des Parnassus' Hainen an Deines Dante Seite kühn hinan,“ hat nun unser Prinz auch treulich befolgt; denn das wichtigste Erzeugniß der litterarischen Thätigkeit des Prinzen in dieser ganzen Zeit, die davon allerdings auch ausgefüllt wurde, ist die Uebersetzung und Bearbeitung des Dante. Wieviel darüber auch geschrieben worden, so scheint es doch angemessen, hier noch Einiges vorzuführen, was so recht eigentlich zur Charakteristik des Prinzen gehören dürfte. Wenn auch seine Vorliebe für Dante, wie wir oben gesehen haben, schon in Pavia geweckt

worden, als der Prinz dort zufällig eine Ausgabe der „Göttlichen Komödie“ kaufte, so kam es doch erst im Jahre 1822 zu dem Versuch einer Uebersetzung derselben, — ich sage absichtlich Versuch, denn eigentlich war der Prinz mit der Italienischen Sprache noch nicht so vertraut, als es die Bearbeitung eines Schriftstellers wie Dante erheischt. Die Mahnung der Schwester des Prinzen, Maria, Gemahlin des Großherzogs von Toskana: „Liebe Dich hübsch im Italienischen; denn es ist eine Sprache, die Einem anfangs sehr leicht scheint. Aber ich bin doch jetzt bald ein Jahr hier und ich kann doch nichts weniger sagen, als daß ich es geläufig spreche; es fehlen mir noch tausend Worte“ u. s. w., und später noch ein Mahnruf derselben Schwester: „Wie geht es mit dem Italienischen? Du mußt es ganz gründlich lernen und kennen, wenn Du etwa in Italien Eroberungen machen willst“ u. s. w., waren daher ganz am Platze. Aber auch nachdem der Prinz durch ernstes Studium der Italienischen Sprache dahin gelangt war, mit Erfolg eine metrische Uebersetzung und eine kritische Bearbeitung und Erklärung der „Göttlichen Komödie“ beginnen zu können, hatte er noch nicht im entferntesten die Absicht, mit seiner Arbeit — welche er selbst immer noch als einen schüchternen Versuch betrachtete — an die Oeffentlichkeit zu treten. Nur der Beifall, den die Arbeit unter mehreren dem Prinzen näher Stehenden fand, hat diesen auf die Idee der Veröffentlichung gebracht, und erst 1827 war es, daß der Prinz in Verfolgung dieser Idee die ersten zehn fertigen Gesänge mit folgendem Briefe an den schon erwähnten Geheimen Kabinetts-Rath Breuer sendete:

„Ich übersende Ihnen hier die zehn Gesänge der Divina Commedia, wie ich sie nach zwei- bis dreimaliger Korrektur nunmehr (um mich eines diplomatischen Ausdrucks zu bedienen) definitiv festgestellt habe, wobei ich nur bedauern muß, daß der hoffentlich verbesserte Text sich um so schwerer entziffern lassen wird. Ich komme nun auf einen Punkt, wo ich Ihre ganze Freundschaft und Aufrichtigkeit in Anspruch nehme:

„Halten Sie die Uebersetzung zu einer öffentlichen Bekanntmachung (versteht sich anonym oder pseudonym) geeignet?“ Ich hätte in diesem Falle die Absicht, jene zehn Gesänge allein erscheinen zu lassen (wie auch die versuchsweise beigelegte Vorrede bezeugt), um, ehe ich weiter fortfahre, zu wissen, ob es sich überhaupt der Mühe lohnt. Die Beantwortung meiner Frage, deren Bejahung oder Verneinung ich mit gleichem Danke annehmen würde, würde ich am liebsten schriftlich erhalten; auch stelle ich Ihnen anheim, meine Arbeit irgend einem anderen Kenner, unter Verschweigung des Verfassers, zu Abforderung seiner Meinung zu zeigen. Im Fall es dann zur Bekanntmachung kommen sollte, würde ich Sie ersuchen, die Besorgung derselben zu übernehmen, über deren Modalität wir weiter sprechen können, wenn es soweit ist. d. d. Pillnitz, 14. Juni 1827.“

Breuer's Antwort lautet beifällig; die dabei zugleich gemachte Mittheilung, daß Breuer, um seiner zustimmenden Antwort noch festeren Halt zu geben, von Förster, einem mit der Italienischen Poesie vertrauten Gelehrten, ein Gutachten darüber abgefordert habe, ist ganz den Wünschen des Prinzen gemäß. Derselbe schreibt deshalb nochmals an Breuer: „Meinen herzlichsten Dank für die mir bewiesene Offenheit und Freundschaft in Beantwortung der Ihnen vorgelegten Gewissensfrage! Ihr Vorschlag scheint mir in der That sehr angemessen, doch will ich noch, bevor ich mich bestimmt entschließe, das Gutachten des Professors Förster abwarten, dessen Befragung so sehr meiner Ansicht entspricht, daß er es eigentlich war, den ich in meinem Briefe im Sinne hatte, und ihn nur nicht nannte, weil ich ihn abwesend glaubte. Es wird mir zugleich lieb sein, ihn bei dieser Gelegenheit als Rathgeber und Kritiker für die Fortsetzung meiner Arbeit (von der übrigens bereits zwei Gesänge aus dem größten fertig sind) zu gewinnen. Sehr freuen würde es mich übrigens, wenn ich Sie nächsten Montag bei mir sehen könnte; über Zeit und Stunde werde ich Ihnen noch nähere Auskunft geben. Wir können dann das Weitere besprechen. Vielleicht

ist auch bis dahin das Förster'sche Gutachten eingegangen.  
d. d. Pillnitz, 21. Juni 1827.“

Trotzdem daß das inzwischen eingegangene Förster'sche Gutachten, in Uebereinstimmung mit dem Breuer'schen, beifällig lautet, sind dem Prinzen doch rücksichtlich der Ausführung des Planes noch einige Zweifel verblieben, in Bezug auf welche er an Breuer folgende Verse richtet:

„Mi venne un dubbio ed io rimango in forse,  
Sì che nel capo Sì e Nò tenzona,  
Per quel ch'il dotto giudice mi porse,  
Di cui sì dolce il nuovo canto suona.  
Se pria al centro convien ch'io discendi,  
U'il pozzo di Giganti si corona,  
O nel mio corso stanco fiato prendi  
Nel sesto cerchio e nella cittad,  
Di fuoco fra i sepoleri tristi e orrendi;  
A questa quistion con lealtade  
Come suoli rispondi, o dolce duca,  
Se fuggir brami sì buje contrade  
E se la fama tua dopo te luca.“

Breuer's Antwort lautet hierauf vom 27. Juni 1827:

„Lieto rispondo: Se tu segui tua stella,  
Non puoi fallire a glorioso porto,  
Se ben m'accorsi nella vita bella.  
E s'io non fossi sì per tempo morto,  
Veggendo il cielo a te così benigno,  
Dato t'avrei all' opera conforto.  
Ma quell' ingrato popolo maligno,  
Che discese da Abdera ab antico,  
Geloso di sì gran splendor del cigno,  
Ti si farà, per tuo benfar, nimico.“

(Inferno C. XV, v. 55—64.)

Diese Antwort und die darauf, auf Einladung des Prinzen:

„Um über das Resultat unserer Terzinenkorrespondenz und en parole sciolte einen Entschluß zu fassen, würde ich sehr gern morgen 9 Uhr ein paar Worte mit Ihnen sprechen, dafern es Ihre Kur und Geschäfte erlauben, da ich nun wahrscheinlich mehre Wochen nicht in die Stadt kommen werde. d. d. Pillnitz, 29. Juni 1827.“

erfolgte Unterredung mit Breuer sind für den Entschluß, daß die ersten zehn Gesänge der Deffentlichkeit übergeben werden sollen, entscheidend. Der Prinz verschreitet unverzüglich zur Schlußredaktion der für den Druck bestimmten zehn Gesänge und sendet dieselben ein paar Monate später in Begleitung folgenden Schreibens, in welchem er sich zum ersten Male „Johann, Herzog zu Sachsen *φιλοληδης*“ unterzeichnet, an Breuer:

„Ich übersend Ihnen hier beifolgend die nunmehr nebst Vorrede und Noten vollendeten zehn Gesänge der Divina Commedia mit der Bitte, nach eigener Durchsicht der früher noch ermangelnden Noten zu den letzten fünf Gesängen, dieselben an den Herrn Professor Förster verabsolgen zu lassen. Wenn Sie beide sie durchgesehen, wollen wir über den Druck ein weiteres sprechen. d. d. Pillnitz, 13. September 1827.“

Im Jahre darauf, 1828, erschienen dann auch unter Breuer's Leitung, jedoch unter steter reger Mitwirkung des Prinzen bei der Korrektur und Revision der einzelnen Druckbogen, die ersten zehn Gesänge, und in gleicher Weise fünf Jahre später, 1833, die übrigen vierundzwanzig Gesänge der Hölle im Druck, womit vorläufig die Dantepublikation als abgeschlossen betrachtet wurde. Beim Schlusse des Druckes schreibt Breuer an den Prinzen:

„Ew. Königliche Hoheit erhalten endlich mitfolgend Ihren Inferno, wie solcher aus der langen Wanderung durch die Hölle des Druckers und das Fegfeuer des Binders hervorgegangen. Möchten Sie auch in typographischer Hinsicht davon sagen,

was Ihr geliebter Dante von sich sagte, beim Austritte aus dem Purgatorio (XXXIII. 143—45):

„rifatto sì, come piante novelle  
rinnovellate di novella fronda,  
puro e disposto a salire alle stelle,“

und wie solches auf den sprachlichen Umgang und die fronda novella der gelehrten und scharfsinnigen Ausstattung anwendbar sein mag. Die Einheftung der lithographischen Tafeln scheint nicht füglich anders stattfinden zu können, ohne unangenehme Brüche der Blätter zu erheischen. Doch werde ich — vor der Einheftung in die ferneren Exemplare — Höchsten Befehl erwarten.  
d. d. Dresden, 23. September 1833.“

Hiermit endigt die der Prinzlichen Dante-Ausgabe gewidmete Thätigkeit Breuer's, der ein Jahr später (Dezember 1834) gestorben ist.

Wenn übrigens der Prinz im Vorworte zu der Ausgabe der ersten zehn Gesänge der Hölle geschrieben hat, daß die Schwierigkeiten, die ihm Dante dargeboten habe, ein neuer Antrieb gewesen seien, sich ihm mit desto größerem Eifer zu widmen, so scheint ihm das Verständniß des Gedichtes bei dem Weitereindringen in dasselbe mehr und mehr geläufig geworden zu sein, wie aus nachfolgenden Versen hervorgeht:

„Wem Beatrice so im Geist erschien  
Aus lichten Höh'n auf Paradiesesflur,  
Der braucht nicht mit der Forschung em'gen Müh'n  
Zu folgen auf des hohen Dichters Spur;  
Von Stern zu Sternen wird empor ihn zieh'n  
Der heil'gen Urkraft himmlische Natur.“

Der Geheime Rath Borromäus von Miltitz, der Oberhofmeister des Prinzen, hatte ein Exemplar an den bekannten Barnhagen von Ense geliehen; dieser schreibt nun bei Rücksendung des

Exemplares: „Beifolgend habe ich die Ehre, das mir gütigst anvertraute Dantische Buch hier mit innigstem Danke zurückzugeben. Das schöne Unternehmen dieser Uebersetzung ist mit so reicher Kenntniß und edlem Sinn ausgeführt, die Sprache so rein und ungezwungen, der Ausdruck dem Urbilde so gemäß, und dabei für das Verständniß so klar und für das Gefühl so belebt erhalten, daß, wenn alle diese Vorzüge, deren Verein sich in demselben Maße bei den Mitbewerbern nicht nachweisen läßt, zumeist der Aufopferung des Reims zu verdanken wären, man ohne Bedenken in dieses denn doch schwere Opfer willigen müßte. Allein diese Erleichterung verschwindet gegen die großen und wirksamen Förderungen, welche das Geleistete offenbar aus ganz anderer Quelle empfing, aus den unverkennbaren, edlen Geistes- und Gemüthsseigenschaften seines hohen Urhebers. Ew. Hochwohlgeboren darf ich beglückwünschen, demselben so nahe zu stehen, um eine so bedeutende und hochehrerfreuende Erscheinung zu besitzen. Allein die Betrachtung kann sich hier nicht innerhalb dieser nächsten Schranken halten; sie geht mit freudiger Innigkeit auf das allgemeine Gebiet unserer Deutschen Geistesbildung, auf den wirksamen Antheil, der ihr solchergestalt in den höchsten Lebensweisen so prunklos als ernst gewidmet wird, und auf das glückliche Geschick über, welches unserem nicht nur geistigen, sondern überhaupt unserem nationalen Fortschreiten leuchtet, wenn die Nation unter ihren Ersten und Höchsten solche Beispiele zeigt! zc.“

Auch Alexander von Humboldt und andere ausgezeichnete Männer brachten dem Prinzen ihre Huldigungen dar; Förster sendete ihm nach Empfang der Uebersetzung von Dante's Hölle 1833 folgendes schöne Gedicht:

In Nacht gefangen liegt und stumm seit Jahren  
Ein hoher Ries' und sehnt sich nach dem Tage;  
Ein Seher wüßte' er Antwort jeder Frage,  
Dürst' er aufs Neu' der Welt sich offenbaren.

Doch ach die Zeiten sind nicht, wie sie waren;  
Nicht öffnet sich der Kerker jedem Schlage,  
Und aus der Tiefe schallt's wie herbe Klage:  
„Ihr lieben Freunde, laßt die Hoffnung fahren!“ —  
Da nahest Du mit Ernst und Lieb' im Bunde,  
Erlauchter Herr, und sieh'! es springt die Pforte,  
Die Fessel sinkt vom alten theuren Horte,  
Noch einmal strömt es von des Sängers Munde,  
Und wer sie hört, die dunkel-tiefen Worte,  
Fleht leis': „O Herr, noch mehr der neuen Kunde!“

Der Beifall wuchs; von allen Seiten ward zur Fortsetzung gedrängt, und so entschloß sich endlich der Prinz, weiter zu arbeiten und dadurch auch Denen, die bisher Dante's „Göttliche Komödie“ kaum dem Namen nach gekannt hatten, den Genuß derselben zugänglich zu machen.

Nach Empfang der Uebersetzung des Paradieses begrüßte Alexander von Humboldt die mit dieser nunmehr erfolgte Vollendung des ganzen Dantewerkes in folgender als „Manuskript für Freunde“ gedruckten Zuschrift: „Wie das Leben der Natur den periodischen Wechsel üppigen Gedeihens und gehemmter Entwicklung darbietet, so wechseln auch die Geschieße im geistigen Leben der Menschheit. Bald stehen vereinzelt, durch Zeit und Raum getrennt, die großen Gestalten, welchen die späteste Nachwelt Bewunderung zollt; bald zeigt uns die Geschichte dieselben aneinandergedrängt, in befruchtender Nähe Licht und Wärme um sich verbreitend. Was diese ungleiche Vertheilung wohlthätiger Elemente, was ein gleichzeitiges Aufkeimen edler Geistesblüthe begründet, bleibt unserer Forschung fast gänzlich verhüllt. Zufall nennt es die frevelnde Menge. Es mahnt vielmehr die Erscheinung an jene ewigen Lichter der Himmelsräume, von denen die größeren bald einsam zerstreut, wie Sporaden im ungemessenen Meere, bald anmuthig in Gruppen vereinigt den frommen Sinn der Menschen anregen, ahnungsvoll ihn auf



des Ewigen unerkannten Weltplan, auf noch unergründete Weltgesetze hinleiten. Liegt aber das gleichzeitige Auftreten großer Geister außerhalb des Bereiches jeglicher irdischer Macht, so ist dem nicht so in der räumlichen Vereinigung und dem Zusammenwirken der Kräfte. Es gewährt einen erhebenden Anblick, ein edles Herrschergeschlecht mehrere Generationen hindurch, hochherzig, von dem Gedanken beseelt zu sehen, durch jene Annäherung nicht bloß den Ruhm der Heimath oder den eigenen Genuß des Lebens zu erhöhen, sondern auch, durch eine der Annäherung inwohnende begeisternde Macht, den schaffenden Genius zu einem kühneren Fluge anzuregen. Dem Andenken an einen solchen Einfluß auf Erweiterung und Verschönerung der freien Gedankenwelt, auf den Ausdruck zarter Empfindung, auf die Bereicherung der Sprache (eines Productes des Geistes, in welchem der Volkscharakter, das Zeitbedürfniß und die individuelle Färbung sich spiegeln) sind sinnig diese Blätter gewidmet. Sie vergegenwärtigen, wie der künstlerische Schmuck der umgebenden Räume, einen Glanzpunkt in der Geschichte des geistigen Lebens der Deutschen. Sie mögen erhalten und nähren, was die Völker veredelt; neben der Bewunderung intellektueller Größe ein lebendiges Dankgefühl, dem Andenken Derer gezollt, die gastlich in milder, freundlicher Einfachheit der Sitte Fürstengröße in dem Zauber fanden, welchen sie in so reichem Maße selbst hervorgerufen. Wenn, nach vielen Jahrhunderten, die hier heimischen Gesänge wie Stimmen aus der Vorwelt ertönen, wird ihre ungeschwächte Kraft noch erfrischend, belebend und bessernd auf die spätesten Geschlechter wirken!“

Die Arnoldische Buchhandlung (Christoph Arnold) in Dresden und Leipzig rechnete es sich zur Ehre an, das Werk des Prinzen in ihrem Verlage dem Publikum darzubieten zu dürfen. Im Jahre 1839 erschien die Hölle in vermehrter, namentlich mit einem ausführlichen Kommentar bereicherter Auflage; in ähnlicher Bearbeitung folgten dann 1840 das Fegfeuer und 1849 das Paradies. Diese Gesamtausgabe bildete drei statt-

liche Quartbände, deren hoher Ladenpreis freilich nicht dazu geeignet war, zahlreiche Käufer schnell herbeizulocken. Nichtsdestoweniger hat sich aber die obchon etwas starke Auflage doch im Laufe der Jahre vollständig vergriffen, so daß gegen Ende 1864 dem Könige die Frage vorgelegt werden konnte, ob er nicht zur Veranstaltung einer neuen Ausgabe die Hand bieten wolle. Der König ließ sich gern dazu bereit finden, eine neue, wennschon wegen Mangels an Zeit keineswegs umgearbeitete, gleichwohl aber wesentlich berichtigte Ausgabe zu liefern. Den Verlag derselben erhielt die Firma B. G. Teubner in Leipzig, von welcher bereits im Jahre 1858 der Wunsch zu erkennen gegeben worden war, eine neue wohlfeilere Auflage drucken zu dürfen, zu Anfang 1865, und es erschienen bereits gegen Ende 1865 die Hölle und das Fegfeuer, sowie zu Anfang 1866 das Paradies in „neuer, durchgesehener und berichtigter Ausgabe“. Selbst in dem verhängnißvollen Jahre 1866 also fand der König Muße, nicht nur die zum Theil wesentliche Umgestaltung der älteren Ausgabe zu vollenden, sondern auch selbst die Revision zu übernehmen. Diese Ausgabe bildete drei elegante große Oktavbände und hatte einen im Verhältniß zur schönen Ausstattung billigen Preis. Gleichwohl war derselbe immer noch so hoch, daß um feinetwillen so mancher unbemittelte Dantefreund auch vom Ankaufe der neuen Ausgabe noch absehen mußte. Um so erfreulicher war es deshalb, daß bereits zu Anfang 1868 die Teubner'sche Verlags-handlung melden konnte, der Absatz des Dantewerkes habe sich, obchon dasselbe in einer Auflage von tausend Exemplaren gedruckt worden war, dessenungeachtet nach und nach in einer die Erwartungen übertreffenden, überaus zufriedenstellenden Weise gestaltet, so daß es angezeigt erscheine, an den Druck einer abermals neuen und zwar noch billigeren Ausgabe zu denken; die zur Zeit noch vorhandenen Exemplare der letzten Ausgabe würden zwar noch auf eine Reihe von Jahren ausreichen, sich aber voraussichtlich nach und nach vollständig verkaufen.

Auf diese Meldung hin ertheilte der König der Firma Teubner die Genehmigung zum „unveränderten Abdruck der berichtigten Ausgabe von 1865 — 1866,“ in Bezug auf welche festgesetzt wurde, daß er in einer 2500 Exemplare starken Auflage in drei kleinen Oktavbänden zu einem durchaus mäßigen Preise erscheinen solle. Dem Eifer der Verlagshandlung gelang es, den neuen Abdruck noch im Laufe des Jahres 1868 vollkommen zu Stande zu bringen, dem drei Jahre später (1871) noch ein zweiter unveränderter Abdruck folgte. Und während ich dies schreibe, ist bereits wieder eine neue Auflage dieses Abdruckes nöthig geworden, was um so mehr überraschen muß, als bekanntlich gerade in der neueren Zeit mehre andere Uebersetzungen und Bearbeitungen des Dante erschienen sind.

Mit welchem Ernst der Prinz die Arbeit unternommen, davon geben die zahlreichen Erläuterungen Zeugniß; und wenn man den ganzen Apparat überschaut, den sich der Prinz zur Bearbeitung beschafft hat, so erstaunt man über den Fleiß, die Umsicht und die Ausdauer, die er darauf verwendet hat, Kirchengeschichte, Astronomie, Mathematik u. s. w. so weit in den Bereich seiner Studien zu ziehen, als es ihm nöthig erschien, seinen Dante zu verstehen und Anderen verständlich zu machen.\*)

\*) Ein Italiänischer Gelehrter, Enrico Croce in Genua, erklärt in der „Rivista Europea“, daß Dante Mitglied der Apothekerzunft gewesen sei, und beruft sich dabei auf Dokumente, die wenigstens indirekt jene Behauptung rechtfertigen sollen. Wir vermögen nicht zu beurtheilen, ob und wie viel Wahres an der Sache ist. Auch scheint es an sich gleichgiltig; seinem Dichteransehen würde die Mitgliedschaft der Apothekerzunft keinen Eintrag thun. Vielmehr ist es gewiß, daß die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die sich bekanntlich nicht etwa auf Philosophie und Theologie beschränkten, sondern auch auf Mathematik und Medizin, Astronomie, Anatomie und Chemie erstreckten, — wie sich aus seinen Werken ergiebt, — unsere Bewunderung erregt. Wie dem aber auch sei, interessant ist es sicher, daß auch einer seiner ersten Bearbeiter und Uebersetzer — unser Prinz — es für nöthig befunden hatte, zum richtigen Verständnisse seines Autors, sich ebenfalls mit Mathematik, Astronomie und Chemie zu beschäftigen, ohne daß Jemand daraus auf die Idee kommen wird, ihn deshalb zum „Chemiker“ oder „Mathematiker“ oder „Astronomen“ zu machen.

Es dürfte hier der geeignete Ort sein, eines Geistesverwandten des Prinzen zu gedenken, des Amerikaners Georg Ticknor, mit welchem jener lange Zeit in lebhaftem Briefwechsel gestanden, letzteren auch, nachdem er zum Throne gelangt war, noch fortgesetzt hat. Ticknor\*) war unstreitig ein ebenso ausgezeichnete Mensch wie Gelehrter; seine umfassenden Sprachkenntnisse, seine durch ausgedehnte Reisen erlangten Kenntnisse der verschiedensten Verhältnisse, Länder und Menschen, seine Liebe zur Litteratur überhaupt, sowie insbesondere für Dante und sein großes Werk über Spanische Litteratur sicherten ihm überall die größte Hochachtung. Und so war es natürlich, daß, als er im Jahre 1835 bei seiner Reise durch Deutschland, das er schon während seines längeren Aufenthaltes in Göttingen kennen gelernt hatte, auch nach Dresden kam, er in kurzer Zeit mit allen wissenschaftlichen und dichterischen Notabilitäten der damaligen interessanten Zeit Bekanntschaft machte und von ihnen gesucht wurde. Auch ward er daselbst am Königlichen Hofe vorgestellt, wo ihn nicht nur der Prinz-Mitregent Friedrich August außerordentlich ehrte, sondern auch Prinz Johann in seinen engeren Kreis zog und mit ihm in ein Verhältniß trat, wie man es selten oder nie zwischen einem Prinzen und einem noch dazu einer fremden Nation angehörenden Privatmanne finden wird. Hierüber enthalten die in der vorgenannten Lebensbeschreibung Ticknor's abgedruckten Briefe und Aufzeichnungen desselben werthvolle Mittheilungen, auf die wir aber selbstverständlich hier nicht näher eingehen können; wir dürfen jedoch versichern, daß sie nach allen Seiten hin, besonders auch für die mit den damaligen Dresdner Verhältnissen und Persönlichkeiten Vertrauten, großes Interesse gewähren. Hier beschränken wir uns darauf, nur einige der Briefe und Aufzeichnungen aufzunehmen, die zur Dante-Arbeit und zur Charakteristik des Prinzen gehören.

---

\*) Life, Letters, and Journal of George Ticknor. Vol. I-II. Boston, Osgood and Comp. 1876. gr. 8.

1. Band. Kap. XXIII. S. 468—69.

14. Januar. — Ich speiste bei dem Prinzen Johann. Die Einladung war eine mündliche, diesen Morgen durch einen der Hof-Offizianten überbracht; ich ging pünktlich 3 Uhr hin. Es war da so wenig Ceremonie als möglich. Ich fand des Prinzen Oberhofmeister wartend mit einer anderen Person, welche ich nicht kannte, die aber gleich mir eingeladen und außer mir der einzige andere Gast war. Der Prinz wurde benachrichtigt, daß wir da seien, und erschien, ging allein zu Tisch und forderte mich ausdrücklich auf, mich zu seiner Rechten zu setzen . . . . . Er hatte ein goldenes Salzfüßchen wie eine Schnupftabakdose, gerade wie der König hat.\*)

Er ging zuerst vom Diner fort nach dem Salon, und nachdem er noch ein wenig dort mit uns gesprochen, verneigte er sich vor uns Allen und verließ uns. So viel über das Ceremonielle der Sache.

Im Uebrigen war es so einfach und angenehm als möglich. Wir dinirten an einem kleinen runden Tische, auf dem nur ein sehr hübsches Dessert von Südsrüchten stand u. s. w. . . . . Die Unterhaltung war in Französischer Sprache, rein wissenschaftlich und gelehrtenartig, natürlich guten Theils über Dante. Der andere eingeladene Gast sprach dabei nicht ein Wort; warum, weiß ich nicht. Der Prinz hält viel auf seine wissenschaftlichen Kenntnisse, und er hat ein Recht dazu; denn er studirt sehr eifrig. Sein Benehmen ist einfach und frei, zuweilen ein wenig bescheiden und zurückhaltend; aber ein angenehmerer Unterhalter beim Diner oder Souper wird nicht leicht unter Seinesgleichen

---

\*) Anmerkung von Ticknor: „Diese sonderbare kleine Büchse, erfuhr ich, wird „Cadenas—Vorleseschloß“ genannt, weil sie verschlossen ist. Sie wurde ursprünglich in jenen Tagen verwendet, als Gifte gefürchtet waren, und ist jetzt nur noch als eine Auszeichnung des Ceremoniells und der Etikette in Gebrauch, die in Deutschland bei königlichen Tafeln stets den Nachfolgern Derer, welche zur Zeit der großen Vereinigung unter Karl V. Herrscher waren, gewährt wird.“

zu finden sein. Die Tafel dauerte etwa ein und eine halbe Stunde . . . . . und als ich fortging, lud er mich ein, wiederzukommen und ihn jeden beliebigen Tag Vormittags zu besuchen, ohne die Ceremonie der Anmeldung durch den Oberhofmeister. . . . .

1. Band. Kap. XXIV. S. 475.

31. Januar. — Diesen Abend lud Prinz Johann vier von uns ein, — Professor Förster, den Uebersetzer des Petrarca, Dr. Carus, Graf Baudissin und mich, — um Tieck einen Theil der noch nicht veröffentlichten Uebersetzung des Fegfeuers vom Prinzen Johann lesen zu hören. Ich ging pünktlich um 6 Uhr hin . . . . . Nach eingenommenem Kaffee und einer kurzen Unterhaltung setzten wir uns Alle an einen Tisch nieder, und Tieck las, höchst bewundernswerth, fünf Gesänge, mit dem achtzehnten beginnend. Wir Uebrigen sahen den Originaltext durch, und am Ende eines jeden Gesanges wurden Bemerkungen über die Uebersetzung gemacht. Dabei wurde jedoch nicht ein Wort der Höflichkeit gewechselt oder die kleinste Schmeichelei angebracht. Im Gegentheil wurden Irrungen ehrlich und offen als solche bezeichnet, und ein oder zwei Mal, wo sich eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Prinzen und Carus zeigte, hielt Carus selbst mit Hartnäckigkeit an seiner Ansicht fest, die in dem einen Falle, denke ich, falsch war. Die Uebersetzung jedoch war so angemessen, als irgend etwas dieser Art wohl sein kann, und im allgemeinen, wie ich nicht zweifle, höchst treu und genau.\*) Nachdem das Lesen vorbei war und Erfrischungen umhergereicht worden, wurde die Unterhaltung sehr heiter und verlief zuletzt

---

\*) Ueber Tiecknor's Dante-Kenntniß schrieb Graf Circourt im Januar 1841 an Prescott Folgendes: „Der Kommentar, den Hr. Tiecknor begonnen . . . . . ist von höchstem Interesse. Wenige in der Welt sind mit den alten Barden so intim bekannt, und nirgends vielleicht findet sich eine solche Vereinigung großer Gelehrsamkeit, scharfer Kritik und reiner Erhebung des Geistes, als in diesem hochbegabten, ausgezeichneten Manne. . . . .“

in freies Geschichtserzählen und comméragé (Klatscherei). Gegen 9 Uhr jedoch wurde dem Prinzen irgend eine Botschaft gebracht . . . . . er verneigte sich und verließ uns.

1. Band. Kap. XXIV. S. 489.

10. Mai. — Heute dinirte ich höchst angenehm mit dem Prinzen Johann, wobei Niemand weiter gegenwärtig war, als der Adjutant vom Dienst, der jedoch seine Lippen nicht öffnete, obgleich die Unterhaltung außerordentlich verschieden sowohl als anregend war. Ich weiß nicht, ob dies die Etikette so verlangte oder nicht. Der Prinz erzählte eine gute Menge von Geschichten, — eine Gewohnheit, die man bei Personen seines Ranges öfters findet, und zwar des Umstandes wegen, weil sie dadurch der Berlegenheit überhoben werden, entweder zu antworten oder Fragen zu stellen. Aber er erzählt sie sehr gut und ganz angemessen. Er war angenehm und freundlich, hob aber die Unterhaltung nach Tische auf, weil er genöthigt war, in seinem Wagen nach Pillnitz zu fahren. Es that mir leid, ihn zu verlassen; denn wenn ich auch noch mehr Fürsten in Europa sehen sollte, würde ich doch keinen so guten Gelehrten und wenige so vollkommen achtungswerth im ganzen Charakter, im öffentlichen wie im Privatleben finden . . . . .

2. Band. Kap. X. S. 201.

An Prinz Johann von Sachsen.

Boston, U. S. A., 15. März 1842.

My Lord, — Ich erhielt richtig Ihren sehr gütigen Brief und den herrlichen Abdruck der Uebersetzung von Dante's „Fegefeuer“, den er begleitete. Für beides bitte ich Sie meinen besten Dank anzunehmen. Was die „Hölle“ betrifft, so finde ich die Uebersetzung gewissenhaft genau; die Anmerkungen dazu sind ganz verschieden von denen, welche Sie früher gegeben haben, weil die Hölle historische und das Fegefeuer theologische Erläuterungen erfordern. Von letzteren bin ich außer-

ordentlich überrascht. Es muß Ihnen große Arbeit und ein sehr spezielles Studium gekostet haben, um Sie zu befähigen, diese Erläuterungen vorzubereiten. Aber sie sind auch alle der Mühe würdig, die sie Ihnen gemacht haben. Von dem „Ottimo Comento“ und Landino an bis herab zu dem letzten der Kommentatoren hat Niemand die metaphysischen Schwierigkeiten des Fegefeuers so verständlich gemacht. Ich hoffe, daß Sie mit dem „Paradiese“ beschäftigt sind, und daß ich sonach mich bald an den Resultaten erfreuen werde, zu denen Sie gelangen. Dante ist das Große Meer für das Glückspiel (adventure), und stets, wenn ich ihn lese, mache ich oder denke ich neue Entdeckungen zu machen. . . . .

2. Band. Kap. X. S. 202.

Vom Prinzen Johann von Sachsen.

Dresden, 4. Juli 1842.

. . . . . Es freut mich, daß Sie mit dem „Fegefeuer“ und mit meinen theologischen Bemerkungen dazu zufrieden gewesen sind. Diese letzteren sind, wie alle mühsam erworbenen Kinder — meine Lieblingskinder. Die Uebersetzung des „Paradies“ ist beendet, aber die Studien, welche ich für die Anmerkungen dazu unternehmen muß, sind doch schwerer, als die für das Fegefeuer es waren; und da ich nicht irgend etwas Unvollständiges herausgeben möchte, so wird die Publikation dieses letzten Theiles wohl noch einige Zeit verschoben bleiben. Aber ich tröste mich mit des Horaz nonum prematur in annum. . . .

Es ist nicht meine Aufgabe, über die wahrhaft königliche Arbeit, die Uebersetzung des Dante und den Kommentar dazu, hier ein Urtheil abzugeben; aber zur Mahnung für ähnliche Arbeiten mag die Bemerkung dienen, daß der König nie aufgehört hat, die bessernde Hand an seine Arbeit zu legen und alle die zahlreichen Kritiken Deutschlands und Italiens, die neuen Ausgaben und Uebersetzungen gewissenhaft zu benutzen. Selbst eine



Holländische Uebersetzung, die ihm erst während seiner letzten Krankheit zugekommen war, suchte er noch mit aller Anstrengung, aber auch mit Befriedigung zu lesen. Wie tief sich übrigens Dante seinem Gedächtnisse eingepägt hatte, davon zeugt der Umstand, daß, als er einst in Sanssouci, bei einem Besuche bei dem Könige Friedrich Wilhelm IV., auf einem Spaziergange ein paar Hefte seiner handschriftlichen Uebersetzung verloren hatte, und alle Bemühungen sie wiederzufinden vergeblich gewesen waren, er sie mit Leichtigkeit ergänzen konnte, indem er, das Stalienische Original in der Hand, seinem Bibliothekar die Uebersetzung aus dem Gedächtnisse mit größter Geläufigkeit in die Feder diktirte. Auch einzelne in dem Kommentar fehlende Worte und Citate des Thomas von Aquino war er im Stande, aus dem Gedächtnisse zu ergänzen. Doch — um in der Aufführung von Zeugnissen für eine Identifizirung des Königs mit Dante nicht noch weiter zu gehen — schließlich nur noch die Frage: „War es ein Zufall, daß der König als Leiche und zwar fast unmittelbar nach dem Tode eine so frappante Aehnlichkeit mit Dante's Büste zeigte, daß alle Anwesenden wahrhaft erstaunt waren?“ Sollte man dies nicht als den deutlichsten Beweis dafür ansehen, daß Dante bei ihm im eigentlichen Sinn in succum et sanguinem übergegangen war?

Ein Verzeichniß der von den verschiedensten Künstlern gefertigten Zeichnungen, zu welchen der Stoff dem Dante entnommen ist, und die sich in des Königs Dante-Album vereinigt finden, folgt in den Beilagen — zugleich als weiterer Beleg für des Königs große Verehrung seines Dichters. Dagegen würde es zu weit führen, auch ein Verzeichniß von des Königs Dante-Bibliothek, wohl einer der vollständigsten, zu geben, obwohl auch diese gerade recht deutlich erkennen läßt, von welchem großen Interesse Dante für den König gewesen ist. Ein solches Verzeichniß, bibliographisch genau bearbeitet, eignet sich jedoch mehr zu einer selbständigen Publikation.

Das tiefe Eindringen des Königs in seinen Schriftsteller

ergiebt sich auch recht deutlich aus ein paar einleitenden Vorträgen zu den Studien über Dante's Göttliche Komödie, die er zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben hat. Da sich hieraus die Behandlungsweise des Königs, überhaupt seine ganze Auffassung von Dante erschen läßt, so scheint es wohl in der Ordnung, hier wenigstens Einiges daraus mitzutheilen. Er sagt darüber Folgendes:

„Um das Werk eines Schriftstellers gründlich zu verstehen, muß man sich die Zeit, in der er gelebt, die Schicksale, die ihn in derselben getroffen, sowie die unter beiden sich entwickelnde Individualität des Autors klar zu machen suchen, um von diesem Standpunkte aus zu einer richtigen Einsicht in die in seinem Werke waltende Idee, sowie zu einem genauen Verständniß der Einzelheiten desselben zu gelangen.“

„Dante war geboren zu Florenz im Jahre 1265, also in der Zeit des großen Interregnums. Die großartigen Kämpfe zwischen den Kaisern und Päpsten hatten sich nach dem Falle des Hohenstaufischen Geschlechts in eine Reihe kleiner, zum großen Theile in Familienfeindschaften wurzelnder Streitigkeiten der Ghibellinen und Guelphen in den Italienischen Städten aufgelöst. In Florenz waren die Guelphen Sieger geblieben, und auch Dante's Familie, die Alighieri, gehörte der siegenden Partei an. Wir sehen daher auch, daß der Dichter in seiner Jugend in der Schlacht von Campaldino und bei der Einnahme von Caprona im Heere der Guelphen gegen die Ghibellinischen Areliner und Pisaner kämpfte. Im Schooße der siegenden Partei brachen indeß bald allenthalben neue Zerwürfnisse aus. So fallen in Dante's Jugendzeit die Kämpfe zwischen Adel und Popolani, in welchen der volksthümlich gesinnte Giano della Bella eine neue Verfassung einführte und die berühmten Ordinamenti della Giustizia gegen den allerdings übermüthigen Adel ins Werk setzte. Giano's Stiftung bestand, während er selbst im Kampfe unterlag. Diese Bewegungen scheinen indessen auf des Dichters Schicksal geringen Einfluß gehabt zu

haben. Nur an einer Stelle deutet er mit einem leisen Tadel auf Giano della Bella hin (Paradies XVI. 131—132). Entscheidender dagegen für Dante's Leben waren die Streitigkeiten der sogenannten Schwarzen und Weißen, die gegen das Ende des Jahrhunderts in Florenz ausbrachen. Sie entstanden zu Pistoja aus dem blutigen Familienzwist zweier Linien des Hauses Cancellieri und pflanzten sich von da nach Florenz fort, wo sie im Jahre 1300 eine gefährliche Höhe erreichten. In jenem Jahre bekleidete Dante das Amt eines Priore, das höchste in der Republik. Sechs solcher Priori leiteten, jeder je zwei Monate lang, das Gemeinwesen, und Dante war in den Monaten Juni und Juli im Amte. Die Priori beschloßen, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, die Häupter beider Parteien in die Verbannung zu schicken. Dies geschah im Juni 1301. Es scheint aber hierbei nicht ganz unparteiisch verfahren worden zu sein; denn die Häupter der Weißen wurden bald zurückgerufen, und bewirkten die Verbannung einer noch größeren Zahl aus der Gegenpartei. Die Schwarzen jedoch, welche für reinere Guelphen galten, fanden Schutz beim Papste Bonifacius VIII., und dieser sandte Karl von Valois, den Bruder des Königs von Frankreich, als Friedensstifter nach Florenz. Unter seinem Schutze drangen die Schwarzen wieder in die Stadt ein und vertrieben die Gegenpartei. Viele Häupter derselben wurden geächtet, unter ihnen Dante, der damals als Abgesandter am Päpstlichen Hofe sich aufhielt.“

„Den Bemühungen seiner Partei, auf friedlichem oder kriegerischem Wege die Rückkehr in ihre Vaterstadt zu erlangen, scheint Dante anfangs nicht fremd gewesen zu sein, und sein Name wird unter den zwölf Consiglieri genannt, die in Arezzo (1302) die Leitung der Partei übernahmen; aber bald trennte er sich, wie es scheint, von denselben, denn muthmaßlich war er spätestens schon im Jahre 1304 als Flüchtling im Hause Bartolomeo's della Scala zu Verona. Auch bei mehreren anderen angesehenen Personen soll er in der folgenden Zeit Aufnahme gefunden haben.

Da ging den Verbannten ein neues Licht auf, als Heinrich VII. von Luxemburg seinen Römerzug begann. Auch Dante begrüßte ihn, ja forderte ihn in mehren Briefen auf, nicht in Oberitalien, sondern gegen Florenz, das Haupt der antikaiserlichen Partei, zu Felde zu ziehen. Heinrich's mißlungene Belagerung von Florenz und sein vorzeitiger Tod (1313) vernichteten diese Hoffnungen, und Dante hatte sich nur unverföhnlicher mit der herrschenden Partei in seiner Vaterstadt entzweit. Wir finden ihn denn auch an dem Hofe Can's della Scala, des jüngern Bruders jenes Bartolomeo, der ein mächtiger Fürst und Hauptstütze der Ghibellinen war. Aber auch hier scheint seines Bleibens nicht gewesen zu sein, denn er starb 1321 in dem Hause der Polenta's zu Ravenna.“

„Begreiflich wird es aus diesen Umständen, wie Dante, obgleich von Geburt Guelphe, dennoch nach und nach zum Ghibellinen wurde; denn traurige Erfahrungen hatten ihn gelehrt, wie nöthig eine feste unparteiische Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sei. Diese Erfahrung hatte in ihm ein merkwürdiges politisches System ausgebildet, wonach Rom und sein Kaiser zur Weltherrschaft in irdischen Angelegenheiten ebenso bestimmt sei, wie der Papst in geistlichen. Beide „Sein Rom“ sollten gleich berechtigt und gleich providenziell vorbestimmt nebeneinander bestehen; und wenn er jetzt größeres Gewicht auf die weltliche Herrschaft der Kaiser zu setzen scheint, so geschieht es nur, weil er meint, das Verhältniß sei zum Nachtheile derselben durch die Eingriffe der Päpste in ein ihnen fremdes Gebiet bewirkt. Dieses System hat er in einer Lateinischen Schrift „Libri de Monarchia“ niedergelegt; aber auch in seinen übrigen Werken, namentlich in der „Divina Commedia“ kommen darauf bezügliche Stellen vor, und man kann diese politische Idee als ein wesentliches Element in seinem großen Werke betrachten, ohne darum in den Fehler mehrerer Neueren zu verfallen, die das Ganze als eine rein politische Ghibellinische Allegorie betrachten.“

„Nächst diesen äußeren Verhältnissen hatte auch der wissen-

schaftliche Geist seiner Zeit einen großen Einfluß auf Dante und sein großes Werk. Das unmittelbar vorhergehende Zeitalter war die Blüthezeit der Scholastischen Philosophie. In dem Mittelalter war der Kreis der Wissenschaften noch kein so reichhaltiger, daß ein bedeutender Geist sie nicht im wesentlichen alle umfassen konnte. Jene Experimental-Wissenschaften, die in unserer Zeit eine so ungeheure Ausdehnung gewonnen haben, Naturgeschichte, Physik, Chemie zc., beschränkten sich in der Hauptsache auf einige aus dem Alterthum herübergenommene Sätze, die man auf Treu und Glauben hinnahm ohne weitere Beobachtungen. Am meisten noch blühte die Astronomie, obgleich mit astrologischen Schrullen versetzt und nicht über den Bereich des Ptolemäischen Systems hinausreichend. Desto lieber erging man sich in den höchsten und feinsten metaphysischen Fragen und wurde auf dieser schwindelnden Höhe dadurch festgehalten, daß man die Philosophie nicht von der Theologie trennte und dadurch in den geoffenbarten Wahrheiten einen sichern Stützpunkt für dergleichen Forschungen erhielt; ja man wagte sich sogar an der Hand der theologischen Spekulation an Fragen, für welche eigentlich die Offenbarung keinen Aufschluß giebt und keinen zu geben bestimmt ist. Dabei war auch die Verehrung für die Tradition und die alten Meister in den profanen Wissenschaften so groß, daß die Sprüche der Letzteren fast mit gleicher Autorität wie die der Heiligen Schrift hingenommen wurden; ganz besonders gilt dies von Aristoteles.“

„In diese Scholastische Philosophie war auch Dante tief eingedrungen und hatte den Unterricht in allen Wissenschaften von dem gelehrten Brunetto Latini erhalten, von dem wir noch ein encyclopädisches Werk „il Tesoro“ besitzen; und so ist denn das Philosophisch-Theologische auch das zweite wichtige Element der Divina Commedia, das sich insbesondere, ungeachtet der nach Obigem erklärlichen Ausfälle auf kirchliche Zustände und Persönlichkeiten, als unerschütterliche Orthodogie charakterisirt. Unbemerkt darf ich dabei nicht lassen, daß Das, was ich eben von

den Naturwissenschaften sagte, auch auf Dante Anwendung leidet, weil derselbe auch auf diesem Felde eine natürliche, sehr scharfe Beobachtungsgabe hatte, die sich besonders in seinen von Naturerscheinungen hergenommenen Gleichnissen zeigt und ihn in anderer Zeit vielleicht zu einem großen Naturforscher gemacht haben würde.“

„Den wichtigsten Einfluß auf Dante als Dichter muß natürlich die Richtung der Poesie seiner Zeit und seines Landes gewonnen haben. Die Blüthezeit der Troubadours und Minnesänger war bereits im Abblühen begriffen. Die provenzalische Liebespoesie war durch die Sizilische Dichterschule unter Friedrich II. nach Italien übergesiedelt; aber zu Dante's Zeit suchten die Italienischen Dichter bereits nach höheren Gegenständen ihrer Poesie, als die Liebe, und fanden diese, namentlich bei der oben erwähnten metaphysischen Richtung der Zeit, auf diesem Gebiete, ja sie gaben diesem spekulativen Inhalte ihrer Gedichte oft die äußere Form von Liebesliedern und unterlegten den letzteren neben der eigentlichen noch eine höhere allegorische Deutung. Nächstdem war auch das Studium der Lateinischen Klassiker erwacht (die Griechen kannte man wohl höchstens aus Uebersetzungen) und führte von der bisherigen Weise der Volkspoesie ab. Alles dieses ist auf eine eigenthümliche Weise bei Dante ausgeprägt.“

„Dante faßte schon in seinem neunten Jahre eine zärtliche Neigung für die noch etwas jüngere Beatrice Portinari, und diese Neigung, welche bis zu deren Tode (1290) als eine rein Platonische Verehrung fort dauerte, schildert er selbst in seinem Jugendwerke, der *Vita nuova*, in einer Reihe von Sonetten und Ranzonen, mit entsprechenden Erläuterungen verbunden. Am Schlusse der *Vita nuova* nun nimmt sich Dante vor, nichts mehr von der verklärten Beatrice zu sagen, bis er würdiger von ihr zu sprechen im Stande sei, und drückt die Hoffnung aus, daß, wenn es Gott gefalle, sein Leben so lange dauern zu lassen, „er von ihr sagen werde, was nie

von einer gesagt worden ist. Diese Hoffnung ist in der Divina Commedia erfüllt, wo Beatrice ihn durch die Himmel geleitet und als eine allegorische Figur von der höchsten und erhabensten Bedeutung gebraucht wird.“

„In der Figur Virgil's, des Führers durch Hölle und Fegefeuer, der ebenfalls allegorische Bedeutung hat, zeigt sich demnächst jene Hinneigung zu dem klassischen Alterthum und jene Verehrung des Römischen Dichters, welche vielfach auf die Weise seiner Dichtung, selbst bis zur Nachbildung einzelner Virgilischer Stellen, Einfluß erlangt hat.“

Nachdem somit die drei wesentlichen Elemente, welche auf die Idee der Divina Commedia Einfluß gehabt haben, — Politik, Philosophie und Liebe, — bezeichnet worden sind, geht der Verfasser zur Beleuchtung der Dichtung selbst, zu ihrem Inhalt und Plan über. Es würde zu weit führen, dies hier mitzutheilen, zumal nur Die, welche den Dante studiren, daran ein Interesse haben könnten; diesen ist aber in der neueren Zeit so viel Material zu weiteren Studien geboten, daß sie füglich der, wennauch gewiß in der Hauptsache richtigen, doch hier und da durch die neuen Forschungen überholten Aufzeichnungen des Prinzen entbehren können.

So gelungen übrigens die Uebersetzung des Prinzen ist, wie überall anerkannt wird, so möchte doch mindestens ebenso hoher, wenn nicht höherer Werth den gelehrten Noten beizulegen sein, welche ein Studium voraussetzen, wie es wohl selten selbst bei Gelehrten, am wenigsten aber bei Solchen gefunden wird, die doch mehr aus Liebhaberei einen Schriftsteller übersetzen und bearbeiten.

Zur Vollständigkeit dürfte es gehören, die kleinen Gedichte hier beizufügen, mit welchen der Prinz im Jahre 1828 den Anfang der Hölle seiner Gemahlin und im Jahre 1839 die vollständige Dante-Ausgabe dem Könige Friedrich Wilhelm IV. und dem Prinzen Albert, unserm jetzigen Könige, gewidmet hat; sie sind ebenso Zeugnisse des tiefen Gefühls für Die, welchen die Widmung gilt, wie der Liebe zu Dante.

I. An seine Gemahlin, 1828, schrieb der Prinz:

Zwar nicht sollt' ich in des düstern Abgrunds  
Grause Schlünde Dich, Geliebte, führen,  
Nicht mit hoffnungslosen Schmerzes Klagen  
Unsanft Dein mitleidig Ohr berühren.

Doch nur durch das Schreckenthal des Todes  
Führt der Weg zu Zions heil'gen Höhen,  
Von den Sternen nur, die nächtlich schimmern,  
Träufelt uns des lichten Jenseits Wehen.  
Darum laß' vereint in Lieb' uns wallen  
Durch des Lebens dunkle Wechselfcenen,  
Bis sich uns das Paradies erschließet,  
Wo zur Wirklichkeit wird jedes Sehnen;  
Wo sich in der Wahrheit Glanz der Glaube,  
Sich das Hoffen löset in Erfüllen,  
Und nur aus der Lieb' in vollen Strömen  
Ewig uns des Himmels Wonnen quillen.

II. An den König Friedrich Wilhelm IV., 1839:

Wenn immer uns in goldnen trauten Stunden  
Die Lebensbahn die wechselnde verbunden,  
Sei's, wo des Mittelmeeres Wogen schäumen,  
Sei's an der Alp in unsrer Liebe Land,  
Sei's an der Elbe sanft gebognem Strand,  
Sei's in des großen Friedrich's Lieblingsräumen,  
Freund Dante war auf jedem unsrer Schritte,  
Wie Schiller sagt, in unserm Bund der Dritte.  
So biet' ich Dir, was ich ihm nachgesungen,  
Vollendet jetzt als Freundschaftsgabe dar.

Uns hat wie ihn des Lebens Ernst umrungen,  
Uns ward wie ihm des Lebens Täuschung klar;  
Uns ließ wie ihn auf lichtdurchwebten Schwingen  
Der Glaube in das Reich der Sterne dringen.  
Wenn einst mit seinen Freuden, seinen Sorgen  
Des Lebens Tag sich senkt in Todesnacht,



Dann finde neu vereint, wenn er erwacht,  
Uns Drei der lichte Paradieses-Morgen.

III. An den Prinzen Albert, 1839:

Wenn meine letzte Stunde längst geschlagen,  
Und dann Dein Blick auf meine Gabe fällt,  
Gedenke, daß, was diese Blätter tragen,  
Gar manche Lebensstunde mir erhellt.

Du wirst zum Mann, zum Fürsten Du erblühen,  
Dem Ziel nachringen, das ein Gott Dir weist,  
O möge dann, bei Lockungen und Mühen,  
Dein Geist sich kräftigen an Dante's Geist.

Daß bei des Schlechten Anblick heiß entlod're  
In heiliger Entrüstung Dein Gemüth,

Den Lohn, der ihm gebührt, dem Edlen fod're,  
Wenn es Dein Blick vom Reid zertreten sieht;

Daß Willen Dir und Thatkraft nimmer lasse,  
Was Du als gut, was Du als Recht erkannt,  
Ob auch die Lust Dich lockt, die Welt Dich hasse,  
Nie feig dem Werk entziehend Deine Hand.

Daß sich Dein Herz, wie hoch es immer schlage,  
In Demuth beuge vor des Höchsten Macht,  
Und fromme Sehnsucht Dich zum Himmel trage,  
Zur Klarheit dringend aus der Erde Nacht.

Daß truglos in der Kirche heil'gem Dome  
Dir leuchte stets der Offenbarung Licht,  
Und in der Weltgeschichte ew'gem Strome  
Verkündiget Dir sei das Weltgericht;

Denn aus des Paradieses Regionen  
Reicht rettend uns der Edlen Schaar die Hand,  
Zeigt Erdenpilgern die errung'nen Kronen,  
Und führt sie siegreich ein ins bessere Land.

Wir kehren nun zu dem Jahre 1830 zurück, weil mit und in ihm gewissermaßen ein neuer Wirkungskreis für den Prinzen sich eröffnete; denn mit den Worten, mit welchen bei einem kleinen Ball in Pillnitz der damalige Minister der äußeren Angelegenheiten, von Minckwitz, eintrat: „Man schlägt sich in den Straßen von Paris,“ und der darauf folgenden Nachricht vom Sieg der Revolution gegen das Königthum, war das politische Stillleben zu Ende. Es konnte nicht fehlen, daß die Einwirkungen der Julirevolution auf die vaterländischen Verhältnisse dem Prinzen Aufforderung und Gelegenheit gaben, mehr oder weniger an der politischen Entwicklung Sachsens unmittelbar Theil zu nehmen.

Die genaue Kenntniß der Verhältnisse, welche der Prinz durch seine Theilnahme an den verschiedenartigsten Geschäften erlangt hatte, der Umgang mit so vielen ausgezeichneten Männern und endlich das fort und fort betriebene Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, dies Alles befähigte ihn zu einer solchen Theilnahme in hohem Grade, da es natürlich nicht ohne Einfluß auf die politischen Ansichten des Prinzen geblieben war. Seine Genialität ließ es nicht zu, daß er sich den Regungen der Zeit verschloß; aber der Ernst, mit dem er den Beruf des Regenten zu betrachten gewohnt war, bewahrte ihn vor gefährlichen Experimenten, so daß man wirklich von ihm schon damals sagen konnte: er war im wahren und edlen Sinne des Wortes ein Konservativer. Soweit es seine damalige Stellung gestattete, bemühte er sich in solchem Sinne zu wirken.

Es kann nicht geläugnet werden, daß mit dem Tode des Königs Friedrich August des Gerechten, an dessen stabiles Wesen ganz Sachsen sich gewöhnt hatte, die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes nach einer freieren Bewegung entschieden hervortraten. Mit einer gewissen Resignation hatte man sich bisher aus reinem Respekt, wie er kaum je wieder vorkommen wird, in das nun einmal Bestehende gefügt; aber in demselben gleichmäßig zu verbleiben, nachdem ein ebenfalls schon alter, obgleich sehr guter,

*Anton 1827-1836*

doch geistig nicht hervorragender König das Zepter ergriffen hatte, das war mehr, als man, zumal dem im Auslande gegebenen Beispiele gegenüber, von dem Sächsischen Volke erwarten konnte.

Am 6. Januar 1830, dem althergebrachten Eröffnungstage, fand die Eröffnung des Landtages statt. Man hatte in Sachsen, wo man stets der Willkür feind war, die Verfassung, auf welcher die Zusammensetzung und die Berechtigung des Landtages beruhte, nicht beseitigt, sondern gewissenhaft bewahrt; aber dennoch, oder vielleicht eben deshalb, zeigte er diesmal schon, wenn man so sagen darf, ein wesentlich verändertes Gesicht.

*4. Febr. 1837*

Überall, selbst in der noch fast mittelalterlich konstituirten Versammlung der Lausitzer Provinzialstände, wurden sehr scharf ausgeprägte Wünsche nach Reformen laut; die Bewilligungsfrage und die Ansicht, daß nur ein konstitutionelles System Segen bringen könne, traten in den Vordergrund, und mannichfache Gelegenheitsursachen, mißliebige Persönlichkeiten u. s. w. wirkten mit darauf ein, Unzufriedenheit zum Ausbruche zu bringen. Und so begann denn auch wirklich mit dem Jahre 1830, insbesondere seit dem Juli desselben, eine sehr unruhige Zeit, begünstigt noch durch die Ende August eingehende Nachricht von dem Beginn der Belgischen Revolution. Prophetisch zitierte damals der Prinz, bei Beobachtung einer Mondfinsterniß in Gemeinschaft mit seinem Freunde Leopold von Toskana, die Stelle\*): „Sol convertetur in tenebras et luna in sanguinem“, — und kurz darauf brachen die ersten Unruhen in Leipzig aus!

Es ist hier nicht der Ort, diese ganze Zeit eingehend zu schildern. Die Resignation des Vaters unseres Prinzen auf die Thronfolge; die Ernennung seines Bruders, des Prinzen Friedrich August, zum Mitregenten; die Entlassung des Ministers Grafen Einsiedel; die Ernennung von Lindenau's zum Cabinetsminister; die Entlassung von Manteuffel's als Finanzpräsidenten und Ernennung zum Bundestagsgesandten; die Herstellung einer

*Menz*

\*) Apostelgeschichte 2,20.

Kommunalgarde; die zeitweise Verwaltung des Präsidiums im Geheimen Finanz-Kollegium durch unsern Prinzen; die Ernennung desselben zum Mitgliede des Geheimen Rathes und zum Präsidenten mehrerer Kommissionen — alle diese Momente bezeichnen hinlänglich die große Bedeutung jener Zeit für den Prinzen. Und in der That! Sachsen verdankte schon damals dem Eifer des Prinzen, seiner klaren Anschauung und seiner Umsicht nicht wenig. Es war gewiß nicht leicht, hier, wo auf der einen Seite die volle Gerechtigkeit gewisser Forderungen und die volle Begründung gewisser Beschwerden anzuerkennen, zugleich aber auf der anderen Seite auch das Uebergreifen der Reform in das Gebiet der Revolution zu verhüten war, wo ferner Mißtrauen gegen Behörden, besonders zwar gegen städtische, aber auch gegen königliche, und selbst gegen das Regentenhaus herrschte, — dem man freilich ganz ungerechter Weise Begünstigung des Katholizismus und Einführung des Jesuitenordens zutraute, — den rechten Weg und das rechte Wort zu finden, Ruhe und Vertrauen herzustellen und zu befestigen. Wir wissen sehr wohl, daß damals vor allen Dingen das würdige und zugleich gewinnende Verhalten des Prinzen-Mitregenten darauf hingewirkt hat, daß die Wogen sich bald legten; aber daß auch der Prinz, so viel er konnte, hierzu beigetragen, zeigt unter anderem die Rede, mit welcher er als Vorsitzender der zur Wiederherstellung der Ruhe eingesetzten Kommission die neugewählten Kommunrepräsentanten — wie man damals sehr bezeichnend die jetzigen Stadtverordneten in Dresden nannte — einführte:

„Im Namen und Auftrage der zur Aufrechthaltung der Ruhe verordneten Kommission habe ich Ihnen zu eröffnen, daß Sie künftigen Sonntag — 31. Oktober — als einen für die große Mehrzahl unter Ihnen auch in anderer Rücksicht wichtigen Tag (das Reformationsfest) durch eine feierliche gottesdienstliche Handlung in Ihren bedeutungsvollen Beruf eingeführt werden sollen. Mit freudiger Ueberzeugung darf ich es sagen: die Bürger und Einwohner dieser Stadt haben bei der getroffenen Wahl

*Friedr. Aug.*

ihrer Vertreter den trefflichen Sinn bewährt, der sie in dieser verhängnißvollen Zeit ausgezeichnet hat. An Ihnen ist es jetzt, das in Sie gesetzte Vertrauen durch Eifer für das Wohl der Stadt, durch Mäßigung und Pflichttreue zu rechtfertigen. Sie werden, ich hoffe es zuversichtlich, besonders bei dem wichtigen Werke der einzuführenden neuen Städteordnung sich weder von vorwaltenden Vorurtheilen, noch von blinder Neuerungssucht, noch von dem Strome halbwarher Meinungen hinreißen lassen. Sie werden dem Mißbrauch muthig entgentreten, wo er sich auch finde; das Vertrauen zu der Obrigkeit, ohne das kein gedeihliches Wirken möglich, zu befestigen, jeder nützlichen Unternehmung bereitwillig die Hand zu bieten suchen und sich so den Beifall der Regierung, den Beifall aller Gutgesinnten und, was Ihnen mehr als Alles sein muß, den Beifall Ihres eigenen Gewissens zu erwerben wissen. Das ist meine Ermahnung an Sie, als Vorsitzender einer Behörde, die an ihr Werk jetzt den Schlußstein zu legen glaubt, mein Wunsch als Prinz des Königlichen Hauses und meine Bitte als ein wahrhaft an Ihrem Wohle theilnehmender Mitbürger."

Bei der ungemein düsteren und von unglaublichem Mißtrauen durchdrungenen Stimmung war es nicht leicht, eine solche Rede zu halten; und wenn man sich in die damalige Zeit versetzt, — ich kann dies, da ich selbst als Königlicher Kommissar mit den neu eingeführten Kommunrepräsentanten die neue städtische Einrichtung zu organisiren und bei der Wahl des neuen Stadtraths, sowie bei der Entfernung resp. Pensionirung des alten zu konkurriren hatte, — so muß man ebenso die Klugheit, wie die Würde der Rede des Prinzen bewundern. Wie wichtig z. B. die Hindeutung auf das Reformationsfest gewesen war, zeigte die sofort wieder erregte Stimmung, als an diesem Tage, wo auf dem Altmarkte ein feierlicher Akt stattfand, das sogenannte katholische Haus, dem Schlosse gegenüber, eben des Reformationsfestes wegen nicht illuminirt hatte. Da war es abermals der Prinz, der es noch vermittelte, diesen Stein des An-

stoßes durch Aufstellung eines Transparents, welches auf den städtischen Zweck des Festes deutete, zu beseitigen.

Bekannt ist es, daß der Prinz damals auch zum General-Kommandanten aller Kommunalgarden des Landes ernannt wurde. Ursprünglich hatte er zwar selbst große Bedenken gegen dieses Institut gehabt, und nur die Ueberzeugung, daß die Errichtung der Kommunalgarde nicht sowohl als Landes-Institut, als vielmehr als eine durch Klugheit gebotene Maßregel zu betrachten sei, ihn mit dem Gedanken daran ausgesöhnt. Aber wie er nach dem Ausspruche seines verstorbenen Oheims „Alles, was Er anfing, ordentlich machte,“ so auch hier; und als er am 26. September die erste Revue über die Dresdner Kommunalgarde hielt, erschien er selbst im Civillleid mit der weißen Binde um den Arm. Freilich war diese erste Revue nicht gerade von einem sehr befriedigenden Eindruck begleitet, und weit weniger noch war dies der Fall bei ähnlichen Revuen in den kleineren Orten des Landes, bei denen es sogar nicht an höchst komischen Scenen fehlte; aber der Prinz bemühte sich doch — und im ganzen mit Erfolg — dieser Bürgertruppe etwas militärischen Geist einzuflößen und dadurch nach und nach den revolutionären Ursprung zu verdecken. Welchen Werth man aber damals gerade darauf, daß ein königlicher Prinz an die Spitze dieses bürgerlichen Instituts gestellt wurde, gelegt hat, bezeugt unter anderem das in der Abend-Zeitung 1830, Nr. 231 veröffentlichte Gedicht des Hofraths Böttiger, durch welches jene erste Revue, die am 26. September stattfand, gefeiert wurde.

Κελευστικὸν

cum Serenissimus Princeps Saxoniae

J O A N N E S

civium ad saga sumenda evocatorum  
manipulis in solempni lustratione obequitaret  
a. d. XXVI. Sept. MDCCCXXX.

Plaudite! Nam nebulae, queis Dresdae vallis amoena  
Offuscabatur, sole micante, cadunt,

Matutinus adest lustrans nos lampade Phoebus.  
In promptu causa est. Civibus ille favet.  
Nam lustrans hodie, ceu fulgens stella, Joannes  
Armatus cives, agmina densa probat.  
Principis os celebrant cives vultumque serenum.  
It clamor coelo: Hoc stat Duce firma salus.

Das unter des Prinzen unmittelbarer Leitung entworfene Kommunalgarden-Gesetz beabsichtigte nach dessen Wunsche, einerseits den Kommunalgarden den rein lokalen, kommunlichen Charakter, durch militärischen Geist gestärkt, zu erhalten, andererseits sie nicht sowohl als ein politisches, sondern vielmehr als ein polizeiliches, zur Aufrechthaltung der Ordnung bestimmtes liberales Institut hinzustellen; daher beschränkte man dasselbe auf eine Zahl namhaft gemachter größerer Städte, und suchte militärische Ordnung und Disziplin hineinzubringen. Freilich mußte man sich aber dabei sagen, daß die Nichtuniformirung, die Wahl der Offiziere durch die Mannschaft u. s. w. einer solchen Bestrebung durchaus hindernd entgegenstanden.

Es ist hier nicht der Ort, auf die mannichfachen Modifikationen einzugehen, die in einzelnen größeren Städten die ersten Einrichtungen erhielten; im allgemeinen muß man aber sagen, daß die Stellung des Prinzen, so peinlich sie auch in mancher Beziehung für ihn sein mochte, offenbar ganz wesentlich dazu beigetragen, daß die Kommunalgarde im großen und ganzen wirklich eine geraume Zeit hindurch ihrem Zweck entsprochen hat. Es war des Prinzen sehr großes, gar nicht genug anerkanntes Verdienst, daß er es verstand, hinsichtlich der militärischen Disziplin die rechte Mitte zwischen dem zu Viel und zu Wenig zu halten, so daß mit dem Wechsel der Zeiten auch das allmähliche Eingehen des Institutes, ohne irgend welche krampfhaftige Zuckungen, selbst in Dresden, Leipzig und Chemnitz erfolgte.

Wichtig war für den Prinzen der ihm gewährte Beisitz im Geheimen Rath, nachdem er, wie wir oben gesehen, seine Stellung

im Geheimen Finanz-Kollegium aufgegeben hatte. Denn eben jetzt sollten die wichtigsten Angelegenheiten für den schleunig zusammenberufenden Landtag vorbereitet werden, unter denen natürlich der Entwurf einer neuen Landesverfassung obenan stand, — eine Arbeit, welche bekanntlich dem erfahrenen, trefflichen Minister von Carlowitz übertragen wurde. Der Prinz hatte inmittelst weitere historische und staatswissenschaftliche Studien gemacht; er hatte, ungeachtet seiner, wie wir oben sahen, einem gewissen Liberalismus sich zuneigenden Ansichten, doch mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß es immerhin bedenklich sei, in aufgeregten Zeiten eine Versammlung zu berufen, die etwas ganz Neues auf politischem Gebiete schaffen sollte. Er wies dabei auf die Erfahrungen des Jahres 1789 hin, und daß, wenn die Einführung von Neuem nicht zu umgehen, es dabei doppelt wichtig sei, möglichst an das Historische anzuknüpfen, und nicht durch allgemeine Rechtsätze — *droits de l'homme et du citoyen* — bedenkliche Konsequenzen hervorzurufen. Solche allgemeine Sätze, wie sie, man möchte wohl sagen, leider recht viele Verfassungen enthalten, sind freilich leicht ausgesprochen und klingen besonders in den Ohren des Volkes vortrefflich; aber wie weit sie führen, was dadurch am Bestehenden geändert wird, läßt sich in der Regel nicht mit Sicherheit vorhersehen. Es ist daher ganz unzweifelhaft ein sehr großes Verdienst des Prinzen, daß er damals, wie die Protokolle ausweisen, in solchem Sinne gewirkt hat, so daß die meisten allgemeinen Sätze in Zusicherungen künftig zu erlassender und daher erst noch weiter zu erwägender Gesetze verwandelt wurden, bei deren späterer Bearbeitung man dann mit Umsicht und Ruhe die ganzen Verhältnisse, welche von ihnen berührt wurden, beurtheilen konnte. Bei den finanziellen Fragen namentlich — der Vereinigung der bisherigen fiskalischen und Steuerkassen in eine Staatskasse; der Frage, in welcher Weise die Bedürfnisse der Krone und des Königlichen Hauses sicher zu stellen; der Bestimmung des ständischen Bewilligungsrechtes u. s. w. — war des



Prinzen Urtheil von ganz besonderer Wichtigkeit, denn er hatte ja die gesammte Staatsverwaltung praktisch kennen gelernt; aber auch bezüglich des überaus schwierigen Punktes, die Zusammensetzung der Kammern betreffend, drang der Prinz mit seinem Prinzip, an das historisch Hergebrachte sich möglichst anzuschließen, im wesentlichen durch, indem man eine Zusammensetzung der Zweiten Kammer aus 15 Rittergutsbesitzern, 25 Städtern und 25 Bauern beschloß, während man die Erste Kammer gewissermaßen als einen Extrakt aus den alten Ständen betrachtete und behandelte, aber in Ermangelung von einer größeren Anzahl eigentlicher „Standesherrn“, — wie sie in vielen anderen Ersten Kammern vorkommen, — dafür die in dem bisherigen Prälatenkollegium vertretenen Dynasten und Korporationen nahm, und ihnen noch einige bevorzugte Grundbesitzer und einige Würdenträger der protestantischen Kirche, — die katholische war durch den Dekan zu St. Petri zu Bautzen vertreten, — sowie die obersten Magistratspersonen aus sechs der größten Städte hinzufügte.

Nicht ohne Interesse ist die, bei Gelegenheit der darüber in dem Geheimen Rath gepflogenen Verhandlungen, vom Prinzen aufgeworfene Frage über die künftige Stellung des Adels im Königreiche Sachsen. Es war nämlich die Frage, ob die zehn lebenslänglichen ritterschaftlichen Mitglieder der Ersten Kammer aus und von dem ritterschaftlichen Adel allein oder aus und von sämtlichen Rittergutsbesitzern gewählt werden sollten.

Man muß sich freilich bei Beurtheilung solcher Fragen in jene Zeit zurückdenken, in welcher die Ritterschaft eine ganz andere Stellung hatte als jetzt, in der es also darauf ankam, ihr, der eine Menge altverbriefteter Rechte durch die Verfassung entzogen werden mußte, in versöhnlicher Weise entgegen zu kommen und wenigstens zu zeigen, daß die Regierung nicht leichtfertig, sondern nur in Konsequenz des konstitutionellen Prinzips und nicht ohne die sorgsamste Erwägung aller einschlagenden Momente dazu verschritten sei, die ritterschaftlichen Verhältnisse neu zu organisiren. Die Vorschläge des Prinzen, welche even-

tuell darauf hinausliefen, aus dem Adel eine eigentliche Korporation zu bilden, — nicht eine Kaste, — die, mit gewissen durch besondere Statuten festzustellenden Rechten ausgestattet, hauptsächlich mit darauf hinwirken sollte, den „wahrhaft ritterlichen Geist und das Grundvermögen in den Familien zu erhalten,“ wurden im Geheimen Rathe einer eingehenden Verhandlung unterworfen; und wenn sie auch schließlich nicht Annahme fanden, so war doch dadurch Das erreicht, daß man sich von Seiten der Betheiligten von dem Ernste der Berathungen überzeugete, und daß selbst manche Mitglieder des Geheimen Rathes erst jetzt begreifen lernten, welche Opfer die Verfassung auch von der Ritterschaft erheische.

Im wesentlichen hat bekanntlich die damals beschlossene Zusammensetzung der Kammer, wennschon mit einigen Modifikationen, in der Verfassung Aufnahme gefunden und hat sich, wie mancherlei sich auch vom theoretischen Standpunkte dagegen sagen lassen mag, doch trefflich bewährt.

Stellte einerseits schon der Zutritt von gewählten und bürgerlichen Elementen die Erste Kammer weniger unpopulär und weniger im schroffen Gegensatz zur Zweiten Kammer dar, so waren andererseits auch wieder ihre Elemente unabhängiger von der öffentlichen Meinung und selbst der Regierung gegenüber selbständig. Die unter allen Umständen und nach beiden Seiten hin sehr bedenkliche Maßregel, durch einen sogenannten Pairschub eine Majorität zu erzwingen, blieb ausgeschlossen; dagegen bot die Bestimmung, daß bei Nichtübereinstimmung beider Kammern der Regierungs-Vorschlag in der dissentirenden Kammer mit einer Majorität von einem Drittel verworfen werden mußte, ein zwar eigenthümliches, aber sehr geeignetes Mittel, Konflikte zu vermeiden oder zu lösen. Ebenso, wie die vorstehenden Bestimmungen, haben auch die den Staatsgerichtshof betreffenden Paragraphen, die allerdings in der Hauptsache der Württembergischen Verfassung entnommen sind, auf ausdrücklichen Vorschlag des Prinzen Aufnahme gefunden.

Es ist in neuester Zeit oft Gelegenheit genommen worden, mehre der vorgedachten Bestimmungen anzugreifen, ja sogar zu verspotten. Die einfache Hinweisung auf ihre bewährte, praktische Wirksamkeit genügt aber, alle dergleichen Versuche zu widerlegen, und muß uns vielmehr auffordern, dem Prinzen zu danken, der solchen Bestimmungen Eingang zu verschaffen gewußt hat.

Im allgemeinen mag hier nur noch erwähnt werden, daß die langwierigen Verhandlungen über die Verfassung von ganz besonderer Schwierigkeit waren. Wenn die spezielle Wirksamkeit des Prinzen dabei, der Natur der Sache nach, zwar nach außen hin nicht klar hervortreten konnte, so hat doch, wie schon im Obigen gezeigt worden, seine geistvolle Auffassung des konstitutionellen Systems, sein Bestreben zu vermitteln, engherzigen, kleinlichen Ideen aber mit Entschiedenheit entgegenzutreten, und seine Offenheit und Wahrhaftigkeit, mit der er, gegen wen immer, seine Ueberzeugung aussprach, nicht wenig zu dem überaus glücklichen Erfolge beigetragen, welchen diese Verhandlungen hatten, — ein Erfolg, um den uns gar manche Staaten schon damals beneideten. Es mag erlaubt sein, nur zwei Punkte noch aus diesen Verhandlungen hervorzuheben, die speziell Das, was in dieser Schrift mit zu zeigen beabsichtigt wird, bewahrheiten dürften.

Es ward nämlich durch die alten Stände selbst für die Erste Kammer die Mitgliedschaft der volljährigen Prinzen beantragt, — ein Antrag, der natürlich für unsern Prinzen Johann von großer Wichtigkeit war. In welcher Weise aber die Theilnahme der Prinzen an den Kammerverhandlungen stattfinden sollte, darüber konnte anfänglich der Prinz selbst zu keinem recht sicheren Entschlusse gelangen. Allerdings wissen wir, daß er sich später, ohne sich an bestimmte Regeln zu binden, als ein gewöhnliches Mitglied der Ersten Kammer gerirte, und werden später noch darauf zurückkommen, was er als solches geleistet hat. Allein schwer ward ihm seine Stellung nicht nur im Anfange, sondern auch bei einem späteren Landtage durch die Bedenken gemacht, die ihm in wohlwollendster Weise besonders sein

alter Verehrer, der Geheime Rath von Manteuffel, dringend an's Herz legte. Der Prinz hatte nämlich bei seiner großen Bescheidenheit, trotz der Genialität und Leichtigkeit, mit der er sich in einen neuen Wirkungskreis zu finden vermochte, doch die löbliche Gewohnheit, oder sagen wir lieber den richtigen Takt, über wichtige, namentlich solche Fragen, die sich unmittelbar oder mittelbar auf die Stellung als Prinzen des Hauses bezogen, mit seinem Bruder oder Freunden sich zu besprechen. Im vorliegenden Falle war es eben der Geheime Rath von Manteuffel, dessen Ansicht der Prinz gewünscht hatte, welcher sich aber sehr entschieden gegen des Prinzen Theilnahme an der Debatte äußerte.

„Meiner Ueberzeugung nach, die ich Ew. Königlichen Hoheit gegenüber unverhohlen ausspreche, ziemt es sich nicht für den ersten Prinzen des Königlichen Hauses, mit Anderen öffentlich in Debatten oder wohl gar in Wortwechsel zu gerathen zc. Mögen es Minister oder Superintendenten sein, sie sind immer die Unterthanen Ihres Königlichen Herrn Bruders. Meine innigste, auf die monarchische Würde gegründete Ueberzeugung ist gegen einen solchen öffentlichen Verkehr. Nur etwa die Frage könnte aufgeworfen werden, ob nicht das Präsidium der Kammer die einzige rechte Stelle wäre, welche ein Königlicher Prinz einzunehmen hätte.“

Weit entfernt, darüber empfindlich zu sein, antwortet der Prinz vielmehr in freundlichster Weise und macht darauf aufmerksam, daß er das Präsidentenamt nach der Verfassungsurkunde gar nicht würde führen dürfen. Allerdings könne es in Frage gestellt werden, ob es für ihn gut sei, ein Referat zu übernehmen; aber ohne ein solches werde er gar keine ordentliche einflußreiche Stellung in der Kammer erlangen können, nicht zu gedenken, daß ihn die Sache in hohem Grade interessire und daß er hoffen dürfe, sich nützlich zu machen, wenn er lebhaft an den Verhandlungen mit Theil nehme. Bekanntlich geschah dies, und wirklich schien es auch dem Prinzen zu gelingen, die Manteuffel'schen Bedenken als nicht begründet faktisch zu widerlegen, bis,

bei Gelegenheit der Berathung einer neuen Kreistagsordnung auf einem späteren Landtage, dieselbe Frage aufs Neue zur Sprache kam. Es hatte nämlich die Deputation der Ersten Kammer durch ihren Referenten, den Prinzen, der Kammer vorgeschlagen, dem Kreistage das Recht zu gewähren: zu den Stellen von Amtshauptleuten im Kreise, oder zu den diese Geschäfte künftig besorgenden Beamten aus drei von der Staatsregierung Vorschlagenden Einen zu wählen.\*) Gegen dieses Prinzip erhoben sich die gewichtigsten Stimmen, namentlich auch der damalige Justiz-Minister von Könneritz, in ziemlich scharfer Weise, welcher die völlige Unvereinbarkeit eines solchen Antrags mit dem monarchisch-konstitutionellen Principe, wenn man ihn in seinen Konsequenzen verfolge, nachzuweisen versuchte; dabei kam es allerdings zu einem sehr unangenehmen Wortwechsel zwischen Könneritz und dem Prinzen, und der Antrag der Deputation ward — man konnte damals wirklich sagen *incredibile dictu* — schließlich zurückgewiesen.

Manteuffel benutzte sofort diesen Umstand, um den Prinzen von Frankfurt aus, wo er damals als Bundestagsgesandter sich befand, nochmals und dringlich auf die bedenkliche Stellung aufmerksam zu machen, in welche ein Prinz als Referent in der Kammer gerathen könne, und führt nun in einem näher eingehenden Briefe und in ziemlich offener Sprache, zugleich unter Hinweis auf seine früheren Abmahnungen, seine großen Bedenken weiter aus. Es gehört der fernere Inhalt dieses Briefes nicht hierher. Die ganzen Verhältnisse und Ansichten haben sich seitdem so verändert, und die Erfahrungen so gestaltet, daß jetzt wahrscheinlich auch Manteuffel die Mehrzahl seiner damaligen Bedenken aufgeben würde. Wohl aber muß die Antwort des Prinzen erwähnt werden, weil sie seinen bescheidenen, wahrheitsliebenden Sinn in trefflicher Weise charakterisirt. „Ich glaube,“ schreibt

\*) S. Landtags-Acten 1836—37. II. Abth. Bd. 2. S. 67—71 und Landtags-Mittheilungen 1836—37. Nr. 170. S. 2710—18.

der Prinz, „Ew. Excellenz kennen mich zu gut, als daß Sie nicht überzeugt sind, daß ich jeden gut gemeinten Rath, also auch Ihre offenherzige Aeußerung über meine Stellung in der Stände-Versammlung mit Dank annehmen sollte. Ich kann nicht leugnen, daß die Sitzung vom 3. Juni mich zu manchen ernstern Betrachtungen über diesen Gegenstand selbst geführt und mich zur möglichsten Vorsicht aufgefordert hat. Für diesen Landtag wird es indeß unmöglich sein, von Referaten, die ich schon übernommen habe, zurückzutreten u. s. w. Allein ich habe mir zum Grundsatz gemacht, Gegenstände, in denen eigentlich politische Fragen, namentlich solche, welche die Regierung direkt betreffen, berührt werden, zum Referat nicht zu übernehmen. Für künftige Landtage will ich mir freilich hierüber weitere Erwägung vorbehalten u. Allerdings,“ so schließt er den Brief, „kann ich nicht leugnen, daß es mir schwer werden wird, ein Verhältniß aufzugeben oder wesentlich zu modifiziren, in dem ich mir bewußt bin, etwas leisten zu können.“

Wer fände nicht auch hier wieder die edle Gesinnung des Fürsten, der jeder Mahnung zugänglich und bereit ist, Alles zu prüfen; aber doch auch die Wahrheit nicht verleugnet, daß es ihm schwer fallen würde, seine Wirksamkeit zu beschränken. Wenn man sich seines ernsthaften Strebens erinnert, Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, „um sich damit dem großen Ganzen nützlich machen zu können“; wenn man sich erinnert, mit welchen Hindernissen er gekämpft hatte, um endlich im Finanz-Kollegium mehr Selbständigkeit und die Tüchtigkeit zu gewinnen, auch im Dirigiren sich zu üben, so wird es erklärlich scheinen, daß der Prinz jetzt, wo er offenbar einen sehr entschiedenen Einfluß in der Kammer erlangt hatte, nur ungern dem Gedanken Raum giebt, um deswillen weniger thätig sein zu sollen, weil er Prinz ist. Denn er durfte doch mit Recht gerade darauf einigen Werth legen, daß er, trotzdem er Prinz ist, eine Menge Kenntnisse und geschäftlicher Erfahrungen gesammelt hatte, die er nun fürs praktische Leben mit Erfolg verwerthen konnte.

Ob er freilich seine Neigung für dergleichen Arbeiten so im Zaume gehalten hat, wie es nach Obigem in seiner Absicht lag, läßt sich, wenn man die große Menge von bedeutenden Referaten überblickt, vielleicht anzweifeln; denn abgesehen von den früheren Referaten im Jahre 1833—1834, sowie den Referaten über das Kriminal-Gesetzbuch und die Kreistagsordnung 1837, hätten die von dem Prinzen übernommenen Referate über Kompetenz-Konflikte zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, über die Eidesleistung der Juden, über Parochial-Verhältnisse, über die Theilbarkeit des Grund und Bodens, über die Frage wegen Aufhebung der chirurgisch-medizinischen Akademie, über die Wechselordnung, über das Verfahren gegen renitente Ständemitglieder, über das Berggesetz u. s. w. wohl zu einer Wiederholung solcher Scenen, wie sie am 3. Juni 1837 stattgefunden hatten, mannichfachen Anlaß geben können. Allein die Gründlichkeit und Vorsicht des Prinzen bei Behandlung schwieriger Fragen; sein lebenswürdiges Verhalten anderen Meinungen gegenüber; der richtige Tact der Kammer und vor allem die unbewußte geistige Ueberlegenheit des Prinzen, welche wohl die meisten Mitglieder der Kammer fühlten, verhütete Unannehmlichkeiten, die ihm das Kammerleben hätten verleiden können. Nur im Jahre 1849 hielt er sich von der Kammer natürlich fern. Gar oft dachte der Prinz in späterer Zeit mit großer Liebe an die Zeit seiner Wirksamkeit in der Kammer zurück, und hatte auch wirklich Ursache dazu; denn er hat in der That nach allen Seiten hin Großes geleistet. Wollte Jemand eine Geschichte der Sächsischen Gesetzgebung seit 1831 schreiben — die Referate und Reden des Prinzen würden zu einem guten Theile die trefflichste Quelle dazu bilden, und es wäre eine solche Arbeit wohl der darauf zu verwendenden Mühe sicher werth, umsomehr als man damals noch die Gesetze nicht im raschen Fluge, sondern mit einer vielleicht oft zu weit gehenden Genauigkeit, ja Peinlichkeit zu erwägen pflegte.

Auf einige das ganze innere Wesen des Prinzen charaktéri-

sirende Momente aus den ständischen Verhandlungen, bei denen er besonders thätig war, kommen wir später zurück. Für jetzt mag es gestattet sein, nach vorstehender kleinen Abschweifung zu den die Verfassung selbst betreffenden Berathungen zurückzukehren, um noch einige Punkte zu erwähnen, bei denen eben jene Gründlichkeit, aber auch der unbeugsame Rechtsinn des Prinzen und zugleich die große Sorgfalt und Umsicht, mit denen damals gesetzgeberische Arbeiten überhaupt behandelt wurden, sich im hellsten Lichte zeigten: ich meine die im Jahre 1830 zuerst zur Sprache kommende Ablösung gutherrlicher Lasten. Hier entfaltete sich der Rechtsinn des Prinzen in glänzender Weise; denn wenn er auch der Ablösung an sich nicht entgegen war und sich mit dem größten Eifer an den Verhandlungen darüber betheiligte, so war er doch, die Bedenklichkeit der Auflösung der gutherrlichen Verhältnisse fühlend, auch wieder bestrebt, eine zu große Ausdehnung der ganzen Sache zu verhüten und mindestens eine ausreichende Entschädigung den bisher Berechtigten zu sichern: — im Gegensatz zu dem in Preußen befolgten Grundsatz: die Ablösung in Land an die Spitze zu stellen — die Ablösung in Renten und respective in Kapital zur Regel zu machen. Die weitere Ausführung dieser hochwichtigen Angelegenheiten, insonderheit die Errichtung der Landrentenbank — eine Idee, die dem genialen Kopfe von Lindenau's entsprungen war, und durch von Zeschau's und Schaar Schmidt's Eifer ins Leben gerufen ward — gehört nicht hierher, da der Prinz, im Detail wenigstens, sich nicht dabei betheiligte.

Ein zweiter Punkt aber, der hier Beachtung finden dürfte, ist folgender: Bekanntlich herrschte in jener ganzen Zeit in Sachsen eine oft wirklich an's Lächerliche grenzende Furcht vor den Jesuiten\*) und im allgemeinen leidenschaftliche Abneigung und unbegrenztes Mißtrauen gegen die katholische Kirche; insbesondere galt unser Prinz so recht eigentlich für den Träger ultramon-

\*) Es ließen sich aus den damaligen Preßerzeugnissen gar merkwürdige Zeugnisse dafür beibringen.



taner Ideen, die er angeblich von seinem Vater und Onkel, dem Prinzen Max und dem König Anton, ererbt haben sollte. Wie diese Idee in das Volk gekommen, ist heute noch unerklärlich, da theils der Prinz nicht einmal Gelegenheit hatte, nach außen sein angeblich katholisch schroffes Wesen zu zeigen, theils alle ihm näher stehenden Personen es wußten, daß er zwar gut katholisch sei, — wie es sich eben für Jeden, er sei katholisch oder evangelisch, geziemt, daß er sein Bekenntniß festhalte, — aber zugleich in seltener Weise mild anderen Konfessionen gegenüber sich zeigte. Es wird sich späterhin Gelegenheit finden, nochmals auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen; aber auch schon hier, wo von der Theilnahme des Prinzen an der Feststellung der Verfassungsurkunde die Rede ist, müssen des Zusammenhangs wegen zwei Momente hervorgehoben werden, die eigentlich recht geeignet gewesen wären, jenes Mißtrauen zu verschuchen.

Die Stände verlangten nämlich ein Verbot der Aufnahme geistlicher Orden und dabei die ganz besondere Erwähnung der Jesuiten. Der König Anton hatte großes Bedenken dagegen, weil er darin ein verletzendes Zeichen von Mißtrauen fand. Dem Prinzen gelang es jedoch, nach langem Widerstreben den König zum Nachgeben zu bewegen, „insofern die getreuen Stände zu Berichtigung unklarer Begriffe und Beseitigung vorgefaßter Meinungen es für dienlich halten sollten, neben dem allgemeinen Verbote noch der Jesuiten besonders zu gedenken,“ und bekanntlich hat sodann der Antrag der Stände, in § 56 der Verfassungsurkunde, Annahme gefunden.

Schwieriger noch war es, des Königs Anton Zustimmung zu dem das Verhältniß der Kirche zum Staate feststellenden 57. Paragraphen der Verfassungsurkunde zu erlangen. Schon gegen den weitreichenden Begriff „Staatsgewalt über die Kirchen“ waren ihm große Bedenken begegnet; um diese zu beseitigen, schlug der Prinz vor, in parenthesis den in der Wissenschaft fest ausgeprägten Ausdruck „*jus circa sacra*“ beizufügen, und ebenso in dem folgenden Absätze zur näheren Bezeichnung hinter „Kirchen-

*\* über Kirchenhofgerichtsbarkeit*

gewalt“ „jus episcopale“ einzuschalten. Im wesentlichen wurde dies, wennauch noch mit einem Zusatze, von den Ständen genehmigt; und man kann in der That behaupten, daß eben diese, für die damalige wie für die jetzige Stimmung der Zeit in politisch-religiöser Hinsicht wichtigen Punkte der Verfassungsurkunde recht eigentlich dem versöhnlichen Geiste und dem Vermittlungstalente des Prinzen zu danken sind. Und einen solchen Prinzen suchte man damals und später dem Volke als schroff und ultramontan zu schildern, und Haß gegen ihn zu predigen!!

Nach Feststellung der Verfassung und Errichtung der Ministerien mußte natürlich die Wirksamkeit des Geheimen Rathes, respektive der Kommission, welcher auch der Prinz angehörte und der er vorgestanden hatte, ihr Ende finden, bei welcher Gelegenheit der damalige Minister Rostitz und Zänckendorf eine Abschiedsrede hielt, in der er in seiner geistvollen Weise die verschiedenen Phasen, welche diese Behörde durchlaufen hatte, namentlich auch die einflußreiche Stellung des Prinzen würdigte. Dem Prinzen ward bei der neuen Einrichtung nicht nur gestattet, — freilich ohne Stimmrecht, — an den Gesamtministerial-Sitzungen, die nun gewissermaßen an die Stelle der Sitzungen des Geheimen Rathes traten, Theil zu nehmen, sondern auch der Vorsitz im Staatsrathe übertragen, — einer Behörde, die eigentlich dazu bestimmt war, wichtige Gesetzgebungsgegenstände für die Stände vorzubereiten. Die Wirksamkeit dieser, vielleicht einem gar zu großen Sächsischen Gründlichkeitsstreben entsprungenen Behörde war und blieb jedoch eine sehr geringe.

Bald begann nun der erste konstitutionelle Landtag, an welchem also nach der Bestimmung der Verfassungsurkunde, wie wir oben gesehen haben, auch der Prinz als Mitglied der Ersten Kammer Theil nehmen sollte.

Sein erstes Debut in der Kammer war sehr eigenthümlich. Es betraf nämlich die erste Debatte, welche in der Kammer stattfand, die Frage: „ob Frauen als Zuhörerinnen auf der Gallerie zuzulassen seien.“ Dem Prinzen schien dies, als gar zu leicht

die Eitelkeit erregend, nicht rathsam, und so ergriff er denn, nicht ohne inneres Zagen, zum ersten Male in der Kammer das Wort, um sich mit Entschiedenheit gegen die Zulassung der Frauen zu erklären; da er mit seiner Ansicht durchdrang, so bekam er Muth, auch ferner sich an den Verhandlungen zu betheiligen.

Und solcher Muth war allerdings hochwichtig, denn die Verhandlungen, die nun folgten, waren ernste und schwerwiegende nach allen Seiten hin. Unter allen Staaten Deutschlands hatte unstreitig das Königreich Sachsen die früheren, aus dem Mittelalter stammenden Einrichtungen und Formen am wenigsten verändert beibehalten. Wohl war Vieles zwar verbessert worden, und durch die Milde der Verwaltung in der Form hatte man es verstanden, manche Härte weniger fühlbar zu machen; gleichwohl war es gewiß natürlich, daß sich, zumal im Hinblick auf die Beispiele anderer Staaten, auch in Sachsen der Wunsch und das Bedürfnis regte, tiefer eingreifende Reformen zu versuchen, und Vieles auf einmal vorzunehmen, um nur ja nicht, wie man im Volke zu sagen pflegte, „hinter den billigsten Anforderungen zurückzubleiben“.

Dagegen konnte man, bei ruhiger staatsmännischer Beleuchtung der Verhältnisse, die Vortheile nicht übersehen, die gerade aus dem langsamen Vorschreiten eingreifender Reformen und dem steten Festhalten des historischen Hintergrundes für das ganze Land hervorgehen mußten. Und mit vollem Rechte kann man sagen, daß gerade in dieser Beziehung der Prinz sich große Verdienste erworben hat, weil er in ähnlicher Weise, wie er bei der Berathung der Verfassungsurkunde gethan hatte, immer darauf hinwirkte, daß nicht sofort alle, wennauch an sich noch so berechtigte Wünsche zur Ausführung kamen, sondern sich bemühte, zu einem allmählichen Ausbau der Verfassung Ruhe und Zeit zu gewinnen. Allerdings gehörte dazu auch der damals wirkende Geist in den maßgebenden ständischen Versammlungen. Der Prinz selbst schildert diesen auf dem ersten konstitutionellen Landtage „als einen guten, fast kindlichen“. Beinahe ohne Ausnahme hatte

Jedermann nur das Wohl des Vaterlandes vor Augen und folgte seiner Ueberzeugung. Es gab noch keine eigentlichen Parteien, sondern höchstens Männer von verschiedenen politischen Meinungen. Jeder stimmte, wie es ihm am besten schien, und ließ sich oft in der Sitzung von Gegen Gründen noch umstimmen, kam also nicht mit einer festen Parteiansicht in die Kammer. Kurz, es war ein Verhältniß, welches wirklich im wesentlichen dem Ideale einer beratenden Versammlung entsprach und jedenfalls dem Herzen wohlthuend war. Viel Unnützes ward freilich gesprochen, mancher verkehrte Beschluß gefaßt, gleichwohl war aber das Resultat im ganzen ein überaus günstiges und auf lange Zeit fortwirkendes. Denn die schwierigste Frage, die in Folge der Verfassung nothwendige Reorganisation der Behörden und die völlige Umgestaltung des Finanz- und Abgabewesens, wurde, allerdings nach siebenvierteljähriger Dauer des Landtags, im wesentlichen nach den Wünschen der Regierung erledigt.

Alle diese hochwichtigen und ernsten Dinge, mit denen sich der Prinz vor und während des ersten konstitutionellen Landtags zu beschäftigen hatte, hinderten ihn nicht, mit Genialität und jugendlicher Lust die ihm sich gerade anbietende Gelegenheit zu benutzen, seinem geliebten Bruder, den die gegenwärtigen und die in Aussicht stehenden Sorgen oft schwer drückten, eine kleine Freude zu bereiten. Es dürfte auch so recht eigentlich zu dem Charakterbilde des Prinzen gehören, wenn wir hier kurz einschalten, daß der Prinz, — der von jeher gewohnt war, sich rasch aus der einen Stimmung in die andere zu versetzen und daher auch, selbst in späterer Zeit noch, ungeachtet mannichfacher Unterbrechungen, doch den Faden einer begonnenen Arbeit oder Lektüre fortzuspinnen, als sei er durch nichts gestört worden, — trotz aller ihn erfüllenden ernsteren Gedanken sich doch der fröhlichen Stimmung auf einem kleinen Balle anschloß, welcher am Abende vor dem Namenstage seines Bruders Friedrich August stattfand. Bei dieser Gelegenheit, schon gegen Mitternacht, kam man plötzlich auf den Einfall, an einige musikalische hochgebildete Mitglieder

der Gesellschaft — Frau von Lüttichau, die Gemahlin des damaligen Theater-Intendanten, an der Spitze — die Aufforderung zu richten, ein Lied nach der Melodie „God save the king“ zu singen, um dem Gefeierten, der bekanntlich Musik überhaupt und Gesang insbesondere sehr hoch schätzte, eine Freude zu bereiten. Der Prinz ward gebeten, ein paar geeignete Verse dazu zu machen; er ging schleunigst — denn es mußte alles vor dem Schlag 12 Uhr fertig sein — in ein Nebenzimmer und dichtete das folgende kleine Lied:

Heil Dir, der wirkt und schafft  
Küftig mit Jugendkraft.  
Heil freudig Dir!  
Walte mit milder Hand  
Lang noch im Sachsenland,  
Der alten Treue Band  
Eint für und für.

Freude mit lichtem Kranz,  
Lieblicher Sterne Glanz  
Leuchte Dir hold.  
Segen von oben leih'  
Täglich Dir Kraft aufs Neu,  
Liebe um Liebe sei  
Stets Dir gezollt.

Man kann sich wohl denken, — und der Prinz selbst deutet es in seinen Lebenserinnerungen an, — welcher Jubel in der ganzen Gesellschaft herrschte, und wie freudig insbesondere der Gefeierte bewegt war. Wohl hat auch der Prinz selbst in dem schönen Gefühle, von den ihm verliehenen Gaben im rechten Momente den rechten Gebrauch gemacht zu haben, gewissermaßen neuen Muth gefunden, nunmehr an die schwere Arbeit zu gehen, die der Zusammentritt des Landtags, welcher die neu entworfene Verfassung berathen sollte, ihm bringen mußte.

Es kann, wie wir schon oben erwähnt haben, nicht die Absicht sein, die Verhandlungen dieses Landtags, ebenso wenig wie die der anderen Landtage, hier im einzelnen zu verfolgen; wohl aber bietet die ständische Wirksamkeit des Prinzen so vielfache Gelegenheit, das Charakterbild desselben zu vervollständigen, daß wir es zur Erreichung dieses Zweckes für wesentlich halten, wenigstens einige Momente aus dessen ständischem Leben hervorzuheben, die für die Wahrheitsliebe ebenso wie für die Klarheit der Gedanken und die Entschiedenheit in seinem Willen zeugen dürften. Da es hierbei — denn wir liefern ja keine eigentliche Lebensbeschreibung — nicht auf eine streng chronologische Ordnung ankommt, so beginnen wir sofort mit Erwähnung der wichtigsten ständischen Arbeiten des Prinzen. Am Schlusse des denkwürdigen Landtags 1833 — 34, am 25. Oktober 1834, war die Niedersetzung sogenannter Zwischen-Deputationen zur Vorberathung des von der Regierung vorzulegenden Entwurfs eines Kriminalgesetzbuchs beschlossen worden, und der Prinz fügte sich gern den Wünschen der Deputation seiner Kammer, das Referat zu übernehmen. Man ersieht daraus, daß man ihm eine solche Arbeit zu übertragen wünschte, welches Ansehen der Prinz genoß, da es doch damals wirklich an tüchtigen, praktischen, erfahrenen Männern in der Ersten Kammer durchaus nicht fehlte. Gerade für das Kriminal-Recht aber hatte der Prinz durch seinen früheren Lehrer, den Hofrath Dr. Stübel, eine große Vorliebe gewonnen, hatte auch die verschiedenen Theorien, über welche man bekanntlich damals noch vielfach im Streite war, gründlich studirt und kannte sehr genau die Gesetzgebungen anderer Länder. Mit unermüdlichem Eifer arbeitete nun der Prinz theils mit der Deputation, theils allein an dem zu erstattenden Deputationsberichte, und hatte denselben bereits im Herbst 1836, noch vor dem Zusammentritte des neuen Landtags, fertig. Dieser Bericht erregte damals überall gerechtes Aufsehen, und noch jetzt wird schwerlich ein gründlicher Bearbeiter des Strafrechts den Bericht und die daran sich knüpfenden Verhandlungen ungelesen lassen

dürfen; denn was darin über den Begriff von Verbrechen, über den Zweck der Strafe, über Strafrecht und Strafpflicht u. s. w. gesagt wird, ist größtentheils noch heute mustergiltig. Und selbst da, wo man dem Prinzen nicht beistimmen mag, ist doch wenigstens das strenge Rechtsgefühl, die ernste Gewissenhaftigkeit und die Schärfe des Urtheils immer wieder erkennbar. Unter den vielen schwierigen Fragen, die bei der Kriminalgesetzgebung sich aufdrängen, war es schon damals die Frage über Beibehaltung der Todesstrafe, welche der Prinz einer umfassenden Prüfung unterwarf. Es mag gestattet sein, hierüber Einiges von damals mitzutheilen, weil später der Prinz als König doch zu einer anderen Ansicht gelangte.

In jenem Deputationsbericht sagt nämlich der Prinz: es sei wenigstens dormalen noch nicht an der Zeit, auf Abschaffung der Todesstrafe anzutragen, 1) weil in keinem Lande, wo diese Maßregel versucht worden, dieselbe von Bestand gewesen; 2) weil die Todesstrafe die Volksansicht jedenfalls für sich habe, weshalb selbst ihre Wiedereinführung nirgends Widerwillen erregt habe; 3) weil es bedenklich sei, dem Staate sein wichtigstes Strafmittel zu nehmen; 4) weil in Sachsen der jetzige Zeitpunkt um so weniger dazu geeignet scheine, als leider eine Zunahme todeswürdiger Verbrechen sich wahrnehmen lasse; 5) weil durch das Kriminalgesetzbuch selbst ein bedeutender Schritt zur Verminderung der Kapitalfälle geschehen, und jeder allzuschnelle Sprung gefährlich sei.

Allein auf ausdrücklichen Antrag des Prinzen ward zugleich vorge schlagen: die Staatsregierung möge diese Frage im Auge behalten und, wenn die neue Gesetzgebung eine Verminderung der Verbrechen und insbesondere der bisher mit dem Tode bedachten Verbrechen hervorbringen sollte, auf der eingeschlagenen Bahn allmählich fortschreiten, damit vielleicht dereinst die allen Menschenfreunden erwünschte Abschaffung der Todesstrafe erfolgen könne. Mit großer Lebhaftigkeit und gewohntem Scharfsinn vertheidigte der Prinz den Bericht, ohne indessen dabei zu leugnen, daß auch ihn die Zweifel über die Zulässigkeit der Todesstrafe nicht ganz

verlassen hätten. Interessant war dabei besonders die Diskussion zwischen ihm und dem Superintendenten Dr. Großmann, der des Prinzen Behauptung, das Recht der Todesstrafe beruhe auf der Wiedervergeltung, zu widerlegen versucht hatte. — „Auch ich,“ sagte der Prinz, „verwerfe diese Wiedervergeltung in ihrer Rohheit; aber ich kann nicht erkennen, daß die Wiedervergeltung in den Worten Christi verworfen sein sollte, wie Dr. Großmann behauptet. Christus sprach: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt,‘ und in der Bergpredigt hat er gewiß keine politischen Vorschriften geben wollen.“

„Seit jener Zeit,“ erzählt der Prinz in seinen Erinnerungen, „haben mich aber doch die Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Todesstrafe nie ganz verlassen, und ob ich gleich noch einmal in den Fall kam, für deren Beibehaltung einzutreten, ja selbst öfters als König deren Anwendung verordnen mußte, ging doch zuletzt der Antrag auf Abschaffung von mir aus, zu dem gerade meine Erfahrungen als König mich führten.“

Auch hierbei giebt sich die Weisheit und staatsmännische Umsicht und die große Gewissenhaftigkeit des Mannes kund; und wie man auch über die Sache selbst denken mag, so muß man sich doch freuen, daß, durch den zustimmenden Beschluß der Kammer in Seinem Sinne, Sein Gewissen von den Zweifeln, die es Jahrzehnte hindurch belastet hatten, endlich sich befreit sah.

Ein ähnlicher Fall trat bei der Frage über Aufhebung oder Beibehaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Jahre 1837 ein. Auch hier vertheidigte der Prinz die Beibehaltung auf zwei Landtagen, weil er sich nicht davon überzeugen konnte, daß der Staat in Eigenthumsrechte eingreifen könne; und so wenig er damals bezweifelte, daß manche Gründe der Zweckmäßigkeit für die Aufhebung sprächen, so hielt er doch das Recht höher, als die Zweckmäßigkeit. Erst als die Regierung selbst ein eigentliches Privatrecht den Eigenthümern der Patrimonialgerichtsbarkeit abprechen zu können erklärte, neigte sich der Prinz deren



Aufhebung zu, — welche allerdings nur nach dem Prinzip der Eindrittel-Majorität erfolgte.

Von hohem Interesse waren auch bei dem Landtage 1842 die Verhandlungen über Mündlichkeit und Oeffentlichkeit im Kriminalprozeß. Die von der Regierung damals festgehaltene sogenannte Inquisitionsmaxime hatte in der Zweiten Kammer entschiedene Opposition gefunden; die Deputation der Ersten Kammer, welcher der Prinz angehörte, und insbesondere der damalige Referent von Carlowitz, — der nachmals freilich, zumal seitdem er sich nach Preußen gewendet, ganz andere Wege wandelte, — hatte sich dagegen mit großer Entschiedenheit der Regierungs-Ansicht angeschlossen. Da aber inzwischen der Deputationsbericht der Zweiten Kammer bekannt geworden war, fand die Erste Kammer Veranlassung, anstatt einfach dem Regierungs-Entwurfe zuzustimmen, über die Prinzipfrage selbst zu verhandeln; und so glaubte denn sich auch der Prinz in die Nothwendigkeit versetzt, über die hochwichtigen Fragen der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens sich zu äußern. Es waren dies Fragen, welche zu jener Zeit auch von entschiedenem, sonst sehr liberalen Männern namentlich deshalb verneinend beantwortet wurden, weil man — und wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht ohne Grund — die Einführung von Geschwornen-Gerichten im Hintergrund sah, von denen damals Niemand etwas wissen wollte, und für welche, obwohl sehr schüchtern, doch nur einzelne Heißsporne einzutreten wagten. Liest man diese Verhandlungen\*) und vornehmlich die Reden des Prinzen, so muß man sich, um gerecht zu urtheilen, freilich ganz und gar in die damalige Zeit versetzen und Alles, was später geschehen ist, vergessen; aber man wird gestehen müssen, daß, wie die ganze Verhandlung ein ungemein geistvolles und tief eingehendes Gepräge trug, so insbesondere die Reden des Prinzen sehr taktvoll und innerhalb der

\*) Landtags-Mittheilungen 1842—43. I. Kammer. Bd I. Nr. 3 flg. S. 20 flg.

Grenzen gehalten waren, wie die Lage der Dinge und die Stellung des Prinzen der Regierung gegenüber erheischten, so daß selbst Manteuffel darüber wahrscheinlich seine Zufriedenheit ausgesprochen haben würde.

„Ich bin,“ sagt der Prinz, „weder ein blinder Anhänger des bisherigen Systems, noch ein blinder Verwerfer des entgegengesetzten. Beide haben Vortheile und Mängel. Ich habe mich bemüht, in ruhigen Stunden sie gegeneinander abzuwägen, und bin zu der Ansicht gelangt, daß es zweckmäßiger sei, bei dem bisherigen Prinzipie stehen zu bleiben.“ Und nun setzt er die Betrachtungen über Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Anklageprozeß fort, fügt aber die ausdrückliche Bemerkung hinzu, daß er vom Geschwornengericht gar nicht spreche; denn seiner Ueberzeugung nach seien hierbei die politischen Fragen nicht zu umgehen, und er wolle doch nur die Frage der Zweckmäßigkeit des Anklageprozesses in Beziehung auf den Rechtsschutz erörtern. Uebrigens sei auch nicht über Geschwornengerichte zu verhandeln, da auch die Deputation der Zweiten Kammer einen Antrag darauf gar nicht gerichtet habe. Er schließt mit den Worten: „Ich bin in der That in Verlegenheit gewesen, über diesen Gegenstand meine Meinung abzugeben, über den mir die praktischen Kenntnisse fehlen. Ich habe aber geglaubt, Alles thun zu müssen, um Ihnen meine Ueberzeugung unumwunden darzulegen. An Ihnen ist die Untersuchung. Ich habe gethan, was ich konnte.“ Bekanntlich ward damals die sogenannte Inquisitionsmaxime beibehalten. Wie sich später die Ansichten über die hier fraglichen Einrichtungen geändert und geklärt, und wie selbst die Geschwornengerichte Platz gegriffen haben, gehört nicht hierher, wohl aber die Bemerkung, daß der Prinz und nachher als König nur nach den umfassendsten, zum Theil selbst persönlich angestellten Erörterungen zu dem Entschlusse kommen konnte, sich für Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte zu entscheiden — jedoch immer nur mit solchen Modifikationen, durch die er den Rechtsschutz gewahrt glaubte. Denn es war weder das unbedingte Festhalten an dem

Hergebrachten, noch das Bestreben, neuen Ideen sich hinzugeben, sondern allein nur das strenge Rechtsgefühl, welches den Prinzen leitete; er wollte, daß, unter welcher Form es auch sei, der Rechtsschutz gesichert bleibe.\*)

Aus allen solchen und ähnlichen größeren Kammerreden klingt überall nicht nur die große Bescheidenheit, sondern auch die Gewissenhaftigkeit und staatsmännische Einsicht des Prinzen hervor, der, bei aller Lebendigkeit des Geistes und bei allem Vorwärtstreben in wahrhaft liberalem Sinne, doch vor Uebereilung und Ueberstürzung warnt, und lieber den oftgehörten Vorwurf der „Sächsischen Gründlichkeit“ hinnehmen, als überstürzender Oberflächlichkeit sich schuldig machen will.

Wichtiger noch für den Zweck einer Charakter Schilderung ist aber Das, was über die Stellung des Prinzen zur Kirche und über seine kirchlich-religiöse Auffassung überhaupt, theils aus den Landtagsverhandlungen, theils aus seinen eigenen Niederschriften, sowie aus den Grundsätzen sich ergibt, die er bei der Erziehung seiner Söhne angewendet wissen wollte. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß es geradezu unbegreiflich erscheint, wie ein großer Theil des Volkes den Prinzen für ultramontan oder doch für einen strengen Katholiken nicht nur, sondern geradezu für einen entschiedenen Feind der protestantischen Kirche hat halten können. Schon aus Dem, was ich hinsichtlich dieses

1853, 18. II.  
\*) Bekanntlich begab sich der Prinz nach Liegnitz, um dort das öffentliche und mündliche Verfahren kennen zu lernen und sich zu überzeugen, ob durch dasselbe auch in schwierigen und komplizirten Fällen eine so klare und sichere Ueberzeugung den Richtern gewährt werde, wie man gewöhnlich behauptet.

Der Besuch des Prinzen hatte natürlich ziemliches Aufsehen und seine dabei sich offenbarende große Kenntniß allgemeine Bewunderung hervorgerufen. Ein höherer Preussischer Beamter schrieb damals hinsichtlich dieses Besuches unter anderem an den Prinzen: „Es ist für den Beobachter ein erhebendes Schauspiel, wenn Mitglieder der Familie eines gekrönten Hauses in ihrer hohen Stellung im Leben in die schwüle Atmosphäre, in den Staub der Gerichtssäle, den Mittelpunkt des bürgerlichen Verkehrs herabzusteigen nicht verschmähen, um die Menschen, ihre Bedürfnisse und ihre Rechte zu erforschen und kennen zu lernen etc.“

Punktes in meiner Gedächtnißrede gesagt habe, ergiebt sich das Unwahre jener Behauptung; wenn man aber all' die Landtagsakten studirt und die Reden und Anträge des Prinzen bezüglich der Organisation der protestantischen Kirche, der gemischten Ehen, der bürgerlichen Stellung der Juden u. s. w. liest, sowie die Instruktionen kennen lernt, die der Prinz für die Erzieher seiner Söhne selbst ausgearbeitet hat, so erstaunt man vielmehr über die Toleranz und über die großartige und freie Anschauung, welche der Prinz hierbei allenthalben entwickelt. Bei den Verhandlungen über die gemischten Ehen z. B. äußerte sich der Prinz unter anderem:

„Ich erkenne es zuvörderst vollkommen an, — denn Offenheit ist hier vor allen Dingen nöthig, — daß die Begriffe Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit in der katholischen Kirche schärfer ausgeprägt sind, als in der protestantischen; keineswegs kann ich aber die Richtigkeit der lieblosen Deutungen einräumen, die man, gewiß von einem viel verbreiteten Vorurtheile irregeleitet, jenen Grundzügen der katholischen Kirche giebt. Die Lehre der letzteren in dieser Beziehung besteht nämlich darin, daß es nur Eine Wahrheit geben könne, nur Eine, die uns zu Gott führt und zu diesem Zwecke von Gott gegeben sei, ohne aber daß darum gesagt ist: daß Andersdenkende, wenn sie nicht willkürlich der Wahrheit widerstreben, dem ewigen Verderben Preis gegeben wären. Man hat ferner der katholischen Kirche vorgeworfen, daß sie ihr Gebiet unablässig zu erweitern strebe. Ich frage aber dagegen, ob es nicht in der Natur der erkannten Wahrheit liege, daß man auch ebendavon zu überzeugen suche. Ein solches Streben, welches daher auch der protestantischen Kirche nicht fremd sein kann, ist darum, so lange man sich nur erlaubter Mittel bedient, keineswegs für verwerflich zu achten u. Man hat endlich der katholischen Kirche den Vorwurf der Unduldsamkeit gemacht u. | Religiöse Duldsamkeit gehört nicht dem Gebiete des Glaubens, sondern dem Gebiete der Liebe an; sie besteht nicht darin, daß man die verschiedenen kirchlichen Ansichten

für gleichgiltig halte, sondern darin, daß man mit gleicher brüderlicher Liebe die Mitglieder der eigenen und der fremden Kirche umfasse. | Und in diesem Sinne erkennt und lehrt die katholische Kirche das Gebot der Duldsamkeit nicht minder, als die protestantische zc.“

Darauf erwiederte ein Kammermitglied:

„Ist die Ansicht, welche Seine Königliche Hoheit soeben über den Geist der katholischen Kirche ausgesprochen hat, nicht bloß seine eigene, sondern die der Kirche selbst, so nenne ich diesen Tag einen der schönsten meines Lebens, wo ein so verderbliches Vorurtheil über die Bestrebungen der katholischen Kirche berichtigt wird. Die Sonne des gegenseitigen Vertrauens geht an ihm wieder auf und heilt vieljährige Wunden.“

Wir haben es uns nicht versagen mögen, dieses Kabinetstück einer Verhandlung in der Ersten Kammer des Landtages vom Jahre 1833—34 hier mitzutheilen. Leider müssen wir freilich hinzufügen, daß das „Vertrauen“ doch nicht vollständig gekommen war; die Tage des August im Jahre 1845, die wir später erwähnen werden, zeigten es deutlich genug, wie leicht sich die Menge bethören läßt. — Auch bei anderen Gelegenheiten hat der Prinz Zeugniß abgelegt von der großen Unbefangenheit seiner kirchlich-religiösen und pädagogischen Anschauungen. Damit wir aber nicht etwa als bloßer Lobredner ohne faktische Unterlagen erscheinen, mag hier zunächst noch auf des Prinzen Referat über das Schulgesetz vom Jahre 1834 hingewiesen werden, zumal die Selbstverleugnung und Treue, mit der er bei dieser Gelegenheit seiner Referenten-Arbeit obgelegen hat, wahre Bewunderung verdient. Es war nahe daran, daß jenes Gesetz vor Schluß des Landtages nicht mehr zur Beschlußfassung gelangt wäre. Der damalige Präsident der Kammer fürchtete, daß die Kammer durch die lang andauernden Sitzungen zu sehr ermüdet würde, und wollte die Sitzung abbrechen. Da erhob sich der Prinz als Referent und flüsterte dem Präsidenten ins Ohr: „Ich gehe nicht von der Rednerbühne herunter, bis die Be-

rathung beendigt ist.“ Der König sagte in späterer Zeit oft, wenn von jenem Gesetze die Rede war: „Ich freue mich heute noch meiner Widerspenstigkeit, über welche ich einen Moment darauf selbst erschrocken war; denn es hat wohl kaum ein Gesetz auf die Erziehung der Jugend segensreicher gewirkt, als dieses, und eben von dieser Sitzung hing es ab, ob das Gesetz auf diesem Landtage zu Stande kommen könne.“

Die Fassung des Gesetzes war zwar keineswegs eine legislativ korrekte, in Folge der nichtjuristischen Feder, aus der es geflossen, aber die materiellen Bestimmungen waren vortreffliche und haben sich durch den ausgezeichneten Zustand des Sächsischen Schulwesens bewährt. Insbesondere wurde schon damals von dem Referenten die möglichste Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Kirche und Schule empfohlen; und es ist dieser Grundsatz seinem Wunsche gemäß auch bei der neuesten Gesetzgebung in gewissem Sinne festgehalten worden, wiewohl die allgemeinen Rücksichten auf Staat und Kirche eine schärfere Trennung der Schule von der Kirche nothwendig gemacht haben, als im Jahre 1834 sich voraussehen ließ.

Was nun die oben erwähnten Instruktionen anlangt, die der Prinz für die Erziehung seiner Kinder den betreffenden Erziehern gegeben hat, und aus welchen seine vorurtheilsfreie religiöse Anschauung am bestimmtesten erkennbar ist, so mögen einige Punkte derselben hier Platz finden, nicht bloß weil sie der Prinz eigenhändig niedergeschrieben, sondern weil auch ihr Inhalt gar manchem Erzieher selbst in der Jetztzeit zum Muster oder zum Anhalt dienen kann.

„Mein Sohn soll — das wird mein ernstliches Bestreben sein — echte, feste, positive Religions-Grundsätze, als Offenbarungs-Gläubiger, haben; bis zu diesem Punkte erfordere ich die Mitwirkung seines künftigen Erziehers, auch wenn er einer anderen Konfession zugethan ist. Mein Sohn soll aber ferner auch, ohne allen Widerwillen gegen fremde Konfessions-Verwandte, ganz und fest seiner Konfession angehören; in dieser Beziehung

erwarte ich von der Gewissenhaftigkeit eines Erziehers, daß er nicht nur selbst aller störenden Einwirkung sich enthalten, sondern auch dergleichen Störungen zu verhüten sich bemühen werde zc.“

„Die Stellung des Erziehers, dem Religions-Lehrer gegenüber, denke ich mir dabei ohngefähr wie die des Staates zur Kirche, wie das jus circa sacra zum jus in sacra. In dem eigentlichen Religionsunterricht wird er sich zwar jeder Einmischung zu enthalten haben; wenn er aber bemerken sollte, daß dabei etwas vorginge, was dem Zwecke der Erziehung überhaupt Eintrag thue, so hätte er solches, da nöthig, durch Rücksprache mit mir selbst zu beseitigen zc.“

„In moralischer Hinsicht sind mir das Halten auf strenge Sittenreinheit und Erweckung für alles Gute, Schöne, Tüchtige und Ehrwürdige, nebst Gewöhnung an Selbstbeherrschung jeder Art, die ersten Erfordernisse. In politischer Hinsicht wünsche ich keinen Widerwillen gegen die bestehende Ordnung der Dinge im Vaterlande; aber ebensowenig eine Hingabe an die hohlen Theorien der Zeit, sondern ein Festhalten an den alten guten Grundsätzen, welche die bürgerlichen Einrichtungen an eine höhere Weltordnung anknüpfen zc.“

„Ueberhaupt glaub' ich, der Erzieher muß den ganzen Menschen unter Berücksichtigung der Individualität harmonisch zu entwickeln suchen, also den Geist wie den Körper, das Gemüth wie den Verstand.“

„Zu den Studien wünsche ich meinen Sohn mit dem größten Ernste angehalten zu sehen, bin aber dabei der Ueberzeugung, daß der Zweck derselben mindestens ebenso sehr die Gewöhnung an Fleiß und Ordnung und die Uebung der geistigen Kräfte, als die Erlernung der Gegenstände selbst ist. Ich würde daher jede Ueberlastung des jugendlichen Geistes mit Lehrstunden, worunter die Gesundheit des Körpers oder die Frische des Gemüthes leiden könnte, nie für angemessen halten können.“

Ganz im Geiste dieser allgemeinen Grundsätze sind denn auch die speziellen, vom Prinzen für den Erzieher ausgearbeiteten

Bestimmungen gehalten, aus denen hier noch einige Punkte besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

„Innige Anhänglichkeit und Ehrfurcht, sowie treuer Gehorsam gegen den Landesherrn und festes Halten an vaterländischen Einrichtungen ist meinem Sohne tief ins Herz einzuprägen.“

„Bei schicklicher Gelegenheit ist mein Sohn darauf hinzuweisen, daß die ihm verliehene Stellung ein Geschenk Gottes sei, und dies ihn umsomehr verbinde, durch Erwerbung der nöthigen Tüchtigkeit und durch treue, keine Opfer scheuende Pflichterfüllung sich desselben würdig zu machen. Regungen des Stolzes ist auf diese Weise und, da nöthig, durch Darstellung der Thorheit desselben entgegenzuwirken. In reiferen Jahren ist jedoch mein Sohn auch darauf aufmerksam zu machen, daß es eines Fürsten Pflicht sei, die ihm von Gott gegebene Stellung zu behaupten.“

„Mein Sohn ist dazu anzuhalten, jedem Stande im Staate das ihm gebührende Anerkennniß zu gewähren, insbesondere dem ehrenwerthen Kriegerstand, der die festeste Stütze der Throne ist, Zuneigung und Aufmerksamkeit zu bezeigen.“

Unwillkürlich denkt man dabei an die schönen Worte des Königs: „Viel und Herrliches haben weise Fürsten gethan, ohne an eine Verfassung gebunden zu sein. Dennoch ist eine auf geschichtlicher Grundlage und nicht auf leerer Theorie ruhende Verfassung eine große Wohlthat für ein Volk. Eine bestehende Verfassung muß, sie mag beschaffen sein, wie sie will, treu gehalten, aufrichtig ausgeführt und geachtet und die Mängel derselben, wenn deren wirklich vorhanden, nur auf verfassungsmäßigem Wege, nie durch Willkür abgeändert werden.“ Und es erweckt die Empfindung der Freude, wenn man in dem Exemplar der Verfassungs-Urkunde, welches der Vater einst seinem Sohne, unserm jetzigen König, gegeben hat, die königlichen Worte eingeschrieben findet: „Halte sie fest gegen Jedermann, denn ein königlich Wort — das soll man nicht drehen noch deuteln.“

Und in der That, das ganze Volk weiß es, mit welcher Treue und Redlichkeit der König die Verfassung des Landes



gehalten und geschützt, und auch das ganze Deutschland weiß es, wie treu er Alles gehalten, was er versprochen hat. Das von ihm am 20. September 1833 ausgesprochene Wort aber: „Ich bin gewöhnt, so viel mir auch an dem Beifall des Volkes gelegen, einem höheren Auge, welches auf meine Ueberzeugung schaut, zu folgen und lieber mein Gewissen zu verwahren, als um die Gunst des Volkes zu buhlen;“ — auch dieses Wort hat er in den schwierigsten Verhältnissen gehalten und zu seiner Richtschnur genommen.

Aehnliches, wie oben, finden wir auch in den Instruktionen, welche er den späteren Erziehern und Begleitern seiner Söhne — dem Major und späteren General von Mangoldt, dem Hauptmann, jetzt Hofmarschall von Tschirschy, und dem Rittmeister, gegenwärtig General Senfft von Pilsach — gegeben hat, z. B. wenn der Prinz

Vor allem dem Erzieher Förderung des religiösen Lebens und Vermeidung alles Dessen empfiehlt, wodurch die bestehende Religions-Verschiedenheit auf die religiöse Ueberzeugung der Prinzen störend einwirken könnte. „In dieser Beziehung,“ sagt er, „habe ich ihm nur zu empfehlen, eine möglichst einfache Linie des Benehmens zu beobachten, in welcher sich die Ueberzeugung ausspricht, daß, bei allem Festhalten an dem konfessionellen Unterschiede, Achtung, Liebe und Vertrauen gegenseitig vollkommen bestehen können.“

Ebenso wenn der Prinz ferner sagt: „Was die Stellung Ihrer Zöglinge als Fürsten betrifft, so ist dahin zu wirken, daß sie derselben nichts vergeben, ohne sich ihrer jedoch zu überheben. Es ist ihnen daher besonders eindringlich zu machen, daß sie nicht umsonst vom Himmel in dieselbe gebracht worden sind, sondern derselben durch entsprechendes Benehmen sich würdig zu machen und sie durch gemeinnützige Thätigkeit zum Besten Anderer zu benutzen haben.“

Wie fest er davon überzeugt war, daß die Erziehung namentlich auch in religiöser Beziehung in solchem Sinne erfolgen

müsse, zeigt auch die Antwort, welche der Prinz 1835 dem öfter<sup>s</sup> genannten von Manteuffel gab, als dieser ihn dringend gebeten hatte, ja auf das eigenthümliche Verhältniß der Katholiken und Protestanten gerade in Sachsen und auf die Stimmung, welche nun einmal in dem großen Theile der Bevölkerung vorhanden sei, Acht zu haben. „Was die Erziehung meiner Söhne betrifft,“ schreibt der Prinz, „so können Sie versichert sein, daß ich sie ebenso sehr vor Religionsgleichgiltigkeit, als vor Intoleranz zu bewahren mich bestreben werde. Ich glaube in der Wahl der Erzieher einen Beweis meiner Gesinnung gegeben zu haben &c.“

Wir brauchen über den Erfolg dieser Bestrebungen nichts hinzuzufügen; *facta loquuntur*. Wohl aber mögen hier noch die Rathschläge einen Platz finden, welche der Prinz seinen Söhnen, als sie das väterliche Haus verließen, gegeben hat; sie geben ebenso Zeugniß von dem treuen Herzen des Prinzen gegenüber seinen Kindern, wie von dem Ernst, von dem er für das Wohl seiner Söhne durchdrungen war.

„Sei treu und beharrlich,“ sind des Prinzen Worte, „denn der größte Feind der Jugend ist der Leichtsin, der den Samen guter Vorsätze sofort wieder aus dem Herzen reißt. Nur wer ausharrt bis zum Ende, wird selig werden. Sei treu und beharrlich in deinem Glauben, denn er ist der sicherste Freund im Leben, der beste Tröster im Leiden, die festeste Schutzwehr in Versuchungen, ein himmlisches Licht in der Nacht des Todes. Laß seine Leuchte nicht durch Mangel an Nahrung in dir erlöschen &c. Sei treu und beharrlich in Erhaltung sittlicher Reinheit, denn nur die reinen Herzen sind, werden Gott schauen. Sittenreinheit ist des Jünglings schönster Schmuck, erhält die Kraft und Heiterkeit der Seele. (Sittenreinheit war der Ruhm unseres Hauses vom Vater zum Sohne &c.) Sittenreinheit ist ein Kleinod für den Fürsten, bewahrt ihn vor manchem unfürstlichen Handeln, vor manchem Mißbrauche seiner Macht und Stellung und wirkt günstig auf die Sittlichkeit in vielen Kreisen &c. Sei treu und beharrlich in deinen Arbeiten, denn nur der Arbeit-

same kann etwas Tüchtiges leisten und am Abende froh sich zur Ruhe legen. Mache dir einen festen Plan in deinen Beschäftigungen und halte ihn unverbrüchlich zc. Was du begonnen hast, das führe zu Ende, und wenn es dir noch so viel Anstrengung kosten sollte zc. Beginne nicht zu viel auf einmal, sondern thue lieber recht, was du vorhast.“

Derfelbe edle und unbefangene Sinn des Prinzen zeigte sich insbesondere auch in seiner Haltung, wie einestheils dem Gesetze über die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, so anderentheils der Frage über die Selbständigkeit der protestantischen Kirche gegenüber. Weit entfernt, die beschränkenden Grundsätze zu billigen, welche in unseren jetzigen Bestimmungen über die Kinder-Erziehung Aufnahme gefunden haben, sprach sich der Prinz bei Berathung jenes Gesetzes hauptsächlich dafür aus, den Eltern möglichste Freiheit zu gestatten und sie zugleich vom geistlichen Einflusse thunlichst frei zu halten. Namentlich verwies er auf die damalige Hannöversche Gesetzgebung, die am meisten seinen Ansichten entsprach. Zu der Dispensation in einzelnen Fällen, in denen die Gesetzgebung offenbar Härten mit sich brachte, schritt er zwar später als König nur ungern, weil er sich über das Dispositionsrecht selbst mannichfache Zweifel machte, aber wenn es geschah, so gab nicht das Bekenntniß, sondern es gaben lediglich die Umstände den Ausschlag; und oft hat er zu Gunsten der Evangelischen dispensirt, wenn die Verhältnisse es erheischten, und das Gesetz nicht direkt entgegenstand. Welchen hohen Werth aber der Prinz darauf legte, daß der protestantischen Kirche die ihr in der Verfassungsurkunde zugesicherte Selbständigkeit gewährt werden möge, geht deutlich aus den Kammerverhandlungen der Landtage 1833/34 und 1845/46 hervor. Selbst der Superintendent Dr. Großmann, der bekanntlich ein nicht ganz leidenschaftsloser Gegner der katholischen Kirche war, erklärte in der Kammer: Der Prinz habe sich als der wahre Beschützer der protestantischen Kirche gezeigt.

Den nämlichen wahrhaft christlichen Sinn finden wir bei

dem Prinzen nicht minder in den Kammerverhandlungen „über die bürgerliche Stellung der Juden“ ausgesprochen.

„So schmerzlich es mir hat sein müssen,“ heißt es in des Prinzen Rede vom 26. Juni 1833, „daß gegenwärtig im gebildeten Sachsen eine Petition einer zahlreichen Klasse von Unterthanen um Gleichstellung unterschrieben werden mußte, um so erfreulicher ist es mir, in dem Berichte der Deputation der Ersten Kammer so wahrhaft menschenfreundliche Grundsätze aufgestellt zu sehen; und ich schließe mich nicht bloß der Schlußfolge an, sondern stimme auch Dem bei, daß man die Frage über die Emanzipation der Juden nicht an die Frage über ihre moralische Verbesserung knüpfen möge. Man kann nicht verlangen, daß sie sich moralisch bessern, bis nicht ihre bürgerliche Stellung verbessert ist zc.“ Indem man den Juden ihr bürgerliches Fortkommen erleichtere, fährt später der Prinz fort, müsse man auch für ihre moralische Ausbildung etwas leisten. „Aber ich glaube, daß man dabei nicht nur Alles zu vermeiden hat, was eine Beschränkung der Gewissensfreiheit involvirt, sondern daß man auch nicht die Absicht verfolgen darf, durch neue Einrichtungen die Jugend für ihren Glauben gleichgiltig zu machen; denn Leute ohne Glauben sind die gefährlichsten Mitglieder der Gesellschaft zc.“ Wenn man bedenkt, daß diese Aeußerungen im Jahre 1833 geschahen, wo namentlich in Sachsen ein starker Widerwille gegen die Juden herrschte, und die Intoleranz einen sehr hohen Grad erreicht hatte, so muß man schon den Muth bewundern, mit welchem der Prinz auftrat; mehr noch muß man sich aber über die Klarheit und wahrhaft freisinnige Anschauung freuen, die sich in diesen Worten aussprechen.

Die Mittheilungen aus den Landtagsverhandlungen ließen sich noch sehr vermehren, denn überall, auch wo der Prinz nicht Referent war, griff er lebendig in die Verhandlungen ein. Aber es genügt, ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände, über welche sich der Prinz in den Kammerverhandlungen ausgesprochen hat, in den Beilagen folgen zu lassen; dasselbe wird dem Leser dieser

Schrift Gelegenheit geben, durch Einsicht in die Landtagsmittheilungen nähere Kenntniß davon zu nehmen.

Die Geschichte der Sächsischen Gesetzgebung, oder wenigstens der Sächsischen Landtage — die zu manchen gar interessanten sächlichen und persönlichen Betrachtungen Anlaß und Stoff geben könnte — würde übrigens deutlich genug zeigen, wie sich allmählich der in den Landtagen herrschende Geist änderte, mehr und mehr dem unruhigen, ins Ungewisse, nach sogenanntem Fortschritt strebenden Zeitgeist verfiel, bis endlich das Jahr 1848 auch den Befangenen es offenbarte, daß der Geist, der stets verneint, zum Unheil führt, — aber auch durch seine maßlosen Ausschreitungen nach und nach im Volke selbst die Sehnsucht nach geordneten Zuständen erweckt. Allerdings dauerten die Zuckungen der revolutionären Blitze noch lange fort; aber, wie wir früher sagten, daß Napoleon der Erste die Welt durch Nacht zum Licht geführt, so kann man vielleicht auch sagen, daß die Revolutionszeit — die freilich nicht erst 1848 begonnen hat und auch in gewissem Sinne 1877 noch nicht abgeschlossen ist — uns durch Nacht, wennauch nicht zum vollen Licht, so doch zu einem etwas helleren Himmel geführt hat, bei dessen Beleuchtung wenigstens die Schäden, an denen wir leiden, sich erkennen, und die Klippen, an denen wir straucheln können, sich vermeiden lassen. Wir werden später noch, wengleich nur mit wenigen Worten, auf jene Zeit zurückkommen, jetzt aber zu freundlicheren, wohlthuerenderen Momenten übergehen, zu der, so zu sagen, eigentlichen Italienischen Reise, die, neben höheren wissenschaftlichen Zwecken, zugleich auch dem Prinzen zur Erheiterung nach des geliebten Vaters Tode dienen sollte.

Denn die Lebenskraft des würdigen Prinzen Max begann schon im December 1837 mehr und mehr zu schwinden, und am 12. December, dem Geburtstage des Prinzen Johann, konnte er nicht mehr an dessen Tische erscheinen. Mit treuer Sorgfalt umgaben ihn seine zweite Gemahlin, seine Kinder und die Dienerschaft; er lag in einem kleinen Cabinet in dem nach ihm be-

nannten Palais, und zwar nach seiner eigenthümlichen Weise in einem Bett unmittelbar am Boden, nicht in einer Bettstelle. Er erhielt noch in Gegenwart der ganzen Familie die letzte Delung und verschied am 3. Januar 1838 ohne sehr schweren Kampf. An diesem Sterbebett zeigte sich der echt christliche Sinn des Prinzen in seiner ganzen Herrlichkeit und schlichten Natürlichkeit. „Der Tod eines Vaters,“ schreibt der Prinz, „ist stets eine Begebenheit, deren Eindruck sich in gewisser Hinsicht mit keinem anderen vergleichen läßt. Es ist, als ob der Mensch sich in seinen Wurzeln losgerissen fühle. Tröstlich war freilich die tiefe Frömmigkeit und reine Tugend, welche uns zu ihm als zu einem Heiligen aufblicken ließen.“

Aber es war nicht bloß der Schmerz, der den Prinzen an dem Todtenbette seines Vaters tief ergriff; tief auch in seinem Innern von der Trefflichkeit des Vaters ergriffen, faßte er heilige Entschließungen für sein eigenes künftiges Leben: „Ich will demüthig glauben und stets denken, daß der menschliche Verstand nicht Alles begreifen kann. Ich will in der Erkenntniß des Glaubens zu wachsen suchen und gewagte Meinungen scheuen. Mein Glaube soll lebendig in Gebet und Andacht, in Gesinnung und Handlungen sich aussprechen. Ich will meine Berufspflichten erfüllen, die kleinen wie die großen, um Gottes Willen. Fleiß und Treue will ich an jede Arbeit wenden, die selbst aufgebene wie die auferlegte. Den Entschluß, den ich heute fassen kann, will ich nicht auf morgen verschieben. Ich will mich hüten vor der nahen Gelegenheit zu unreinen Gedanken nach besten Kräften. Ich will den Muth nicht verlieren, wenn meine Einbildungskraft entzündet wird, sondern mit festem Vertrauen auf Gott und treuem Ausharren fort kämpfen, bis der Sturm sich gänzlich gelegt hat. Ich will meine Zunge im Zaume halten, daß ich meinem Nächsten nicht schade, noch dem Hange zum Lächerlichen die Liebe opfere. Ich will besonders die Verhältnisse der mir näher Stehenden im Auge behalten und durch kein unbesonnenes Wort dieselben stören.“

Wie ernst er es mit diesen „an meines Vaters Todtenbette“

gefaßten Vorsätzen genommen, dafür spricht es, daß er die in den späteren Jahren diesfalls gemachten Erfahrungen niedergeschrieben, also fort und fort auf sich selber Acht gehabt hat. So schreibt er am Schlusse des Jahres 1838:

„Als der beste Weg, den Glaubenszweifeln vorzubeugen, ist mir erschienen, nicht jedem Gedanken über Glaubenssachen nachzuhängen, sondern ihn nur dann näher zu betrachten, wenn er auf meine Andacht oder auf mein moralisches Verhalten Einfluß hat; dann aber ihn mit Glaube und Demuth und Hervorheben der praktischen Momente zu erfassen suchen.“

„Den Fleiß will ich vorzüglich durch gewissenhafte Benutzung der Zeit und dadurch an den Tag legen, daß ich die nützliche Beschäftigung der minder nützlichen vorziehe. Man muß den Entschluß nie aufschieben; sich nie vor gefaßtem Entschlusse soweit einlassen, daß eine Rückkehr schwierig ist zc., bei der Ueberlegung Gott anrufen, zuerst den Gesichtspunkt des Rechts und der Pflicht, dann die übersichtbaren Folgen, dann solche Gesichtspunkte, aus welchen die ferneren Folgen allein sich ahnen lassen, ins Auge fassen; dann aber auch den gefaßten Entschluß möglichst festhalten. Diese Grundsätze sind auch auf meine ständische Wirksamkeit mutatis mutandis anzuwenden; bei derselben die Fehler der Menschenfurcht und Schwäche einerseits und die Hartnäckigkeit und Streitlust andererseits zu vermeiden.“ Und dann schreibt er 1839 und 1840: Im allgemeinen haben sich wohl die von ihm aufgestellten Grundsätze an ihm bewährt, doch müsse er sich hüten, daß die Kraft der Glaubenssätze nicht durch das angebliche Fortschreiten der Erkenntniß geschwächt werde; besonders müsse er auf der Hut sein, daß er der Eitelkeit und Menschenfurcht nicht nachgebe. Auch dürfe er der Neigung zum Grübeln und dem Ehrgeize nicht die Zügel schießen lassen, und müsse streng darauf halten, daß, wenn er und worüber er auch spreche, der Geist der Liebe besonders geachtet werde. — Ich meine, hierin allenthalben liegt recht eigentlich eine Charakteristik des Prinzen, wie sie besser nicht gegeben werden kann.

In Folge des Todes seines Vaters trat nun unser Prinz in den Besitz der Sekundogenitur, zu welcher bekanntlich das große und schöne Gartengrundstück in der Langestraße gehört. Gleichzeitig nahm auch der Prinz das Rittergut Weseinstein, jedoch als reines Privateigenthum, in Besitz. Gab ihm dies einerseits natürlich aufs neue Anlaß, mit den landwirthschaftlichen Studien mehr noch als zeither sich zu beschäftigen, so gestatteten ihm andererseits die hierdurch allenthalben günstiger sich gestaltenden finanziellen Verhältnisse, — Verhältnisse, die ihn zugleich unabhängig machten, — nun die Verwirklichung seines alten Wunsches, endlich einmal ganz Italien kennen zu lernen. Ein größerer vierziger Landauer ward angeschafft und am 21. März 1838 die Reise, unter Begleitung des Adjutanten Major von Dppell, des Professors an der damaligen chirurgisch-medizinischen Akademie Dr. Choulant, bekanntlich eines gelehrten, witzigen, oft selbst satyrischen Mannes, und des Dr. Klemm, damals Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek, angetreten. Letzterer war über die Reise so glücklich, daß er ebenso komisch wie rührend dem Prinzen auf sein Anerbieten, ihn zu begleiten, zurief: „Ach, Königliche Hoheit, wie wird sich meine Frau darüber freuen!“ Der Prinz bemerkt selbst in seinem Tagebuche: „Ich glaube nicht, daß ich in meinem Leben einen glücklicheren Menschen gesehen habe.“ Die Reise war auf ungefähr drei Monate berechnet; der Prinz trat sie mit doppelter Freude an, denn er hatte eben noch das letzte ständische Geschäft, die Theilnahme an der Redaktion des Kriminalgesetzbuches, beendet und somit seiner strengen Gewissenhaftigkeit genügt.

Ueberall weiß der Prinz auf der Reise leicht das Wichtige und Interessante aufzufinden, und zwar — bei seiner vielseitigen Bildung — nach allen Seiten hin. So war z. B. schon in Linz ein neues System der Befestigung durch einzelne Thürme, welches Erzherzog Max von Oesterreich erfunden hatte, Gegenstand sorgfältiger Besichtigung, und wenn man auch später dieses System als nicht praktisch aufgegeben hat, gewährte es doch dem



Prinzen, als damals etwas Neues, hohes Interesse. Die Italienische Grenze wurde, auf einer kleinen die Ortschaften Pontafel und Ponteba verbindenden Brücke über die Fella, an dem merkwürdigen Punkte überschritten, wo sich Deutsches, Slavisches und Italienisches Wesen scharf voneinander scheiden. Mit ganz eigenem Gefühle bemerkt man, die Brücke im Rücken, alsbald, daß man nun wirklich in Italien ist; die Bauart der wenigen Häuser, an denen man auf Italienischer Seite vorüberkommt, und die Art der Bettelei lassen sofort erkennen, daß man sich auf Italienischem Boden befindet. Ich selbst habe etliche zwanzig Jahre später denselben Weg gemacht und habe dieselbe Brücke, dieselben Häuser, dieselbe Bettelei dort angetroffen. Vielleicht ist dort gegenwärtig auch mehr Civilisation eingetreten. Durch das wilde und ziemlich kahle Fellathal nahmen die Reisenden ihren Weg über Udine nach Triest, einer Stadt, wo sich Deutsches, Slavisches und Italienisches Wesen berühren. Die Stadt ist sehr belebt, hat aber, man möchte sagen, etwas unbehaglich Kosmopolitisches. Dann ging's weiter zu Schiff nach dem, dem Prinzen schon von früher her bekamten Venedig.

Das Wiedersehen dieses „echt romantischen, um nicht zu sagen tragischen Bodens“ bewegte den Prinzen tief; aber das unerwartete Zusammentreffen mit einer Jugendfreundin, der Erzherzogin Elisabeth, und mit verschiedenen anderen Mitgliedern des Oesterreichischen Hauses brachte ihm bald seine alte Heiterkeit zurück. Am nächstfolgenden Tage nach der Ankunft in Venedig, einem Sonntage, erzählt der Prinz in seinem Tagebuche, habe er gern eine Predigt hören wollen, und der darüber zu Rathe gezogene Lohndiener ihm berichtet, daß gerade ein sehr berühmter Fastenprediger zu hören sei. Er habe nun dessen Predigt gehört, sich aber über das dazu gewählte, etwas eigenthümliche Thema, nämlich über das Kartenspiel, wundern müssen. „Abgesehen von einer Menge uns befremdender Neußerlichkeiten — der Redner fuhr sehr lebhaft auf der Kanzel herum und ließ sich bei Ruhepunkten zur Erquickung Mandelmilch reichen — war der Kern der

Predigt gut, der Vortrag rhetorisch, wahrhaft schön, einerseits mit Scherzen, die an Abraham a Santa Clara erinnerten, gewürzt, andererseits aber mit einer Menge gut gewählter Zitate aus Seneca gespickt; der Redner schloß mit dem prägnanten Satze: *Giucate se volete, ma dopo i vostri doveri.*“

Von Venedig ging die Reise weiter über Padua, Ferrara und Bologna nach Ravenna. Der Prinz hatte damals zum Behufe seines Kommentars zu Dante die sehr verworrene Geschichte der Romagna im Mittelalter studirt, und hoffte nun in den Städten dieser Landschaft Erinnerungen an jene bewegte Zeit zu finden, aber vergeblich — Alles war modern, und bloß „reiche Kultur und schwerer Boden“ zeichnete die Landschaft aus. Nur Ravenna mit Dante's Grab und seinen vielen Bauwerken aus der Zeit des Untergangs des Reichs und aus der Ostgothenzeit gewährte Interesse, da Placidia Galla, die vielgeprüfte Kaisertochter, ihr schwacher Bruder Honorius und der große Theoderich hier begraben sind. Der oben schon genannte Begleiter des Prinzen, der Bibliothekar und Alterthumsliebhaber Klemm, war so von den Gedanken an die Ostgothen beschäftigt, daß er eine einfache Base von rothem Thon auf der Treppe des Gasthauses durchaus für eine ostgothische Arbeit ansah und für seine ethnographische Sammlung für schweres Geld kaufte.

Es versteht sich, daß der Prinz Dante's Grab besuchte. „Es ist zwar neueren Ursprungs und nicht von sonderlichem Geschmack; aber der stille Platz an einer Gassenecke hat doch etwas Gemüthliches und Erhabenes. Ich schrieb an die Mauer folgende Zeilen:

Friede Deiner Asche! Bürger bist Du  
Setzt, o Dante, einer wahren Stadt.  
Der Verbannung herbes Leid vergißt Du  
In dem Licht, das keinen Schatten hat.“

Ueberall, wo sich nur irgend ein Anlaß findet, taucht in dem Prinzen die Erinnerung an Dante auf; so beim Durchgang

durch das wilde Thal der Montone bei S. Benedetto vorbei, dessen Dante erwähnt\*); auch die Schilderung des wüsten, ver-  
sumpften Landstriches — heutzutage Maremma genannt, im  
Alterthum allerdings reich bevölkert — giebt ihm Anlaß, der  
Dante'schen Verse zu gedenken, in welchen derselbe diese rauhe  
und im dunkeln Dickicht liegende Gegend, „von der selbst das  
graue Wild sich fern hält“, so schön zeichnet.\*\*)

Wir übergehen die weiteren Schilderungen der Reise, obwohl  
sie einzelne von dem Prinzen beschriebene Punkte berührt, die,  
unseres Wissens wenigstens, in den gewöhnlichen Reisebeschrei-  
bungen nicht einmal erwähnt, geschweige eingehend geschildert  
werden, und begleiten den Prinzen an der Seite des Großher-  
zogs von Toskana, mit dem er in Pisa zusammengetroffen war,  
nach Rom, der ewigen Stadt.

Der Weg führte die Reisenden von Civita Vecchia aus —  
wo übernachtet worden war — durch ein dünnbevölkertes, baum-  
loses und doch grünes Hügel-land, ganz in der Art der eigent-  
lichen Campagna di Roma. Auf einem der Hügel angelangt,  
erblickten sie die Peterskuppel; aber zu verschiedenen Malen entzog  
sie sich ihren Blicken und erschien dann erst wieder, bis sie vor  
den Mauern Roms anlangten, ohne vorher etwas Weiteres von  
der Stadt gesehen zu haben. Durch ein Thor eintretend, sahen  
sie in der Verlängerung einer ziemlich engen Seitengasse einige  
Säulen der Kolonnade vom Petersplatz. Sie eilten dahin und  
fanden sich plötzlich inmitten jener großartigen Anlage, der  
Peterskirche gegenüber. Es ist eine eigene Empfindung, auf  
einem Orte, mit dem man durch vielfältige Abbildungen gleich-  
sam wie vertraut ist, nun einmal in Wirklichkeit zu stehen. Der  
Eindruck war ein gewaltiger; besonders ergriff den Prinzen bei dem  
Obelisk, mit der Bildsäule des Apostelfürsten auf seiner Spitze,  
der Gedanke, wie merkwürdig es doch sei, daß der stolze Bau

\*) Hölle Ges. XVII. B. 94 ff.

\*\*\*) Hölle Ges. XIII. B. 7—9.

der Kirche von armen Fischern gegründet wurde. Die Inschrift des Obelisken „Eccce crux Domini. Fugite partes adversae. Vicit Leo de tribu Iuda“ entspricht diesem Gedanken.

Doch — wir wollen, das Tagebuch vom 26. und 27. April zur Hand, den Prinzen selbst über Rom sprechen lassen:

„Rom, 26. April.“

„So bin ich denn in dem ewigen Rom! Es ist mir noch wie ein Traum: ich war in St. Peter, ich war im Kolosseum! — — —“

„Gestern früh waren wir nicht wenig begierig abzureisen, mit dem Bewußtsein ‚heute schon in Rom!‘ Der Weg führt durch ein hügeliges, fast ganz unkultivirtes Land. Hirten-, Jäger- und Fischerleben scheint hier auf dem Boden der alten Römischen Kultur wieder in sein Recht getreten zu sein. In den Thälern finden sich Wiesen mit der schönsten Vegetation. Von Zeit zu Zeit begegnet man einer Abtheilung Päpstlicher Dragoner, die hier der Sicherheit wegen stationirt sind. In der Ferne lag das schneebedeckte Sabinergebirge; uns zur Linken die Abfälle des Latinergebirges. Kurze Zeit nach der Abfahrt von der letzten Station sahen wir die Peterskuppel, welche wohl zehnmal verschwand und wieder erschien; ja eigentlich sahen wir von der Stadt fast nichts anderes, als St. Peter, bis wir darin waren.“

„Dieser Eintritt ist nicht schön, aber gewiß originell. Wir stiegen an dem Thore aus, und kaum waren wir eingetreten, so sahen wir wenige Schritte vor uns die Kolonnaden von St. Peter. Wir eilten auf den Platz. Der wennauch so oft in Bildern gesehene Anblick ergriff uns dennoch alle mächtig. Dieses mächtige Gebäude, die zwei herrlichen Springbrunnen, dieser Aegyptische Obelisk aus Einem Stück, mit einem Kreuz auf seiner Spitze und der Inschrift, die den Sieg des Christenthums bezeichnen, die Statuen der Apostel Petrus und Paulus: alles dies machte mir zuerst den Eindruck eines sinnlichen Beweises der Göttlichkeit des Christenthums, welches, von zwei armen Männern gepredigt,

zu solch hoher Machtfülle und Größe gelangte, daß es einen solchen Tempel zu erbauen im Stande war. Wir traten hierauf in die Kirche selbst ein, und hier fand ich die oft gemachte, fast trivial gewordene Bemerkung vollkommen bestätigt, daß die Kirche auf den ersten Anblick nicht so groß scheint, als sie ist. Dagegen wächst sie förmlich, je weiter man hineinkommt, und unter der Kuppel, gerade über dem Grabe des heil. Petrus, das in ungeheuren Buchstaben die goldene Inschrift: ‚Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam et tibi dabo claves regni coelorum‘ umkränzt, ergreift das gläubige Gemüth mit Macht die Erfüllung jener Weissagung. Die sogenannte Konfession, das Grab des Apostelfürsten, ist mit einer großen Anzahl stets brennender Lampen umgeben und bildet mitten unter der Kuppel eine Vertiefung. Vor derselben erblickt man die Bildsäule Pius' VI. in knieender Stellung, der in der Zeit schwerer Bedrängniß hier oft um Schutz für die Kirche flehte. In den unterirdischen Räumen sieht man noch eine Menge Ueberreste aus der alten Peterskirche. Auch liegen hier eine große Anzahl Päpste, z. B. Bonifaz VIII., der übrigens ein gutmüthiges Gesicht hat, Nikolaus III. u. s. w. Mit Schauern wandte ich mich von dem Grabe Alexander's VI. ab, was ich selbst vor den Augen des anwesenden Monsignore nicht verbergen konnte.“

„Wir bestiegen sodann die Kuppel, wo man erst die ganze Größe des Werkes begreifen lernt. Die Kuppel besteht aus zwei Theilen, einem inneren und einem äußeren, und hat allein die Größe des Pantheons. Ueber dem Dache der Kirche erhebt sich zunächst ein rundes Gebäude, auf welchem erst die eigentliche Kuppel ruht. Von den beiden Gallerien derselben, die sowohl innerlich als äußerlich herumlaufen, und von der Laterne übersieht man zuerst in ihrer ganzen Größe die Siebenhügelstadt mit dem Kapitol, Tiber, Ponte molle, Engelsburg u. s. w. Wir stiegen bis in den Knopf auf einer eisernen Leiter; der Raum ist auf dem Wege dahin so eng, daß man kaum hindurch kann. In dem Knopfe sieht man zwar fast gar nichts, aber merkwürdig

*Borgia!*

ist es, in einer kupfernen Kugel zu stehen, in der viele Menschen Platz finden können, und die bei jedem Tritte einen Metallklang von sich giebt.“

„Noch sahen wir im Heruntergehen die Modelle der Kirche von Michel Angelo und von Bramante in einem großen Raume aufgestellt, der das Innere eines der großen Pfeiler bildet. Das Modell von Bramante ist so groß, daß man bequem darin stehen kann. Im ganzen ist es hauptsächlich das ungeheure Maß und nächstdem die unglaubliche Vollendung und Erhaltung des Gebäudes, welches mich frappirte; denn im Stile läßt sich Manches tadeln, aber man verstummt erstaunt vor solcher Größe. Ein Architekt und eine Menge Arbeiter, welche in der Nähe wohnen, die sogenannten Sanpietrini, sind täglich beschäftigt, die kleinen Schäden (*avanie*) der Zeit auszubessern.“

„Von der Peterskirche fuhren wir durch die wirklich todte Stadt über die Tiber nach dem Campo Vaccino, und standen nun plötzlich mitten unter den Ruinen der klassischen Zeit. Der Eindruck ist unbeschreiblich, wenn man nun wirklich auf jener Stätte steht, wo sich die Triumphbogen mit den Inschriften zu Ehren der Cäsaren noch an derselben Stelle befinden, an der sie der Senat errichten ließ. Wir traten in das Kolosseum, dessen Darstellung ich auf allen Bildern verfehlt finde. Man stellt es sich immer zu länglich vor, während es mehr rund ist. Ich ver spare mir die Beschreibung bis zu einer genaueren Besichtigung; ich warf gestern nur einen Blick darauf und werde noch öfters dahin zurückkehren.“

„Daselbst, 27. April.“

„Gestern fing ich an, Rom erst zu genießen, vorgestern er drückte mich der erste Eindruck. Wir machten Vormittags eine Rundfahrt (*tournée*), um uns topographisch in Rom zu orientiren. Wir fuhren zuerst nach der Piazza del Popolo und der Porta gleichen Namens, wo man von Florenz hereinkommt. Es ist dies einer der schönsten Eingänge in eine Stadt, den man sich denken kann. Ein großer Platz, auf dem ein Aegyptischer Obelisk steht,

und von wo aus drei große Straßen, Via del Corso nebst Ripetta und del Babbuino, die Stadt durchschneiden; an beiden Seiten zwei herrliche Brunnen. Von da aus bestiegen wir den Monte Pincio, wo man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat, und gingen dann über Trinità de' Monti nach der Piazza delle Quattro Fontane, von der aus wiederum vier Straßen nach den hauptsächlichsten Punkten von Rom führen. Diese Durchsichten haben nicht das Steife, wie in unseren nach der Schnur gezogenen Städten; durch die hügelige Lage der Stadt und die schönen Gebäude erhalten sie vielmehr etwas höchst Pittoreskes. Von hier begaben wir uns nach S. Maria Maggiore, einer herrlichen Kirche im Basilikenstile mit einer flachen, goldgetäfelten Decke. Die Ionischen Säulen, welche die Kirche tragen, sind aus einem alten Tempel der Juno Lucina. Das Ganze hat einen höchst einfachen, wundervollen Charakter. Der älteste Theil der Kirche, welche vom Papst Liberius im IV. Jahrhundert gestiftet worden, ist das Chor mit alten Mosaiken. In einer Kapelle zur rechten Hand finden sich die beiden Monumente der Päpste Sixtus V. und Pius V.: der Erstere mit dem charakteristischen Gesicht des gewaltigen Mannes, der andere (der letzte Papst unter den Heiligen) mit sanfterem Ausdruck! Prächtig ist auch das Taufbecken, aus einer antiken Schale von rothem Porphyrr bestehend.“

„Hierauf gingen wir nach dem Kapitol, und bald standen wir auf der Stiege der Triumphatoren. Hier trifft man auf die berühmte Statua equestris des Marc Aurel; dieses Pferd frappirt besonders durch die Wahrheit seiner künstlerischen Ausführung, der Eindruck, den es auf Jeden macht, der nicht Kunst, wohl aber Pferdekennner ist, zeugt für den Werth des Werkes. Wir traten einen Augenblick ins Museum, wo uns zunächst der sterbende Fechter anzog; es liegt ein ganzes Trauerspiel in diesem Kopfe: der Todesschmerz, der Ingrim, zum Schauspiele dienen zu müssen, findet sich in demselben. Man wird unwillkürlich versucht, die Nemesis gleich den Barbaren allen über Rom her-

beizurufen. Nächstdem betrachteten wir noch die Kapitolinische Venus — wenn die Mediceische mehr die Göttin darstellt, so ist diese mehr die schöne Frau — und endlich die berühmte erzene Wölfin, welche Romulus und Remus säugt: sie stand früher auf dem Forum und zeigt noch die Spuren des Blitzes, der sie vor Cäsar's Tode traf. Das Uebrige versparten wir uns auf einen anderen Tag.“

„Nachmittags machten wir einen sehr genußreichen Spaziergang. Wir waren zuerst in einem Garten auf dem Palatinus, der mitten unter den Ruinen der Kaiserpaläste liegt und in einem Flor von Tausenden von Rosen prangte. Auch hier wieder schmückt die Natur die Gräber menschlicher Größe und menschlichen Verbrechens. Von da gingen wir ins Kolosseum. Der Abend war schön: die Vögel sangen lieblich, die Luft blickte so blau durch die Ruinen, die allenthalben die herrlichsten Durchsichten gewährten. Es ist eine Stätte, zu der man immer zurückzukehren wünscht.“

„Auf dem Heimwege begegnete uns eine Art Prozession junger Mädchen, welche mit recht lieblicher Stimme sangen. Welch' ein Kontrast gegen die Ruinen des alten Roms! und doch kamen mir die Mädchen beinahe vor wie Vestalinnen.“

„Endlich traten wir noch einen Augenblick in das Pantheon. Der Anblick dieses ganz erhaltenen Tempels mit seiner in die freie Luft sich öffnenden Kuppel ist wunderbar. Eben war der Segen vorüber und es wurde das *Tantum ergo sacramentum* gesungen. Der Gesang in den vielen Hallen machte einen erhebenden Eindruck: wir knieten nieder, und ich hatte das lebhafteste Gefühl des Sieges des Christenthums über das Heidenthum.“

„Heute früh gingen wir in die Peterskirche, eigentlich nur, um dort die heilige Messe zu hören; aber hier in Rom kommt man immer anderswohin, als man will. So wurden wir heute gleich nach Beendigung der Messe bewogen, in die Sakristei zu gehen, und hielten uns dort einige Stunden auf. Diese Sakristei selbst ist eine kleine Welt mit einer Menge marmorner Gemächer



und Kapellen. Die Paramente und das Goldwerk, welches man uns zeigte, sind von der größten Pracht, und doch nur die erbärmlichen Ueberbleibsel (*miseri avanzi*) von Dem, was Napoleon weggenommen und eingeschmolzen hat. Wir hörten die Messe bei der sogenannten Konfession in der unterirdischen Kapelle und an dem Grabe der Apostel: es ist eine heilige Stätte voller Andacht. Da zeigte man uns einige merkwürdige Reliquien, wie den Finger des heiligen Petrus, ein Kreuz, welches Konstantin getragen, und ein anderes, welches Kaiser Justin hierher geschenkt hat.“

„Wir betraten sodann das Museum Pio-Clementinum im Vatikan, wo wir uns zunächst nur mit den Statuen der Etruskischen Sammlung beschäftigten. Schon die ganze Aufstellung in langen prächtigen Gallerien und einzelnen mit Marmor ausgelegten Gemächern, größtentheils mit antiken Fußböden von Mosaik, mit schönen Höfen nebst Springbrunnen und herrlicher Aussicht auf die Stadt, erfreut das Auge. Nun aber erst die Fülle herrlicher Sachen, dazu Mosaiken von der höchsten Zierlichkeit, diese ungeheuren Becken von Rosso antico und Granit u. s. w.! Von einzelnen Kunstwerken erwähne ich zunächst die drei Antiken ersten Ranges: den Torso di Belvedere, den Apollo di Belvedere und Laocoon, unter welchen auf mich für heute der Apollo den größten Eindruck machte. Es ist etwas Unbegreifliches in diesem Kopfe und dieser Stellung, man begreift aber dagegen ordentlich die Idolatrie. Nächst dem ein junger Augustus, um dessen finsternen Blick die Proskriptionen schweben, während der heitere Mund das Augusteische Zeitalter zu verkünden scheint; sodann zwei Griechische Redner auf ihren Stühlen, beides feine Gesichter von Geschäftsmännern, der eine rückwärts gebeugt, zuhörend gerade so wie noch heutzutage in den ständischen Versammlungen, der andere wie eben von einem Gedanken ergriffen, den er aussprechen will; endlich eine herrliche Minerva, ganz so, wie man sich die Freundin des Ulysses denken kann, u. s. w.“

Sehr glücklich ist der Prinz, daß er immer gemeinsam mit seinem Leopold die Blüthe der Römischen Eindrücke genießen kann: die Peterskirche, das Kolosseum, das Pantheon, die Raphael'schen Stenzen u. s. w., — wennauch zunächst nur gleichsam das Obere abgeschöpft wird. Mit wahrer Herzensfreude machte er einen Ausflug nach Tivoli, dessen lieblicher *angulus terrarum* mit dem *praeceps Anio* und den *uda mobilibus pomaria rivis* ihn ganz in die Stimmung des Horaz\*) versetzt, den er ja unter allen Römischen Dichtern vorzugsweise liebte.

Nachdem der Großherzog den Prinzen verlassen hatte, ging derselbe unter Führung des damaligen Sächsischen Agenten Platner daran, „mit mehr Ruhe und System“, als bisher, die Merkwürdigkeiten Roms zu besichtigen. Weit entfernt, um hier aus des Prinzen Tagebuche alles Das wiederholen zu wollen, was seitdem viel gründlicher und gelehrter über alle Sehenswürdigkeiten Roms geschrieben worden ist, mag doch — gewissermaßen — das Schlußwort des Prinzen hier Platz finden, weil es charakteristisch für seine ganze Auffassungsweise ist. „Der vorwaltende Eindruck bei allem Gesehenen war der historische.“ — „Wenn man die lange Reihe historischer Erinnerungen erwägt, von der aus den Zeiten der Könige stammenden *Cloaca maxima* bis herab zu dem Zimmer, wo Pius VII. gefangen wurde, so kommt Einem Rom wie ein aufgeschlagenes Buch der Weltgeschichte vor. Besonders drängte sich mir die Betrachtung auf, wie das Christenthum als eine kleine unscheinbare Pflanze in der Nacht der Katafomben hervorwuchs und den Prachtbau des Heidenthums sprengte. Es ist wie die Versinnlichung der Parabel vom Senfkorn. Ich erinnere mich namentlich eines Abends, wo mir dies recht deutlich wurde. Wir besuchten zuerst die Katafomben von St. Sebastian und dann die liebliche Stelle, welche den Namen der Nymphe *Egeria* trägt. Am wenigsten

\*) Oden I, 7, 13—14 u. II, 6, 13—14.

Ueberreste hat Rom aus der Zeit der großen Päpste des Mittelalters. Sie hielten sich im ganzen nicht viel in Rom auf, und vieles aus jener Zeit mag auch in der Periode des großen Kunstlebens unter Julius II. und Leo X. zerstört worden sein.“

Und in ähnlicher Weise, immer mit historischen Betrachtungen, äußert sich der Prinz an verschiedenen Stellen seiner Reise, z. B. bei seiner Ankunft in Mola di Gaëta, „einem der lieblichsten Orte, in welchem Cicero's Name, der bekanntlich hier seinen Tod fand, eine große Rolle spielt; der Gasthof hieß Villa di Cicerone, der Wein *laerime di Cicerone* u. s. w.“; dann in Salerno, wo er den berühmten Dom besuchte und am Grabe Gregor's VII. von der Inschrift „*Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio*“ mächtig ergriffen wurde, indem er sich die ganze „große Geschichte dieses Papstes“ vergegenwärtigte; oder in Pästum, wo er meint, daß ihm die dortigen Tempel vorgekommen seien, „wie eine Aeschyleische Tragödie“; oder in Palermo, wo er bei Schilderung der Stadt insbesondere der drei Maurischen Schlösser, welche an die Arabische Eroberung der Insel und an die Gräueltthaten Heinrich's VI. gegen die Familie Tancred's erinnern, ebenso wie des Kirchhofes von S. Trinità als des Ausgangspunktes der Sizilianischen Wesper und endlich noch der Gräber der Hohenstaufen Heinrich's VI. und Friedrich's II. und ihrer Familien gedenkt. Oder — auf der Rückreise — in Assisi, dessen Lage Dante so charakteristisch beschreibt, mit seiner merkwürdigen dreistöckigen Kirche über dem Grabe des H. Franz und den schönen Gemälden von Giotto aus dem Leben des Heiligen, die lebhaft an eine Stelle Dante's im Paradies erinnern; oder vor Siena, wo den Prinzen die Ruine von Montereggione mit einem Umkreis von Thürmen entzückt, die von Dante mit den „schrecklichen Giganten“ im untersten Höllenkreis verglichen werden; oder im Thale der Arbia (*l'Arbia colorata in rosso*), wo der Sieg der Ghibellinen über die Guelfen stattfand; oder in Arezzo, wo der Arno die scharfe Biegung macht, die Dante mit einem großen Hund vergleicht, der

X

unwillig vor den kleinen „Kläffern“, den Aretinern, sich abwendet u. s. w. \*)

So sind überall die Geschichte und die Person Dante's, die man als leitende und in den Vordergrund gestellte Gesichtspunkte bei den Darstellungen des Prinzen antrifft.

Raum zurückgekehrt von dieser Italienischen Reise, finden wir den Prinzen alsbald mitten in seinen litterarischen Arbeiten und bei militärischen Uebungen wieder. Bei den letzteren freut er sich besonders seines inmittenst herangewachsenen Sohnes Albert, dem er ein Pony als Reitpferd angeschafft hat, das — nach dem zwerghaften Griechischen Helden \*\*) — Tydeus genannt wurde. Der junge Prinz hatte sich auf diesem Pferde schon so gut eingerichtet, daß es unbedenklich schien, ihn bei dem Hauptmanövre zu Pferde erscheinen zu lassen. Er zeigte dabei eine solche Sicherheit im Reiten, eine solche Aufmerksamkeit und ein solches Interesse an den militärischen Uebungen, daß sein Vater ganz erfreut war. „Es war wie ein Vorspiel seiner künftigen kriegerischen Leistungen.“

Im Juni 1840 starb der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, und des Prinzen Freund Friedrich Wilhelm IV. bestieg den Thron. — Das Auftreten des Königs war zwar glänzend, seine Rednergabe bewundernswerth; aber unser Prinz hatte doch große Sorge, ob jener im Stande sein werde, seine Ideen durchzuführen. Es finden sich manche Bemerkungen, aus denen sich ergibt, daß der Prinz damals mit einem ängstlichen Vorgefühle den Gang der Dinge beobachtet habe; denn die Liebe zu dem Könige war und blieb dieselbe bis an sein Lebensende. Zudem zeigten sich schon damals die ersten Wolken an dem Himmel der Europäischen Politik — der sogenannte Thiers'sche Kriegslärm.

---

\*) S. Dante — über Assisi, Parad. Ges. XI. B. 43—54; über Montereccione, Hölle Ges. XXXI. B. 40—44; über Urbia, Hölle Ges. X. B. 85—86; über Arezzo, Fegfeuer Ges. XIV. B. 46—48.

\*\*) Homer's Iliade V, 801.

Für den Fall des bevorstehenden Krieges war dem Prinzen das Kommando des IX. Bundeskorps zugebracht. Es gab dies dem pflichtgetreuen Prinzen Anlaß, die etwas vernachlässigten militärischen Studien wieder aufzunehmen; mit besonderem Interesse studirte er Clausewitz' Werke, trieb mit großem Eifer das Rejewitz'sche Kriegsspiel und betheiligte sich mehr als bisher bei den militärischen Uebungen. In seiner gewohnten Offenheit, richtigen Selbsterkenntniß und Bescheidenheit aber äußerte er sich über jene Zeit: „Es war ein großes Glück, daß es nicht zum Krieg kam, denn bei meinem Mangel an gründlicher militärischer Durchbildung hätte ich schwerlich Hervorragendes geleistet.“

Wir übergehen hier die in den nächsten Jahren vorgenommenen kleineren und größeren Reisen und sonstigen Hofbegebenheiten, die weder allgemeines Interesse haben, noch besonders geeignet sein würden, Charakter und Wesen des Prinzen zu kennzeichnen, beschränken uns vielmehr auf die Erwähnung von zwei Momenten; einmal nämlich, daß der Prinz im Jahre 1841 vom Bunde zum Bundesmilitär-Inspektor für Oesterreich ernannt wurde, — ein Auftrag, dem er sich in Gemeinschaft mit seinem Kovinspektor mit bestem Eifer unterzog, — und das andere Mal der im Jahre 1845 vorgenommenen Inspektion der Kommunal-Garde in Leipzig. Es würde eigentlich überflüssig sein, auf eine detaillirte Schilderung der mit dieser Inspektion in Zusammenhang stehenden unseligen Augusttage zurückzukommen, allein die Sache selbst kann um deswillen hier nicht übergangen werden, weil sie ganz wesentlich die Stimmung des Volkes beeinflusst hat, die sich besonders von dieser Zeit an gegen den Prinzen geltend zu machen suchte und durch den im Eingange der Schrift gebrauchten Ausdruck „bestgehaßten“ bezeichnet werden sollte; denn die revolutionäre Partei, die damals in Leipzig das große Wort führte, hatte kein Mittel verschmäht, den religiösen Fanatismus aufzuregen und den Prinzen als das Haupt der ultramontanen Richtung hinzustellen. Namentlich bestrebte man sich, auf diesen als den geistigen Urheber der Bekanntmachung der

evangelischen Staatsminister, die angeblich gegen die „freie Forschung“ u. s. w. gerichtet sein sollte, hinzuweisen, so daß ein großer Theil des ohnehin schon erregten Publikums in dem Prinzen den Feind der protestantischen Kirche, des Deutschkatholizismus, ja selbst der Verfassung erblickte, und seine Anwesenheit bei der Kommunalgarde-Inspektion gern benutzte, um ihm demonstrativ zu beweisen, wie unbeliebt er sei. Wahrscheinlich hatten freilich die Parteiführer dabei den Gedanken: zu probiren, inwieweit für spätere Zeiten auf die revolutionären Gesinnungen des Publikums zu rechnen sein werde. Es mag für Diejenigen, welche die damalige Zeit nicht mit erlebt haben, eine kurze Schilderung der Vorgänge, um die es sich hier handelt, und wie sie der Prinz selbst niedergeschrieben hat, ganz am Orte sein.

„Auf der Rückkehr von der Revue, bei welcher sich schon Ungezogenheiten ereignet hatten, indem während einer Ansprache an die Offiziere der Kommunalgarde Gassenjungen zu pfeifen begannen, besuchte ich die neue Kaserne, die damals für eine Musterkaserne galt und die mich, weil sie von einem mir bekannten Hauptmann Simon erbaut war, besonders interessirte. Auch dieser Besuch wurde dahin mißdeutet, daß hier die später eingetretenen militärischen Maßregeln bereits verabredet worden seien. Ich stieg im Hôtel de Prusse ab und hatte dort wie gewöhnlich die Spitzen der Behörden im Gartensalon vereinigt. Während der Mahlzeit ward es auf dem Koßmarke sehr lebhaft. Einige meiner anwesenden Gäste wollten mich überreden, man höre Vivatrufen; ich wußte aber wohl, wie es darum stand. Jetzt wurde eine Abtheilung Kommunalgarde vor dem nach dem Plaze hinführenden Thore des Hauses aufgestellt. Um über meine Furchtlosigkeit keine Zweifel zu lassen, ging ich selbst hinaus, sprach mit dem Kommandanten und verlangte die Räumung des Plazes. Diese erfolgte auch bis an die gegenüberliegende Promenade; bis zu dieser, in welcher die lärmende Menge Postfasste, drang die Kommunalgarde nicht vor, sondern kehrte auf

ihren Posten zurück. Ich begab mich nun wieder in den Saal hinein, und hier hörte ich plötzlich von dem herbeigerufenen Schützenbataillone eine Salve geben. Leider wurden bei dieser Gelegenheit, namentlich durch eine abgetrennte Abtheilung, welche zu gleicher Zeit Feuer gab; einige Menschen verwundet und ein Polizeidiener getödtet. Nachdem nun äußerlich Ruhe hergestellt war, legte ich mich nieder, fand aber am Morgen bedeutende Spuren von Steinwürfen am Hause, insbesondere waren an dem Balkon des Hauses, neben welchem ich wohnte, Spuren davon sichtbar. Als ich meine Rückreise früh Morgens antrat, wurde ich noch von Gassenbuben mit Geschrei und Steinwürfen verfolgt.“

Es hat allerdings eine lange Zeit gedauert, ehe das große Publikum zu der Ueberzeugung kam, daß das Verhalten des Prinzen in Leipzig an jener Aufregung ganz unschuldig war, und daß derselbe namentlich den Befehl zum Schießen nicht gegeben hatte. Leider waren freilich auch die Landtagsverhandlungen bei dem 5. konstitutionellen Landtage, obwohl die Regierung über die radikale Partei siegte, doch nicht eben dazu geeignet, zur Beruhigung des Publikums beizutragen.

Einigermassen gemildert wurde allerdings der trübe Eindruck, welchen jene Demonstration auf den Prinzen gemacht hatte, durch die Adressen, welche der Stadtrath und die Stadtverordneten sowie die Universität zu Leipzig ihm zugehen ließen, und in denen rückhaltslos der Abscheu und die Entrüstung über das verübte Attentat ausgedrückt und dabei die Bitte und Hoffnung ausgesprochen ward, daß die Missethat einer Anzahl Uebelgesinnter nicht den sämtlichen Bewohnern der Stadt beigemessen und denselben nicht die Huld und Gnade entzogen werden möge, um deren Fortdauer sie in Ehrfurcht und treuer Ergebenheit bitten wollten. Die Antworten des Prinzen lauteten ebenso würdig, wie ernst. Dem Rathe sagte er: „Die Gesinnungen, wie die Adresse sie ausspricht, sind mir wahrhaft erfreulich gewesen. Gewiß war ich stets von der Anhänglichkeit aller guten und loyal gesinnten Bürger Leipzigs für das Königliche Haus überzeugt, und bin

weit davon entfernt, den Frevel eines aufgeregten Haufens einer ganzen Bevölkerung aufbürden zu wollen.“

Die Antwort an die Stadtverordneten aber lautete: „Die Gefinnungen, die Sie mir in Ihrem Schreiben an den Tag gelegt haben, gereichen mir zur wahren Freude und Beruhigung, und befestigen mich in der Ueberzeugung, die ich stets gehegt habe, daß der Kern der Bürgerschaft Leipzigs dem verübten Frevel nicht nur fremd geblieben ist, sondern ihn auch von Herzen verabscheut. Mein Herz und meine Thatkraft soll auch ferner, wie bisher, unverrückt dem unzertrennlichen Wohle des Königs und Vaterlandes und aller seiner Theile gewidmet bleiben, in der sichern Hoffnung, daß alle Gutgesinnten sich unter den gegenwärtigen Umständen um so fester um den Thron ihres angestammten Fürstenhauses schaaren werden.“

Auch die Universität Leipzig hatte am 25. August folgendes Schreiben an den Prinzen eingesendet: „Endlich ist nach den Ereignissen eines Tages, dessen Andenken wir auf ewig aus den Annalen dieser Stadt vertilgen zu können wünschen möchten, die Ruhe wieder hergestellt, und jetzt erachtet es der ehrfurchtsvoll unterzeichnete Senat der Universität Leipzig für seine erste und heiligste Pflicht, Eurer Königlichen Hoheit ehrerbietigst zu nahen, um seinem tiefen Schmerz über jenes öffentliche Unglück Worte zu geben. Was wir stets für unmöglich geachtet hätten, daß irgend eine Klasse der Bewohner dieser Stadt sich soweit vergessen könnte, Eure Königliche Hoheit, das dem Throne zunächst stehende Mitglied des allverehrten Königshauses, persönlich zu beleidigen, — unwürdigen und empörenden Frevel gegen einen Prinzen zu üben, der öffentlich wie im Privatleben so unzählige Beweise Seiner Huld, Seiner Vaterlandsliebe, Seiner hohen und seltenen Intelligenz, Seiner gnädigen und milden Gefinnungen gegen Jeden gegeben hat, der ihm zu nahen das Glück hatte, — das ist leider an jenem unglücklichen Abende wirklich geworden. — Zwar sind Eure Königliche Hoheit durch Gefinnung nicht minder als durch Ihre hohe Stellung erhaben



über die Aeußerungen einer verblendeten Menge. Aber nichtsdestoweniger fühlen wir es mit Höchstdenenselben, daß die Vorfälle des 12. und 13. August einen tiefen, schwer zu verwischenden Eindruck auf Ihr Gemüth gemacht haben müssen: tief und dauernd hauptsächlich um deswillen, weil das edle und gnädige Vertrauen, mit welchem Höchstdieselben so oft diese Stadt begrüßt und beglückt haben, auf eine so ganz unerwartete und eben deshalb doppelt schmerzliche Weise getäuscht worden ist. Glücklicherweise würden wir uns schätzen, wenn die gegenwärtige ehrfurchtsvolle Zuschrift irgend etwas dazu beitragen sollte, jene gerechte Trauer durch die Versicherung einigermaßen zu mildern, daß alle Gutgesinnten dieser Stadt, — Gott Lob die allerentschiedenste Mehrzahl der Bewohner, — daß namentlich die Mitglieder der Universität nicht nur die verübten Frevelthaten aus dem tiefsten Herzen verabscheuen, sondern auch Alles thun werden und, soweit es möglich war, bis jetzt schon gethan haben, um den Wahn zu zerstreuen, der zu so empörendem Frevel führen konnte. Damit verbinden wir die ehrerbietige Bitte, wie dieser Stadt überhaupt, so besonders unserer Universität Höchstdero Gnade nicht zu entziehen zc.“ Eine Antwort des Prinzen auf diese Eingabe, wenn er überhaupt eine solche zu geben für nöthig befunden hat, ist mir nicht bekannt geworden.

Jedenfalls hatte diese, obschon sehr traurige Angelegenheit — die allerdings vielleicht sich hätte vermeiden lassen, wenn den Warnungen, die dem Prinzen vorher von verschiedenen Seiten zugegangen waren, Beachtung geschenkt worden wäre — gleichwohl den Erfolg, daß der Prinz mit großer Vorsicht bei den Kammerverhandlungen von allen kirchlichen Angelegenheiten sich zurückzog, und überhaupt die damals schon im Vorschreiten begriffene Revolution ernster betrachtete, als die Meisten, welche meinten: es sei mit den einfachsten Mitteln möglich, der revolutionären Strömung einen sicheren Damm entgegenzustellen. Wir werden später noch auf diese Frage zurückzukommen Gelegenheit haben. Es ist, als ob von dieser Zeit an weit häufiger

x  
als vorher trübe Ereignisse das Leben des Prinzen treffen und ihn für kommende schwere Zeiten gewissermaßen vorbereiten sollten, — obwohl seine angeborene Heiterkeit, sein glückliches Familienleben und seine rastlose Thätigkeit in allen wissenschaftlichen Zweigen, vor allem aber sein religiöser Sinn, ihn stets frisch und bei gutem Muthе erhielten.

Der Prinz selbst schreibt: „Am Ende des ersten Halbjahres 1847 traf mich der erste schwere Schlag in meinem sonst so glücklichen Familienleben. Mein zweiter Sohn Ernst, 16 Jahr alt, machte uns durch seine körperliche Wohlgestalt sowohl als durch seine geistige und moralische Entwicklung große Freude.“ Und nun schildert er in tief bewegten Worten die Leiden und das Ende dieses Prinzen, der „zu unserm unaussprechlichen Schmerz am 12. Mai uns durch den Tod entrißen ward“. Natürlich wurde dadurch auch der 10. November 1847, der Tag der silbernen Hochzeitsfeier, sehr getrübt; und in einer tiefen Wehmuth, die man sonst an dem Prinzen nicht kannte, schreibt er: „Diese Zeit bildete gewissermaßen einen Abschnitt in meinem Leben: durch den Tod war mir ein Sohn geraubt worden; den anderen sendete ich mit Absicht aus dem Vaterhause, und die Trennung von einer Tochter steht in naher Aussicht (Vermählung der Herzogin von Genua). So treten wir in das verhängnißvolle Jahr 1848 ein, ohne Ahnung von Dem, was es uns bringen werde, denn die Wogen der politischen und religiösen Bewegung scheinen sich bei uns schon etwas gelegt zu haben.“

Hierin hatte man sich freilich sehr geirrt. Die einmal begonnene Revolution mußte bis zu einer gewissen Zeit fortgeführt werden; die Verworrenheit der Ideen über Freiheit und Gleichheit überhaupt, sowie über die Freiheit Deutschlands insbesondere, über parlamentarische Formen u. s. w. mußte sich erst abklären; durch Schaden im eigentlichsten Sinne mußten auch die sonst verständigen, vom Rausche der Zeit aber exaltirten Personen erst wieder klug und besonnen werden! Es ist natürlich hier nicht der Ort, die Jahre 1848 und 1849 zu schildern; aber das kann

man dreist behaupten, daß die geeigneten Maßregeln, zu denen die Regierung, wennauch vielleicht etwas spät, mit Entschiedenheit griff, die Ueberlegung, Klarheit und Konsequenz, welche der König Friedrich August bei so vielen Gelegenheiten, namentlich auch bei der Frage über Aufhebung des Kadettenhauses als „eines aristokratischen Institutes“, und ebenso auch bei der Frage über Annahme der sogenannten Reichsverfassung zeigte, nicht zum geringsten Theile dem Einflusse zu danken waren, welcher aus dem innigen, wahrhaft brüderlichen Verhältnisse zwischen dem Könige Friedrich August und dem Prinzen Johann ganz von selbst hervorging. Denn so klar und fest Friedrich August auch war, so staatsmännisch er in seinem ganzen Denken und Handeln sich zeigte, und in wie hohem Maße er gerade das Talent der Menschenkenntniß besaß, so griff er doch nie zu einer entscheidenden Maßregel, faßte nie eine einflußreiche Entschlie-  
x / zung, ohne zuvor mit seinem Bruder Rücksprache genommen zu haben. Da war nicht von Neid und Mißgunst, von Hervorheben des Wissens die Rede; man kann ohne Uebertreibung sagen: es herrschte ein ideales, geschwisterliches Verhältniß, gestützt auf die gleiche sittlich-religiöse Grundlage.

Bei dem im Jahre 1848 einberufenen außerordentlichen Landtage — von dem vorauszusehen war, daß man darauf finnen werde, im sogenannten Geiste der Zeit die Verfassungsurkunde abzuändern — hatte der Prinz die Absicht, sich von den Verhandlungen ganz fern zu halten, vermochte es aber leider nicht, wie er selbst sagte, den Wünschen Einzelner sich ganz zu entziehen. Die Schlußsitzung der Ersten Kammer dieses Landtages hatte etwas wahrhaft Ergreifendes, und wir können es uns nicht versagen, die letzten Worte des Prinzen — er selbst sagte einmal, es sei nicht seine schlechteste Rede gewesen — hier folgen zu lassen:

„Gestatten Sie mir, in dieser ernstern, feierlichen, schwer-  
müthigen Stunde einige Worte noch an Sie zu richten, von dieser Stelle aus, wo meine Stimme so oft in Ihr Ohr ge-

klungen und stets freundliche Aufnahme gefunden hat. Was man auch über unsere Wirksamkeit urtheilen mag, unser Gewissen sagt uns, daß wir mit ruhigem und reinem Bewußtsein aus diesem Saale scheiden können. Eingedenk unseres Eides haben wir stets bei unseren Verhandlungen das unzertrennliche Wohl des Königs und des Vaterlandes unverrückt vor Augen gehabt. Treue gegen unseren vielgeliebten und hochverehrten König, Treue gegen die beschworene Verfassung, warme Liebe für das theure Vaterland und ein hohes Gefühl für Recht, das waren stets die Leitsterne unseres Pfades; auch Opfer, die das gemeinsame Vaterland erheischte, haben wir nicht gescheut, und noch in den letzten Tagen unserer Wirksamkeit haben Viele unter uns das höchste Opfer, was der Mann bringen kann, das Opfer seiner Ueberzeugung, ernst und besonnen auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt. Und was soll ich sagen von den inneren Verhältnissen unserer Kammer? Freundliches kollegiales Entgegenkommen, gegenseitiges Zutrauen, strenge und eifrige Pflichterfüllung, parlamentarischer Anstand und Takt haben stets in diesem Saale geherrscht. Das Lob müssen selbst unsere Gegner uns angedeihen lassen. Jetzt aber hat die Stunde geschlagen, das schöne Band, das uns umschlang, wird gelöst, wir beugen uns unter die höheren Fügungen, welche allen menschlichen Einrichtungen ihr Ende bestimmt haben. Ein Jeder von uns wird\* in seinen Kreis zurückkehren, aber ein unsichtbares Band wird uns auch ferner umschlingen, das Band, das alle Guten und Edlen unlösbar verbunden hält. Und wenn je, sei es wo es sei, zwei Mitglieder dieser Kammer sich begegnen, gewiß, dann werden die Herzen warm schlagen, dann werden die Hände inniger und freundlicher zum Drucke sich vereinen. Aber mit unserer ständischen Wirksamkeit hat unsere Wirksamkeit überhaupt nicht auch aufgehört; in den amtlichen Verhältnissen, in dem Kreise des Privatlebens, in den wir zurückkehren, wird sich noch Gelegenheit genug finden, Das, was wir warm und fest in der Brust tragen, zu bewähren, und dieser Wirkungskreis wird

kein segensloser sein. Und sollte Einer von uns wieder berufen werden, öffentlich zu wirken, gewiß, er wird die Stimme des Vaterlandes, soweit es seine Verhältnisse gestatten, nicht überhören, denn gegen das Vaterland, auch wenn es uns bisweilen mißkennt, darf der echte Vaterlandsfreund nie Groll im Herzen tragen, ihm muß er bis zum letzten Athemzuge Gut und Blut, Kraft und Fähigkeit weihen. Und gewiß, das ist Ihrer Aller Gesinnung. Noch sei es mir gestattet, noch einige Worte der Erinnerung den Männern zu weihen, die nicht mehr in unserer Mitte weilen, die bereits entweder in andere Lebenskreise oder in ein höheres Leben übergegangen sind. Da begegnen uns manche schöne, erfreuliche Erscheinungen. Wer von uns gedächte nicht des freundlichen, vermittelnden Benehmens unseres perewigten Präsidenten von Gersdorf, wer gedächte nicht an Deutrich's umsichtige Klugheit, an das glänzende parlamentarische Talent und den regen Rechtsinn eines Carlowitz, an Günther's geistvolle und scharfsinnige Reden, an Behner's stets praktische, mit Laune gewürzte Worte, an den unermüdlich thätigen Schill, den ein geistreicher Schriftsteller das große Schwert nannte, mit dem der Finanzminister seine Schlachten schlug! Dann auch noch einige Worte der Erinnerung an jene Männer, die früher von der Ministerbank in diesem Saale thätig waren. Ueber ihr Wirken wird die unparteiische Geschichte urtheilen, wir stehen noch zu sehr im Strome der Zeit, um unbefangen es thun zu können, aber dieses Anerkenntniß wird ihnen Niemand verweigern, daß sie hochbegabt, und vorzüglich, daß sie im vollen Sinne des Wortes Ehrenmänner gewesen sind. Ich müßte die gegenwärtigen Rätthe der Krone nicht so hoch achten, wie ich es wirklich thue, wenn ich dieses Bekenntniß vor ihnen abzulegen mich scheute. Nun noch ein Wort des Abschiedes an Sie, meine Herren, ein Wort des Dankes für die vielen Beweise des Vertrauens, das Sie mir in meiner vieljährigen ständischen Wirksamkeit bewährt haben, für die mannichfachen Zeichen des Wohlwollens, das ich von Ihnen empfangen habe. Besonders noch

spreche ich meinen Dank dem Herrn Präsidenten und Vizepräsidenten aus für die Worte, die sie in dieser letzten Stunde an mich gerichtet haben. Alles, was ich in diesem Saale unter Ihnen erlebt habe, wird unauslöschlich in mein Herz gegraben sein, und meine Gefinnungen gegen Sie werden stets dieselben bleiben. So gehen Sie mit Gott und sein Segen begleite Sie! Möge in diesen Räumen der Geist des Friedens und der Eintracht, der Geist der Gottesfurcht und Gerechtigkeit, der Geist weiser Besonnenheit und männlichen Freimuthes als Erbtheil zurückbleiben, und möge das Werk, was die letzten Tage unserer ständischen Wirksamkeit begründet haben, zum wahren Heile des geliebten Vaterlandes gereichen!“

In der Zwischenzeit und bis zur Wiederherstellung der alten Kammern — eine Maßregel, welche der Prinz vom praktischen Gesichtspunkte aus zwar billigte, die er aber mit konstitutionellen Prinzipien nicht zu vereinigen wußte, und von der er sich daher gänzlich fern hielt — beschäftigte sich der Prinz eingehend mit klassischen Studien; Aristoteles, Thucydides, Sophokles, Horaz u. s. w. bildeten seine tägliche Lektüre. Nebenbei betrieb er sehr eifrig die bereits ein paar Jahre zuvor unter Anleitung des damaligen Chemikers und gegenwärtigen Professors Stein begonnenen chemischen Studien, die ihn besonders in Beziehung auf Landwirthschaft sehr interessirten, und in denen er in der That sehr erhebliche Resultate erreichte. Die zu seinem Besitze gehörigen Güter Sahnishausen und Wesenstein, sowie die ihm später gegen eine Rente überlassene Domaine Pillnitz gaben ihm mehr und mehr Anlaß, die erworbenen chemischen Kenntnisse auch praktisch zu verwerthen.

Ueber diese chemischen Studien hat sich Stein selbst in folgender Weise ausgesprochen: „Es war im Frühjahr 1846, als ich die Eröffnung erhielt, dem Prinzen Vorträge über Chemie halten zu sollen. Die Vorträge (nach Beseitigung mancher Zweifel meinerseits über meine Befähigung dazu) begannen mit Experimenten, anfänglich im Winter und Sommer in gewöhnlich

zwei Stunden wöchentlich, später nur im Winter regelmäßig, im Sommer ab und zu. Sie wurden während eines Zeitraumes von fünf Jahren fortgesetzt. Gewiß ein genügender Beweis für die Gründlichkeit und Ausdauer des hohen Herrn. Bis zum Jahre 1850 hielt ich diese Vorlesungen anfangs im Prinzenpalais, später in einem kleinen Salon des Dr. Struve. Mit dem Zeitpunkte meiner Anstellung am Polytechnikum kam der Prinz dort hin, um fort und fort Vorträge zu hören, die sich schließlich auch auf das physikalische Gebiet erstreckten. Inzwischen hatte der Prinz auch praktisch zu arbeiten angefangen, denn sein reger Geist verlangte Alles zu ergründen &c. Ein kleiner Zwischenfall verdient hierbei Erwähnung. Es sollte nämlich eine Elementar-Analyse gemacht werden, und ich hatte dem Prinzen gezeigt, wie die Röhren verbunden werden sollten, wobei mittels eines besonderen Bindfadens ein Knoten zu machen war. Nach einigen vergeblichen Anstrengungen von Seiten des Prinzen, diese Aufgabe fertig zu bringen, wies ich mehrmals darauf hin, daß ein Knoten gemacht werden müsse. „Ja,“ sagte der Prinz lachend, „das ist ja eben der Knoten, daß ich keinen Knoten machen kann.“ Wie eifrig übrigens der Prinz bemüht war, sich auch die Praxis der schwierigen Wissenschaft zu eignen zu machen, mag daraus erkannt werden, daß er sich Aufgaben stellen ließ, die er dann in seiner Behausung mit seinen dortigen Mitteln und ohne meine Beihilfe zu lösen versuchte. Eine große Zahl chemischer Berechnungen von seiner Hand giebt davon Zeugniß.“

Welchen lebendigen Antheil auch später der König gerade an der Chemie und ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft genommen hat, dafür ließen sich — selbst noch aus der neuesten Zeit — auffällige Beispiele beibringen; indessen kam es hier, wo wir ja keine eigentliche Biographie, sondern eine Charakteristik zu liefern beabsichtigen, eben nur darauf an, zu zeigen, daß der Prinz Alles, was er anfang, „ordentlich“ und mit Energie, aber allerdings auch in Folge seines angeborenen Talentes mit Erfolg betrieb.

Die Zeit von 1850—1853 ist zwar nicht reich an solchen Vorkommnissen, deren Erwähnung dazu dienen könnte, das Charakterbild des Prinzen zu ergänzen; doch darf Einiges — wenn wir auch dabei von einem tieferen Eingehen auf politische Verhältnisse gänzlich absehen müssen — nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Während nämlich zu jener Zeit der politische Himmel speziell in Sachsen sich aufzuhellen schien, zogen sich desto dunklere Wolken am Himmel Deutschlands zusammen. Die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen, die Dänischen Angelegenheiten, die Zustände in Hessen u. s. w. waren bedenklich, und es schien sich Alles zu ernstern Mißverhältnissen, ja wohl gar zu einem Kriege zwischen den beiden Theilen Deutschlands vorzubereiten. Man kann sich denken, daß diese Lage der Dinge dem Prinzen bei seiner echt deutschen Gesinnung wahrhaften Kummer machte; der Gedanke an einen Bruderkrieg unter Deutschen war ihm unerträglich, und das freundschaftliche Verhältniß, in dem er zu König Friedrich Wilhelm IV. stand, vermehrte noch seine Sorge. Es drängte ihn, einmal sich offen gegen diesen auszusprechen. „Ehe ich jedoch,“ sagt der Prinz selbst, „die Feder ergriff, wendete ich mich zum Gebet und schlug mein Meßbuch auf, mit dem Herzenswunsche, eine passende Stelle zu finden. Hier stieß ich denn auf folgende Stelle aus dem Buche Esther, welche am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten zum Offertorium gelesen wird: Recordare mei Domine, omni potentatui dominans: et da sermonem rectum in os meum, ut placeant verba mea in conspectu principis. (Esth. 14.) Ich machte mich sogleich an's Werk, suchte alle Gründe hervor, die dafür sprachen, den bisherigen Weg zu verlassen, und beschwor ihn mit den herzlichsten und wohlmeinendsten Worten.“ Ob der Brief, der übrigens mit Genehmigung des Königs abging, irgend welche Wirkung gehabt hat, läßt sich nicht beurtheilen, wennauch bekanntlich der Krieg damals vermieden, und die Regelung der Deutschen Angelegenheiten auf die demnächst in Dresden zu



haltenden Konferenzen verwiesen wurde. Aber ganz abgesehen hiervon, ist der ganze Hergang sicherlich ein Zeichen des religiösen und sittlichen Ernstes, von welchem der Prinz auch bei Betrachtung politischer Fragen durchdrungen war.

Ferner bietet die ebenfalls in diesen Zeitraum fallende Reise des Prinzen zu seiner Tochter, der Herzogin von Genua, insofern einiges Interesse für den Zweck dieser Schrift, als der Prinz in den geschäftslosen Tagen, die er dort verlebte, Gelegenheit nahm, sich nicht nur über Piemont im allgemeinen zu orientiren, sondern auch speziell von der dortigen Landwirthschaft, namentlich von der Bewirthschaftung der Reisfelder, sich nähere Kenntniß zu verschaffen; er lernte den damaligen Finanzminister Cavour kennen, der ihn auf seine Besitzung bei Vercelli einlud und ihm selbst bei einem Spaziergange „durch die sehr holperigen Reisfelder“ die ganze Kultur jener Pflanze erklärte. Die Frucht der eingehenderen Studien, die der Prinz während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Turin 1851 über das Land gemacht hatte, ist eine „Charakteristik Piemonts“, welche immer wieder von neuem Zeugniß davon ablegt, daß der Prinz keine Gelegenheit vorüberließ, seine Kenntnisse zu erweitern und sich nützlich zu beschäftigen. Da in dieser Charakteristik manche Bemerkungen enthalten sein dürften, die, trotz der innewohnenden veränderten Verhältnisse, doch ein gewisses Interesse darbieten, auch in der Art der Auffassung und Darstellung der Charakter des Prinzen sich spiegelt, so mag es gestattet sein, wenigstens im Auszuge diese kleine Arbeit hier mitzutheilen.

Nachdem die geographische Lage Piemonts und die nächstliegenden romantischen Umgebungen geschildert worden sind, drängt es den Prinzen nun sofort wieder zum Historischen hin. Von der Kuppel der Kirche auf der Bergspitze der Superga bei Turin aus, von wo man fast das ganze alte Stammland Piemont überblickt, sieht man beinahe drei Viertel seines Umkreises von mächtigen Gebirgsketten begrenzt; die beiden Oeffnungen nach Frankreich hin durch das Susathal und den Col di Tenda

zeigen die Pforte, durch welche Gallisch-Französischer Einfluß stets nach Italien eindrang.

„Hier war es, wo Hannibal, das südliche Gallien durchziehend, die Alpen überschritt; hier, wo Konstantin mit Gallisch-Britannischen Legionen Italien die Herrschaft des Christenthums brachte; hier, wo Karl der Große mit Fränkischen Schaaren die Eroberung Italiens begann. Als in den folgenden Jahrhunderten die großen Reiche zerfielen, war es wieder ein auf Französischer Seite der Alpen ursprünglich angejessenes Geschlecht, das, von Savoyen ausgehend, allmählich die verschiedenen Landschaften von Piemont unter seinem Szepter vereinigte und endlich seine Herrschaft über angrenzende Lombardische Distrikte, über das Französische Nizza, über die Genuesische Riviera und über die Insel Sardinien ausdehnte, die ihm den Königstitel gab. Aber noch zwei Mal herrschten Franzosen unmittelbar in diesem Theile der Italienischen Halbinsel: das eine Mal unter Franz I., als Emanuel Philibert durch Habsburgische Vermittelung seine Krone niederlegte; das andere Mal unter Napoleon, der Piemont nicht zum Königreich Italien schlug, sondern dem Empire français einverleibte. Nächst diesem Französischen Einflusse ist die Eigenthümlichkeit Piemonts noch durch einen anderen Umstand begründet. Während im übrigen Italien fast allenthalben das städtische Prinzip, oder gewissermaßen ihm gleichbedeutend das Romanische Wesen über das Germanische Adelsprinzip siegte, war in Piemont das Umgekehrte der Fall. Hier erwarb ein Dynastengeschlecht durch Erbschaft und Krieg ganz in Weise Deutscher Fürstengeschlechter die Herrschaft. Jene Republiken Italiens dagegen wurden nach und nach die Beute mächtiger Bürger, den Tyrannen Griechenlands ähnlich, doch insofern glücklicher, als sie meist erbliche Herrschaft in ihren Familien begründeten. Aber diese Fürstenhäuser konnten nie ihren Ursprung verleugnen; Grausamkeit, Hinterlist und Eigennutz bezeichneten ihre Herrschaft, welche niemals die Herzen der Unterthanen zu gewinnen vermochte. Dagegen mußten sie sich be-

streben, durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften für so viele Schattenseiten genugzuthun. Sie gingen übrigens sämmtlich zu Grunde, um auswärtigen Herrschergeschlechtern oder dem Päpstlichen Stuhle Platz zu machen. In dem Gebiete des Hauses Savoyen bildete sich dagegen jenes patrimonielle Verhältniß des Fürsten zu seinen Vasallen und Unterthanen aus, das in Liebe und Sorgfalt für das angestammte Land einerseits, in fester Treue und Anhänglichkeit andererseits seine schönsten Blüthen treibt. Wie sie des Mäcenatenthums nicht bedurften, um sich Geltung zu verschaffen, so waren auch stets weniger die Künste des Friedens, als Kriegs- und Jagdlust, wie es den Alpenjöhnen ziemte, und eine an Fanatismus streifende Frömmigkeit das Vorwaltende in ihrer Lebensrichtung. Als sie auf den Gipfel ihrer Macht stiegen, war übrigens die Zeit der Kunstblüthe Italiens vorüber. Statt derselben mußten Prachtliebe und eine, jede zweideutige Politik nicht verschmähende Vergrößerungssucht dem neuen Königsthronen Glanz verleihen.“

„Aus diesen Verhältnissen erklären sich leicht die Eigenthümlichkeiten Piemonts und der Piemontesen. Sobald man, die Sesia überschreitend, die Piemontesische Lombardei verläßt und das eigentliche Piemont betritt, verschwindet auch das schwarze Haar und der feurige, oft wilde Blick des Lombarden, und ein Volk, größtentheils blond an Haaren, mit gutmüthigem Ausdruck und größerer Ruhe, wennauch nicht ohne südliche Lebendigkeit, zeigt sich unsern Blicken. Das Italienische bleibt zwar noch die offizielle und Schriftsprache; Ankündigungen, Regierungserlasse, Zeitungen und Kammerverhandlungen erfolgen in dieser Sprache. Aber die eigentliche Volkssprache ist das Piemontesische, ein Mischlingsdialekt zwischen Französischem und Italienischem, welches nicht geschrieben, aber bis in die höchsten Kreise hinauf leidenschaftlich und fast ausschließlich gesprochen wird. Das Volk versteht das Italienische kaum und spricht es oft gar nicht. Die höheren Klassen bedienen sich, wo sie das Piemontesische nicht anwenden können, lieber des Französischen, das ihnen

größtentheils geläufiger ist. In dem Landheere wird durchgängig Piemontesisch gesprochen, welches daher selbst die in demselben dienenden Lombardischen und Genuesischen Offiziere annehmen zc.“

Im weiteren Verlaufe der Charakteristik Piemonts wird nun der Charakter der Piemontesen, insbesondere ihre Gutmüthigkeit, ihr Heimathssinn und ihre Religiosität geschildert, und mit dieser Schilderung eine Mittheilung über fromme Stiftungen verbunden, unter denen jedenfalls die von einer einfachen Bäuerin, Namens Rosina, gegründete sogenannte Rosinenstiftung von besonderem Interesse ist. „Das Institut hat den Zweck, unverheiratheten Frauenspersonen eine Zufluchtsstätte zu gewähren, wo sie, ohne von Nahrungsjorgen gedrückt zu werden, sich ihren Unterhalt erwerben können. Mit fünfzehn Jahren werden die jungen Mädchen, wenn sie körperlich tüchtig zur Arbeit sind, gegen Entrichtung eines mäßigen Eintrittsgeldes und einer Art Lehrgeld für die drei ersten Jahre aufgenommen. Nach Ablauf dieser Zeit sind sie Rosinen und können nun, so lange sie wollen, bis ins höchste Alter im Institute bleiben. Sie haben hier täglich ein gewisses Arbeitspensum zu verrichten und erhalten dafür Kost, Kleidung, Arznei und Krankenpflege, kurz Alles, was sie zum Leben bedürfen. Die Arbeiten bestehen in Bereitung gröberer Waaren aus Wolle und Seide, außerdem in Beschaffung der Bedürfnisse des Hauses und der Küche zc. Selbst die einfacheren Arzneien werden im Hause von ihnen selbst gefertigt. Zwei Fabrikanten aus Turin leiten das Technisch-Merkantile unentgeltlich. Auf diese Art werden zwischen zweihundert und dreihundert Mädchen ohne einen Zuschuß, als den geringen Miethzins aus einigen unbenuzten Räumen des Hauses, erhalten. Dieses Institut,“ — so schließt der Prinz seine Mittheilung, — „scheint gewissermaßen die Ideen der Sozialisten auf eine unschädliche und wahrhaft edle Weise zu realisiren.“ Wir wissen nicht, ob das Stift jetzt noch besteht; es ist mir aber erinnerlich, daß noch unmittelbar vor der goldenen Hochzeit des Königs, als er mit dem Gedanken an Gründung einer Stiftung sich beschäftigte, jenes

Stiftes gedacht, und in Erwägung gezogen ward, ob nicht Aehnliches hier gegründet werden könne.

Nicht lange nach der Rückkehr von Turin beschäftigten den Prinzen hauptsächlich ständische Arbeiten, — es sollten dies seine letzten sein, — nämlich die Arbeiten der Zwischen-Deputation, welche auf dem Landtage 1851—52 zur Vorberathung der Entwürfe zu einem neuen bürgerlichen Gesetzbuch, einem Gesetz über das Verfahren in bürgerlichen Streitigkeiten, einem revidirten Kriminalgesetzbuch mit Kriminalverfahren, einem Gesetz über Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden u. s. w. niedergesetzt worden war. Die Deputation trat im Frühjahr 1853 zusammen. Mehre dieser Gesetzesvorlagen sind zwar nicht zu Stande gekommen; aber die überaus gründlichen Berathungen haben doch vieles gute Material für die Zukunft geliefert, und es ist bekannt, welches treffliches bürgerliches Gesetzbuch daraus hervorgegangen ist. Das ganze Strafgesetzbuch aber mußte, wegen der inmittelst eingeführten Mündlichkeit und Oeffentlichkeit und mancher gemachten Erfahrungen, gänzlich umgearbeitet werden, — eine Arbeit, die den Prinzen für einen großen Theil des Sommers 1853 und des darauf folgenden Winters in Anspruch nahm; denn bei seiner Liebe zur Sache und seiner großen Gewissenhaftigkeit hatte er sich mit besonderem Eifer dieser Arbeit unterziehen zu müssen geglaubt, obwohl sie mit vielfachen Wiederholungen verbunden war und daher nur theilweise wissenschaftliches Interesse bot. Glücklicherweise ward ihm aber Leben und Arbeit versüßt durch die inzwischen erfolgte Verlobung seines Sohnes, unseres jetzigen allergnädigsten Königs, und die bald darauf erfolgende Vermählung; denn „das Glück, welches den jungen Leuten aus den Augen leuchtete, machte auch mich ganz glücklich, so daß ich fast die Sorgen und Mühen der Arbeit darüber vergaß.“

Mitten unter den ständischen Arbeiten traf den Prinzen eine Einladung zur Theilnahme an der Versammlung des Gesamtvereines der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in

X

Nürnberg im Herbst 1853. Der Prinz folgte der Einladung gern, und zwar um so lieber, als er nicht nur gewissermaßen der Mitstifter dieses Gesamtvereines im Jahre zuvor gewesen war, sondern weil er auch gerade für die vaterländische Alterthumsforschung ganz besonderes Interesse hatte.

Dieses Interesse war es auch gewesen, was den Prinzen veranlaßt hatte, in dem im Jahre 1825 zusammengetretenen Sächsischen Vereine für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer das Direktorium, anfangs in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich August und nach dessen Thronbesteigung allein, zu übernehmen und zu führen, sowie an den Vereinsverhandlungen sich stets lebhaft zu betheiligen. Bei diesen Verhandlungen kam eines Tages zur Sprache, daß man doch ein Gesetz gegen die willkürliche Zerstörung und Entfernung vorhandener Alterthümer beantragen solle. Der Prinz ward ersucht, die Ideen darüber zusammenzustellen und einen Gesetzesentwurf zu fertigen. Wir theilen aus diesem Vortrag hier Einiges mit, denn er giebt wirklich ein getreues Bild des Denkens und Wirkens des Prinzen; und wenn man erwägt, daß die damals gemachten Vorschläge für alle ähnlichen Vereine mehr oder weniger maßgebend geworden sind, so zeigt sich auch hier wieder seine stets richtige, klare und daher auch einflußreiche Auffassung.

„Daß die Alterthümer und Kunstschätze eines Landes ein Gesamteigenthum der gebildeten Menschheit, ein anvertrautes Gut sind, das der Staat nicht den Launen der Besitzer überlassen kann, leuchtet Jedem ein, der Sinn für das Schöne und Ehrwürdige hat &c. Aber die Ehrfurcht für das Eigenthum gebietet, eine Kontrolle nicht weiter auszudehnen, als die Wichtigkeit des Gegenstandes es erheischt. Eine weise Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse eines jeden Landes und ein echter uneigennütziger Sinn für das Schöne und Hohe werden hier am besten leiten &c. Der echte Kunstfreund wird das Kunstwerk am liebsten an dem Orte seiner Bestimmung, der echte Alterthums-

freund das Denkmal am liebsten an seinem ursprünglichen Standorte wissen und der Ueberzeugung leben, daß es, wenn dieses oder jenes Denkmal gleichsam entwurzelt ist, ziemlich gleichviel gilt, ob es in diesem oder jenem Lande, in dieser oder jener Gallerie aufgestellt ist.“ Nun läßt der Prinz eine Uebersicht der verschiedenen Grundsätze folgen, die in der Gesetzgebung anderer Länder über jenen Gegenstand befolgt worden sind. Da erinnert er an die Gesetzgebung des Kaisers Majorianus von 457—61 in dem rasch seinem Ende entgegengehenden Weströmischen Reiche; ferner an das Breve Leo's X., an die Gesetzgebung Cosmus des Großen, Großherzogs von Toskana, von 1571, des Markgrafen von Bayreuth u. s. w., entwickelt die allenthalben angenommenen Grundsätze und schließt die ganze ebenso gelehrte wie interessante Arbeit mit Darlegung eines Entwurfes zu einem Gesetze gegen die willkürliche Zerstörung und Entfernung vorhandener Alterthümer, — ein Entwurf, der seitdem in seinen wesentlichen Ideen nicht nur in Sachsen, sondern auch in anderen Ländern Berücksichtigung gefunden hat. Eben dieses lebhafteste Interesse des Prinzen für den Schutz der Alterthümer zeigt sich auch in späterer Zeit in den eingehenden und vortrefflichen Reden, die der Prinz theils bei Gelegenheit der Hauptversammlung des Königlich Sächsischen Alterthums-Vereins 1844, theils zur Stiftungsfeier desselben Vereins 1850 gehalten hat.\*) Wichtiger aber noch und folgenreicher war der Einfluß des Prinzen auf die Bildung des bereits erwähnten Gesamtvereins Deutscher Geschichts- und Alterthums-Vereine, als deren erster Anreger bekanntlich der Freiherr von und zu Muffsch zu Nürnberg betrachtet werden muß. Die Versammlung ausgezeichneten Männer fand in Dresden im Jahre 1852 statt; der Prinz ward gebeten, das Direktorium zu übernehmen, und am Schlusse der Versammlung hielt er eine Rede, die eigentlich als der Grundstein für das ganze Unter-

---

\*) S. Mittheilungen des Sächj. Alterthums-Vereins, Hft. 3. (1846.) Beilage I. S. 1—4 u. Hft. 6. (1852.) S. 16—18.

nehmen, daß seitdem eine so ansehnliche Bedeutung gewonnen hat, betrachtet werden kann. Diese Rede ist zwar schon gedruckt, aber — wir haben Grund anzunehmen — von Wenigen gelesen, und meinen daher nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir sie hier nochmals mittheilen, Manchem vielleicht zu lieber Erinnerung an eine schöne Zeit. Sie lautet:

„Zur Einleitung dieser unserer letzten feierlichen Sitzung, bei der uns ein so zahlreicher Kreis hochgestellter und ehrenwerther Zuhörer und Gäste umgiebt, dürfte ich nichts Angemesseneres thun können, als einen kurzen Rückblick auf die Zwecke unserer Vereinigung und die bei derselben gewonnenen Resultate zu werfen. Als einige für vaterländische Alterthumskunde erwärmte Männer den Aufruf zu gegenwärtiger Versammlung erließen, konnte ihr Zweck kein anderer sein, als den zerstreuten Bestrebungen so vieler einzelner Männer und getrennten Vereinen zu Erforschung Deutscher Alterthümer jeder Art einen Mittelpunkt zu schaffen, von dem aus sie, ihre allzu lokale Natur abstreifend, eine allgemeinere Richtung erlangen und sich gegenseitig zu gedeihlicher Wirksamkeit die Hand reichen könnten. Man hätte sich aber in Selbsttäuschung gewiegt, wenn man von dieser ersten Zusammenkunft schon bereits wesentliche wissenschaftliche Resultate hätte erwarten wollen. Es kam vielmehr nur darauf an, den Weg zu solchen anzubahnen und sicher zu stellen. Und in diesem Sinne glaube ich, daß der Zweck unserer Vereinigung auf eine erfreuliche Weise erreicht worden ist.“

„Mit Dank haben wir es zu erkennen, daß aus allen Gegenden Deutschlands ein Kreis auserlesener Männer sich hier versammelt hat, und in der Mitte derselben ein Geist der Eintracht, ein Geist echter, fremdartige Bestrebungen ausschließender Wissenschaftlichkeit gelebt hat, der die schönsten Hoffnungen für die Zukunft begründet.“

„Das wichtigste in diesem Geiste erzielte Resultat ist gewiß die Begründung eines dauernden Organs und jährlich wiederkehrender, örtlich wechselnder Versammlungen für unsere Zwecke.“



Die Art, wie diese Einrichtung beschlossen worden ist, scheint den doppelten Vortheil zu gewähren, daß sie sich an die bestehenden Vereine anschließt, ohne dieselben in ihrer Autonomie zu beschränken, und zugleich allen für Kunst und Alterthum begeisterten Männern die freieste Theilnahme gestattet.“

„Wenn demnächst der erste Anreger unserer heutigen Vereinigung, der Freiherr von Musseß, durch seinen Vorschlag zur Gründung eines Deutschen Museums sich ein neues Verdienst um die vaterländische Alterthumskunde erworben hat, so gab die Versammlung, indem sie seine Bestrebungen durch einstimmigen Beschluß gleichsam mit den ihrigen identifizierte, ihm ein glänzendes Anerkennniß seines Verdienstes.“

„Zahlreiche Beschlüsse wurden demnächst gefaßt, um die noch vorhandenen Kunstdenkmäler und Alterthümer unter den Schutz der Regierungen zu stellen und bei diesen letzteren Maßregeln zum Besten der Alterthumskunde zu bevorworten.“

„Ich nenne unter ihnen vor allen den Antrag an sämtliche Deutsche Regierungen, die bereits nicht früher ähnliche Einrichtungen getroffen haben, Konservatoren zur Bewahrung der vorhandenen Denkmäler zu ernennen, ferner auf Anfertigung eines Verzeichnisses der vorhandenen alten Kunstwerke und monumentalen Gegenstände, sowie auf Beförderung der Kenntniß der Kunstdenkmäler unter den Handwerkern. Auch die Verbreitung der Kenntniß der christlichen Kunst unter den Theologen, durch die so viel für Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler gewirkt werden kann, beschloß man, den Regierungen an's Herz zu legen.“

„Endlich wurde auch ein Antrag an dieselben auf Herausgabe der älteren Urkunden beschlossen, sowie man eines der schönsten Kunstdenkmäler Sachsens noch besonders der Berücksichtigung der Königlich Sächsischen Staatsregierung empfahl. Nächstdem ging das Bestreben dahin, die Aufmerksamkeit der einzelnen historischen und Alterthums-Vereine auf gewisse, besonders wichtig scheinende Gegenstände zu richten. Hierher gehört

12\*

*„Zur. Pfosten zu Freiburg.“*

namentlich die Sammlung aller vereinzelter Notizen zu einer Statistik der unterirdischen Gräberwelt der Völker, die früher auf deutschem Boden gelebt, um dadurch über ihre Verbreitung endlich mehr ins Klare zu kommen; die Sammlung und Herausgabe von Urkunden besonders in der Form von Regesten und endlich die Unterstützung der Konservatoren und ihrer Thätigkeit.“

„Das neu begründete Centralorgan des Vereins wird überdem mit Vorbereitung zu Herausgabe eines Handbuchs Deutscher Kunst- und Alterthumskunde, und Begründung eines Journals für die Zwecke unserer Vereinigung beauftragt.“

„Und so hoffe ich, meine Herren, wir haben mit Gottes Hilfe ein gutes Werk begonnen, ein Werk, das von günstiger Einwirkung auf den Geist des Deutschen Volkes zu werden verspricht. Denn jedes Volk steht auf seiner Vorzeit, und dasjenige, was sie kennt und ehrt, wird sich selbst besser erkennen und ehren lernen. Und namentlich Deutschland braucht sich seiner Vorzeit nicht zu schämen. Zwar hat es keine weiten Eroberungen aufzuweisen, keine Entdeckungen und Kolonisirung ferner Erdtheile, zwar fehlt ihm Englands hoher Gemein Sinn und Frankreichs kompaktes Zusammenhalten. Dafür kann es sich vielfacher Entdeckungen auf dem Felde der Wissenschaft rühmen und eines reichen Kunstlebens, wie keines dieser beiden Länder, und Deutsche Sitte und Deutsche Biederkeit ist in der ganzen Welt bekannt. Betrachtet man seine gewerbthätigen, kunstgeschmückten Städte, seine ritterlichen Burgen, seine blühenden Residenzen, welche Fülle zahlreicher Lebensentfaltungen zeigt sich da allenthalben! Und wo wäre eine Regentenreihe, die an großen und zugleich edlen Charakteren den Vergleich mit der Reihe der Deutschen Kaiser aushalten könnte.“

„Darum sei unser Bestreben dahin gerichtet, diese Vorzeit immer deutlicher unserem Volk zum Bewußtsein zu bringen und ihre Denkmäler zu ehren und ehren zu lehren.“

„Ich schließe mit dem Ausdrucke des Dankes für die Bemühungen der Männer, welche mit mir der Einleitung und

glücklichen Durchführung dieser Versammlung sich unterzogen haben, und für das Vertrauen, das Sie, meine Herren, uns geschenkt haben; mit dem heißen Wunsche endlich: Gott segne unser gemeinsames, Gott segne das besondere Vaterland eines Jeden von uns.“\*)

Ein Mann, der mit solchem Interesse und solcher Kenntniß der Sache des Alterthums-Vereins sich angenommen hatte, wurde natürlich auch in Nürnberg sympathisch empfangen. Mit großem Interesse besichtigte der Prinz bei seinem dortigen Aufenthalte die Alterthümer und Kunstschätze der Stadt, das Holzschuher'sche Haus, wo sich das berühmte Bild Dürer's befindet, und die damals noch im Hause des Freiherrn von und zu Aufseß befindlichen Anfänge des Germanischen Museums. In seinen Aufzeichnungen darüber schildert er den Moment, wo er, in den Anblick des herrlichen Dürer'schen Bildes vertieft, sich dann umwendend, auf dem Angesichte des anwesenden Holzschuher ganz „das Gepräge der Züge des Alten“, nur von der Schroffheit der mittelalterlichen Physiognomie desselben gleichsam in eine neue weichere Form übersezt, zu finden meinte.

Es war dies für lange Zeit einer der letzten heiteren, glücklichen Momente im Leben des Prinzen; denn das Jahr 1854 war ja verhängnißvoll und änderte durch den so plötzlichen Tod des Königs Friedrich August seine ganze Lage.

Nur am 5. März, dem Namenstage des geliebten Bruders, der seit geraumer Zeit schon durch seine melancholische Stimmung — welche jedoch glücklicherweise auf die Behandlung der Regierungsgeschäfte nie Einfluß gewonnen hatte — zu mancher sorgenvollen Betrachtung Anlaß gab, zugleich aber seine liebevolle Umgebung aufforderte, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ihn zu erheitern, ward noch eine kleine Festlichkeit veranstaltet, bei der sich abermals unser Prinz in seiner ganzen Liebens-

\*) Abgedr. aus den Mittheilungen des Sächf. Alterthumsvereins Hft. VI. S. 139—41.

würdigkeit zeigte. Es wurden dabei die schon im Jahre 1841 dargestellten Tableaux „Tag und Nacht“ und die vier Jahreszeiten nach Rietschel'scher Erfindung als Basreliefs zur Auf- führung gebracht, wozu diesmal die beiden Töchter des Prinzen, die Prinzessinnen Sidonia und Anna, und die Gemahlin des Prinzen Albert, jetzige Königliche Majestät, die Rollen über- nommen hatten. Das dazu vom Prinzen gedichtete Gesangstück war, da die früher vom Geheimrath von Miltitz gefertigte Kom- position verloren gegangen, — man hat sie erst in neuerer Zeit wieder aufgefunden, — vom Hofkapellmeister Reißiger in Musik gesetzt worden. Es enthält dies Gedicht alle möglichen Segens- wünsche für den Bruder mit Hinblick auf die verschiedenen Jahres- und Tageszeiten und mit Auspielungen auf seine Lieb- lingsvergünigungen. Wir lassen es hier folgen:

Eingang:

Schöner Tag, der leuchtend des Herrschers heiligen  
Friedensstern mit freundlichem Glanze schmücket,  
Sanft zur Nacht umweht von dem Geiste der Lieder,  
Senke Dich nieder.

Denn des Lebens wechselnden Reiz erzeugen  
Tag und Nacht; frei hebt uns der Tag in das Lichtreich hinauf,  
Doch lieblich wiegt uns in irdischen Räumen  
Nächtliches Träumen.

So auch Ihm, o heiliger Tag, gewähre  
Herrscherkraft und segnender Thaten Fülle;  
Doch Erquickung weh' Ihm bei Sterngefunkel  
Schweigendes Dunkel.

Vor dem zweiten Aufzuge:

Aber auch der Horen Tanz  
In des Jahres Reigen  
Möge seinen schönsten Kranz  
Auf das Haupt Ihm neigen.  
Blumen, die Er kennt und liebt,  
Bring' Ihm Lenz die Fülle,

Daß dem Blick sich ungetrübt  
Floras Reiz enthülle.

Vor dem dritten Aufzuge:

Und wenn aus des Sommers Hand  
Goldne Frucht uns regnet,  
Prang' Ihm reich sein Sachsenland,  
Friedlich und gesegnet.  
Auch der Herbst, der um und um  
Traub' und Obst vertheilet,  
Schmück' Ihm bunt sein Tusculum,  
Wo so gern Er weilet.

Vor dem vierten Aufzuge:

Aber wenn des Winters Zorn  
Scheucht des Sommers Milde,  
Lock' Ihn frisch des Waidmanns Horn  
Auf die Jagdgesilde.  
Wenn dann beim gesell'gen Schein  
Lieb' und Lust sich rühren,  
Mög' Er froher Tänzer Reih'n  
Manches Jahr noch führen.

Nach dem vierten Aufzuge:

Jeder Segen, der Euch zu Gebote,  
Strömt auf Ihn herab, ihr Hören alle,  
Heil'gen Segens Fülle walle  
Auf Sein heißgeliebtes Haupt hernieder;  
Segen klaren Wissens, heitrer Lieder,  
Segen reichgekrönten, edlen Strebens,  
Segen langen, ruhmgeschmückten Lebens,  
Segen warmer Liebe von den Deinen,  
Aller Segen möge Dir sich einen!

Am 1. August 1854 reiste der König ab, und wir wissen,  
wann, wo und wie der Tod den edlen Fürsten ereilte.

Bevor wir dazu verschreiten, durch einige Mittheilungen  
aus der Regierungszeit des nunmehrigen Königs dessen Lebens-

bild weiter zu vervollständigen, müssen wir noch einen Blick werfen auf die damalige politische Lage, die sehr dazu angethan war, sich ernstern Betrachtungen hinzugeben. Denn wennauch die Dresdner Minister-Konferenzen im Jahre 1850 bis 1851 — auf die übrigens der Prinz einen unmittelbaren Einfluß nicht auszuüben vermochte — anfangs der schönen Hoffnung Raum ließen, daß sie die entfesselten und die wahre Begeisterung für Deutschlands Einheit und Freiheit vernichtenden Elemente bannen und dem Deutschen Vaterlande den dauernden Frieden zurückgeben würden, so endigten sie doch in der Hauptsache resultatlos. Auch der Prinz entzog sich solchen Betrachtungen nicht; Beweis davon sind zwei aus dieser Zeit stammende Arbeiten des Prinzen, die uns deutlich zeigen, wie tief die durchlebten schweren Jahre, besonders auch das Jahr 1848 mit seinen Folgen, den Prinzen innerlich bewegt hatten. Die eine dieser Arbeiten, worin sich des Prinzen politische Gedanken ausgesprochen finden, ist als „Zum Verständniß von einem Konservativen“ bezeichnet, wogegen die andere, eine litterarische, gewissermaßen als „Sorgenbrecher“ zu betrachten ist, und um deswillen, wennauch ihr Inhalt mit Sächsischen Angelegenheiten in gar keinem Zusammenhange steht, doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Wir haben früher gesehen, daß der Prinz sich selbst eine liberalisirende Richtung zuschrieb; aber eben weil diese Richtung immer auf einer sittlichen Basis ruhte, ward sie durch die reichen Lebenserfahrungen, in Verbindung mit der lebendigen Theilnahme an der Verwaltung und Gesetzgebung aller Art, zu dem echten Konservatismus erzogen und herangebildet, der mit freiem Blick das Gute, wo er es findet, fördert und erhält, und weder das Neue, bloß weil es neu ist, annimmt, noch das Alte, bloß weil es alt ist, bewahrt. Man sieht recht deutlich, wie das Leben des Prinzen gereift war, und wunderbar ist es, daß er gerade zu einer Zeit, wo er es nicht ahnen konnte, so rasch auf den Thron berufen zu werden, Ansichten aussprach, die ihn im wesentlichen auch als König leiteten. Er betrachtete den unerhörten

Umsturz seit dem März 1848 nach einer Periode langen Friedens, Wohlstandes und Fortschrittes in Deutschland als eine räthselhafte Erscheinung, nahm aber als Erklärung das Vorhandensein einer weitverzweigten, planmäßigen, unveränderlich thätigen Verschwörung einerseits, andererseits aber auch das wirkliche Vorhandensein von Ursachen zum Mißbehagen an; nur wären, meinte er, diese Mängel nicht so erheblich gewesen, um gesetzwidrige Schritte zu entschuldigen, geschweige denn zu rechtfertigen. Man kann es füglich auf sich beruhen lassen, ob diese Erklärung ganz richtig und ausreichend ist. Man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man das Mißbehagen in die Zeit zurückführt, wo nach dem Befreiungskriege und später gewisse den Völkern in Aussicht gestellte Einrichtungen nicht getroffen worden waren; denn ein derartiges Mißbehagen mag wohl eine Zeit lang schlummern, erwacht aber dann wieder, wenn nichts zu seiner Umwandlung in Behagen geschieht. Zudem war auch, was dabei wohl zu erwägen ist, das allgemeine materielle Wohlbefinden trotz der Friedensjahre doch nicht von der Art, daß es jenes Mißbehagen ganz unterdrücken konnte. Man braucht daher nicht eine eigentliche Verschwörung vorauszusetzen, sondern möchte vielmehr geneigt sein, ein von Frankreich ausgehendes und in Deutschland sich wie eine ansteckende Krankheit fortpflanzendes Revolutionsfieber anzunehmen, das durch die vorhandenen inneren und äußeren Mängel begünstigt wurde. Wenn man also auch wirklich an keinen materiellen Druck gerade denken will, — obwohl doch auch ein solcher nicht ganz abzuleugnen, — so war es wenigstens die mangelnde Befriedigung gewisser idealer Bedürfnisse, welche der Revolution so großen Vorschub geleistet haben mag; nicht zu gedenken, daß geschichtlich von Zeit zu Zeit die Völker von einer Art Fieber zu Veränderungen getrieben werden, bei dem es nur darauf ankommt, daß es zur rechten Zeit erkannt und mit den rechten Mitteln behandelt wird. Der Prinz hat in gedrängten Zügen das Beginnen der Umsturzpartei des Jahres 1848 geschildert. Dabei wird es gewiß von Interesse

sein, wenn wir hier eines Briefes gedenken, welchen der Prinz im September 1848 an den ihm befreundeten Gelehrten Ticknor in Boston geschrieben hat. \*)

Vom Prinzen Johann von Sachsen (an George Ticknor in Boston).

„Pillnitz, 3. September 1848.“

„Lieber Herr, — Ich habe vor einiger Zeit Ihren langen und interessanten Brief vom 30. Juli erhalten. Es ist merkwürdig, den Eindruck zu vernehmen, den unsere großen politischen Konvulsionen auf einen unparteiischen Beobachter machen, der entfernt auf sicherem Boden sich befindet. Doch mag es vielleicht ebenfalls interessant für Sie sein, die Beschreibung von Jemandem zu hören, der sich inmitten des Sturmes befindet. Im allgemeinen, muß ich wohl sagen, ist, seit ich Ihnen zuletzt schrieb, die öffentliche Stimmung (spirit) besser geworden, doch sind wir noch nicht am Ende der Krisis, und ich fürchte, die letzte Entscheidung wird die des Schwertes sein.“

„Man kann, im allgemeinen, fünf große Meinungsabtheilungen in Europa unterscheiden. 1. Die anarchische Partei, oder die der rothen Republikaner, zusammengesetzt aus einem großen Theile der Proletarier, aus Leuten in ruinirten Verhältnissen, welche die Revolution um der Revolution willen lieben, und aus den Schülern des Kommunismus und Sozialismus. 2. Die Republikaner, welche eine gesetzliche Einführung einer Republik wünschen. Die Zahl dieser Partei dünkt mich verhältnißmäßig klein, doch ist zu fürchten, daß sie bei Gelegenheit ihre Kräfte der ersten Partei leiht. 3. Die Männer für die Monarchie, auf breitester demokratischer Basis, welche die Monarchie ohne irgend eine Gewalt des Monarchen und ohne die nöthige Bedingung derselben haben wollen. Diese Partei, die sehr zahlreich ist, verwirft jeden Census der Wahlfähigkeit und

\*) Er ist zwar in dem oben S. 94 genannten Werke Th. II. S. 237 bis 239 abgedruckt; allein da schwerlich Viele dieses Buch lesen werden, hat es nicht unpassend geschienen, den Brief, zu dessen Druck im Ticknor'schen Werke übrigens der König noch selbst die Erlaubniß gegeben, hier nochmals mitzutheilen.



die Erste Kammer. 4. Die konservative liberale Partei, zusammengesetzt aus der alten liberalen Opposition, nicht so zahlreich, aber von mehr Gewicht in Rücksicht auf Intelligenz als die letztere, jedoch zum Theil erdrückt unter den Folgen des eigenen Systems. 5. Die alte aristokratische Partei, in Furcht gehalten für den Augenblick. Die meisten intelligenten Leute derselben fühlen, daß sie nicht dem Strome widerstehen können, und machen mit der liberal-konservativen Partei gemeinsame Sache.“

„Seit den letzten Ereignissen in Frankreich und in Prag und den Siegen Oesterreichs in Italien haben die konservativen Parteien an Muth und Thätigkeit gewonnen, und das ist das beste Symptom unserer jetzigen Lage. Wenn aber eine Vereinigung der zudritts genannten Partei mit den beiden republikanischen Fraktionen Platz greifen sollte, würde die Lage sehr gefährlich werden. Was die einzelnen Länder anlangt, so ist die konservative liberale Partei, welche sich dort nicht so scharf abtrennt von jener, die ich demokratisch-monarchisch nannte, für den Augenblick siegreich in Frankreich. In diesem Lande ist es weniger die Freiheit, was die Leute wünschen, als vielmehr Gleichheit und Ordnung. Das ist auch der Grund, weshalb Cavaignac viele Maßregeln gegen die Presse und Vereine ergreifen kann, welche keine Deutsche Regierung vorzuschlagen wagen dürfte. Die jetzt an der Spitze der Regierung befindlichen Parteien wissen nicht, was sie mit ihrer Republik anfangen sollen, die ihnen durch die republikanischen und anarchischen Parteien gegen ihre Wünsche gegeben worden ist; und ich bin überzeugt, daß die Monarchie — vielleicht eine eher despotische — bei Zeiten in Frankreich wiederhergestellt werden wird.“

„In Italien war die Bewegung mehr das Werk einer Partei, als des Volkes; einer Partei, zusammengesetzt aus dem Adel, den höheren Klassen der Bürgerschaft und einem Theile der Geistlichkeit, und beeinflusst mehr durch nationale als politische Ideen. Seit den Siegen von Radezky — einem wunderbaren

alten Manne von 83 Jahren — scheint der Enthusiasmus im Berlöschen; das Volk, zumal des flachen Landes, hat überall die Oesterreicher als Befreier empfangen, und wenn Frankreich sich nicht in den Streit selbst mischt, werden die Dinge in den alten Grenzen wiederhergestellt werden, jedoch mit populären Einrichtungen. Doch ist dies der Punkt, wo die Gefahr eines allgemeinen Krieges die drohendste ist.“

„Was uns in Deutschland betrifft, so ist die Lage etwas komplizirter. Hier sind es nicht nur die Konstitutionen der einzelnen Staaten, die erschüttert worden, sondern der ganze Bund ist auf einer neuen Basis wiederherzustellen. Die beiden konstitutionell-monarchischen Parteien kämpfen um den Boden mit jener Heftigkeit; welche unsere Deutschen theoretischen Streitigkeiten charakterisirt. Aber in Rücksicht auf das gesammte Deutschland ist es eine andere Frage, welche die Meinungen theilt, — die Frage der Centralisation und des Partikularismus. Nach meiner Meinung würde in dieser Beziehung eine Konstitution, wie die der Vereinigten Staaten, das Beste sein: Selbstregierung der einzelnen Staaten als Regel, und Centralisation für Alles, wo es nöthig ist, Einigkeit zu wahren, wie auswärtige Angelegenheiten, Armee, Flotte und allgemeine Handels-Einrichtungen. Ich denke, dies ist gleichfalls die Meinung der Mehrheit in Frankfurt; aber nichtsdestoweniger fürchte ich, daß wir dort in vieler Hinsicht einen falschen Weg nehmen . . . .“

„Mit uns in Sachsen stehen die Dinge relativ besser und haben seit vergangenem Frühjahr selbst einen Fortschritt gemacht. Der loyale und wohlwollende Charakter des Königs ist allgemein geschätzt, und da ist doch ein Fonds treuer Anhänglichkeit an seine Person . . . . Der König war kürzlich in Leipzig und wurde dort mit den größten Loyalitätsdemonstrationen aufgenommen &c.“

„Das ‚Paradies‘ ist fertig, und ich hoffe, der Druck wird bald beginnen.“

„Ihr aufrichtiger Freund  
Johann, Herzog zu Sachsen.“

Doch zurück zu dem Aufsatze des Prinzen — dort schreibt er unter Anderem: „Nur mit Schmerz kann der echte Vaterlandsfreund, der echte Konservative die Verirrungen einer Partei betrachten, die der edlen Männer genug in ihren Reihen zählt und auf eine wichtige Klasse des Volkes, auf den mittleren und höheren Bürgerstand, immer noch vielfachen Einfluß übt, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß die besseren Elemente aus dieser Partei mit uns, den Konservativen, einen Bund zu Schutz und Trutz gegen die Umsturz-Vereine eingehen möchten zc. Möchte die Partei, der wir gern die Bruderhand reichen wollen, sich überzeugen, daß die wahrhaft Konservativen keine Feinde der Freiheit sind, daß sie vielmehr nur neben der Freiheit auch die Ordnung verlangen, ohne welche keine wahre Freiheit möglich ist, ja daß sie selbst denjenigen Zeitwünschen Rechnung zu tragen bereit sind, von deren Zweckmäßigkeit sie sich zwar nicht durchaus überzeugen können, deren Erfüllung ihnen aber doch mit dem Hauptzweck der bürgerlichen Ordnung vereinbar erscheint. Darauf aber müßten wir freilich fest bestehen, wenn von irgend gemeinschaftlichem Wirken die Rede sein soll, daß unsere neuen Bundesgenossen mit der Partei des Umsturzes entschieden brechen zc. Möchten unter solcher Verständigung alle echten Deutschen Männer auf dem Altare des Vaterlandes sich gegenseitig die Hände reichen zur Erhaltung des Rechts und der Ordnung, wie in dem großen Lande der Freiheit und Geseßlichkeit, in England, zum Schutze ihrer Verfassung im Jahre 1688 Whigs und Tories einander die Hände reichten. Wenn einst ein gesetzlicher Boden wieder gewonnen ist, dann mag auf dem Felde des Gesetzes auch der friedliche Kampf zwischen uns von neuem beginnen, wie er auch zwischen jenen großen Britischen Parteien seit jener Zeit fortgedauert hat zum Heile des politischen Lebens; denn ohne Kampf ist kein Fortschritt denkbar, aber es muß ein Kampf sein, der die innerste Lebensbedingung nicht angreift, wie der Kampf der Gegenwart.“ Und nun geht der Prinz ins Einzelne über und beleuchtet die verschiedenen Fragen, welche

„unsere Zeit“ in Zwiespalt erhalten, und die er in Verfassungs- und Verwaltungsfragen trennt. Es liegt in der Natur der Sache, daß viele von diesen Fragen von der Zeit längst überholt sind, sich erledigt haben oder wenigstens von wesentlich anderen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen, wie: die Wahlgesetzfrage; die Frage, ob Ein- oder Zweikammersystem; das Veto des Regenten; die Ministerverantwortlichkeit und die sogenannte parlamentarische Regierung; die Anwendung der allgemeinen verfassungsmäßigen Grundsätze auf die gemeindeutschen Angelegenheiten — alles Fragen, die seitdem in ein völlig neues Stadium getreten sind.

Besonders interessant ist es, zu hören, wie sich der Prinz schon 1853 über die Deutsche Frage geäußert hat. „Auch wir Konservativen,“ sagt er, „wünschen ein freies, mächtiges und einiges Deutschland; auch wir wollen von dem schwankenden Boden des Staatenbundes in die engere Verbindung des Bundesstaates übergehen zc. Wenn aber mehre selbständige, in einem völkerrechtlichen Verbande lebende Staaten ein innigeres Bündniß schließen wollen, so kann es nach allen Grundsätzen des öffentlichen Rechts nur durch eine neue Uebereinkunft dieser Staaten erfolgen. Der Versuch der Frankfurter Nationalversammlung, eine solche Vereinbarung zu Stande zu bringen, ist mißlungen, weil sie, die Kompetenz überschreitend, die Verfassung ohne die Regierungen durchzuführen vermeinte. Es tritt nun, wie nicht zu bezweifeln, das alte Rechtsverhältniß wieder ein; die Regierungen sind befugt, den alten Bund auf einer neuen Basis zu errichten und bedürfen nach Maßgabe der Einzelverfassungen der verschiedenen Länder hierzu der ganzen oder theilweisen Zustimmung der Volksvertretungen in denselben zc. Möge der Himmel den Deutschen Regierungen Eintracht geben, um ein neues Werk zu Stande zu bringen, welches, das wahrhaft Gute der Frankfurter Verfassung in sich aufnehmend und alle billigen Wünsche befriedigend, dem jetzigen rechtlosen Zustande ein Ende mache. Die Bedenken aber gegen den Inhalt der Frankfurter Verfassung

beziehen sich, abgesehen noch von einer Menge einzelner Bestimmungen, namentlich auf die besonderen Verhältnisse eines Bundesstaates. Ein Bundesstaat unterscheidet sich von dem Staatenbunde durch eine wirkliche staatliche Organisation zum Behuf der Erreichung der gemeinschaftlichen Zwecke; von dem Einheitsstaate aber dadurch, daß es eben einzelne, nur von der Gesamtheit mit Erfolg zu erstrebende Zwecke sind, auf die sich seine Wirksamkeit bezieht, indeß mit Ausschluß jener Punkte, die sämmtlich der Staatsgewalt der Einzelstaaten verbleiben, so daß Dieses als Regel, Jenes als Ausnahme gelten kann. Daß aber die Frankfurter Verfassung sich in vielen Punkten der Idee des Einheitsstaates nähert, ist klar. Eine solche Verfassung aber, die kein reines Prinzip festhält, muß nothwendig zu Reibungen und Zwistigkeiten führen und den Keim ihres Unterganges in sich selbst tragen zc. Entweder wird es den Organen des Gesamtstaates gelingen, die Organe der Einzelstaaten ganz auf die Seite zu schieben, oder diese werden durch eine wirksame Opposition allmählich eine angemessene Stellung erkämpfen. Darum ist unser Wunsch, daß ihnen lieber gleich von vornherein eine solche Stellung angewiesen werde. Dazu gehört aber einmal eine größere Beschränkung der Rechte des Reichs den Einzelstaaten gegenüber, und dann eine wirksame Theilnahme der Einzelregierungen an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten zc. Ob dieses Einwirken der Einzelregierungen in der Weise sich äußere, daß die Ausübung der Centralgewalt selbst einem Ausschusse derselben unter dem Voritze eines der mächtigsten Bundesfürsten übertragen werde, oder diese Centralgewalt selbst letzterem übertragen und derselbe nur in gewissen Fällen an die Zustimmung eines Kollegiums von Regierungsbevollmächtigten gebunden werde, ist Sache weiterer Erwägung zc. Nur Eins füge ich noch bei. Unser Wunsch geht vorzüglich dahin, auch ein großes und mächtiges Deutschland zu erhalten; wir würden also gern alle Opfer bringen, wenn es damit gelänge, Oesterreich ganz mit Deutschland zu verbinden.“

Wir übergehen die Betrachtungen über eine Menge einzelner Fragen, z. B. die Presse, das Versammlungs- und Vereinsrecht, das Kriminalgerichtsverfahren, das stehende Heer und die Bürgerwehr, weil alle diese Fragen durch die Zeit längst ihre Beantwortung, und zwar im wesentlichen in dem konservativen Sinne des Verfassers, erhalten haben. Wohl aber scheint es hier ganz am Platze, noch die Bemerkungen mitzutheilen, die von dem Prinzen über die Kirche und ihre Verhältnisse zum Staate niedergeschrieben worden sind; sie bestätigen alles Das, was wir bereits oben über die unbefangene Denkweise des Prinzen gesagt haben, und verdienen überhaupt auch jetzt noch, wo über jene Verhältnisse noch so viel Unklarheit herrscht, Beachtung. Der Prinz spricht sich über jene hochwichtige Frage, im Einklange mit seinen uns schon bekannten Aeußerungen in den Landtags-Verhandlungen, folgendermaßen aus:

„In der früheren Zeit war zwar durch die meisten Deutschen Verfassungen der Grundsatz der Gewissens- und Religionsfreiheit des Einzelnen, insbesondere zum Behufe der häuslichen Andacht, anerkannt; ebenso gewiß stand es aber auch fest, daß zur Bildung neuer Religions-Gesellschaften die Bestätigung des Staates nach Prüfung der Lehrsätze und Einrichtungen derselben erforderlich sei. Diese so anerkannten Gesellschaften hielt nun der Staat einerseits durch die Ausübung des sogenannten *juris circa sacra* in einer ziemlich strengen Kontrolle, soweit man nicht, wie bei der protestantischen Kirche, bei der die Eigenschaft des Staats- und Kirchenoberhauptes in dem Regenten zusammenfielen, eine solche Kontrolle entbehren konnte; andererseits gewährte er auch denselben Geldunterstützung zu besserer Erreichung ihrer Zwecke, Schutz gegen Verletzungen und Berunglimpfungen und ließ ihnen seinen Arm zur Ausführung der Anordnungen der kirchlichen Behörden und Einbringung der Beiträge ihrer Mitglieder zu dem kirchlichen Aufwande. Dabei ging man allerdings auch etwas weiter und nahm an, daß jeder Staatsangehörige zu einer der anerkannten kirchlichen Genossenschaften gehöre, seinen Beitrag dahin entrichten

müsse, ja selbst zu gewissen kirchlichen Handlungen, als Taufe und Trauung, von Staatswegen angehalten werden könne, was allerdings mit der individuellen Gewissensfreiheit nicht durchaus zu vereinigen war. Alles dieses ging recht gut und leicht, so lange eine gewisse Gleichgiltigkeit auf dem kirchlichen Gebiete obwaltete, wobei natürlich zunächst von Bildung neuer kirchlicher Vereine keine Rede war. Anders schon gestalteten sich die Sachen, als in den bekannten Streitigkeiten über die gemischten Ehen die katholische Geistlichkeit in dem jus circa sacra einen Gewissenszwang und eine Behinderung in freier Ausübung ihrer kirchlichen Obliegenheiten zu finden behauptete. Ebenso regte sich bald in der protestantischen Kirche ein Wunsch nach größerer Selbständigkeit gegenüber der unnatürlichen Verbindung kirchlicher und staatlicher Macht. Noch schwieriger gestaltete sich die Sache, als sich in den sogenannten Deutschkatholiken eine neue Kirchenpartei bildete und zugleich im Schooße der protestantischen Kirche die lichtfreundlichen Bewegungen stattfanden. Ob nun gleich diese Erscheinungen keineswegs aus tiefem religiösem Bedürfnisse hervorgingen, ja zum Theil nur neue Mittel politischer Agitation waren, so wurden doch durch dieselben manche bisher schlummernde Fragen und Schwierigkeiten an's Licht gezogen. Ob die verfassungsmäßige Religionsfreiheit auch die Bildung neuer Religionsgenossenschaften umfasse, ob diesen letzteren bloß der häusliche oder auch der öffentliche Gottesdienst zustehet, welche Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen, ob die Genossen von dergleichen Vereinen durch ihren Beitritt zu denselben von allen Obliegenheiten gegen ihre frühere Kirche frei würden, inwiefern die Gesetze über Trauungen und Taufen auf sie Anwendung litten, welche Rechte ihren Geistlichen zuständen; alle diese Fragen drängten sich in den Vordergrund und wurden je nach dem Standpunkte des bestehenden Gesetzes oder den philosophischen Rechtsansichten verschieden beantwortet. Zumitten dieser Zweifel traten die Bewegungen des Jahres 1848 ein, und die beiden siegenden Parteien schnitten nun mit gewohnter Uebereilung den Knoten durch, indem sie jedes Band zwischen

Kirche und Staat lösten. Die Sektensbildung sollte freigegeben werden, der Staat fortan jede Religionsparteienschaft in ihrem Innern frei walten lassen und zwischen den verschiedenen Kirchen keinen Unterschied machen, also allen oder keiner seinen Schutz angedeihen lassen.“

„Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß in diesen Bestimmungen ein Kern von Wahrheit enthalten ist, und manche der bisherigen Einrichtungen dem Geiste der Zeit gegenüber nicht mehr haltbar sind. Es muß nothwendig der individuellen Freiheit in religiöser Rücksicht sowohl als dem kirchlichen Assoziationstriebe größere Rechnung als bisher getragen werden; daraus folgt aber noch nicht, daß dem Staate alles Religiöse gleichgiltig sein und er bewährte kirchliche Vereine oder solche Religionsgesellschaften, deren Grundsätze er als dem Guten förderlich erkannt hat, mit gleichem Auge betrachten solle, wie ohne echt religiöse Basis auftauchende neue Sekten oder gar eine unchristliche, vielleicht atheistische Genossenschaft. Die Grundsätze, welche hierüber zu beobachten sind, dürften sich auf folgende reduzieren lassen.“

„a) Die individuelle religiöse Ansicht, selbst bis zum Atheismus und Materialismus hinab, kümmern den Staat nicht, er mache von derselben insbesondere nicht die Ausübung bürgerlicher Rechte abhängig und sei mindestens sehr vorsichtig, der Kirche seinen Arm zu leihen, um die Ausübung religiöser Pflichten zu erzwingen und durchzuführen, damit er sich den Vorwurf der Einmischung in religiöse Fragen erspare.“

„b) Die Bildung religiöser Vereine und die Ausübung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes durch dieselben gebe man frei, so lange dieselben nicht als die öffentliche Ordnung störend sich erweisen. Unmoralische, atheistische Vereine sind durch richterlichen Spruch zu untersagen; können auch bis zum Erfolge desselben gelegentlich suspendirt werden.“

„c) Die Rechte einer moralischen Person, der besondere Schutz, den die anerkannten Kirchen genießen, sowie jede Staatsunterstützung können nur solchen kirchlichen Vereinen gewährt



werden, welche der Staat nach Prüfung ihrer Grundsätze förmlich anerkannt hat. Ob und in welchem Maße der Staat den kirchlichen Behörden bei Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung behilflich sein wolle, ist Sache besonderer Prüfung.“

„d) Der Staat lasse die Kirche in ihrem Innern möglichst frei walten und enthalte sich aller unnöthigen Kontrolle.“

„e) Die protestantische Kirche werde selbständiger als bisher vom Staate gestellt. Ob jedoch das Band, das dieselbe an das Staatsoberhaupt knüpft, ganz zu lösen sei, möge reiflicher Prüfung Seitens der Organe dieser Kirche selbst unterworfen werden.“

„f) Ueber die Art, durch welche ein Mitglied einer kirchlichen Gesellschaft sich von derselben löst oder von ihr ausgestoßen wird, und über die rechtlichen Folgen eines solchen Schrittes sind genaue gesetzliche Bestimmungen nöthig.“

„g) Der Staat gestatte die Civilehe und regle sie nach seinen Gesetzen; dagegen überlasse er es jedem Einzelnen, ob er die kirchliche Sanction suchen, und jeder Kirche, unter welchen Bedingungen sie dieselbe ertheilen wolle.“

„h) Der Staat enthalte sich aller Bestimmungen darüber, in welchem religiösen Bekenntnisse die Kinder erzogen werden sollen. Allgemeine Bestimmungen, die der Staat allen Eltern in Betreff der Erziehung ihrer Kinder zu ertheilen hat, müssen festgestellt werden.“

„Die Schule, von der Kirche begründet und gepflegt, von dem Staate in späteren Jahren unter Aufsicht und Schutz genommen, zeigte auch in der neueren Zeit eine Neigung, sich von der Leitung beider, namentlich von der kirchlichen Leitung, zu emanzipiren; ja manche Stimmen gingen sogar soweit, dieselbe als ein drittes selbständiges Institut neben Kirche und Staat stellen zu wollen. Diese letztere, gewiß gänzlich verkehrte Ansicht fand allerdings bei den Organen der neuesten Bewegung, als deren Ausdruck die Grundrechte des Deutschen Volkes anzusehen sind, keinen Anklang, jedoch ist dem Wunsche nach Emanzipation von kirch-

licher Kontrolle und zugleich nach näherer Bestimmung der Kontrolle des Staates über die Schule in denselben Berücksichtigung zu Theil geworden.“

„Die Hauptgrundsätze hierüber — abgesehen von mehreren unpraktischen Spezialbestimmungen, z. B. hinsichtlich des Schulgeldes — müssen folgende sein:“

„1) Der häusliche Unterricht unterliegt keiner Beschränkung, jedoch dürfen Eltern und deren Stellvertreter die Kinder nicht ohne denjenigen Unterricht lassen, der für die unteren Volksschulen vorgeschrieben ist.“

„2) Jedem ist es gestattet, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu begründen und in denselben Unterricht zu ertheilen, wenn er seine Befähigung der Staatsbehörde nachweisen kann.“

„3) Für öffentliche Schulen soll allenthalben gesorgt werden.“

„4) Das Unterrichtswesen steht unter der Obergewalt des Staates und ist, abgesehen vom Religionsunterrichte, der Beaufsichtigung der Geistlichen als solcher entzogen.“

„Diese Grundsätze bieten aber, wie ich gern zugebe, bei näherer Betrachtung manche Zweifel und Schwierigkeiten für ihre praktische Ausführung dar. Es fragt sich zunächst: Soll in das Minimum der Lehrgegenstände, welches nach Punkt 1 für den häuslichen wie für den öffentlichen Unterricht gelten soll, auch der Religionsunterricht aufgenommen werden? Wenn diese Frage bejaht wird, sollte die in Punkt 2 erwähnte Befähigung, die sich doch wohl unleugbar nicht auf eine intellektuelle Befähigung beschränken darf, sondern die moralische Qualifikation umfassen muß, nicht auch vom religiösen Gesichtspunkte aus beurtheilt werden?“

„So sehr man die Bejahung beider Fragen im Interesse der Religiosität wünschen möchte, so ist dennoch nicht zu leugnen, daß bei den oben angedeuteten Grundsätzen über das Verhältniß der Kirche zum Staate die Sache ihre bedeutenden Schwierigkeiten hat; denn nach welcher Norm will man hier die Anforderungen des Staates an den Religionsunterricht bestimmen? Soll derselbe sich nach dem Bekenntnisse mindestens einer der anerkannten

Kirchen richten, so kommt man in Konflikt mit denjenigen Eltern, denen man doch gestattet, nach einem von jenen Konfessionen abweichenden Religionsbekenntnisse zu leben und sich selbst mit eigenen religiösen Vereinen zu verbinden. Wollte man das positiv Christliche als Grenzlinie bestimmen, so würde man damit nicht mehr erzielen, da ja auch dem nichtchristlichen Kultus und seinen Vereinen vollkommene Duldung zu Theil werden soll. Man wird also tiefer hinabgehen und selbst einen bloß natürlichen deistischen Religionsunterricht als genügend erklären müssen. Daß aber eine solche Grenzlinie und ein solches Minimum der Anforderungen des Staates in religiöser Hinsicht nothwendig und dem Prinzipie der Religionsfreiheit gegenüber wohl zu vertheidigen sei, wird klar werden, wenn man bedenkt, daß es sich hier nicht um die eigene Ansicht der Eltern, die man bis zur Grenze der Thorheit freilassen kann, sondern um die Sorge für Dritte und Unmündige handelt, und um die Frage, ob das heranwachsende Geschlecht in Grundsätzen erzogen werden soll, welche dem Staate Bürgerschaft dafür geben, daß dieselben mindestens jene Basis festhalten, auf welcher allein Sittlichkeit, mithin auch alle bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt beruht.“

„Man wird indeß in dieser Frage zu keinem klaren Resultate kommen, wenn man nicht Das, was der Staat Einzelnen oder Vereinen in diesem Bezuge nachlassen kann, von Dem unterscheidet, was man in den von ihm begründeten oder unterstützten öffentlichen Schulen einrichten soll. Wie derselbe nämlich überhaupt nur den anerkannten Religionsgesellschaften seinen speziellen Schutz und seine Unterstützung angedeihen läßt, so kann derselbe auch nur den Religionsunterricht nach ihren Grundsätzen als Theil des öffentlichen Unterrichtes erklären. Dabei bliebe es Denen, welche eine abweichende Ueberzeugung haben, unbenommen, auf eigene Kosten ihren Kindern in beliebiger Weise Religionsunterricht ertheilen zu lassen, sei es unter Theilnahme an dem öffentlichen Unterrichte in den übrigen Fächern, sei es durch die häusliche Erziehung oder durch die Erziehung in Privatinstituten, welche

zu gründen einzelnen religiösen Vereinen und Individuen unbenommen bleibt.“

„Für diese verschiedenen Arten des gesonderten Religionsunterrichtes müßte aber ein Minimum der Anforderungen des Staates bestimmt werden.“

„Endlich kann bei den öffentlichen Schulen die Frage entstehen, ob dieselben nach dem Prinzipie der Simultan- oder der Konfessionsschule einzurichten seien. Wenn nun auch die Idee der Simultanschule mehr nach dem Zeitgeschmacke ist, so bekenne ich doch, daß ich der Konfessionsschule in praktischer Hinsicht den Vorzug gebe. Soll nämlich Religiosität wie bisher, ja mehr als bisher, die Seele der Erziehung und Bildung sein, so darf der Religionsunterricht nicht wie ein Fach unter anderen Fächern betrachtet werden, es muß vielmehr der religiöse Geist das ganze Wesen der Schule durchziehen. Daß hierbei aber die konfessionelle Verschiedenheit zwischen den Zöglingen oder zwischen ihnen und dem Lehrer ein großes Hinderniß sei, liegt am Tage. So müssen, um nur Eins zu erwähnen, die religiösen Uebungen am Anfange und am Ende des Unterrichtes in einer Simultanschule weggelassen oder aller konfessionellen Färbung entkleidet werden. Wie leicht kann anderentheils ein unvorsichtiger Lehrer bei den übrigen Lehrgegenständen nachtheilige Aeußerungen in religiöser Hinsicht einstreuen; wie nachtheilig kann er nur durch unzumuthliche Wahl von Lesestücken einwirken. Simultanschulen führen daher entweder zu konfessionellen Reibungen oder zu Indifferentismus. Hiermit verbinde ich den allein bei Konfessionsschulen zu realisirenden Wunsch, daß der Geistlichkeit die Mitaufsicht über die öffentliche Schule erhalten werde. Ich glaube, daß eine wahre, zweckmäßigere und wohlfeilere Aufsicht auf keine andere Weise zu erzielen sein dürfte, und, was mir das Wichtigste ist, es wird dadurch das religiöse Element in der Schule und die Ueberzeugung, daß die Schule vorzugsweise ein religiöses Institut sei, am besten erhalten.“

Dies sind, wenigstens im wesentlichen, die Ansichten, welche

der Prinz in dem Aufsatze ausgesprochen hat, und denen er auch nach Antritt der Regierung treu geblieben ist: die Grundsätze eines im wahren Sinne des Wortes konservativen Mannes. Sie zeugen von dem Ernst und der Selbständigkeit, womit der Prinz auch Fragen, welche ihm damals noch fern lagen, zu behandeln sich gewöhnt hatte. Unerwartet bald sollte er freilich in die Lage kommen, die Regierung selbst zu übernehmen und zu zeigen, ob seine Ansichten auch praktisch sich verwerthen lassen würden.

Bevor wir jedoch diesen Zeitpunkt näher ins Auge fassen, muß noch der anderen Arbeit gedacht werden, welche oben als eine Art „Sorgenbrecher“ bezeichnet worden, und die gewissermaßen als Endpunkt eigentlicher litterarischer Thätigkeit des Prinzen zu betrachten ist; wir meinen „Eine historische Studie über Francesco Guicciardini“.\*) Wenn wir auch davon absehen müssen, diese Arbeit des Prinzen ganz und ausführlich hier mitzutheilen, weil sie theils als unmittelbar im Zusammenhang mit unserer Aufgabe stehend nicht angesehen werden kann, theils, um richtig verstanden zu werden, bei dem Leser ein sorgfältiges Studium der Geschichte gerade der Zeit, welche Guicciardini behandelt, voraussetzen würde; so halten wir uns doch um so mehr für verpflichtet, der Arbeit zu gedenken, weil sie offenbar in der Lebensperiode des Prinzen, von der wir hier sprechen, sehr einflußreich gewesen ist, und zugleich von dem Talent desselben, derartige Gegenstände zu behandeln, Zeugniß giebt. Daß es übrigens für manche Leser vielleicht von Interesse sein kann, bei dieser Gelegenheit auf das bedeutende, in Deutschland nicht gerade sehr bekannte Werk Guicciardini's aufmerksam gemacht zu werden, mag hier nur nebenbei bemerkt sein. Der Prinz sagt, daß er selbst „in sorgenvollen Tagen“ sich von diesem Buche, welches ihm ganz zufällig unter die Augen ge-

\*) Verfasser des Werkes „Storia d'Italia.“ (Erste Ausgabe: Florenz, 1561.)

kommen, mächtig angezogen gefühlt habe, und es als ein solches bezeichnen müsse, an welchem sein Geist „oft mitten in der Angst des Lebens erstarrte“. Wohl mochten die mannichfachen schmerzlichen Erfahrungen in der Familie und die ganzen Zeitereignisse auf sein Gemüth so eingewirkt haben, daß dieses gewiß einer solchen Erstarrung bedurfte. Mit welchem Ernste der Prinz übrigens dabei an die Arbeit gegangen ist, ersieht man sogleich aus den Worten, mit denen er seine Studie beginnt. „Die Bekanntschaft mit einem bedeutenden Manne,“ schreibt er, „sei es persönlich oder aus seinen Schriften, läßt stets eine Rückwirkung in unserem Inneren zurück, und wir thun gut daran, uns den gewonnenen Eindruck zum klaren Bewußtsein zu bringen.“

„Guicciardini schildert uns,“ fährt der Prinz fort, „die Geschichte Italiens im Jahre 1493—1532 oder von dem Zuge Karl's VIII. nach Neapel bis zum Frieden von Cambray und der durch denselben befestigten Spanischen Oberherrschaft auf der Italienischen Halbinsel; sie umfaßt also die beginnende Einmischung der Fremden in die Italienischen Angelegenheiten, die Kämpfe der Spanier und Franzosen um Italien und den endlichen Sieg der ersteren. Sein historischer Stil leidet zwar an einer gewissen Schwere des Periodenbaues wie einer wortreichen Fülle, die zuweilen seine Lesung erschwert, aber seine lichtvolle Darstellungsgabe versöhnt uns bald wieder mit diesen Fehlern; er hat in dieser Rücksicht Aehnlichkeit mit Livius, der uns eine gewisse Färbung und Begeisterung für die Größe seines Stoffes überall durchblicken läßt.“

„In einem Bezug überhaupt steht Guicciardini den Alten näher, als irgend ein mir bekannter neuerer Schriftsteller; er behandelt eine Zeit, der er nahe stand, die er theils aus der lebendigen Erzählung der Zeitgenossen, theils aus eigener Anschauung kannte, mit der Ruhe und Leidenschaftslosigkeit des echten Geschichtsschreibers, während die neueren Historiker entweder eine Zeit uns schildern, die sie nur aus schriftlichen Dokumenten kennen

und in die sie sich nur selten vollkommen hineindenken können, oder, wenn sie näher liegende Zeiten behandeln, als Memoirenschreiber oder Parteischriststeller in dem einen Falle uns bloß den engen Kreis ihrer persönlichen Erfahrungen beleuchten, im anderen Falle das Irrlicht ihrer eigenen Leidenschaften in die Hallen der Geschichte tragen. Daher einerseits Guicciardini's lebendige Auffassung der Menschen und Verhältnisse, durch die er uns die Geschichte gleichsam dramatisch am inneren Auge vorüberziehen läßt. Meisterhaft sind insbesondere die politischen Lagen der handelnden Personen geschildert, die er uns so klar zu machen weiß, daß wir wissen, wie wir entschieden haben würden, aber auch warum sie so und nicht anders entschieden haben. Aber nicht nur politische, auch militärische Lagen weiß er auf diese Weise uns anschaulich zu machen, besonders wenn es sich hierbei um wichtige strategisch-politische Fragen handelt, um Fragen, in denen, wie Clausewitz so schön ausgeführt hat, der rein militärische Standpunkt sich dem politischen oft unterordnen muß. Aber auch eigentliche kriegerische Thatta schildert er mit vollendeter Meisterschaft. So gehört gewiß seine Darstellung der Waffenthat von Taro auf der Rückkehr Karl's VIII. von Neapel und die der Schlacht von Ravenna zu dem Schönsten, was in diesem Fache geleistet worden ist u. Aber nicht minder als die Thatfachen versteht er die Menschen zu schildern. Selten zwar wendet er eigentliche Charakteristiken der handelnden Personen an; wenn es aber geschieht, so sind sie von einer unübertroffenen Feinheit und Schärfe. Doch auch ohnedem giebt uns seine ganze Erzählung ein so deutliches Bild der Individualität der handelnden Personen, daß man nach und nach gleichsam persönlich mit ihnen bekannt wird. Wenn man ihm andererseits leidenschaftslose Ruhe nachrühmen und kaum irgendwo Vorliebe für irgend einen seiner Helden zuschreiben kann; wenn er selbst niedrige Charaktere, z. B. Alexander VI., nie bis zur Karrikatur verzerrt, so verdankt er diese Vorzüge seiner in der Eigenthümlichkeit seines Volkes und seiner Zeit wurzelnden Individualität.

Guicciardini ist ganz der praktische, klare Süd-Europäer, der die Dinge niemals nach Abstraktion, sondern so betrachtet, wie sie sich in der Wirklichkeit darstellen; er hat in hohem Grade jenen Sinn für das Richtige, welchen ein geistreicher Italiener unserer Zeit einmal als die Eigenthümlichkeit seiner Landsleute bezeichnet. Dabei ist er ganz der Mann seiner Zeit, in der Verstandesbildung vorwaltete und Klugheit für höchste Tüchtigkeit galt. Enthusiasmus ist nicht in ihm, und doch läßt er den Leser nicht kalt bei seinen Schilderungen. Ein Gefühl jedoch schimmert durch sein ganzes Werk hindurch: das Nationalgefühl des Italieners, das sich damals vorzüglich in dem Wunsche, die Barbaren aus Italien zu vertreiben, konzentrierte. In politischer Hinsicht ist er mehr der republikanischen Regierung geneigt, doch zeigt er sich der umsichtigen Staatskunst des Venetianischen Senates weit günstiger, als der unpraktischen Demokratie seiner Vaterstadt Florenz. Der Widerwille, den seine Sinnesart gegen solche Verfahrungsart mit sich brachte, macht es auch erklärlich, daß er in die Dienste der Unterdrücker seiner eigenen Vaterstadt, der Mediceer, trat, da er in einer tüchtigen, wennauch tyrannischen Einzelherrschaft vielleicht das einzige Mittel zur Erfüllung seines Lieblingswunsches sah. In diesem Bezuge dürfte er ganz als Geistesverwandter Macchiavelli's anzusehen sein. Tieferes religiöses Gefühl bekundet Guicciardini nirgends, doch achtet er die Kirche und namentlich den Päpstlichen Stuhl als ein gegebenes (letzteren vielleicht auch als ein Italienisches) Institut, über das er nicht weiter philosophirt, verschweigt aber dabei keineswegs die Fehler der Inhaber kirchlicher Gewalt.“

Geht man nun auf den behandelten Stoff selbst ein, so wird man vor allen Dingen nicht vergessen dürfen, daß der oben angedeuteten, für Italien so verderblichen Zeit eine Zeit relativen Glückes und materiellen Wohlbefindens vorausgegangen war, wo durch die kluge und vermittelnde Politik der Mediceer Cosmo und Lorenzo das Gleichgewicht unter den verschiedenen Italienischen Mächten sich erhalten hatte. „Aber diese scheinbar



glückliche Zeit barg in sich die Keime des späteren Unglücks durch den Verfall jeder höheren sittlichen Richtung in den Völkern und Machthabern Italiens. An die Stelle des republikanischen Stadtwesens des Mittelalters war fast allenthalben in größeren und kleineren Orten die mehr oder minder ungesetzliche, daher oft tyrannische Herrschaft Einzelner getreten. Von diesen Männern ging jene eigennützig, ränkesüchtige, treulose Politik aus, welche mächtigere wie minder mächtige Italienische Fürsten damals befolgten, und die das Grab allen Patriotismus und aller politischen Tugend werden mußte. Nicht minder ging aber auch die kriegerische Tugend in dem Miethstruppen- und Condottierwesen jener Zeit unter. Nicht nur wurde durch dasselbe der Bürger der Stadt des Gebrauches der Waffen entwöhnt, nicht nur schwand der Begriff militärischer Treue bei den jeder Partei verkäuflichen Söldnern, auch die Tapferkeit ging in der Kriegsweise der Condottieri unter, die, um ihr Kapital — die Truppen — zu schonen, sich zuletzt fast nur Scheingefechte lieferten. Und so mußte denn Italien die leichte Beute der Fremden werden, sobald nur ein geringer Anstoß dazu von irgend einer Seite erfolgte. Hier tritt uns denn sogleich am Anfange des Werkes die Gestalt des Mannes entgegen, der die nächste Ursache so vielen Unheils für sein Vaterland war — Ludovico Moro's von Mailand, in welchem sich jene schlimme Richtung gewissermaßen in der höchsten Spitze zeigt. Er, der Ostentation mit der Schlaueit trieb und seinen größten Ruhm darein setzte, hierin von Niemandem übertroffen zu werden, er fühlt sich in seiner Stellung seinem Neffen, dem rechtmäßigen Herzoge von Mailand, und dessen mächtigen Aragonesischen Verwandten gegenüber unsicher und läßt sich verleiten, um sich aus dieser Lage zu ziehen, wie Guicciardini sagt, „ein stärkeres Mittel anzuwenden, als die Natur des Kranken ertrug,“ indem er Karl VIII. zu seinem Zuge gegen Neapel bestimmte. Bald zwar fühlt er, daß er weit über sein Ziel hinausgeführt worden ist, er zerstört sein eigenes Werk, aber der Weg nach Italien für die Fremden war ge-

funden, und er selbst wird das Opfer des Unheils, das er angerichtet hat.“

„Zwei Völker,“ so fährt der Prinz fort, „streiten sich fortan um den Besitz Italiens, die Franzosen und Spanier. Die Ersteren, leichtsinnig, tapfer und politisch kurzsichtig, wissen, wie unser Schriftsteller trefflich sagt, besser zu erobern als zu erhalten. Diesen Typus tragen auch ihre Könige, obgleich mit verschiedenen Modificationen. Neben dem instinktmäßigen Muth und dem planlosen Handeln Karl's VIII. erscheint allerdings das umsichtige Verfahren Ludwig's XII. in günstigerem Lichte, aber auch ihm sind höhere politische Zwecke bei den Italienischen Angelegenheiten fremd; er scheint den Besitz von Mailand eben nur als ein ihm werthes Familienerbstück zu behandeln. Daher jene kurzsichtigen Maßregeln in allem, was er thut; jene falsche Sparsamkeit, welche sich scheut, die gehörigen Mittel anzuwenden, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen; jene thörichte Politik, die ihn aus beleidigter Eitelkeit und persönlichem Widerwillen seinen sichersten Bundesgenossen, Venedig, angreifen läßt und ihn bestimmt, sich mit seinem entschiedensten politischen Gegner, Ferdinand von Aragonien, zur Eroberung von Neapel zu verbinden &c.“

„Neben den beiden hauptsächlich handelnden Völkern kommen besonders auch noch die Schweizer hier in Betracht, die als der Kern des Fußvolkes, besonders in den Französischen Armeen, eine wichtige Nebenrolle in jenen Kämpfen spielten. In ihnen kommen alle Tugenden und Fehler des handwerksmäßigen Kriegsfnechts zu Tage: Tapferkeit, Troß, Eigennutz. Neben dem schmachlichen Verrathe an Ludovico Moro steht hier die bewunderungswürdige Kriegsthat bei Novara, wo sie ohne Artillerie und Reiterei, gleichsam bloß mit ihren gefürchteten Lanzen, ein ganzes Französisches Heer in die Flucht schlugen; neben der Anmaßung und der doppelten Treulosigkeit bei Franz' I. Einfalle in Mailand die ruhmvolle, wennauch verlorene Schlacht bei Malignano &c.“

„Unter den Italienischen Staaten fesseln zuerst unsere Aufmerksamkeit die Republiken Venedig und Florenz. Die kompakte,

staatskluge Aristokratie des ersteren Staates, welche jede Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Macht wahrnimmt, übersieht doch bei diesem eigensüchtigen Streben ihre wahre Politik, welche Venedig, als dem mächtigsten und reichsten Staate Italiens, seine Rolle an der Spitze eines Italienischen Staatenbundes zur Entfernung aller fremden Einmischung anweist. Statt dessen läßt es sich, durch die in Aussicht gestellte kleine Erwerbung von Ghiaradadda angeführt, verleiten, mit Ludwig XII. gegen Ludovico Moro sich zu verbinden, und als es endlich zur Zeit der in Cognac abgeschlossenen Ligue seine eigentliche Bestimmung erfüllen zu wollen scheint, ist es die Laune seines Feldherrn, des Herzogs von Urbino, welche jede vortheilhafte Gelegenheit ohne Zweifel absichtlich versäumt, die den Erfolg des ganzen Unternehmens vernichtet. Aber auch seinen eigenen selbstsüchtigen Zwecken ist diese Politik nicht förderlich, denn indem durch dieselben alle Italienischen Staaten gegen Venedig aufgebracht werden, bricht in der Ligue von Cambray ein Ungewitter gegen dasselbe aus, das seine Existenz bedroht. Durch Ausdauer und Muth gelingt es ihm allerdings, die drohende Katastrophe abzuhalten; aber nur mit dem Verluste seiner neuen Eroberungen und eines großen Theiles seines politischen Einflusses geht es aus dem Kampfe hervor. Florenz dagegen versucht es, nachdem es die verlorene Herrschaft über Pisa wieder erlangt hat, inmitten dieser großen Kämpfe eine Politik der Neutralität zu behaupten, und fällt eben dadurch zuletzt, von Allen verlassen, in die Hände seiner Unterdrücker zurück — der vom Kaiser und Papste begünstigten Mediceer.“

Aber die merkwürdigste Betrachtung gewährt ein Blick auf die Politik der Päpste jener Zeit und ihre Individualitäten, in welchem Bezug gerade unser Schriftsteller einen reichen Stoff vor uns entfaltet. Schon längst hatten die Päpste die erhabene Stelle eines Schiedsrichters zwischen den Fürsten und eines Sittenrichters über dieselben, die sie im Mittelalter anstrebten, gegen die Rolle des weltlichen Fürsten vertauscht, — eine Rolle,

die ihrer kirchlichen Wirksamkeit oft hindernd entgegentrat und sie zu Ende des 15. Jahrhunderts fast ganz verschlang. Ihre Politik ist zunächst dahin gerichtet, die vielen kleinen Tyrannen, die damals fast in jeder Stadt des Kirchenstaates herrschten, zu vertreiben oder unter strengere Botmäßigkeit zu bringen, und nur zuweilen sehen wir sie von dem nationalitalienischen Standpunkte aus nach höheren Zielen streben. Von merkwürdigen Männern bestiegen in dieser Zeit den Päpstlichen Stuhl Alexander VI., Julius II. und die beiden Mediceer Leo X. und Clemens VII. zc.

„Alexander VI. Borgia, ein Spanier von Geburt, vereinigt gewissermaßen in sich die Falschheit des Spaniers und Italieners; also schildert ihn unser Geschichtschreiber. Er besaß ungemene Feinheit und Scharfsinn, außerordentliche Klugheit, wunderbare Ueberredungsgabe und für alle ernstesten Geschäfte unglaubliche Thätigkeit und Geschicklichkeit. Aber diese Tugenden wurden durch seine Laster um vieles überragt: höchst unzüchtige Sitten, keine Aufrichtigkeit, keine Scham, keine Wahrheit, keine Treue, keine Religion, unersättliche Habsucht, maßlosen Ehrgeiz, mehr als barbarische Grausamkeit, und eine rastlose Begierde, seine Kinder zu erhöhen.“ Während diesem Manne schon als Fremden das Interesse Italiens ferner lag, sehen wir ihn den oben angedeuteten Zweck auf dem Wege der Hinterlist, des Verrathes und des Mordes verfolgen. Sein würdiger Mithelfer hierbei ist sein Sohn Cäsar Borgia zc.“

„Ein ganz anderer Charakter ist Julius II. Er war durchaus Aleriker, Leidenschaftlichkeit der Grundzug seines Wesens. Guicciardini nennt ihn einen Fürsten von unschätzbarem Muth und Standhaftigkeit, aber ungestüm und voll maßloser Pläne. Vor seiner Erhebung auf den Päpstlichen Stuhl galt er für aufrichtig und wahrheitsliebend, ein Lob, das ihm selbst sein erbitterter Gegner Alexander VI. gab, aber als Papst scheute er auch den Treubruch nicht, wenn er seinen Zwecken diente. Nicht tadellos war er von Sitten, aber seine Laster waren doch

mehr die eines alten Kriegsmannes und daher minder widerwärtig als die seines Vorgängers; auch hatten sie nie Einfluß auf seine öffentlichen Handlungen. Ein Soldat im Priesterroche, war ihm allerdings der höhere Sinn des Pontifikates fremd, doch sind es nicht kleinliche persönliche oder Familienzwecke, die ihn leiten, — die Erhaltung und Vermehrung der Macht der Römischen Kirche und späterhin die Vertreibung der Barbaren aus Italien sind sein Ziel, und diese letztere Idee hat gleichsam in ihm ihre Verkörperung erhalten. Aber diese gänzliche Verweltlichung des Papstthums, dieses kriegerische Wesen bei einem Greise von nahe an 80 Jahren, das sonderbare Schauspiel, daß ein König gegen den Papst ein Konzil zusammenruft, während dieser ihn mit Gewalt der Waffen angreift, haben vielleicht mehr als die Berruchtheit Alexander's zur Herabwürdigung des Papstthums in den Augen der Völker beigetragen. Und zum großen Unglück für die Kirche gelang es dem kräftigen Willen Julius' II., auch die kirchliche Opposition auf dem Lateranischen Konzil niederzuschlagen und dadurch den Völkern jede Hoffnung auf eine Reform der Kirche durch die Kirche zu rauben etc."

Leo (X.), der zuerst die kirchliche Macht in das Haus Medici brachte und durch das Ansehen, welches das Kardinalat gewährt, sich selbst und jene Familie, die von einer hohen Stellung in tiefen Verfall gerathen war, so wohl zu erhalten wußte, daß sie die Rückkehr des besseren Glückes abwarten konnte, war ein Mann von größter Freigebigkeit, wenn anders dieser Name dem übertriebenen Verschwenden gebührt, das jedes Maß übersteigt. Er entwickelte, als er zum Pontifikate gelangte, so viel Pracht-  
liebe, so vielen Glanz und wahrhaft königlichen Sinn, daß sie selbst in einem einer langen Reihe von Königen oder Kaisern Entstammten wunderbar gewesen wäre. Und nicht nur an Geld war er verschwenderisch, sondern auch an allen Gnaden, die in der Macht eines Papstes stehen, und die er so maßlos spendete, daß dadurch das Päpstliche Ansehen herabgewürdigt, der Gebrauch des Römischen Hofes gestört und er selbst durch

die vielen Ausgaben stets in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, sich auf außerordentlichen Wegen Geld zu verschaffen. Mit diesem großen Leichtsinne verband sich eine tiefe Verstellungskunst, durch die er am Anfange seines Pontifikates Jeden zu umstricken wußte, so daß er für einen trefflichen Fürsten galt, nicht zwar an Apostolischer Trefflichkeit meine ich (denn bei unjeren verdorbenen Sitten wird es schon an einem Papste als Trefflichkeit gerechnet, wenn er die anderen Menschen nicht an Bosheit übertrifft), aber für mild ward er gehalten, für begierig, Anderen wohlzuthun, und allen Dingen für fremd, die irgend Jemanden beleidigen konnten. Derselbe war der Musik und den Scherzen der Possenreißer außerordentlich ergeben und hielt seinen Sinn die meiste Zeit in diesen Ergötzlichkeiten verstrickt, der sich sonst auf große Zwecke und Handlungen gewendet hätte, zu denen sein Geist höchst befähigt war. Am Anfange seines Pontifikates glaubten Viele, er sei von strenger Keuschheit, aber später zeigte er sich im Uebermaß und jeden Tag mehr ohne Scheu jenen Vergnügungen ergeben, die die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Unter den vielen anderen großen Glücksumständen, die ihm zu Theil wurden, war es keiner der geringsten, daß er seinen Vetter Julius von Medici in seiner Nähe hatte, den er vom Rhodiser Ritter, obgleich er von unechter Geburt war, zum Cardinalat erhob. Denn da Julius von Natur ernst, arbeitsam, ausdauernd in Geschäften, dem Vergnügen fremd, wohlgeordnet und pünktlich in allen Dingen war und durch Leo's Willen alle wichtigen Geschäfte des Pontifikates in Händen hatte, so konnte er manche Unordnung abwenden und mäßigen, die durch die Freigebigkeit und den Leichtsin des Andern hervorgerufen wurde; und was mehr ist, dem Beispiele anderer Päpstlicher Nepoten und Brüder nicht folgend, vielmehr die Ehre und Größe Leo's dem Nutzen vorziehend, den er sich für den Fall seines Todes bereiten konnte, war er ihm so unerschütterlich treu und gehorsam, daß er gleichsam sein anderes Selbst schien, weshalb er auch von dem Papste immer mehr erhoben und von Tag zu Tag mehr mit den Geschäften betraut wurde, deren

Erfolg in den Händen jener so verschiedenen Naturen zeigte, wie zuweilen die Mischung der Gegensätze am günstigsten wirke: einerseits der Fleiß, die Ausdauer, die Ordnungsliebe, der Ernst der Sitten, andererseits der Leichtsin, die Verschwendung, die Vergnüungsjucht, die Lustigkeit. Diese Umstände erregten bei Vielen die Meinung, Leo werde von Julius beherrscht und sei durch sich selbst kein Mann, um eine solche Last zu bewältigen, sondern nur geneigt, Niemandem zu schaden und die Annehmlichkeit des Pontifikates zu genießen; Julius hingegen besitze Muth, Ehrgeiz, Lust an neuen Dingen, so daß man alle strengen Maßregeln, alle Vorschritte, alle Unternehmungen, die zu Leo's Zeit erfolgten, als auf Julius' Antrieb geschehen betrachtete, der für einen böshaften, aber großsinnigen und großherzigen Mann galt. Aber bald erkannte man, wie unrichtig das Urtheil war, das man über Leo sowohl als über ihn (Julius, als Papst Clemens VII.) gefällt hatte; denn in Leo war um vieles mehr Geschicklichkeit als Güte, und bei Clemens zeigte sich Vieles ganz anders, als man von ihm geglaubt hatte; man fand nämlich in ihm weder die Begierde nach neuen Dingen, noch jene Großartigkeit und Sinnesrichtung auf das Edle und Kühne, die man vermuthet hatte, und sah, daß er bei Leo mehr der Ausführer und Diener seiner Pläne gewesen war, als der Leiter und Anreger seiner Rathschläge und seines Willens. Und ob er gleich ein äußerst fähiger Kopf war und eine wunderbare Kenntniß in allen Dingen der Welt hatte, so blieb er doch nichtsdestoweniger an Entschluß und Ausführung dahinter zurück, weil er nicht nur durch die Schüchternheit des Geistes, die in ihm nicht gering war, und durch den Wunsch, wenig auszugeben, dabei behindert wurde, sondern auch eine gewisse Unentschlossenheit und Befangenheit, die ihm natürlich war, ihn stets ungewiß und zweifelhaft erhielt, wenn es galt, eine Entscheidung über Dinge zu fassen, die er oft lange vorher vorausgesehen, erwogen und beinahe beschlossen hatte. Daher auch sowohl bei der Ueberlegung als bei der Ausführung Dessen, was er früher überlegt hatte, jede noch so kleine Rücksicht, auf die er neuerdings verfiel, jedes

geringe Hinderniß, das ihm in die Quere kam, genügte, ihn in die Verwirrung wieder zu versetzen, in welcher er vor der Erwägung gewesen war; da es ihm immer schien, nachdem er überlegt hatte, als ob der von ihm verworfene Rathschlag der bessere sei, weil, während die von ihm vernachlässigten Gründe ihm dann einzig vor die Seele traten, er bei seinem Nachdenken jene Gründe sich nicht zurückrief, die ihn zur Wahl bestimmt hatten, und durch deren Entgegenhalten und Vergleichen sich das Gewicht der Gegenstände bedeutend vermindert haben würde, ohne daß er aus der Erinnerung, so oft umsonst gefürchtet zu haben, sich die Erfahrung geschöpft hätte, sich niemals von der Furcht übermannen zu lassen. (Buch XVI. Kap. 5.)

Nach dieser Schilderung Guicciardini's fährt der Prinz in seiner Niederschrift fort: „Wem fällt bei dieser Schilderung nicht Raphael's meisterhaftes Portrait Leo's X. ein! Mit der Behaglichkeit des raffinirten Epikuräers sitzt hier Leo scheinbar in dem Hochgenuß versunken, den ihm das Durchblättern eines Buches mit zierlichen Miniaturen gewährt, indeß Julius vor ihm stehend mit ernster, kluger Miene ihm eifrig über Geschäfte zu sprechen scheint. Dünkt es uns nun auch, als ob Leo nur mit halbem Ohre anhöre, so lehrt uns doch eine nähere Betrachtung die leichte und sichere Beurtheilung erkennen, mit welcher er als vollendeter Welt- und Staatsmann den Vortrag des geschäftseifrigen Betters aufnimmt. Und wie interessant ist diese Individualität beider Männer in Bezug auf die kirchlichen Bewegungen jener Zeit! Leo, durch seine Prachtliebe und Geldbedürftigkeit verleitet, giebt selbst den nächsten Anlaß zu der Kirchenspaltung in Deutschland und behandelt das heraufziehende Ungewitter mit dem Leichtsinne des Weltmannes. Clemens, offenbar der achtbarste der vier genannten Päpste, ist doch so in die verwickelte Politik seiner Zeit verstrickt und so befangen in dem Wunsche der Erhöhung seines Hauses, daß er sich zu der echten Stellung des Papstthums nicht herauszuarbeiten vermag, und seine Unentschlossenheit verleitet ihn überdem noch zu vielfachen Mißgriffen.“



Wir glauben hier abbrechen zu dürfen. Das Mitgetheilte wird, so hoffen wir, vollkommen genügen, zu zeigen, welche geistvolle und historische Behandlung der Prinz diesem Werke hat angedeihen lassen. Durchdrungen von der hohen Bedeutung desselben, welches, indem es die Schicksale Italiens erzählt, zugleich über den kirchlichen Bruch eines Theiles von Europa mit dem Römischen Stuhl einen wichtigen Aufschluß giebt, läßt es der Prinz aus seiner „kritischen Studie“ herausfühlen, wie sehr ihn als Geschichtskenner nicht nur, sondern auch als ernstem Katholiken das Werk interessirt hat. Mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß in unserer Zeit der Papst die wahre Bedeutung des Päpstlichen Stuhles höher auffassen möge, als selbst die großen Päpste des Mittelalters, und daß das Papstthum seinem eigentlichen erhabenen Ziele wieder mehr zugeführt werden möge, schließt der Prinz seine Arbeit.

Ein neues Leben beginnt nun. Der Prinz kommt, leider freilich in ganz unerwarteter Weise, auf den Thron seiner Väter; ein wesentlich anderes Feld des Wirkens bietet sich ihm nun dar. Von hohem Interesse ist es, zu sehen, wie sich auch in dem neuen, umfassenden Wirkungskreise des Prinzen, wo nun wirklich dessen alter, vor schon langer Zeit ausgesprochener Gedanke, „vielleicht bekomme ich doch einst ein Direktorium,“ in ungeahnter Weise in Erfüllung ging, das bisher skizzirte Charakterbild weiter vervollständigt.

## Dritter Abschnitt.

### Die Zeit der Regierung bis zum Tode.

Es war bekanntlich am 9. August 1854, als die furchtbare Kunde von dem plötzlichen Tode des Königs Friedrich August in Dresden anlangte. Schreiber dieser Zeilen war, in Behinderung des sehr entfernt wohnenden Ministers von Zschinsky als damaligen Vorsitzenden des Gesamtministeriums, veranlaßt, sofort nach Weseenstein zu fahren, wo sich der Prinz mit seiner Familie damals aufhielt. Mitten in der Nacht um 3 Uhr kam ich in Weseenstein an. Der helle Mondschein, die Stille der Nacht, die wunderbaren Schatten, welche der Mond in dem engen Weseensteiner Thale sehen ließ, die Trauer im Herzen und die Sorge, wie die Trauerbotschaft dem Prinzen beizubringen sei, und welchen Eindruck dieselbe auf ihn und seine Gemahlin machen werde, dazu das lange Warten am Thore, um zu so ungewohnter Stunde Einlaß zu bekommen, — alles dies hatte mich in solche Aufregung gebracht, daß ich in der That nicht zu sagen vermöchte, wie die Nachricht gebracht und wie sie aufgenommen wurde; nur das weiß ich, daß lautes Schluchzen und stilles Gebet meiner Mittheilung folgte, woran sich die Weisung schloß, baldigst nach Dresden zurückzukehren und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, damit der König, der um 9 Uhr zur Stadt kommen werde, die Minister und was sonst erforderlich sei, um das Nothwendigste zu besorgen, bereit fände. Unvergeßlich ist mir es, daß, nachdem



1872

KÖNIGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK  
DRESDEN 15 MAI 78

SLUB  
Landesbibliothek  
Dresden

die nöthigen officiellen Maßregeln besprochen waren, der König in seiner großen Gewissenhaftigkeit, mitten im tiefsten Schmerz, zu seinem Oberhofmeister und nachherigen Kämmerer Freiherrn ö Byrn sagte: „Sorgen Sie, daß Alles, was zur Sekundogenitur gehört, meinem Sohne Georg überwiesen werde, denn das verlangt die Verfassung.\*)

Die ganze Zeit nun vom Antritt der Regierung bis zu seinem Tode ist für den König als eine Zeit schwerer Prüfungen zu bezeichnen, in denen sich wohl seine sittliche Kraft, sein hoher rechtlicher Sinn, seine großartige Vaterlandsliebe und sein treues Festhalten an gegebenen Zusagen, mit einem Worte, der in dem König verkörperte Sächsische Geist der Treue, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe unwiderleglich kundgab; welche aber freilich auch darauf von Einfluß waren, daß der jugendliche poetische Hauch, der sonst des Königs ganzes Denken und Handeln durchdrungen hatte, mehr oder weniger seine alte Kraft verlor. Der Ernst der Zeit, die mehrfachen trüben Erfahrungen im öffentlichen und die schmerzlichen Ereignisse im privaten Leben, sowie der ganze Geist der neuen Zeit, wie wir ihn im Eingange dieser Schrift in kurzen Zügen zu schildern versucht haben, hatte die Poesie, die Ideale zurückgedrängt und den König mehr als früher auf die oft rauhe Wirklichkeit hingewiesen. Wir finden daher auch von ihm aus dieser Zeit wenig oder keine eigentlichen poetischen

\*) Der bereits 1805 in das Pagenhaus aufgenommene Fr. C. W. Freiherr ö Byrn wurde 1845, nach dem Ableben des Oberhofmeisters von Miltitz, zum Oberhofmeister des Prinzen Johann ernannt und nach Friedrich August's Tode 1854 vom Könige Johann zum Oberhofmeister der Königin und zu Allerhöchstherrn Kämmerer bestellt. 1855 ward er Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädikate „Excellenz“. Er hat dem königlichen Hause lange Jahre hindurch in den schwierigsten Zeiten, in Kriegs- und Friedenszeiten mit gleicher Treue gedient, und wenn ihn auch nicht gerade besondere Gaben und hervorragende Talente auszeichneten, so wurden doch seine durch und durch edle Gesinnung, seine Anhänglichkeit an das Haus und an die Person des Königs und der Königin, sowie seine mannichfachen Erfahrungen mit Recht hochgeschätzt; er hat den Ruf eines Ehrenmannes im vollen Sinne des Wortes mit ins Grab genommen.

Ergüsse mehr, nur etwa noch Uebersetzungen einzelner Horazischer Oden und vor allen die Arbeiten für die neue berichtigte Danteausgabe, in welcher indessen keine wesentlichen Aenderungen in der poetischen Auffassung vorgenommen worden sind, sondern mehr kritische Beleuchtung einzelner Stellen Platz gefunden hat. Dagegen tritt das historische Studium und die legislatorische Arbeit in den Vordergrund; selbst in der Lektüre nehmen nicht mehr die Dichter, sondern die Historiker und Philosophen, wie Livius, Thucydides, Aristoteles, Plato den ersten Platz ein. Die gesammten staatlichen Verhältnisse erheischten in allen Zweigen der Gesetzgebung die sorgfältigste Prüfung und oft auch Vergleichung mit den Gesetzgebungen anderer Länder, — dies und die Regierungsarbeiten ließen dem König kaum noch Zeit zu umfassenden litterarischen Studien, obwohl er den einen oder anderen Griechischen oder Lateinischen Klassiker gewöhnlich in seiner unmittelbaren Nähe hatte, um mit deren Lektüre die Zwischenzeit zwischen Vorträgen der Minister oder sonst eine freie halbe Stunde auszufüllen und den Geist gewissermaßen aufzufrischen.

Außer der offiziellen Bekanntmachung, durch welche das Ableben des Königs Friedrich August zur Kenntniß des Landes gebracht ward, erließ der König Johann nachstehenden, von ihm selbst verfaßten Aufruf:

„An Meine Sachsen!

Eine unerwartete, schwere Prüfung hat uns der Allerhöchste auferlegt. Trauernd stehen wir gemeinschaftlich an dem Grabe des besten Fürsten. Mit tiefbewegtem Herzen, aber im Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen und mit dem festen Vorsatz ergreife Ich die Zügel der Regierung, in seinem Sinne und Geiste fortzuwalten, in dem Geiste der Gerechtigkeit und Milde, jener Umsicht und Festigkeit, jener treuen Liebe zu seinem Volke, die sein Andenken stets in Segen erhalten werden. Kommt auch ihr Mir mit Vertrauen und Liebe entgegen, so wird das alte Band, das die Sachsen und ihre Fürsten seit Jahrhunderten umschlingt, auch uns innig vereinen.“

Und in der That, dieser Wunsch, diese Hoffnung ist in herrlicher, ja man darf sagen in überraschender Weise erfüllt worden. Denn wer die Stimmung gekannt hatte, welche gegen den Prinzen Johann, zumal seit 1845, in einem nicht kleinen Theile des Publikums herrschte, Der ward um so freudiger überrascht von der plötzlich eintretenden Wendung, Der erstaunte über die Liebe, über das Vertrauen, welches dem König sofort von allen Seiten entgegengebracht wurde. Man wird bei solchen Erfahrungen wirklich dazu gedrängt, etwas Instinctives anzunehmen; denn von dem Talente, von den Leistungen und von den Gesinnungen des Königs war eigentlich dem großen Publikum damals wenig bekannt, und Das, was man von ihm zu wissen glaubte, lautete, wie schon oben angedeutet worden, keineswegs zu seinem Gunsten. Man hielt ihn für ebenso gescheidt wie streng katholisch und verbreitete mit eben soviel Bosheit wie Geschick eine Menge Märchen, aus welchen sein „Hang nach Rom“ und seine Feindschaft gegen die evangelische Kirche ersichtlich gemacht werden sollte. Daß sich jener Haß und jenes Mißtrauen später ändern mußte, wenn man den König als Den erkannte, der er wirklich war, ließ sich freilich mit Sicherheit voraussehen; aber daß jene Wendung so plötzlich eintrat, und ohne daß man eigentlich nachweisen konnte, woher — das wird immer ein merkwürdiges Ereigniß bleiben.

Die erste Gelegenheit, die sich dem Könige darbot, sich öffentlich und, so zu sagen, geschäftlich auszusprechen, war der außerordentliche Landtag, am 5. Oktober 1854, durch die Thronrede, welche der König, gleich allen späteren Thronreden, selbst verfaßt und nur den Ministern zur Prüfung vorgelegt hatte, und die wir hier folgen lassen:

„Mit tiefstem Schmerzgeföhle sehe Ich Sie heute das erste Mal um Mich versammelt, nachdem der unerforschliche Rathschluß Gottes dem Lande seinen besten, edelsten Fürsten, Mir den treuesten Freund und Bruder entrißen hat.“

„Konnte aber, nächst dem Hinblicke nach oben, in diesen erschütternden Stunden etwas Mir Trost und Beruhigung gewähren,

so war es die wahre, ungeheuchelte Trauer, welche in allen Klassen des Volkes, in allen Theilen des Landes sich kundgab, so waren es die Beweise treuer Anhänglichkeit an Mein Haus und vertrauensvollen Entgegenkommens, die auch Mir bei dieser Gelegenheit zu Theil geworden sind. Und so bleibt es denn Mein fester Vorsatz, — den ich schon einmal öffentlich ausgesprochen habe, — im Geiste und Sinne des Verewigten die Regierung zu führen und seine Schöpfungen mit sorgsamer Hand zu pflegen und zu erhalten.“

„So freundlich unsere Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen geblieben sind, so wenig kann doch unser Blick sich mit Zuversicht auf die durch die ernstesten Verwickelungen getrübe Zukunft richten.“

„Ein Land in der Lage Sachsens wird unter solchen Umständen nicht fehl gehen, wenn es die Richtschnur für sein Handeln in der strengen und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten als Glied des Deutschen Bundes sucht.“

„An diesem Standpunkte festhaltend, wird Meine Regierung nach Kräften Alles thun, was dem Wohl und der Würde Deutschlands und einer befriedigenden Lösung der politischen Verwickelungen förderlich sein kann.“

„Es gereicht Mir zu hoher Befriedigung, heute der Verwirklichung einer großen Hoffnung gedenken zu können, welche der Hochselige König aussprach, als er Sie zum letzten Male um sich versammelte. Er war der festen Zuversicht, daß die Zerwürfnisse, welche damals die Deutschen Regierungen auf dem Gebiete der Handelspolitik augenblicklich trennten, einer heilsamen Verständigung weichen würden. Jenes Vertrauen ist nicht getäuscht worden, und der Verewigte hatte die Genugthuung, seinen innigsten Wunsch, welcher auf Erhaltung des segensreichen Zollvereins und die Anbahnung einer späteren Ausdehnung desselben auf alle Theile des Deutschen Vaterlandes gerichtet war, in Erfüllung gehen und damit einen neuen Grundstein zu der Eintracht unter den Deutschen Fürsten und Völkern gelegt zu sehen. Diese Eintracht wird — dessen getröste Ich Mich inmitten der



Stürme des jetzigen Augenblicks — Deutschlands Ehre und Wohlfahrt verbürgen zc.“

„Gehen Sie, Meine Herren, mit Gott an Ihre Arbeiten. Meine Regierung wird Ihnen stets mit Offenheit und der Ueberzeugung entgegenkommen, daß Ihre ständische Wirksamkeit zu jeder Zeit nur von dem Wunsche, das Wohl des Vaterlandes zu fördern, geleitet sein werde.“

„Wenn wir so mit vereinten Kräften nach dem gleichen Ziele streben, so wird das theuere Kleinod des gegenseitigen Vertrauens zwischen Fürst und Volk, welches den schönsten Schmuck der Regierung des unvergeßlichen Friedrich August bildete, auch fernerhin unverkümmert bleiben.“

Die beiden Reden der Präsidenten der Ersten und Zweiten Kammer sind so bezeichnend für den Geist der Stände-Versammlung, daß wir sie hier ebenfalls mitzutheilen nicht Anstand nehmen können. Die Rede des Präsidenten der Ersten Kammer lautet:

„Meine hochgeehrtesten Herren!“

„Wenn zwischen dem Ende des letztverflossenen Landtags und dem Anfange desjenigen, an dessen Vorabend wir uns soeben befinden, unser geliebtes Königshaus und unser theures Vaterland von einem Ereignisse betroffen wurden, dessen Größe und Furchtbarkeit fast ohne Beispiel sind, dann bedarf es wohl keiner Rechtfertigung darüber, daß unser erstes Gefühl dasjenige der Trauer ist über den großen Verlust, den wir, den unser Land durch ein graufenerregendes Verhängniß erlitten, welches vor kurzer Zeit Seine Majestät den Höchstheligen König Friedrich August in fernem Lande ereilte. Allerhöchstderselbe war einer der liebevollsten, edelsten und um das Wohl seines Volkes besorgtesten Regenten. Zeugniß dafür liefert sein fortwährendes Bestreben, die Wohlfahrt des Landes zu befördern, liefert sein Reichthum an Tugenden jeglicher Art, die sich sowohl in seinem Wirken als Regent, als auch als Mensch überall kundgaben, liefert sein ganzes Leben, wie es rein und spiegelklar vor uns liegt! Sie sind, diese Tugenden, in den Herzen der Sachsen tief eingeprägt

und werden niemals vergessen werden. Gerecht ist daher unser Schmerz um einen Fürsten, der lange Zeit die Zierde seines Thrones, der noch lange ein Vorbild in jeder Tugend seinem Volke hätte sein können. Sein Andenken wird unter uns, es wird im ganzen Lande fortleben; dies bezeugen die Thränen, die zahllos und ungeheuchelt um ihn flossen, es bezeugt dies die tiefe Trauer, die um ihn in jedem treuen Sachsenherzen sich so fühlbar machte. Indem auch wir unseren Zoll der innigsten Liebe und Verehrung dem hohen Verstorbenen weihen, suchen wir Trost in der Unterwerfung vor dem Rathschlusse der Vorsehung, die in ihrer höheren Weisheit die Schicksale Aller lenkt; suchen wir Trost in dem Bewußtsein, unseren Schmerz so allgemein getheilt zu sehen, und finden ihn, diesen Trost, in dem unbegrenzten Vertrauen zu dem Nachfolger auf dem Throne unseres Landes. Ja, in dem unbegrenzten Vertrauen zu Ihm, dem König Johann! Und wer könnte wohl mit größerem Rechte, als wir, ein solches Vertrauen aussprechen? Wir, die wir seit so vielen Jahren das Glück hatten, Zeuge zu sein von einer Intelligenz, Umsicht, Gesezkenntniß, Erfahrung, Verfassungstreue und Humanität, die in solcher Weise, verbunden mit erlauchter Stellung, wohl nur selten, um nicht zu sagen nie, vorkommt.“

„Wer, wie wir, beobachten konnte, wie sich hier Gewissenhaftigkeit, hohe Befähigung, rastlose Thätigkeit, Arbeitslust und Kraft vereinigt mit dem ehrlichsten Charakter und dem besten Herzen, sowie mit Energie und dem ernstesten Willen, das einmal Beschlossene auch auszuführen, wer, sage ich, wie wir, so glücklich war, dies Alles dauernd und in nächster Nähe beobachten zu können, Der ist nicht in Zweifel, er kann nicht in Zweifel sein über die Handhabung einer Regierung, welcher König Johann vorsteht! Es ist daher ein wohlbegründetes Vertrauen, welches hier auszusprechen ich mir zur höchsten Ehre schätze, aber nicht deshalb allein, weil es einem Monarchen gilt, sondern auch und insbesondere deshalb, weil es zugleich ein wohlverdientes, ein völlig berechtigtes und ein mit meiner innigsten und wahrsten

Ueberzeugung vollkommen übereinstimmendes ist; und so können wir mit Ruhe und freudiger Hoffnung der Zukunft entgegensehen, denn wir besitzen in Seiner Majestät dem König Johann einen Schirm, einen Hort, einen Herrscher, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen das Wohl seines Volkes als erste Bedingung seines Handelns ansehen wird. Habe ich in dieser gedrängten Schilderung unseres erhabenen Königs Ihre Ansichten getroffen, meine Herren, woran ich keinen Augenblick zu zweifeln Ursache habe, dann werden Sie gewiß mit mir aus voller Ueberzeugung in den Ruf einstimmen: Es lebe Seine Majestät der König!"

Der Präsident der Zweiten Kammer aber sprach Folgendes:

„Meine Herren!"

„Als wir am Schluß des Landtags im Jahre 1852 aus diesen Räumen schieden, waren die letzten Worte, in welchen wir uns vereinigten: „Hoch leben König und Vaterland!“ Wir finden uns heute hier wieder zusammen, aber der edle, hochherzige König, dem wir aus freudig bewegtem Herzen „Lebe hoch“ riefen — weilt nicht mehr unter uns! Der König der Könige hat ihn zu sich gerufen an seinen Thron! Unergründlich sind die Rathschlüsse des Ewigen und unerforschlich seine Wege! Noch zieht wehmüthige Klage um den allgeliebten Fürsten durch das ganze Land, ein tiefer Schmerz hat sich um unsere Herzen gelagert, Vieler, Vieler Augen haben über seinem Sarge geweint, und unsere Trauer um den Unvergesslichen wird nicht enden, so lange wir leben! Aber, wo der Herr spricht, da soll es still sein, und der Mensch schweigen in Demuth und Ergebung! Wir beugen uns vor seinem Willen in unserem gerechten Schmerze! Friedrich August war seinem Volke ein liebender Vater, gerecht und mild, redlichsten Willens und edelsten Herzens! Wir bewahren sein Angedenken als dankbare Kinder in Segen!"

„Der König ist todt! Der König lebt! ist der legitime Grundsatz monarchischer Staaten. Also rufen auch wir! Aber für uns Sachsen haben diese Worte noch eine andere freudige Geltung! Der dahingeshiedene Fürst lebt uns in seinem er-

habenen Bruder und Nachfolger im Regiment! An Gerechtigkeit und Milde, an Edelsinn und Hochherzigkeit unserem verklärten Friedrich August gleich, ihm gleich am redlichsten Willen, das Wohl seiner Sachsen zu fördern, hat König Johann den Thron bestiegen, durch Gottes Gnade und zum Heil seines Volkes.“

„Er wird, dafür bürgt uns sein ganzes früheres Leben, die tiefe Wunde heilen, die unser Vaterland betroffen hat. Mit Liebe und Vertrauen ist er uns entgegengekommen, mit Liebe und Vertrauen reichen wir ihm unsere Hände, in Liebe und Vertrauen weihen wir ihm unsere Herzen. Und Ein Wunsch ist es, der uns und alle Sachsen für Ihn beseelt; erheben wir uns und sprechen wir ihn laut aus in diesem feierlichen Augenblicke: „Heil unserem edlen, hochherzigen, hocheleuchteten König Johann!“

Es liegt in der Sache, daß nun, seit der Prinz den Königsthron bestiegen hatte, eine so unmittelbare und nach außen hin erkennbare Wirksamkeit desselben im einzelnen nicht mehr stattfinden konnte. Es kann daher auch hier nur im allgemeinen auf die während seiner Regierungszeit stattgefundenen wesentlichen inneren Veränderungen oder größeren Ereignisse, sowie darauf hingewiesen werden, welche Thätigkeit der König namentlich auf seinen Reisen im Lande entwickelt hat.

Unter den Angelegenheiten, mit denen der König sich zunächst zu beschäftigen genöthigt sah, nimmt ohne Zweifel die so viel besprochene und so folgenreiche Schleswig-Holsteinische Angelegenheit den ersten Rang ein, — eine Angelegenheit, die, abgesehen von ihrer sogenannten Lösung, den König ebenso von ihrer Deutschpolitischen wie von ihrer juristischen und rechtlichen Seite im allerhöchsten Grade interessirte, aber auch darum in ihrem Verfolg tief bewegte und schmerzte; denn sah er doch voraus, daß sie den Nagel zu dem Sarge bilden half, in welchem der Deutsche Bund begraben werden sollte, dessen Lobredner der König zwar keineswegs war, dessen Regenerirung er aber unter gewissen Voraussetzungen für möglich und sogar für die Fortdauer des langen Friedens, welche man dem

Bunde verdankte, im Interesse Deutschlands für außerordentlich erwünscht hielt. Es ist hier weder am Ort noch an der Zeit, hierauf näher einzugehen; die Thatsache steht aber fest, daß seit jener Zeit Deutschland fort und fort in einer gewissen Spannung geblieben ist, und daß zur Zeit auch die mit Recht so lang ersehnte Herstellung eines Deutschen Reiches trotz aller redlichen Bestrebungen, trotz aller herrlichen Siege, trotz aller Opfer, wie es scheint, doch noch nicht zu der Ruhe hat führen können, ohne welche die volkswirthschaftlichen Verhältnisse sich nicht gründlich bessern, das Volk die wahre Befriedigung nicht erlangen und mit der echten Freude und Sicherheit an seiner inneren Fortbildung und Bervollkommnung nicht mit Erfolg arbeiten kann. Eben deshalb spielte auch die Erinnerung an die Schleswig-Holsteinische Angelegenheit in den Gedanken des Königs stets eine große Rolle; er war zu tief in alle die schweren Verwickelungen, die sich besonders dem scharfsinnigen Juristen aufdrängten, eingegangen, hatte vielleicht auch die ganze Angelegenheit zu sehr von einem idealen Standpunkte aufgenommen, als daß er sich sofort mit einer Auffassung hätte befreunden können, welche bei aller politischen Berechtigung den Rechtsstandpunkt mehr oder minder bei Seite zu lassen schien.

Bekanntlich handelte es sich damals 1) um die Erbfolge in einem nicht zum Deutschen Bunde gehörigen Lande; 2) um die Erbfolge in dem dem Deutschen Bunde angehörigen Lande; 3) um das Herzogthum Lauenburg.

Nach langer und schwerer Arbeit — deren Gründlichkeit man freilich nur erst dann recht zu beurtheilen vermag, wenn man die eigenhändigen Schriften des Königs, die eingeforderten und theilweise benutzten Gutachten der ausgezeichnetsten Gelehrten und Staatsmänner, sowie die ausgebreitete Korrespondenz des Königs nicht nur mit fürstlichen Häuptern, sondern mit hervorragenden Personen der verschiedensten Kategorien eingesehen, und von den juristischen und staatsmännischen Verwickelungen dieser Angelegenheit sich überzeugt hat — war der König wenigstens vorläufig zu der Ansicht gelangt:

Daß einestheils nach den bestehenden Erbfolgerechten die Augustenburger Linie des Sonderburger Hauses rücksichtlich der Succession in den Herzogthümern Schleswig und Holstein unter den mit Ansprüchen hervorgetretenen Betheiligten als die besser legitimirte erscheine, sowie daß anderentheils der Prinz Friedrich als der Nächstberechtigte anzusehen, die Erbfolge und Succession in Lauenburg aber noch illiquid sei.

† Mit geradezu staunenswerthem Eifer und unverkennbarem Scharfsinn hatte der König die Unterlagen zu diesem Botum bearbeitet; er hatte dabei gehofft, daß durch eine wenigstens provisorisch erfolgende Einweisung des Herzogs Friedrich in Schleswig-Holstein, vorbehältlich der weiteren Prüfung der Sache durch ein Austrägal-Gericht, einmal der Gerechtigkeit Genüge gethan und dann die Einigkeit im Bunde erhalten werde. Und nach dem Anfange der Londoner Konferenz schien es ja auch, als wolle man solche Wege gehen. Man kann sich daher wohl denken, wie schmerzlich den König die plötzlich ganz veränderten Ansichten und die in dessen Folge fast unerwartet eintretenden Ereignisse berühren mußten, — Ereignisse, bei denen selbst seine tapferen Soldaten in eine höchst bedenkliche Stellung geriethen, vor allem aber die Rechtsfrage, die doch auch hier bei dem Könige obenanstand, bei Seite geschoben ward. Es bedurfte der ganzen Kraft seines inneren Wesens, sich aufzuraffen; denn er konnte sich nicht von der Ueberzeugung trennen, daß hier das Recht gekränkt worden sei, daß man der Politik mehr als dem Rechte Raum gegönnt habe.

Natürlich konnte ein Mann von so strenger Wahrheitsliebe und so entschiedenem Rechtssinn, wie der König, zu einer Zeit, in der man sich mehr und mehr daran gewöhnen zu müssen schien, daß es mit beiden nicht gar zu genau zu nehmen sei, sich nicht wohl fühlen. Ohne Falsch, wie er war, ward es ihm schwer, an Intriguen zu glauben, und sein ganzes Sinnen und Streben ging daher darauf hinaus, auf redlichem Wege die von ihm längst erkannten großen Mängel der Bundesverfassung in

offener Weise zu beseitigen und ein Deutschland zu schaffen, wie er es sich nach vielfachen Studien und, wennauch vielleicht hier und da zu sehr Idealen folgend, doch in der Hauptsache immer auf geschichtlicher Basis stehend gedacht hatte. Nicht ein Deutschland unter Ausschließung des einen oder anderen Staates, sondern ein wirklich gemeinsames, einiges Deutschland wollte er haben; diesem war er bereit, alle Opfer zu bringen, die für nöthig befunden würden. Daher seine späteren Frankfurter Bestrebungen.

Die Erfahrungen, die der König in der Schleswig-Holsteinischen Sache gemacht hatte, und die Gewohnheit, über wichtige Fragen durch schriftliche Fixirung seiner Gedanken zur Klarheit zu kommen, mögen ihm damals wohl Veranlassung gegeben haben, verschiedene Aufsätze zu entwerfen, in denen er sich über die ganze Lage der Dinge, deren Entstehung und etwaige Abhilfe ausgesprochen hat, um dadurch wenigstens im Inneren zu einer bestimmten klaren Anschauung zu gelangen. Allein die Ereignisse überstürzten sich so, daß Das, was man heute für richtig und zweifellos gehalten hatte, morgen schon in Nichts zerfiel, weshalb eine vollständige Mittheilung aller jener Betrachtungen hier keinen Zweck haben würde; denn sie sind alle längst von den Ereignissen überholt. Eines aber wird sich doch aus einigen allgemeinen Mittheilungen ergeben und dazu dienen, das Charakterbild des Königs zu vervollständigen, nämlich „das stete Festhalten des Rechtsprinzips und des echt konservativen Fortschrittes“. Der König geht in jenen Betrachtungen davon aus, daß in den Jahren 1814—1815 durch die Europäischen Mächte der neubegründete Rechtszustand aufrecht erhalten werden sollte, und daß die Völker darnach strebten, nationale Staatengebilde auf der Grundlage konstitutioneller Verfassungen herzustellen; daß man ferner die Basis festhielt, wie einerseits keine Territorialvergrößerungen zu begehren, so auch andererseits keine Umsturzversuche im Inneren zu dulden, sondern überall die Prinzipien gesetzlicher Freiheit festzuhalten. „Gewiß war dieses Streben,“ sagt der König, „an sich als ein preiswürdiges zu betrachten und

hat sich auch als solches durch die lange Erhaltung der Ruhe bewährt; dabei ist aber nicht in Abrede zu stellen, daß insofern ein unrichtiger Weg eingeschlagen ward, als man neben der Erhaltung der äußeren Ruhe dem wahren Bedürfnisse der Völker, ebenso wie dem berechtigten Fortschritt zu wenig Rechnung trug und leicht reformatorische Maßregeln mit revolutionären verwechselte, und die Partei der Regierungen selbst dann nahm, wenn weder die gesunde Politik, noch selbst das Recht auf ihrer Seite war. Dies war insbesondere auch in Deutschland der Fall. Die äußere Ordnung ward erhalten durch das Zusammenwirken Preußens und Oesterreichs in dem ohnehin etwas lockeren Bunde; aber es ward weder für Fortbildung und Befestigung des Bundes, noch für Ausführung des größten Theiles der in der Bundes-Akte angekündigten Verbesserungen gesorgt, sondern nur einseitig dynastisch Politik getrieben.“ In kurzen Andeutungen werden nun die Revolution in Frankreich 1830, der Belgische Aufstand u. s. w. erwähnt und theilweise geschildert; es wird der großartigen Schöpfung des Zollvereins gedacht, aber im Gegensatz dazu hervorgehoben, daß dadurch die obengedachte einseitige Richtung nicht verlassen, vielmehr das konstitutionelle Prinzip in Preußen und Oesterreich zurückgewiesen und nur in einigen Mittel- und kleinen Staaten angenommen worden sei. Der König weist dann nach, wie auf solche Weise die Februar-Revolution in Deutschland reichen Stoff gefunden, und wie endlich selbst die bekannten Dresdner Konferenzen nur dahin geführt haben, daß man allerseits genöthigt gewesen sei, auf die alte Bundesverfassung zurückzugreifen. Ferner erwähnt er kurz die zwischen Preußen und Oesterreich entstandene Mißstimmung, schildert die Entstehung der Idee des „Majorisirens“ in Preußen, den Vorschlag zur Revision der Bundesverfassung in einer nicht auf Umsturz, sondern auf Fortbildung derselben berechneten Weise, stellt die mannichfachen Bedenken auf, die von der einen oder anderen Seite gegen einen oder den anderen Reorganisationsvorschlag sich erheben würden, und schließt mit dem



Gedanken: man müsse vor der Hand nur auf alle möglichen Gesichtspunkte, die bei einer Erneuerung der Verfassung des Bundes in Betracht kommen könnten, aufmerksam machen, bis die Angelegenheit zu einem Ministerial- oder Fürstentag reif sei — denn ein solcher dürfe ohne sichere Aussicht auf Erfolg nicht unternommen werden, wenn das letzte Uebel nicht schlimmer als das erste sein solle. Ueberall in jenen „Bemerkungen“ tritt das strenge Rechtsgefühl, die Gewissenhaftigkeit den Bundespflichten gegenüber und der dringende Wunsch, berechtigten Forderungen des Volkes entgegenzukommen, in den Vordergrund, damit „das Volk sich überzeuge, es sei den Regierungen Ernst, das Versprochene zu halten“.

Nun — der Fürstentag kam 1863. Es ist bekannt, daß der König keine Anstrengung und Mühe scheute, einen günstigen Erfolg herbeizuführen; es ist aber auch bekannt, welche Hindernisse sich entgegenstellten. Mit Recht konnte der König am Schluß sagen: „Ich habe meine Pflicht gethan und muß nun dem Allmächtigen das Weitere anheimstellen; aber meine Bundestreue will ich halten.“ Daß ihn diese wahrheitsliebende Treue in den sogenannten Deutschen Krieg verwickelte, hat ihn freilich tief geschmerzt; aber erhoben haben ihn die Anerkennung, die selbst der damalige Feind ihm und seinen Truppen zollte, und die treue Anhänglichkeit seines Volkes an sein Haus. Sein Innerstes enthüllte der König in der Thronrede, mit welcher er am 28. Mai 1866, als die drohenden politischen Verhältnisse die Einberufung eines außerordentlichen Landtages nöthig machten, denselben eröffnete:

„In einer verhängnißvollen Zeit habe Ich Sie heute um Mich versammelt, wo Verwickelungen zwischen den Deutschen Großmächten Deutschland mit einem blutigen inneren Kampfe bedrohen.“

„Es konnte nicht Aufgabe der dabei unbetheiligten Staaten Deutschlands sein, für einen der streitenden Theile Partei nehmend, mit demselben Verbindungen einzugehen, sondern nur auf Erhaltung des bundesverfassungsmäßigen Landfriedens hinzuwirken,

und die Streitfragen auf bundesrechtlichem Wege der Entscheidung zuzuführen. Dieser Aufgabe, die noch jetzt das Ziel Meines Strebens bleibt, habe Ich Mich in Vereinigung mit mehreren Meiner Deutschen Mitverbündeten, Bayern an der Spitze, nach Kräften zu unterziehen gesucht.“

„Dazu war es aber unerlässlich, einige Vorkehrungen zu treffen, um unsere Wehrkraft unverfehrt dem Bunde zur Verfügung stellen zu können.“

„Wegen dieser Vorkehrungen mit militärischen Maßregeln bedroht, habe Ich den Bund in versöhnlichem und friedlichem Sinne um seine Vermittelung angegangen, aber nunmehr auch zugleich Mein Heer unter die Waffen gerufen, um von keinem unvorhergesehenen Angriffe überrascht werden zu können. Denn auch der Mindermächtige würde sich entehren, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem Muth entgegenträte &c. &c.“

„Noch ist indeß die Hoffnung einer friedlichen Lösung nicht aufzugeben, und Meine Bemühungen werden unausgesetzt auf Erreichung eines so heilsamen Zieles gerichtet sein.“

„Meiner oft bethätigten Ueberzeugung gemäß werde Ich auch mit Freuden bereit sein, zu einer dem wahren Bedürfnisse Deutschlands entsprechenden, auf dem Wege des Rechts und unter Theilnahme von Vertretern der Nation ins Leben zu rufenden Reform der Bundesverfassung die Hand zu bieten.“

„Das Zustandekommen eines solchen Werkes, für das auch gegenseitige Opfer nicht zu scheuen sind, wird uns am besten gegen die Rückkehr so trauriger Verhältnisse schützen &c. &c.“

Man sollte diese Rede in Gold fassen, so würdig, so wahrheitsliebend, so gewissenhaft nach allen Seiten hin ist ihr Inhalt, so mächtig war ihr Eindruck, so herrlich charakterisirt sie den ganzen Mann als treuen Bundesgenossen, als unerschrockenen Kämpfer für Recht und Wahrheit, wenn es sein muß; aber doch als den unermüdlichen Verfechter des ehrenhaften Friedens, so lange es sein kann!

Daher entbrennt nun auch, als, unmittelbar nach Schluß des Landtages am 14. Juni, am 15. Juni die Kriegserklärung Preußens gegen Sachsen erfolgte, der edle Zorn des Königs; er verkündet „seinen treuen Sachsen“:

„Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt Mich, die Waffen zu ergreifen. Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechts eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Bande, welches das große Deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt u. u. Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch!“ Und als er dann nach Beendigung des Krieges im Begriff stand, zu seinen geliebten Sachsen zurückzukehren, rief er ihnen am 26. Oktober 1866 von Teplitz aus zu:

„Nach langer schmerzlicher Trennung, nach einer verhängnißvollen Zeit kehre Ich in Euere Mitte zurück. Ich weiß, was Ihr erlitten und getragen habt, und habe es mit Euch im tiefsten Herzen gefühlt. Ich weiß aber auch, mit welcher festen Treue Ihr unter allen Prüfungen zu Euerm angestammten Fürsten gestanden seid. Dieser Gedanke war, nächst dem Vertrauen auf Gott, Mein bester Trost in den Stunden der Trübsal, die der unerforschliche Rath der Vorsehung über Mich und Euch geschickt hat. Er giebt mir neuen Muth, mein schweres Tagewerk wieder zu beginnen u. u. Mit derselben Treue, mit der Ich zu dem alten Bunde gestanden bin, werde Ich auch an der neuen Verbindung, in die Ich jetzt getreten, halten und, soweit es in Meinen Kräften steht, Alles anwenden, um dieselbe für unser engeres wie für unser weiteres Vaterland möglichst segensreich werden zu lassen u. u.“

Doch — das Detail dieser trüben Zeitperiode gehört ebenso wenig wie die Geschichte der weiteren Entwicklung der Bundesverhältnisse hierher; hier genügt es gezeigt zu haben, daß auch in der prüfungvollsten Zeit der König sein Vertrauen auf Gott, seinen Sinn für Recht, seine Liebe zum engeren wie zum weiteren Vaterlande, seine unbeugsame Wahrheitsliebe bewährt hat.

Aber auch thatsächlich hatte der König dafür zu sorgen sich bemüht, daß das Land während der Zeit, wo er genöthigt war, an die Spitze der Armee zu treten, nicht ohne Regierung bleiben möge. Es war nicht leicht, die mancherlei Bedenken zu beseitigen, die sich theils aus der Verfassungsurkunde, theils aus den Verhältnissen der einzelnen Ministerien herleiten ließen, als es sich um die Einsetzung einer den König repräsentirenden und daher mit der erforderlichen Autorität ausgestatteten Behörde, die gleichwohl in die Rechte und in die Verantwortlichkeit der Ministerien der einzelnen Ressorts nicht hemmend eingreifen sollte, handelte. Der Weisheit des Königs gelang dies jedoch durch Einsetzung einer Landeskommission, der er eine Instruktion erteilte, welche, wie sie eine gewisse auf Vertrauen sich gründende Machtvollkommenheit gewährte, ebenso die rechte Begrenzung andeutete. Mit Befriedigung konnte daher aber auch der König diese am 16. Juni 1866 eingesetzte Landeskommission, die aus den Ministern von Falkenstein, von Friesen, Dr. Schneider und General von Engel bestand, und welcher der jetzige Geheime Rath von Weber beigegeben war, am 27. Oktober wieder auflösen, — und wir dürfen wohl hinzufügen, erlösen von der großen Verantwortlichkeit, welche auf ihr während der Preussischen Okkupation gelastet hatte, — ohne daß irgend ein verfassungsmäßiges Bedenken gegen ihr Wirken erhoben worden war.

Der Entschluß, das Land zu verlassen und einer Kommission die Zügel der Regierung zu übergeben, sowie der Moment, als er nach abgehaltenem Gebet an der Grenze Böhmens und Sachsens die Grenze mit den Worten: „Nun vorwärts mit Gott, meine Herren“ überschritt, sind wohl die ergreifendsten Augenblicke, in denen ein edler Fürst sich befinden kann; aber mit dem Vertrauen auf Gott und auf sein gutes Recht blieb der König gleichwohl geistig und körperlich ungebrochen und lenkte sein Pferd ruhig über die Grenze. Es ist bekannt, daß dieser Moment durch den Professor Scholtz bildlich dargestellt, und dieses Bild auch photographisch vervielfältigt worden ist.

Am 26. Oktober 1866 kehrte der König nach Beendigung des Krieges nach Sachsen zurück. Ueberwältigend war die Freude des Volkes, als es seinen geliebten König wieder erblickte, ebenso aber auch der Dank, welchen der König Denen aussprach, die ihn in schwerer Zeit vertreten hatten. Mit gewohnter Kraft, betrübt zwar durch die mannichfachen bitteren Erfahrungen, aber nicht entmuthigt, hielt er dann am 15. November vor den versammelten Ständen zur Eröffnung des Landtages die Thronrede:

„Nach einer kurzen, aber inhaltschweren Zwischenzeit sehe Ich Sie heute wieder um Mich versammelt. Ein blutiger Krieg hat in Deutschlands Fluren gewüthet und Mich zu monatelanger Trennung von der theuren Heimath genöthigt. Zwar mit tiefem Kummer über die schweren Opfer, welche das Land hat bringen müssen, bin Ich in Ihre Mitte zurückgekehrt, aber doch gestärkt von dem Bewußtsein, nur das Gute gewollt zu haben, und gehoben durch die Ueberzeugung, daß Sachsens Ehre allenthalben ungeschmälert geblieben ist, und vor allem durch den Blick nach oben, von wo die rechte Hilfe niemals fehlt. Ehrenvoll und tapfer, selbst bei schwerem Mißgeschick, hat das Sächsische Heer gekämpft u. s. w.“ Und am Schlusse wiederholt er die frühere Erklärung: „Sowie es Mein fester Entschluß ist, dem Norddeutschen Bunde, der unter Preußens Leitung sich bildet, und allen eingegangenen Verpflichtungen dieselbe Treue zu bewahren, die Ich dem alten Bunde gehalten habe, so wird es nun unsere gemeinsame Aufgabe sein, diesen neu sich bildenden Verhältnissen mit frischem Muth, mit Offenheit und aller Redlichkeit entgegenzukommen, und für seine günstige Gestaltung auch anderweite Opfer nicht zu scheuen.“

Wie das ganze Verhalten des Königs überall, auch von der bisher feindlichen Seite, Anerkennung fand, ja wie hoch sein Ansehen in den Augen Aller gewachsen war, bedarf weder einer Versicherung noch einer Bestätigung. Sein Gottvertrauen, seine Wahrheitsliebe, seine unbeugsamen Ansichten von dem Rechte hatten ihm die Wege gezeichnet, und er hatte der Welt gezeigt,

daß die Politik des ehrlichen Mannes auch jetzt noch Anerkennung finde, wenn sie auch äußeres Glück nicht mit sich zu bringen pflegt.

Wenn wir uns nun, dem Schlusse entgegengehend, noch gestatten, der Reisen des Königs im Lande noch zu gedenken, so geschieht dies theils aus dem Grunde, weil, soweit uns bekannt, in solcher Weise kein Regent sein Land bereist hat, theils deshalb, weil der Gedanke wie die Ausführung ganz und gar dem Bildungsgange des Königs entsprechen, den wir oben anzudeuten versucht haben, und außerdem eine kurze Schilderung dieser Reisen das Charakterbild des Königs vervollständigt. Man sieht, das Lernen, das Selbstsehen, worauf der Prinz schon in dem Finanzkollegium seinerzeit hohen Werth legte, und was er damals nur in beschränkter Weise zu thun vermochte, — es ist ein Gedanke, der ihn nicht verlassen hatte. Jetzt ist er als König in der Lage, ohne alle die Besorgnisse und Schwierigkeiten, die damals seinen Wünschen mit mehr oder weniger Recht entgegengehalten worden waren, sein Ziel zu erreichen: er will seine Kenntnisse von Land und Leuten erweitern, aufklären, er will selbst sehen, wie es im Leben zugeht, er entwirft sich selbst seine Reisepläne und führt sie dann mit eiserner Konsequenz durch. Denn nicht nur durch die Gesetzgebung, an welcher er nach wie vor den lebhaftesten Antheil nahm, so daß während seiner ganzen Regierungszeit kein Gesetz ohne die sorgsamste Prüfung seinerseits zur Vorlage an die Stände gelangte, sondern auch dadurch, daß er aus eigener Anschauung seine Erfahrungen bereichert und sein Urtheil klärt, will er, wie zur Zeit seines früheren Wirkens im Kleinen, so nunmehr im Großen dem Volke zeigen, wie lieb und hoch er es halte; er will frisch ins Leben hineinblicken und sich von der praktischen Wirksamkeit der Gesetze, sowie von der richtigen Handhabung derselben überzeugen. Und in der That, er hat dadurch weit, weit mehr Segen gebracht, als er in seiner Bescheidenheit und Einfachheit ahnte, so daß wir diese Reisen, bei denen sich die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters offen-

barte und zugleich sein scharfer, richtiger Blick kundgab, zu den wichtigsten Momenten seiner Regierung mit zählen müssen. Wir meinen damit nicht etwa bloß die unmittelbaren Folgen seiner Gegenwart, — zum Beispiel den Fall, daß in Chemnitz ein sehr wohlhabender Menschenfreund sich, in Folge einer Unterhaltung mit dem Könige veranlaßt fand, eine namhafte Summe zu Gründung eines Erziehungshauses (Johanneum) zu bestimmen, oder daß Gespräche zwischen ihm und einzelnen Professoren, oder Bemerkungen, welche er nach dem Besuche von der oder jener Vorlesung unmittelbar daran anknüpfte, geistreiche und tief eingehende wissenschaftliche Erörterungen zur Folge hatten, — sondern wir meinen den dauernden Einfluß auf das gesammte Volk. Noch jetzt kann man an gar vielen Orten von der Zeit, von dem Tage, von den Stunden erzählen hören, die der König daselbst zugebracht hat, und alle diese Erzählungen gipfeln in der Bewunderung seiner Kenntnisse, seiner raschen Auffassung, seiner schlichten Liebenswürdigkeit, seiner Freundlichkeit, insbesondere auch gegen Kinder in den Schulen, und geben Zeugniß von dem wichtigen Einflusse, den seine ganze Persönlichkeit, sein Lob wie sein Tadel, und seine Mahnungen ausgeübt haben. Ohne alle Uebertreibung kann man behaupten, daß der König zu den Verstorbenen gehört, deren Leben gleichsam noch fortdauert; sein früheres Wirken greift offenbar durch die Rückwirkungen, die es hervorgerufen hat, unmittelbar noch in die Gegenwart ein. So mancher Beamte, mancher Geistliche und Lehrer, ja manche Gemeinde, die in des Königs Auge geschaut und dessen Denken und Thun sich vergegenwärtigen, haben, von echtem Patriotismus erfüllt, ganz andere Wege betreten; und wenn an allen Orten des Landes Geistliche und Lehrer gleichmäßig und in der rechten Weise es verstanden hätten, das auf den Reisen des Königs angeregte patriotische Gefühl zu pflegen, so würde dasselbe sich vielleicht noch weit lebendiger erhalten haben.

Bekanntlich war der König im gewöhnlichen Leben mehr schweigsam und nachdenkend, als mittheilend; oft war oder schien

1. 26

||

er wenigstens zerstreut, d. h. es bewegten ihn oft ganz andere, tiefere Gedanken, als Die, mit denen er eben verkehrte, vielleicht glaubten, weil sie sich mehr nur an das Aeußere hielten; auch besaß er keineswegs eine hervorragende Rednergabe, z. B. bei Empfang von Deputationen und ähnlichen Gelegenheiten; — aber es lag eben in seiner Persönlichkeit für Jedermann der besondere Zauber, den der geniale, bedeutende Mensch, ohne daß er es weiß und will, um sich verbreitet; immer fühlte man, daß der König, auch wenn er nicht sprach, ein warmes Herz hatte und ein lebendiges Interesse für Das, was ihm gezeigt ward. Eine einzige Frage, die er auf seinen Reisen oft ganz unerwartet in die Unterhaltung seiner Umgebungen zu werfen verstand, machte sofort klar, daß er den Gegenstand der Unterhaltung aufgefaßt und durchdrungen hatte, man wußte, daß die Reisen nicht planlose Vergnügungsreisen waren, bei welchen gelegentlich und oberflächlich dieses oder jenes mit besichtigt werden sollte, sondern daß die Reisen für den König den einzigen Zweck hatten, durch eigene Anschauung von den Zuständen des Landes auf allen Gebieten der Verwaltung und des individuellen Lebens sich Kenntnisse zu verschaffen und darnach nach Befinden weitere Entschliefungen zu fassen.

Während seiner Wirksamkeit im Finanz-Kollegium, im Geheimen Rathe, in der Ständeversammlung hatte der König zwar auch schon manche Lebensverhältnisse, Volksanschauungen und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gegenden des Landes kennen gelernt; aber auf seinen Reisen that er Blicke in die eigentliche Praxis des Lebens, in alle Klassen der Gesellschaft, und fand da wohl vieles bestätigt, was er am „grünen Tische“ gehört und gelesen, aber auch vieles ganz anders, so daß er nun erst sagen konnte: „Ich kenne Land und Leute.“ Daher konnte er aber auch manchen theoretischen Anschauungen seiner Rätthe aus dem praktischen Gesichtspunkte mit Erfolg entgegentreten, oder doch auf diese oder jene Uebelstände und Irrthümer aufmerksam machen, welche ihm bei seinen Reisen aufgefallen waren, die aber



in den Berichten der Behörden nicht Erwähnung gefunden hatten oder unrichtig beurtheilt worden waren. Ueber alle diese Reisen mußten spezielle Protokolle geführt und ihm an jedem Morgen vorgelegt werden, soweit möglich selbst mit Angabe der Themata, über welche etwa, z. B. in einem Gymnasium oder auch in einer Volksschule, von dem Lehrer gesprochen worden war. Es war ihm dies von besonderem Interesse; denn wenn er z. B. in einer gelehrten Schule die Ansicht des Vortragenden nicht allenthalben theilen zu können glaubte, wie ihm dies wohl bei Behandlung der ihm so genau bekannten Klassiker Horaz, Homer, Sophokles u. A. begegnen konnte, so unterließ er zwar nicht, in der späteren Unterhaltung mit dem Lehrer seinen Zweifeln Ausdruck zu geben, fand es aber doch in seiner Bescheidenheit für richtig, bei passender Gelegenheit über dieselbe Stelle die Ansicht eines anderen Lehrers an einer anderen Anstalt zu hören und sich dann erst sein festes Urtheil zu bilden.

An Material zur Besichtigung und Prüfung fehlte es dem König auf seinen Reisen in keiner Weise; denn während seiner Regierung waren ja eine Menge neue Einrichtungen getroffen worden, deren Prüfung von ganz besonderem Interesse war. Der alsbald nach dem Regierungsantritt eingetretene Uebergang der Patrimonialgerichtsbarkeit auf den Staat, die Einführung einer neuen Strafprozeßordnung hatte eine ganz neue Organisation der Behörden erster Instanz für Rechtspflege und Verwaltung und die Ausführung umfänglicher baulicher Veränderungen und Einrichtungen für diese Behörden zur Folge gehabt. Dies veranlaßte den König, alle Gerichtsämter und Bezirksgerichte, ohne Ausnahme, im Laufe der Jahre auf seinen Reisen zu besuchen. Dabei wurden von ihm nicht bloß die baulichen Einrichtungen in ihren einzelnen Theilen besichtigt, die Zweckmäßigkeit derselben, die Sicherheit der Kassen- und Archivräume, die vorschriftsmäßige Einrichtung der Gefängnisse erörtert und hierbei befundene Mängel zur Beseitigung empfohlen, sondern auch von dem Gange der Geschäfte im allgemeinen, der Art und Weise der

Ausführung einzelner wichtiger Gesetze durch Einsicht in die Register, Spezialakten der Grund- und Hypothekenbücher, der Vormundschaftsbücher, durch Beiwohnung von Verhandlungen sowohl in Kriminal- als auch in Civilsachen und Anhörung der sofortigen Verabschiedung derselben Kenntniß genommen. Bei der Einsicht in die Grund- und Hypothekenbücher unterließ es der König in der Regel nicht, sich die von der Behörde über die größere oder geringere Stabilität des Grundbesizes im Bezirke gemachten Erfahrungen, über Abnahme und Zunahme des Hypothekenstandes, über den Umfang der vorkommenden Dismembrationen mittheilen zu lassen, sowie überhaupt über die Erwerbs- und Vermögensverhältnisse der betreffenden Gerichtsbefohlenen im allgemeinen sich Kenntniß zu verschaffen. Die Besichtigung der Gefängnisse wurde zu Besprechungen über die Beschäftigung der Strafgefangenen, die Behandlung jugendlicher Verbrecher, Isolirung derselben von älteren Verbrechern, sowie dazu benutzt, über den Umfang der eingeführten geistlichen Seelsorge nähere Erkundigung einzuziehen.

Die Bildungsanstalten (Gymnasien, Realschulen, Bezirksschulen, Bürgerschulen, Volksschulen, Fachschulen, Sonntags- und Fortbildungsschulen), — denn auch letztere konnten ja schon nach dem Schulgesetze 1835 eingerichtet werden, und der König legte auf ihren Besuch, der damals noch fakultativ war, großen Werth, — ingleichen die Wohlthätigkeitsanstalten aller Art wurden regelmäßig durch einen Besuch ausgezeichnet. Auch bei diesen Besuchen nahm er zunächst von den baulichen Einrichtungen, namentlich denjenigen Vorrichtungen, welche vorzugsweise zur Beförderung der Gesundheit der in den Anstalten verkehrenden Personen zu dienen bestimmt sind, eingehend Kenntniß, und wohnte in den Bildungsanstalten in der Regel, in einer oder mehreren Klassen, dem Unterrichte bei, ließ sich die Arbeiten der Schüler vorlegen und besichtigte die vorhandenen Lehrmittel. Die angehörten Vorträge der Lehrer gaben ihm nicht selten Veranlassung, später mit diesen über den Gegenstand ihres Vortrags sich eingehend zu

unterhalten und sich dabei auch Klarheit über den Bildungsstand der Lehrer, über ihre religiöse Anschauung u. s. w. zu verschaffen.

Zahlreich sind besonders auch die gewerblichen Etablissements und Fabriken, welche der König auf seinen Reisen besucht hat. Diese Besuche beschränkten sich aber nicht bloß auf die hervorragendsten Etablissements, sondern erstreckten sich auch auf solche, welche erst im Entstehen begriffen waren, und von denen erwartet werden konnte, daß sie erst in späterer Zeit von Bedeutung für das Land werden könnten. In der Regel wurde beim Besuche von Fabriken zunächst, um eine Uebersicht über die ganze Anlage zu gewinnen, von dem Bauplane nach den ausgelegten Zeichnungen Einsicht genommen, sodann wurden die in vollem Betriebe befindlichen einzelnen Werkstätten besichtigt, und zuletzt die fertigen Erzeugnisse der Fabrik, die man, um einen Gesamtüberblick der Leistungen derselben zu gewähren, in der Regel in einer Ausstellung vereinigt hatte, in Augenschein genommen. Nächst dem Interesse, welches der König den Leistungen der von ihm besuchten Etablissements, den zur Herstellung ihrer Erzeugnisse verwendeten Maschinen und einzelnen Werkzeugen zuwendete, zeigte er aber auch vor allem, daß ihm das Wohl der in den Etablissements beschäftigten Arbeiter am Herzen liege. Er unterließ es daher nicht, über die Dauer der Arbeitszeit, die Haltung der Sonntagsruhe, die Art und Weise der Verlohnung der Arbeiter, die Verwendung der Kinder bei der Arbeit, über die vorhandenen Krankenkassen, Begräbnißkassen, Pensionsfonds und überhaupt über alle Einrichtungen, welche die Sicherheit der Arbeiter und Beförderung des leiblichen Wohles derselben bezwecken, genaue Erkundigungen einzuziehen, und für alle diese Einrichtungen sein ganz besonderes Interesse zu erkennen zu geben.

Die vereinigten Landes-Heil- und Versorgungsanstalten zu Hubertusburg, die Irrenanstalten zu Sonnenstein und Colditz mit dem zu letzteren gehörigen Bschadraß, die Strafanstalten zu Waldheim, Zwickau, Hoheneck, Voigtsberg sind vom König

wiederholt in der eingehendsten Weise besichtigt worden, ebenso eine große Zahl der von Gemeinden gegründeten Bezirksarmen- und Rettungshäuser. Auch bei den Besuchen dieser Anstalten nahm er nicht bloß die Gebäude in Augenschein, sondern vorzugsweise von den eingeführten Hausordnungen, von den erzielten Resultaten und von denjenigen Einrichtungen, welche zur Erreichung des Zweckes der betreffenden Anstalten getroffen sind, die genaueste Kenntniß.

In ähnlicher Weise verfuhr der König auch bei seinen wiederholten Besuchen der Universität Leipzig, mit denen er im Jahre 1857 vom 4. bis 6. August den Anfang machte.\*) Eingedenk des Beispiels seiner Vorfahren, insbesondere der Worte des Kurfürsten Moritz: „Ich will mich gegen die Universität also bezeigen, daß sie davon sagen soll, daß ich sie lieb habe,“ kam er mit voller Liebe im Herzen und mit dem lebendigsten Eifer, Einrichtungen und Personen und Lehrweise der Professoren kennen zu lernen, und war daher auch rastlos im Sehen und Hören; und als ob er die Wahrheit der Worte, welche er in seinem Trauerspiel „Vertinax“ dem jungen Christen Saturnin in den Mund gelegt hat:

„Du weißt es, wie, als kaum die ersten Flaumen  
Um Sinn mir sproßten, schon der Durst nach Wahrheit  
Mein ganzes Herz erfüllt, wie ich hinweg  
Vom Kampfspiel mich, vom Trinkgelage zog,  
Um trotz des Spottes meiner Spielgesellen  
Der Philosophen Schriften zu durchblättern,“

praktisch beweisen wollte, besuchte er nun als gereifter Mann und bewährter Kenner der Wissenschaften die Hörsäle, in denen Philosophie, Pädagogik und Philologie, Jurisprudenz, Theologie, Naturwissenschaft gelehrt ward, und zeigte den Lehrern, daß er in allen diesen Fächern so bewandert war, daß er nicht

\*) (Bülau, Jr.) Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen Besuch der Universität Leipzig am 4., 5. u. 6. August 1857. Leipzig 1858. gr. 8°.

nur den Vorlesungen folgen konnte, sondern auch zu weiter anregenden Unterhaltungen Anlaß gab, ja selbst neue Ideen aussprach, die Anstoß zu tiefeingehenden weiteren Erörterungen zu geben geeignet waren. In der That war aber auch der König für eine solche Reise durch seine Studien in ganz seltener Weise vorbereitet. Welche gründliche und sorgfältige Forschungen er bei Bearbeitung des Kommentars zu Dante auf theologischem und philosophischem Gebiete gemacht hatte, darauf haben wir schon oben hingewiesen. Es mag aber hier noch bemerkt werden, daß ihm insbesondere der Inhalt des Neuen Testaments vollkommen geläufig war, so daß er, bei Vergleichung des Codex Sinaiticus und des Codex Vaticanus, sofort die betreffende Stelle des bisher als zweifellos angenommenen Textes zitiren und daher den nun verstorbenen Tischendorf, den Entdecker des Codex Sinaiticus, auf gar manche wichtige Momente aufmerksam machen konnte, bei welcher Gelegenheit es auch über die eine und die andere Stelle zu Erörterungen kam, bei denen Tischendorf wohl zugeben mußte, daß der König die betreffende Stelle sicherer in promptu habe, als er selbst. Wie er früher schon Homer, Horaz, Virgil's Aeneide u. s. w. fast stets bei sich führte, — die erstgenannten beiden Dichter kannte er größtentheils auswendig, — so war er gewohnt, zu seinem Herbstaufenthalte in Wessenstein stets auch noch andere Werke der alten Klassiker mit sich zu nehmen; so las er z. B. 1854 Virgil's Georgica, und studirte in der Zeit 1855—1863 sehr ernst und unter Zuhilfenahme von Karten bald Herodot, bald Strabo, bald Livius und Tacitus in der Ursprache; noch im Jahre 1866 nach der Rückkehr aus dem Deutschen Kriege beschäftigte er sich ganz speziell mit den Philippischen Reden des Demosthenes. Aber auch von den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Staatswissenschaft, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften nahm er fortdauernd Kenntniß, so daß er nicht leicht in die Lage kam, in wissenschaftlichen Unterhaltungen mit Professoren u. A. sich irgendwie eine Blöße zu geben. Ueberall zeigte sich seine gründ-

liche wissenschaftliche Bildung und seine geistreiche Auffassung. Das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft, dem er sich früher schon mit Erfolg gewidmet hatte,\*) nahm er, angeregt besonders durch die Arbeiten von Curtius (Professor in Leipzig), auch später wieder vor; und wie er allen Entdeckungen im Reiche der Wissenschaft stets sein lebhaftes Interesse zuwendete, so ließ er sich auch den großen und schönen Papyrus Ebers von dem Entdecker selbst doppelt erklären und freute sich, daß er durch seinen persönlichen Entschluß zur Gewinnung dieses seltenen Schatzes hatte beitragen können.

Natürlich war es gewiß, daß man damals in Leipzig, wo man den edlen und gelehrten Monarchen in seiner Mitte hatte, oft der trefflichen Worte gedachte, mit denen er am 3. August 1836, als Prinz Johann und als Vorsitzender der Kommission für den Bau des Augusteums, das Augusteum der Universität übergeben hatte:

„Hier soll der angehende Verkündiger des göttlichen Wortes in seine Geheimnisse eingeweiht werden, der künftige Ausleger des Gesetzes in den tiefen Sinn desselben eindringen lernen, hier soll der künftige Pfleger der leidenden Menschheit mit der Erfahrung der Jahrhunderte ausgerüstet werden. Aber auch um seiner selbst willen wird hier das heilige Licht der Wissenschaft erhalten und gepflegt werden. Hier werden sich dem Forscher in dem Reiche der Natur die Geheimnisse des göttlichen Willens, dem Forscher in den Hallen der Geschichte die dunklen Räume der Vorzeit eröffnen. Hier wird sie, die Wissenschaft der Wissenschaften, von Klarheit zu Klarheit emporringen und streben in die Regionen des ewigen Lichts;“ — und der Worte, mit welchen er 1855 als König dem Rektor der Universität die Kette übergab, die nach seiner Anordnung als Amtskette für den jedesmaligen Rektor bestimmt ward:

„Diese Kette, die Ich Ihnen übergebe, und welche künftig

---

\*) S. die in Leipzig 1854 gehaltene v. Falkenstein'sche Gedächtnißrede.

das Zeichen Ihrer Würde bilden soll — möge sie das Symbol des Bandes sein, welches die Universität zu Leipzig, diese alte Stiftung Meiner Vorfahren, an Meinen Thron und an Mein Haus unauflöslich bindet. Möge sie, die Hochschule selbst, auch ferner nach der Absicht ihrer Stifter eine Bildungsstätte für die wißbegierige Jugend, aber auch eine Pflegerin der Wissenschaft als solcher sein. Möge sie den Sinn für Recht und Sittlichkeit, für Treue gegen König und Gesetz, für echte Wissenschaftlichkeit und echt christliche Frömmigkeit in die Herzen des heranwachsenden Geschlechts einpflanzen; dann werden Sachsens Fürsten sie stets als einen der schönsten Juwelen in ihrer Krone betrachten.“

Ähnliche Besuche der Universität wiederholte der König 1862, 1866, 1869 und zuletzt 1872.

Der Französische Krieg hatte den König mächtig ergriffen, die ganze politische Lage der Dinge und die persönlichen Interessen an dem Kriege, an welchem seine tapfere Armee und an ihrer Spitze seine Söhne Theil nahmen, erfüllten ihn durch und durch. Nichts kann den König und seine damaligen Empfindungen besser charakterisiren, als der von ihm erlassene, hier folgende Tagesbefehl, und die Rede, mit der er den nach Beendigung des Krieges einberufenen Landtag eröffnete:

Tagesbefehl bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs der aus Frankreich zurückgekehrten Truppen vom 11. Juli 1871.

„Soldaten! Nach siegreich vollbrachtem Kampfe heiße Ich Euch herzlich willkommen im Vaterlande. In mancher heißen Schlacht unter vielfachen Beschwerden und Mühsalen habt Ihr Euch aufs neue als treffliche Krieger bewährt und im Verein mit allen Deutschen Stämmen wesentlich dazu beigetragen, daß das gemeinsame Vaterland gegen einen ungerechten Angriff geschützt und ein ruhmvoller Friede errungen worden ist. Die umsichtige und kriegskundige Leitung Eurer Führer, die treue Pflichterfüllung in allen Graden, die Tapferkeit und Ausdauer der Sächsischen Truppen haben das Anerkenntniß aller Eurer Kampfgenossen und des höchsten Führers des Deutschen Heeres

erlangt, und auch in Feindesland habt Ihr den Ruf der Mannszucht und Menschlichkeit zurückgelassen. Empfangt dafür Meinen Dank. Zwar haben wir manchen herben Verlust zu beklagen, aber der Gedanke erhebt uns, daß die auf dem Felde der Ehre Gebliebenen für eine gerechte und heilige Sache gefallen sind. Ihr aber, die Heimgekehrten, genießt die wohlverdiente Ruhe und die errungenen Lorbeeren in der Mitte der Euzigen.“

Und sodann die Rede bei Eröffnung des Landtags am 2. Dezember 1871:

„Seit Ich Sie das letzte Mal um Mich versammelt sah, hat sich die Weltlage wunderbar verändert. Der so unerwartet eingetretene und so siegreich geführte Kampf, den Deutschland zu bestehen hatte, ist nicht nur durch einen vortheilhaften und ruhmvollen Frieden beendigt worden, sondern hat auch durch das brüderliche Zusammenwirken der verschiedenen Deutschen Stämme das Gefühl der Zusammengehörigkeit erhöht, den Zutritt Süddeutschlands zum Reiche herbeigeführt und durch Wiederherstellung der dem Deutschen Volke stets lieb und werth gebliebenen Deutschen Kaiserwürde eine neue Weihe gegeben.“

„Der ruhmvolle Antheil, den die Sächsischen Truppen, wennauch mit schweren Verlusten, unter umsichtiger Leitung an diesem großen Kampfe genommen, ist von allen Seiten, namentlich auch von der Bevölkerung Sachsens, bei der Rückkehr derselben warm und lebhaft anerkannt worden. Es kann nur dazu beitragen, die Achtung und das Ansehen des Sächsischen Namens zu befestigen und zu erhöhen. Mit großem Danke habe Ich auch die opferwillige Hingebung anzuerkennen, mit welcher alle Klassen des Volkes gewetteifert haben, den vor dem Feinde Stehenden die Beschwerden des Krieges zu erleichtern und die Leiden der Verwundeten zu mildern, soweit dies in der Macht der Menschen steht.“

„Möge der Allmächtige, der uns den Sieg verliehen, uns nun eine lange Reihe segensreicher Friedensjahre schenken zc.“

Seinem persönlichen, dem Kaiser gewidmeten Dankgeföhle



wußte der König dadurch Ausdruck zu geben, daß er den Kaiser durch einen Brief, dessen Ueberbringer der General-Adjutant von Thielau war, ersuchte, das Großkreuz des Sächsischen Militär-St. Heinrichs-Ordens anzunehmen, welches nach des Königs eigener Bestimmung „Zur Erinnerung an Allerhöchstdeselben (des Kaisers) ruhmreiche Führung der Deutschen Armee im Jahre 1870“ mit einem Lorbeerfranz um das Mittelschild geschmückt, und wozu bemerkt war, „daß nurgedachte Ordensdekoration ausschließlich für Seine Majestät gestiftet sei und außer von Allerhöchstdemselben von Niemandem getragen werden solle“.

Nur kurz haben wir des goldenen Ehejubiläums zu gedenken, welches das Königspaar am 7.—12. November 1872 feierte; eine ausführliche Schilderung der Feierlichkeiten würde vielleicht in einer Biographie eher den geeigneten Platz finden. Für unseren Zweck genügt es hier nur zu sagen, daß der bescheidene fromme Sinn des Königs und seiner Gemahlin sich auch bei dieser Gelegenheit bewährte. Dankgebete zu Gott, der ihm den Segen einer wahrhaft glücklichen Ehe geschenkt hatte, Bitte zu Gott, daß ihm seine Gemahlin, die Liebe und das Glück seiner Kinder und seines Volkes erhalten bleiben möge, Gedanken, wie er nach außenhin seine Gefühle darlegen könne, — das Alles erfüllte sein ganzes Gemüth, und die Stiftungen, die er zum Andenken an jenes goldene Fest in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin gemacht hat, sind von diesem Geiste der Frömmigkeit und Liebe durchdrungen.

Natürlich war des Königs edles Herz von all' der Liebe tief ergriffen, die ihm von Hoch und Niedrig, aus der Nähe wie von der Ferne gezeigt wurde. Leider sollte nach den Freudentagen auch hier der alte Satz, daß der größten Freude der größte Schmerz nahe steht, seine Bestätigung finden. Zwar kann man nicht sagen, daß die geistigen Kräfte des Königs von dieser Zeit an abgenommen hätten, aber die Elastizität, die Ausdauer, die Energie, welche Diejenigen, die ihm näher standen, so oft an ihm bewundert hatten, vermißte man doch: leichter als sonst ging

er von einer gefaßten Ansicht bei Gesetzgebungsgegenständen zurück, und wennauch zuweilen die alte Lebendigkeit und die geistvolle Auffassung sich zeigte, so folgte doch bald eine Abspannung und Mattigkeit, die man sonst an ihm nicht wahrgenommen hatte. Alle Fürsorge konnte es nicht hindern, daß im Juli bis Oktober 1873 sein Zustand fort und fort bedenklicher ward, bis endlich am 29. Oktober Mittwoch früh 5 Minuten vor 5 Uhr der edle, seltene Fürst von hinnen genommen wurde.

Das Detail von des Königs letzten Tage und Stunden gehört nicht in diese Schrift. Nur einige Momente davon mögen als solche, die das von ihm entworfene Bild zu vervollständigen geeignet sein dürften, hier noch hervorgehoben werden.

Es war wohl eine eigene Fügung, daß, als der König das Bedürfniß fühlte, einen gebildeten jüngeren Mann stets um sich zu haben, dem er diktiren, der ihm vorlesen könnte u., kurz den er als eine Art Privatsekretär zu verwenden die Absicht hatte (denn der Gedanke, etwa einen sogenannten Geheimen Sekretär für Regierungsgeschäfte zu haben, lag ihm fern), ihm nebst einigen anderen Persönlichkeiten ein Enkel seines alten, von ihm hochverehrten Lehrers, des Hofraths Dr. Stübel, in Vorschlag gebracht wurde; derselbe gefiel dem Könige sowohl um seiner Persönlichkeit als auch um seines Namens willen ganz wohl, so daß er ihn gern um sich hatte, „da ihn selbst das Gesicht, der Name und die Stimme an seinen alten treuen Lehrer erinnerte“. Wunderbar war es zu sehen, wie der Geist des Königs, wenn die heftigen Beklemmungen es zuließen, immer noch sich bestrebte, in ganz gleicher Weise fortzuarbeiten, als ob er gesund sei, — zuvörderst beschäftigten ihn Regierungsangelegenheiten, dann ließ er sich aber, weil er bald ermüdet war, aus Geschichtswerken und klassischen Schriften, besonders aus Homer und Horaz, auch Einiges von Schiller vorlesen. Noch in diesen kummervollen Tagen gab es Stunden, in denen der König, z. B. beim Vorlesen der Odyssee in der Voß'schen Uebersetzung, plötzlich lange Stellen in der Ursprache zitierte. Er erzählte dabei dem Vorleser oft

mit freudestrahlender Miene in der Erinnerung an vergangene Zeiten, daß er fast den ganzen Homer auswendig gelernt habe. Auch über die Entstehungsfrage der Homerischen Gesänge sprach er sich aus: „Er müsse annehmen, daß dieselben einem Einzigem ihren Ursprung verdanken; die ganze Dichtung sei eine viel zu einheitliche, um das Gegentheil für richtig halten zu können.“ So lebte der König noch mitten unter den schwersten Leiden in der Wissenschaft, der er so glückliche Stunden verdankte. Daß er von Zeit zu Zeit auch seines Dante gedachte, versteht sich von selbst; daß er aber noch in der letzten Zeit sich mit einer ihm zugesandten Holländischen Uebersetzung des Dante lebhaft beschäftigte, — wobei er sich freute, es zu einem ziemlichen Verständniß der Holländischen Sprache gebracht zu haben, — zeigt, daß seine Liebe zu Dante in ihm fortlebte bis zum letzten Hauch. Ganz besonders interessirte ihn zu dieser Zeit auch eine Novelle, welche er 1872 in Riva, wo er Genesung von seinen Beschwerden zu erlangen hoffte, aber freilich nur momentane Linderung fand, niedergeschrieben hatte. Wir glauben das Interesse des Königs an der Novelle viel weniger darin zu finden, daß er dieselbe für ein litterarisches Kunstwerk hielt, als vielmehr, weil sie einen Gegenstand, das Duell, behandelt, der ihm als tüchtigen Kriminalisten auch nach der religiösen, philosophischen und juristischen Seite vielfachen Stoff zum Nachdenken gab. Zu wiederholten Malen hat er sich während seiner Krankheit diese Novelle ganz oder bruchstückweise vorlesen lassen, und es wird deshalb für den Leser dieser kleinen Schrift nicht uninteressant sein, ihren wesentlichen Inhalt kennen zu lernen. Schon bei Bearbeitung des Kriminalgesetzbuches hatte der König die Duellfrage in den Bereich seiner Studien gezogen. Im Prinzip war der König schon aus religiösen Gründen ein Gegner des Duells; aber er hatte viel zu viel Lebenserfahrung, als daß er nicht hätte zugestehen sollen, daß es Fälle geben könne, in denen nach den einmal allgemein verbreiteten Ansichten oder Vorurtheilen ein Duell als unvermeidlich zu betrachten sei.

x „Der Gutschloß“

Der Inhalt der Novelle ist folgender:

Ein General, der seinen Abschied genommen, kommt mit seinen zwei in der ersten frischen Jugend stehenden Töchtern Marie und Louise auf sein neu erworbenes Gut. Auf einem Spaziergange über die eigenen Grenzen des Gutes hinaus lernen der General und die jungen Mädchen den Besitzer des Nachbar-gutes Namens Schulz kennen. Der General erkennt in Schulz sehr bald den tüchtigen Landwirth, der ihm bei Bewirthschaftung seines Gutes mit Rath und That beizustehen fähig und bereit ist. Die jungen Mädchen finden aber in ihm den liebenswür-digen, feingebildeten Mann, der ihnen durch die thatkräftige Menschenliebe, die man ihm in der Umgegend nachrühmt, nur um so interessanter wird. Es entspinnt sich ein liebenswürdiger Verkehr zwischen Schulz und der Familie des Generals, der bald durch eine zwischen Schulz und Marie aufkeimende ernste Nei-gung eine bestimmte Richtung erhält. Auffallend ist bei Schulz eine große Zurückhaltung und ein Zug tiefer Schwermuth. Da kommt ein Neffe des Generals zu einer Jagd auf das Gut seines Onkels und erkennt in Schulz seinen ehemaligen Kameraden, einen adeligen Offizier, der seinen Abschied hat nehmen müssen, weil er sich geweigert, sich mit Dem zu schlagen, den er als den un-getreuen Geliebten seiner Schwester absichtlich beleidigt hat. Der General, davon in Kenntniß gesetzt, bricht nun sofort den Ver-kehr ab, wirft Schulz vor, daß er sich unter einem fremden Namen in sein Haus gedrängt habe. Schulz vertheidigt sich durch Dar-legung seiner Ueberzeugung von der Unsittlichkeit des Duells, vor allem aber durch den Hinweis darauf, daß er, als ausge-zeichneter Pistolenschütze allbekannt, dem von seiner Schwester noch immer geliebten Manne — einem schlechten Schützen — nicht mit der Waffe in der Hand habe entgentreten wollen, um der treulos verlassenen Schwester nicht noch größeren Kummer zu verursachen. Außerdem sei der Name Schulz der seines Vaters, den er geführt, bis ihn sein Pflegevater adoptirt, und welchen er nun wieder angenommen habe, um desto gründlicher beim Ver-

lassen des Militärdienstes mit seiner Vergangenheit zu brechen. Aber der Verkehr hört dennoch auf. Der General verläßt mit seinen Töchtern das Gut. Die Liebe zwischen Schulz und Marie erscheint hoffnungslos. Da rufen im zeitigen Frühjahr die trüben Nachrichten über die drohende Stellung der aufgewiegelten Landbevölkerung den General mit seinen Töchtern wieder auf sein Gut zurück. Die Leidenschaftlichkeit der Bauern und das barsche Auftreten des Generals, der als alter Militär keinen Vergleich will, sondern unbedingte Unterwerfung fordert, führen zu sehr ernstern Ausritten; und eines Tages sieht sich der General in seinem eigenen Hofe von einer drohenden Menge schlimmsten Gesindels umgeben, ja es werden einzelne Stimmen laut, sich an dem General selbst zu vergreifen. Der General stellt sich der aufgeregten Menge entgegen, will seinen Säbel gebrauchen, man fällt ihm aber in die Arme, um ihn zu entwaffnen. Da erscheint Schulz und beseitigt durch energische Geltendmachung seiner Autorität die Gefahr; allein inzwischen hat das Gesindel die Wirthschaftsgebäude in Brand gesteckt. Das Feuer greift mit furchtbarer Hast um sich, und mit Entsetzen sieht der General, wie seine beiden Töchter, die sich auf dem Boden vor der tobenden Menge zu bergen versucht hatten, sich nun in der größten Gefahr befinden. Wieder ist es Schulz, der mit Aufopferung seines Lebens zum Retter wird. So ist er der größte Wohlthäter des Generals geworden; er hat gezeigt, daß es nicht Feigheit gewesen, die ihn abhielt, sich zu schlagen, und der scheinbar Entehrte findet in der Achtung des Generals und der Liebe Mariens volle Entschädigung für das ihm von der Welt angethane Unrecht.

Dies der kurze Inhalt der Novelle, die übrigens in zum Theil ergreifender Sprache durchgeführt ist, und zu welcher wohl zunächst die zu ihrer Zeit vielfach besprochene Weigerung einiger Preussischer katholischer Offiziere, sich zu schlagen, — in deren Folge sie aus der Armee hatten austreten müssen, — Veranlassung gegeben hat.

Das wiederholte Vorlesen dieser Novelle beruhigte den König offenbar; sei es nun, weil sie seinen Geist hinlenkte auf kriminalrechtliche Fragen, über die er in seinem Leben so viel gedacht und geschrieben hatte, oder sei es, weil sie ihn an die in Riva verlebte Zeit erinnerte, wo er so manche frohe Stunde zugebracht, und das er nicht ohne Hoffnung auf Genesung verlassen hatte. Auch andere, wennschon wehmuthsvolle Erinnerungen an früher beschäftigten ihn vielfach während seiner Krankheit. Wir wissen, mit welcher Liebe er von frühester Jugend an das Reiten betrieben hat. Jetzt machte es ihm wirklich großen Kummer, daß es ihm vielleicht im Leben nicht wieder vergönnt sein werde, ein Pferd zu besteigen. Als eine kurze Zeit hindurch die Krankheit zum Stillstand zu kommen schien, und der König sich in den Garten tragen ließ, um daselbst den gewöhnlichen Rapport mit seinem Hofstaate zu halten, mußte immer eines seiner Lieblingspferde bereit stehen; er ließ es sich dann vorreiten und sprach seine lebhafteste Freude aus über die edlen Bewegungen des schönen Thieres, von dem er auch wohl, durch neue Krankheitsfälle muthlos geworden, förmlich Abschied nahm. Die Zärtlichkeit des Königs für seine Pferde und für seinen Hund Rappo war in der That rührend; das Bild des letzteren, welches der Maler Dahl zur goldenen Hochzeit des Königs gemalt, hatte ihn so erfreut, daß er es sofort photographiren ließ.

Daß des Königs Herz selbst in den letzten Stunden seines Lebens noch von Liebe und Menschenfreundlichkeit erfüllt war, dazu schließlich hier noch ein paar Belege. Noch am 19. Oktober wünschte er der Kaiserin von Deutschland eine Freude zu machen. Unter alten Miniaturen hatte sich nämlich ein Bildchen des Kurfürsten Clemens von Trier vorgefunden. Derselbe ist der Erbauer des Schlosses zu Coblenz, in welchem bekanntlich die Kaiserin einen Theil des Jahres zuzubringen pflegt. Der König wußte, daß die Kaiserin eine große Anhänglichkeit an diesen Verwandten besitzt. Er ließ daher das Bildchen zu einer Brosche geschmackvoll fassen und diktirte früh ohne Anstand den die kleine Gabe begleitenden Brief.

Mit dem innigsten Dankgefühl bestimmte auch der König, daß der Adjutant seines Sohnes Prinz Georg, Rittmeister von Ehrenstein, dafür, daß derselbe mit treuer Hingebung und Sorgfalt das Wohl seines Sohnes im Kriege überwacht, ein Andenken erhalten solle.

Und wie herrlich offenbarte sich endlich noch sein Dankgefühl, — als er schon nicht mehr fähig war zu gehen, ließ er sich an den Tisch fahren, um ein ihm vorgelegtes Dekret zu unterzeichnen, durch welches er einen seiner Aerzte, den Dr. Brauer, der ihn Tag und Nacht treulich gepflegt hatte, zum Hofrath ernannte. Mit kräftigen Zügen, obwohl sehr langsam, schrieb er seinen Namen unter das Dekret.

Nur noch zwei Dekrete an die Stände unterzeichnete der König. Dann endete seine geistige Thätigkeit damit, daß er, mit vollem Bewußtsein dem nahen Tode ins Auge schauend, von seiner Umgebung Abschied nahm. Es war also der Moment gekommen, auf den er schon seit geraumer Zeit sich vorbereitet; — hatte er doch seinen Arzt verpflichtet, ihm zu sagen, wann wirklich nach menschlicher Ansicht das Abscheiden vom Leben bevorstehe — er mochte jetzt selbst gefühlt haben, daß das Ende herannahe, und hatte die Kraft gefunden, noch die Umstehenden zu trösten und zu beruhigen.

So nehmen wir Abschied von dem seltenen Manne, der als Mensch und als König dem ganzen Volke, das ihm Gott gegeben, so wie jedem Einzelnen ein Vorbild gewesen ist, das in jedem treuen Sachsen fortleben wird.

Wohl würde es dem Sächsischen Volke zum Ruhme gereichen, wenn es dafür sorgte, daß, neben den Standbildern Friedrich August's des Gerechten und Friedrich August's des Gütigen, auch das eherne Bild Johann's des Wahrhaften kommenden Geschlechtern gezeigt werden könnte.

### Der Sarkophag des Königs.

Der Sarkophag, der die irdischen Ueberreste des Königs birgt, und am 9. Juli 1875 unter der Kreuzkapelle in der königlichen katholischen Hofkirche zu Dresden seinen Platz erhalten hat, ist in monumentaler Bronze und im Ornament der Stilsformen der Architektur der Kirche entsprechend ausgeführt, und zwar, was die Modellirung anlangt, durch die Dresdner Bildhauer B. C. Koch und E. Schäfer und, was den Guß und die Eiselirung betrifft, durch das Hüttenwerk Lauchhammer. Die Grundform des Sarkophags ist die des modernen Sarges. Die vier Ecken sind mit frei heraustretenden Cherubim geschmückt, deren Flügel in die Seitenwände des Sarges übergehen, und deren untere Theile die als Löwenklauen ausgestalteten Sargfüße vermitteln. An den beiden Seitenflächen sind en relief palmentragende Engel dargestellt, welche Wappenschilder mit dem Namenszuge des Königs tragen. Die ovale Fläche der Kopfwand enthält, innerhalb eines Blumenkranzes, folgende Inschrift:

Bonum certamen certavi cursum consummavi  
fidem servavi. In reliquo reposita est mihi  
corona justitiae quam reddet mihi Dominus  
in illa die justus iudex.

Epist. II. St. Pauli ad Timotheum  
Cap. IV. Versus VII. et VIII.

Die Fußwand dagegen zeigt in Medaillonform das Porträt des Königs und darüber auf dem Sargrande eine Eule, das Sinnbild der Weisheit. Auf der Platte des reichgegliederten Sargdeckels, auf dem auf einem Kissen die Königskrone und daneben das Kreuzifix liegt, findet sich die Inschrift:

Joannes  
Rex Saxoniae  
natus die XII. Decembris MDCCCL.  
successit Fratri Suo Friderico Augusto II. Regi  
die IX. Augusti MDCCCLIV.  
semisaecularia nuptiarum cum Regina Amalia  
solemnia celebravit die X. Novembris MDCCCLXXII.  
pie obiit XXIX. Octobris MDCCCLXXIII.



## Beilagen.

Zusammengestellt von J. Petzholdt.

### I. Kritische Uebersicht der Litteratur über den König Johann von Sachsen.

Zur Litteratur des Königs Johann von Sachsen. Von J. Petzholdt. Abgedr. in dessen Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft. Dresden, Schönfeld. 8°. Jahrg. 1858. Hft. 6. S. 171—76, Hft. 7. S. 208—12, Hft. 9. S. 276—86, Hft. 10. S. 301—4 & Jahrg. 1859. Hft. 6. S. 170—73, Hft. 9. S. 275—77, Hft. 10. S. 323—27.

Enthält in vier Abschnitten: 1. Biographische Schriften nebst Portraits des Königs; 2. Schriften, die sich auf einzelne Lebensereignisse des Königs beziehen; 3. Schriften, die vom Könige verfaßt sind; 4. Schriften, die dem Könige gewidmet sind.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der Schriften über den König Johann von Sachsen. Von J. Petzholdt. Abgedr. in dem nämlichen Anzeiger. Dasselbst. 8°. Jahrg. 1871. Hft. 2. S. 70—74.

Die Litteratur zum goldenen Ehejubiläum des Königs Johann von Sachsen. Von J. Petzholdt. Abgedr. in dem nämlichen Anzeiger. Dasselbst. 8°. Jahrg. 1873. Hft. 1. S. 1—4, Hft. 3. S. 77—82, Hft. 12. S. 369—71.

Zum Tod des Königs Johann von Sachsen. Mit Nachtrag. Von J. Petzholdt. Abgedr. in dem nämlichen Anzeiger. Dasselbst. 8°. Jahrg. 1874. Hft. 2. S. 49—53, Hft. 5. S. 153—58.

\* \* \*

Johann König von Sachsen. Mit einer geschichtlichen Einleitung über das Haus Wettin und dem Berichte eines Augenzeugen über die letzten Tage des Königs Friedrich August. Von Ed. von Mildenstein. Leipzig, Hinze. 1854. kl. 8°. VIII, 39 S.

Eine litterarische Eintagsfliege: ein bei der Thronbesteigung des Königs ohne alle und jede Vorarbeit zusammengeschriebenes und nur auf die augenblickliche Kauflust des Publikums berechnetes Hest.

Johann, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken bis zu seiner Thronbesteigung. Eine biographische Skizze. Herausgegeben von Julius Schladebach. Leipzig, Sturm. 1854. 8°. 1 Bl. 29 S.  
Ein Seitenstück zu dem v. Mildenstein'schen Schriftchen.

Johann König von Sachsen und Sein bisheriges Wirken als Erster des Sachsenvolkes. Historische Skizze von Franz Lubojakfy. Löbau, Walde. (1854.) 8°. 8 S.

Nicht mehr werth als die v. Mildenstein'sche und die Schladebach'sche Schrift.

Johann König von Sachsen. Von J. G. Th. Gräfe. Abgedr. in dessen Sachsens Fürsten in Bildern mit geschichtlichen Erläuterungen. Dresden, Meinhold und Söhne. 1855. Fol. Bog. 21. (Aus den sächsischen Bilderbogen, mit Text aus Gräfe's Geschichte Sachsens und seiner Fürsten. Dasselbst. 1855. 8°. S. 165—68.)

Macht keinen Anspruch darauf, für etwas mehr als eine kurze populäre Darstellung des allgemein Bekannten zu gelten.

Johann, König von Sachsen. Mit Portrait in Holzschnitt. Abgedr. in Weber's Volks-Kalender für das Jahr 1856. Leipzig, Weber. 8°. S. 36—38.

Ebenfalls nur eine kurze populäre Darstellung des allgemein Bekannten.

Johann, König von Sachsen. Abgedr. in den Männern der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart. Hft. 1. Leipzig, Vork. 1858. 4°. Sp. 1—2.

Enthält das Wichtigste, aber nur Bekanntes und in knappstem Maße.

Er. Majestät des Königs Johann von Sachsen Besuch der Universität Leipzig am 4., 5. und 6. August 1857. [Von Friedrich Bülow.] Leipzig, Hirschfeld. 1858. Lex. 8°. IV, 132 S. m. 1 Taf.

Detallirte Schilderung alles Dessen, was der König besucht und besichtigt hat, sowie eine gedrängte Geschichte und Beschreibung der besichtigten Anstalten und Sammlungen selbst.

König Johann von Sachsen als Gelehrter und Regent. Abgedr. in Unseren Tagen. Blicke aus der Zeit in die Zeit. Culturgeschichtliche Revue. Hft. 78 oder der II. Folge Hft. 26. Braunschweig, Westermann. 1865. gr. 8°. S. 769—79.

Erste werthvollere biographische Darstellung, die auf Grund von Vorarbeiten beruht.

Der große Jubel unseres Volkes über die glückliche Wiederkehr unseres theuren Herrn und Königs ist ein gerechter. Predigt am 22. Sonntage nach Trinitatis 1866 gehalten in der Kirche zu Schan-

dau von Friedrich Eduard Schultheis, Pfarrer daselbst. Schandau, Druck von Legler und Zeuner. (1866.) 8°. 15 S.

Betrachtung der Liebe des Königs zu seinem Volke, seiner Zuversicht für die Zukunft und seines Vertrauens zum Volke.

Aphorismen über unsern König Johann von Sachsen. [Von J. Pechholdt.] I—XII. Abgedr. in dem Boten von Geising. Amtsblatt für das K. Gerichtsam Altenberg und die Stadträthe zu Altenberg und Geising. Local-Anzeiger für die Städte Bärenstein, Glas- hütte, Lauenstein und Umgebung. Druck von Kunzsch in Altenberg. 4°. Jahrg. 1866. Nr. 69. S. 1, Nr. 72. S. 1, Nr. 73. S. 1—2, Nr. 75. S. 1—2 u. Jahrg. 1867. Nr. 1. S. 1—2, Nr. 4. S. 1—2, Nr. 6. S. 1—2, Nr. 8. S. 1—2, Nr. 18. S. 1—2, Nr. 20. S. 1—2, Nr. 22. S. 1—2, Nr. 24. S. 1—2. — Neue Aphorismen über unsern König Johann. [Von Demselben.] I—VII. Abgedr. in dem nämlichen Blatte. Jahrg. 1869. Nr. 41. S. 1, Nr. 47. S. 1—2, Nr. 49. S. 1, Nr. 53. S. 1—2, Nr. 59. S. 1—2, Nr. 67. S. 1, Nr. 68. S. 1—2, Nr. 75. S. 1—2.

Einzelne Momente aus der Lebensgeschichte des Königs, auf Grund von Thatsachen und authentischen Nachrichten dargestellt.

Das Büchlein vom König Johann von Sachsen. [Von J. Pechholdt.] Leipzig, Müller. 1867. kl. 8°. 2 Bl. 156 S. Mit photogr. Bild.

Materialien, die als eine Art Altentstücke und Quellen zur Darstellung des Lebens des Königs angesehen und verwerthet werden können, unter folgenden Rubriken zusammengestellt: I. Genealogie des Königs; II. Hauptdata aus der Regentengeschichte des Königs: Gesetzgebung, Verkehrsverhältnisse, Reisen zur Besichtigung von Gerichtsamtern, Unterrichts- und milden Anstalten, Neubauten, Waldungen, gewerblichen Etablissemens u. s. w. im Inlande betreffend; III. Proklamationen, Reden und Briefe des Königs; IV. Reden zur Feier des Geburtstags des Königs: Rede des Conrectors Dr. Julius Sillig geh. in der Kreuzschule zu Dresden 12. Decbr. 1854 (abgedr. aus dem Ofterprogramm der Schule 1855. S. 42—52); Rede des Dr. Adolf Eduard Proelß geh. im Gymnasium zu Freiberg 12. Decbr. 1855 (abgedr. aus dem Ofterprogramm des Gymnasiums 1858. S. 1—8); Rede des Professors Dr. K. H. Graf geh. in der Königl. Landesschule St. Afra zu Meissen 12. Decbr. 1854 (abgedr. aus dem die Rede enthaltenden, besonders erschienenen Schriftchen, bei Klincksch & Sohn in Meissen. 8°. 20 S.); Rede des Dr. Robert Theodor Brause geh. im Gymnasium zu Freiberg 12. Decbr. 1855 (abgedr. aus dem Ofterprogramm des Gymnasiums 1859. S. 23—31); Aus den Reden des Professors Dr. Hermann Frohberger geh. in der Königl. Landesschule zu Grimma 12. Decbr. 1862 u. 12.

Decbr. 1865 (abgedr. aus dem die Reden enthaltenden, besonders erschienenen Schriftchen, bei Hering in Grimma. 1866. 8°. S. 1—3 u. 18—20).

Philalethes, König Johann von Sachsen. Von Hermann Grieben. Abgedr. im Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft hrsg. von E. Dohm & J. Rodenberg. Bd. III. Hft. 3. Leipzig, Payne. (1868.) gr. 8°. S. 293—99. Mit Portr. in Holzschnitt.

Ein nicht uninteressantes Schriftchen, welches aber nur die Thätigkeit des Königs auf dem Gebiete der Dantestudien zum Gegenstande hat.

Einige der gesetzgeberischen Reformen im Königreich Sachsen unter König Johann. (Eine Blüthenlese aus dem Rechtsleben eines deutschen Mittelstaats um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.) I—II. Abgedr. in den Preussischen Jahrbüchern hrsg. von H. v. Treitschke u. W. Behrenpfennig. Bd. XXIII. Berlin, Reimer. 1869. 8°. Hft. 3. S. 283—325 u. Hft. 4. S. 381—406.

Eine durchaus unwürdige Schmähung des Königs von Seiten eines Mannes (v. Treitschke), der bereits 1866 in einer „Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten“ betitelten Broschüre das Königshaus seines Sächsischen Vaterlandes in der unverantwortlichsten, selbst vom eigenen Vater öffentlich beklagten Weise herabzuwürdigen versucht hat.

König Johann von Sachsen. Von Hugo Schramm. Leipzig, Kopsberg. 1870. kl. 8°. 64 S.

Eine mehr anekdotenartige Darstellung von verschiedenen Lebensmomenten des Königs, zu der sich der Verf. das Material zu einem guten Theile aus den Pezholdt'schen „Aphorismen“ und „Büchlein“ — ohne diese aber zu nennen — herbeigeholt hat.

Zum goldenen Ehejubiläum des Königs Johann und der Königin Amalie von Sachsen. Mittheilungen aus dem Leben derselben von K. Petermann. Abgedr. in den Deutschen Jugendblättern, hrsg. zum Besten des Sächsischen Pestalozzivereins. 1872. Leipzig, Klinckschardt in Comm. 4°. Nr. 22. S. 169—72.

Populäre und hauptsächlich auf kindliche Auffassung berechnete Darstellung des allgemein Bekannten, unter Vorbehalt einer ausführlicheren Mittheilung.

Goldene Erinnerungsblätter zur 50jährigen Vermählungsfeier Ihrer Königlichen Majestäten Johann und Amalie von Sachsen. Von Ch. G. Ernst am Ende. Dresden, Burdach. 1872. 8°. 29 S.

Interessante Reminiscenzen.

Der König Johann und die Königin Amalie von Sachsen, sowie die Feier ihres goldenen Ehejubiläums. Ein Lebensbild von Karl Petermann. Abgedr. im Blüthenstrauß für die Jugend. Für die zum Besten des Albertvereins veranstaltete Verloofung heraus-

gegeben. — Dresden, Druck von Meinhold & Söhne. (1873.) fl. 8°. S. 135—83.

Weitere Ausführung der in den „Deutschen Jugendblättern“ gegebenen Darstellung.

Johann, König von Sachsen. Abgedr. in Den Männern der neuen deutschen Zeit. Eine Sammlung von Biographien unserer Fürsten, Staatsmänner und Helden. Von A. E. Brachvogel. Bd. II. Hannover, Rümpler. 1873. gr. 8°. S. 235—70. Mit Portr. in Holzschnitt.

Mehr politisch und polemisch, als von historischem Interesse.

Johann König von Sachsen. Von A. E. Brachvogel. Separat-Abdruck aus „Die Männer der neuen deutschen Zeit, von A. E. Brachvogel.“ Hannover, Rümpler. 1873. gr. 8°. 2 Bl. 237—70 S. Mit Portr. in Holzschnitt.

(Nekrolog des Königs Johann von Sachsen.) Abgedr. im Extra-Blatt zum Leipziger Tageblatt vom 29. Oktober 1873. Gedr. bei Polz in Leipzig. Imp.-Fol. 1 Bl.

König Johann von Sachsen. (Aus dem Leipziger Tageblatt abgedruckt.) Enth. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1873. gr. 4°. Nr. 304. S. 4601—2.

*Ο Βασιλεὺς τῆς Σαξονίας Ἰωάννης.* — Unterzeichnet: *N. Πέτρος.* *Ἐν Πειραιεῖ, κατὰ Ἀβριον τελευτῶντα,* 1873. Abgedr. in: *Καιροῖ Ἐφημερίς πολιτικῆ, φιλολογικῆ καὶ τῶν εἰδησέων.* *Ἐτ. Β΄.* 1874. *Ἀριθμ. 162.* *Ἐν Ἀθήναις.* Fol.

Uebersetzung des Nekrologs aus dem Leipziger Tageblatt.

König Johann von Sachsen. (Ein Nekrolog.) Abgedr. in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1873. 4°. Nr. 96. S. 573—78.

König Johann von Sachsen. (Nekrolog.) Abgedr. in den Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. XXXII. Jahrg. 1873. Leipzig, Herbig. fl. 4°. Nr. 45. S. 201—6.

Nekrolog (des Königs Johann von Sachsen). Abgedr. in Unserer Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Monatschrift zum Conversations-Lexikon. Neue Folge. IX. Jahrg. 1873. Leipzig, Brockhaus. Lex. 8°. Hft. 24. S. 863—64.

König Johann von Sachsen. (Nekrolog.) Abgedr. in der Besonderen Beilage zum Deutschen Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischen Staats-Anzeiger 1873. Berlin. gr. 4°. Nr. 46. S. 1—2 und in den Deutschen Monatsheften. Zeitschrift für die gesammten Culturinteressen des deutschen Vaterlandes. Im Auftrage der Redaktion des Deutschen Reichs-Anzeigers und königl. preuß. Staats-Anzeigers hrsg. I. Jahrg. 1873. Berlin. gr. 8°. Bd. II. Hft. 6.

König Johann von Sachsen. Abgedr. in der Frankfurter Zeitung und Handelsblatt 1873. Fol. Nr. 318. 2. Blatt.

Ein Schand- und Schmähartikel. Wieder abgedruckt in der „Chemnitzer Freien Presse. Organ des arbeitenden Volkes von Chemnitz und Umgebung. III. Jahrg. 1873. Chemnitz. Fol. Nr. 171 und 172,“ sowie in dem „Dresdner Volksboten. Organ für die Interessen des gesammten Volks. III. Jahrg. 1873. Dresden. Fol. Nr. 277 u. 278“ und „wegen massenhafter Nachfrage nochmals“ in Nr. 280 wiederholt. Außerdem ist auch noch ein „Separat-Abdruck aus Nr. 280 des Dresdner Volksboten. Dresden, Druck von Hofmann. (1873.) 4°. 2 Bl.“ erschienen.

† König Johann von Sachsen. Sein Leben und Wirken, Dichten und Trachten dem Sachsenvolke erzählt von Oscar Gießler. Vier Auflagen. Pirna, Literatur-Bureau. 1874. 8°. 29 S. mit Portr. in Holzschnitt.

Aus den Bezholdt'schen „Aphorismen“ entlehnt und mit ein paar unverbürgten Mittheilungen vermischt.

Ehrengedächtniß unseres entschlafenen Königs Johann. Predigt gehalten am 19. November 1873 zu Leipzig von D. Friedrich Ahlfeld, Pastor zu St. Nicolai. Leipzig, Hinrichs. (1873.) gr. 8°. 15 S.

Ehrengedächtniß unseres entschlafenen Königs Johann. Predigt gehalten am 19. November 1873 zu Leipzig von D. Gustav Baur, Consistorialrath, Professor und erster Universitätsprediger. Leipzig, Hinrichs. (1873.) gr. 8°. 13 S.

Evangelischen Glaubens Trutz und Trost in ernstest Tagen. Drei Predigten am Reformationsfeste, zum Ehrengedächtniß des in Gott ruhenden Königs Johann und am Bußtage in der Frauenkirche gehalten von Dr. phil. Ernst Julius Meier, Stadtprediger und Superintendent. Leipzig und Dresden, Teubner. 1874. gr. 8°. 1 Bl. 48 S., wovon 18—32: Gedächtnißpredigt bei dem allgemeinen Trauergottesdienste am 19. November 1873.

König Johann von Sachsen. Königin Luise von Preußen. Zwei Schulreden gehalten in der Aula des königl. Gymnasiums jene am Tage der feierlichen Beisetzung Sr. Majestät des Königs Johann den 31. October 1873 diese bei der Feier des Tages von Sedan den 2. September 1874 von Fr. Straumer. Auf Verlangen in Druck gegeben. Chemnitz, Focke. 1874. gr. 8°. 34 S., wovon 4—19 den König Johann betreffen.

Das Bekannte zweckentsprechend und gut zusammengestellt und pietätvoll vorgetragen.

Zur Trauer- und Gedächtnißfeier für Seine Hochselige Majestät den König Johann von Sachsen Mittwoch, den 19. November, Nachmittags 2 Uhr in der Gemeinde-Synagoge. Leipzig, Druck von Bollrath. 1873. 8°. 11 S.

Gottesdienstlicher Vortrag bei der Trauer- und Gedächtnißfeier

für Seine hochselige Majestät König Johann von Sachsen am 19. November 1873 in der Gemeinde-Synagoge zu Leipzig von Rabb. Dr. A. M. Goldschmidt. Leipzig, Druck von Fischer & Co. 1873. 8°. 15 S.

Enrico Martelli — In morte di Giovanni Nepomuceno Re di Sassonia Ode. Firenze, tipogr. del Vocabolario. 1873. gr. 8°. 1 Bl. 14 S.

Zwei Gedächtnißreden auf König Johann von Sachsen. Von J. Bezholdt. Abgedr. in der 1. Beilage zu No. 97 der Neuen Preussischen (Kreuz) Zeitung 1874. Imp. Fol.

Abgedr. aus Bezholdt's Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft 1874. Hft. 5. S. 154—58. Betrifft die beiden folgenden Gedächtnißreden v. Döllinger's und v. Falkenstein's.

Gedächtnißrede auf König Johann von Sachsen. (Gehalten in der öffentlichen Sitzung der bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1874 vom Präsidenten der Akademie J. v. Döllinger.) Abgedr. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1874. gr. 4°. Beilage zu Nr. 91. S. 1381—83.

Eine würdige und rhetorisch gute, aber den eigentlichen Gegenstand im ganzen verhältnißmäßig nur wenig berührende Gedächtnißrede, die sich hauptsächlich mit Dante, sowie dem Verdienste des Königs auf dem Gebiete der Dantestudien, und im übrigen mit den schriftstellerischen Leistungen anderer Fürsten beschäftigt.

Döllinger's Gedächtnißrede auf König Johann von Sachsen. Abgedr. im Dresdner Journal 1874. gr. Fol. Nr. 80. S. 385—87. Mit zwei wesentlichen Berichtigungen.

Gedächtniss-Rede auf König Johann von Sachsen in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1874 zur Feier ihres einhundert fünfzehnten Stiftungstages gehalten von J. v. Döllinger, Vorstand der k. Akademie. München, K. B. Akademie. 1874. 4°. 16 S.

Zur Charakteristik König Johann's von Sachsen in seinem Verhältniss zu Wissenschaft und Kunst. Gedächtnissrede auf Veranlassung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften gehalten von Johann Paul von Falkenstein. Des VII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. III. Leipzig, Hirzel. 1874. gr. Lex. 8°. 3 Bl. 269—318 S.

Der von einem belebenden und erwärmenden, überall wohlthuenden Hauche durchzogene Erguß eines Mannes, der nicht bloß so glücklich gewesen ist, den König aus nächster Nähe selbst zu schauen und zu betrachten, sondern auch glücklich verstanden hat, das eigens Betrachtete in Verbindung mit Dem, was ihm aus seither un-

zugänglichen Quellen bekannt geworden, mit überzeugender Wärme zu schildern.

Zur Charakteristik König Johann's von Sachsen in seinem Verhältniss zu Wissenschaft und Kunst. Gedächtnissrede auf Veranlassung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften gehalten von Johann Paul von Falkenstein. Leipzig, Hirzel. 1874. gr. Lex. 8°. 54 S.

Separat-Abdruck aus den Abhandlungen der R. S. Gesellschaft der Wissenschaften.

Zur Charakteristik des Königs Johann von Sachsen. Gedächtnissrede auf Veranlassung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften gehalten von Johann Paul von Falkenstein. Abgedr. in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1874. gr. 4°. Nr. 32. S. 189—202.

Zur Charakteristik König Johann's von Sachsen in seinem Verhältniß zu Wissenschaft und Kunst. Gedächtnissrede von Johann Paul von Falkenstein. Neue und in den Beilagen veränderte Auflage besorgt von J. Beßholdt. Dresden, v. Zahn. 1874. 8°. 3 Bl. 73 S.

König Johann von Sachsen. Von A. Waldmüller (Ch. Ed. Duboc). Abgedr. in der Sonntags-Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung 1874. Fol. Nr. 20.

Betrifft die v. Falkenstein'sche Gedächtnissrede.

(Die v. Falkenstein'sche Gedächtnissrede auf König Johann von Sachsen betreffend. Von Otto Band.) Abgedr. im Dresdner Journal 1874. gr. Fol. Nr. 133. S. 667—68 u. Nr. 134. S. 671—72.

Elogio di Giovanni Re di Sassonia scritto da Alfredo Reumont. Dagli Atti della R. Accademia della Crusca, Adunanza pubblica del 6 Settembre 1874. Firenze, Tip. Galileiana di Cellini e. C. gr. 8°. 1 Bl. 26 S.

Das Werk eines geistreichen Mannes, aber nur in dem von Dante und den Dantestudien des Königs handelnden Theile selbständig, im Uebrigen der v. Falkenstein'schen Gedächtnissrede entlehnt.

Ricordo del Re Giovanni di Sassonia nel primo anniversario dalla sua morte [di Giovanni Sforza]. Lucca, tipogr. de' fratelli Cheli. 1874. 8°. 16 S.

Enthält nichts Neues: das Meiste betrifft des Königs Dantestudien, was allbekannt ist, und im Uebrigen findet sich Mehres aus der v. Falkenstein'schen Gedächtnissrede entnommen.

König Johann von Sachsen. Abgedr. im Glückauf. Anzeiger für den Plauenschen Grund und dessen Umgegend. Amtsblatt für das Königl. Gerichtsamt zu Döhlen. XIV. Jahrg. 1875. Redaction, Druck u. Verlag von Lütze in Potschappel. gr. 4°. Nr. 85. S. 3, Nr. 86. S. 3—4, Nr. 88. S. 3—4, Nr. 90. S. 4, Nr. 92. S. 3—4.



Ausführlicher Auszug oder vielmehr gefürzter Abdruck aus der v. Falkenstein'schen Gedächtnißrede mit Beilagen.

Historisches Vorwort zu den gesammten Ausgaben der Göttlichen Comödie von Philalethes. Von J. Petzholdt. [Besonderer Abdruck aus dem von Petzholdt besorgten dritten unveränderten Abdruck der berichtigten Ausgabe von Dante Alighieri's Göttlicher Comödie von Philalethes. Th. I. Leipzig, Teubner. 1877.] 8°. V—XIII S.

Gedrängter geschichtlich-bibliographischer Ueberblick über sämtliche Ausgaben der Dantearbeit des Königs (pseud. Philalethes).

## II. Genealogie der Familie der Grossältern und der Aeltern des Königs, sowie von Dessen eigener Familie.

### I. Die Familie der Grossältern.

Friedrich Christian Leopold, geb. 5. September 1722, Sohn Friedrich August's II., seit 5. Oktober 1763 Kurfürst, gest. 17. Dezember 1763. — Vermählt 13. Juni 1747 mit der Tochter des Kurfürsten von Bayern und nachmaligen Römischen Kaisers Karl VII., Maria Antonia Walpurgis, geb. 18. Juli 1724, gest. 23. April 1780.

Kinder: 1. Friedrich August Joseph Maria Anton (der Gerechte), geb. 23. Dezember 1750, seit 17. Dezember 1763 Kurfürst unter Vormundschaft seines Oheims Prinz Kaver, 15. September 1768 mündig, 11. Dezember 1806 König und zugleich 9. Juli 1807—1814 Herzog von Warschau, gest. 5. Mai 1827. — Vermählt 29. Januar 1769 mit der Tochter des Herzogs Friedrich von Pfalz-Zweibrücken, Maria Amalia Augusta, geb. 10. Mai 1752, gest. 15. November 1828.

Tochter: Maria Augusta Nepomucene Antonia Francisca Kaveria Mloysia, geb. 21. Juni 1782, gest. 14. März 1863.

2. Karl Maximilian Maria Anton Johann Nepomuk Mloys Franz Kaver Januar, geb. 24. September 1752, gest. 8. September 1781.

3. Joseph Maria Ludwig Johann Nepomuk Mloys Gonzaga Franz Kaver Januar Anton de Padua Polykarp, geb. 26. Januar 1754, gest. 25. März 1763.

4. Anton Clemens Theodor Maria Joseph Johann Evangelista Nepomuk Franz Kaver Mloys Januar (der Gütige), geb. 27. Dezember 1755, seit 5. Mai 1827 König, gest. 6. Juni 1836. — Vermählt zum ersten Male 24. Oktober 1781 mit der Tochter des Königs Viktor Amadeus III. von Sardinien, Maria Char-

Lotte Antonia Adelheid, geb. 17. Januar 1764, gest. 28. Dezember 1782; zum zweiten Male 18. Oktober 1787 mit der Tochter des Römischen Kaisers Leopold II., Maria Theresie Josepha Karolina Johanna, geb. 14. Januar 1767, gest. 7. November 1827.

Kinder zweiter Ehe: 1. Maria Ludovika Auguste Friederike Theresie Francisca Johanna Baptista Mloysia Nepomucene Ignatia Anna Josepha Kaveria Francisca de Paula Barbara, geb. 14. März 1795, gest. 25. April 1796.

2. Friedrich August, geb. und gest. 5. April 1796.

3. Maria Johanna Ludovika Anna Amalia Nepomucene Mloysia Ignatia Kaveria Josepha Francisca de Chantal Eva Apollonia Magdalena Crescentia Vincentia, geb. 5. April 1798, gest. 30. Oktober 1799.

4. Maria Theresia, geb. und gest. 15. Oktober 1799.

5. Maria Amalia Anna Josepha Antonia Justine Augustine Kaveria Mloysia Johanne Nepomucene Magdalena Walpurgis Katharina, geb. 26. September 1757, gest. 20. April 1831. — Vermählt 12. Februar 1774 mit Karl II. August Christian, Herzog von Pfalz-Zweibrücken, geb. 29. Oktober 1746, gest. 1. April 1795.

6. Maximilian, der Vater des Königs.

7. Theresie Maria Anna Josepha Magdalena, geb. 27. Februar 1761, gest. 27. November 1820.

## 2. Die Familie der Aeltern.

Maximilian Maria Joseph Anton Johann Baptista Evangelista Ignaz Augustin Kaver Mloys Nepomuk Januar Hermenegild Agnellus Paschalis, geb. 13. April 1759, gest. 3. Januar 1838. — Vermählt zum ersten Male 9. Mai 1792 mit Karolina Maria Theresie Josepha, Tochter des Herzogs Ferdinand I. von Parma, geb. 22. November 1770, gest. 1. März 1804; zum zweiten Male 7. November 1825 mit Maria Louise Charlotte, Tochter des Königs Ludwig von Etrurien, Prinzessin von Lucca, geb. 2. Oktober 1802, gest. 18. März 1857.

Kinder erster Ehe: 1. Maria Amalia Friederike Auguste Karolina Ludovika Josepha Mloysia Anna Nepomucene Philippine Vincentia Francisca de Paula Kaveria Laurentia, geb. 10. August 1794, gest. 18. September 1870.

2. Maria Ferdinanda Amalia Kaveria Theresie Josepha Anna Nepomucene Mloysia Johanna Vincentia Ignatia Dominika Francisca de Paula Francisca de Chantal, geb. 27. April 1796, vermählt 6. Mai 1821 mit dem Großherzog Ferdinand III. Joseph Johann Baptista von Toskana († 18. Juni 1824), gest. 3. Januar 1865.

3. Friedrich August II. Albert Maria Clemens Joseph Vincenz Mloys Nepomuk Johann Baptista Nikolaus Raphael Peter

Franz de Paula Benantius Felix, geb. 18. Mai 1797, seit 13. September 1830 Mitregent seines Oheims Anton I. und seit 6. Juni 1836 König, gest. 9. August 1854. — Vermählt zum ersten Male 7. Oktober 1819 mit Karolina Ferdinanda Theresie Josepha Demetria, Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich, geb. 8. April 1801, gest. 22. Mai 1832; zum zweiten Male 24. April 1833 mit Maria Anna Leopoldine, Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern, geb. 27. Januar 1805, gest. 13. September 1877.

4. Clemens Maria Joseph Nepomuk Mloys Vincenz Xaver Franz de Paula Balois Joachim Benno Philipp Jakob, geb. 1. Mai 1798, gest. 4. Januar 1822.

5. Maria Anna Karolina Josepha Vincentia Xaveria Nepomucene Franciska de Paula Franciska de Chantal Johanna Antonia Elisabeth Kunigunde Leopoldine Gertrud, geb. 15. November 1799, vermählt 16. November 1817 mit dem Erzherzog von Oesterreich und späteren Großherzog von Toskana Leopold II. Johann Joseph Franz Ferdinand Karl († 29. Januar 1870), gest. 24. März 1832.

6. Johann, der König.

7. Maria Josepha Amalia Beatrix Xaveria Vincentia Franciska de Paula Franciska de Chantal Anna Apollonia Johanna Nepomucene Walpurgis Theresie Ambrosia, geb. 6. Dezember 1803, vermählt 20. Oktober 1819 mit dem König Ferdinand VII. Maria Franz von Spanien († 29. September 1833), gest. 17. Mai 1829.

### 3. Die Familie des Königs.

Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver Vincenz Mloys Franz de Paula Stanislaus Bernhard Paul Felix Damasus, geb. 12. Dezember 1801, vermählt 10. (21.) November 1822 mit Amalia Augusta, Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern, (geb. 13. November 1801, gest. 8. November 1877), seit 10. August 1854 König, gest. 29. Oktober 1873.

Kinder: 1. Maria Auguste Friederike Karoline Ludovika Amalia Maximiliane Franciska Nepomucene Xaveria, geb. 22. Januar 1827, gest. 8. Oktober 1857.

2. Friedrich August Albert Anton Ferdinand Joseph Karl Maria Baptista Nepomuk Wilhelm Xaver Georg Fidelis, geb. 23. April 1828, seit 29. Oktober 1873 König. — Vermählt 18. Juni 1853 mit Karolina Friederike Franciska Stephanie Amalia Cäcilia, Tochter des Prinzen Gustav von Wasa († 4. August 1877), geb. 5. August 1833.

3. Maria Elisabeth Maximiliane Ludovika Amalia Franciska Sophia Leopoldine Anna Baptista Xaveria Nepomucene, geb.

4. Februar 1830. — Vermählt zum ersten Male 22. April 1850 mit Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, Prinz von Sardinien, Herzog von Genua, geb. 15. November 1822, gest. 10. Februar 1855, zum zweiten Male morganatisch 1856 mit Mar- cheise Kapallo.

Kinder erster Ehe: 1. Margaretha Marie Theresie Johanna von Savoyen, geb. 20. November 1851. — Ver- mählt 22. April 1868 mit dem Prinzen Humbert Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen von Piemont, Kron- prinzen (seit 9. Januar 1878 König) von Italien, geb. 14. März 1844.

Sohn: Victor Emanuel Ferdinand Maria Januar, Prinz von Neapel (jetzt Kronprinz von Italien), geb. 11. No- vember 1869.

2. Thomas Albert Viktor von Savoyen, Herzog von Genua, geb. 6. Februar 1854.

4. Friedrich August Ernst Ferdinand Wilhelm Ludwig Anton Nepomuk Maria Baptista Xaver Vincenz, geb. 5. April 1831, gest. 12. Mai 1847.

5. Friedrich August Georg Ludwig Wilhelm Maximilian Karl Maria Nepomuk Baptista Xaver Cyriakus Romanus, geb. 8. August 1832. — Vermählt 11. Mai 1859 mit Dona Maria Anna Ferdinande Leopoldine Michaele Gabriele Charlotte Antonie Julie Victorie Praxedes Franciska de Assis Gonzaga de Bra- ganza-Bourbon, Herzogin zu Sachsen und Infantin von Portugal und Algarbien, geb. 21. Juli 1843.

Kinder: 1. Marie Johanne Amalie Ferdinande Antonie Louise, geb. 19. Juni 1860, gest. 2. März 1861.

2. Elisabeth Albertine Karoline Sidonie Ferdinande Leo- poldine Antonie Auguste Clementine, geb. 14. Februar 1862, gest. 14. März 1863.

3. Mathilde Marie Auguste Vittorie Leopoldine Karoline Louise Franciska Josepha, geb. 19. März 1863.

4. Friedrich August Johann Ludwig Karl Gustav Gregor Philipp, geb. 24. Mai 1865.

5. Marie Josepha Louise Philippine Elisabeth Pia An- gelika Margaretha, geb. 31. Mai 1867.

6. Johann Georg Pius Karl Leopold Maria Januarius Anakletus, geb. 10. Juli 1869.

7. Max Wilhelm August Albert Karl Gregor Odo, geb. 17. November 1870.

8. Albert Karl Anton Ludwig Wilhelm Viktor, geb. 25. Februar 1875.

6. Maria Sidonia Sophia Ludovika Mathilde Wilhelmine

Auguste Kaveria Baptista Nepomucene Veronika Hyacintha Deodata, geb. 16. August 1834, gest. 1. März 1862.

7. Anna Maria Maximiliane Stephanie Karolina Johanna Louise Kaveria Nepomucene Mlyssia Benedikta, geb. 4. Januar 1836, vermählt 24. November 1856, mit dem damaligen Erbgroßherzog und seit 21. Juli 1859 Großherzog von Toskana Ferdinand IV. Salvator Maria Joseph Johann Baptista Franz Ludwig Gonzaga Raphael Rainer Januar (geb. 10. Juni 1835), gest. 10. Februar 1859.

Tochter: Erzherzogin Maria Antoinette Leopoldine Annunciata Anna Amalie Josephine Johanna Immaculata Thekla, geb. 10. Januar 1858.

8. Margaretha Karolina Friederike Cäcilie Auguste Amalia Josephine Elisabeth Maria Johanna, geb. 24. Mai 1840, vermählt 4. November 1856 mit dem Erzherzog von Oesterreich und Statthalter von Tyrol und Vorarlberg Karl Ludwig Joseph Maria (geb. 30. Juli 1833), gest. 15. September 1858.

9. Sophia Maria Friederike Auguste Leopoldine Alexandrine Ernestine Albertine Elisabeth, geb. 15. März 1845, vermählt 11. Februar 1865 mit dem Herzog Karl Theodor in Bayern (geb. 9. August 1839), gest. 9. März 1867.

Tochter: Amalie Marie, geb. 24. Dezember 1865.

### III. Zeittafel.

Hauptdata aus der Lebens- und Regenten-Geschichte des Königs.

1801. 12. Dezember. Geburt des Prinzen.

1802. 26. Juni. Tod von Joseph Chevalier de Saxe, Sohn des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen.

1803. 6. Dezember. Geburt der Schwester Maria Josepha.

1804. 1. März. Tod der Mutter Karolina.

1806. 6. Februar. Tod von Beatrix verm. Riario, Tochter des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen. — 21. Juni. Tod des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen. — 9. Juli. Annahme der Königswürde von Seiten des Onkels Friedrich August des Gerechten.

1809. 15. April. Abreise der gesammten königlichen Prinzen von Dresden zum Aufenthalte in Leipzig und Frankfurt a. M., aus Anlaß der Kriegsunruhen bei Dresden. (Der König geht nach Frankfurt a. M.) — 22. April. Inscription des Prinzen und seiner Brüder Friedrich August und Clemens bei der Universität Leipzig. — 3. Mai. Vorstellung des Wunderkinds Karl Witte (des späteren Dantophilen und Dantestudien-Berwandten des Prinzen), welcher, erst acht Jahr

alt, alles ihm Vorgelegte ins Französische, Englische, Italienische, Lateinische und Griechische übersetzt. In Leipzig. — 21. Oktober. Rückkehr der gesammten Königlichen Familie nach Dresden.

1812. 18. Oktober. 25jähriges Ehejubiläum des Onkels Prinzen Anton.

1813. 27. Juli. Tod des Großonkels Bischofs Clemens Wenceslaus, Herzogs zu Sachsen. — 19. Oktober. Gefangennahme des Königs in Leipzig und nachherige Abführung desselben nach Friedrichsfelde b. Berlin. (23. Oktober.) — 19. November. Abreise der Prinzlichen Familie von Dresden nach Prag, aus Anlaß des fremden Gouvernements nach Gefangennahme des Königs.

1815. 7. Juni. Rückkehr des Königs Friedrich August des Gerechten aus der Gefangenschaft und der übrigen Königlichen Familie aus Prag nach Dresden. — 7. Juli. Ernennung des Prinzen zum Chef des R. Sächs. Regiments Prinz Johann Husaren.

1816. 23. Dezember. Ernennung des Prinzen zum Oberst der R. Sächs. Kavallerie mit der Anciennetät vom 21. Juli 1804.

1817. 16. November. Vermählung der Schwester Maria Anna mit dem Erbgroßherzog Leopold II. von Toskana.

1818. 16. September. 50jähriges Regierungsjubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten von Sachsen. — 24. Dezember. Tod der Großtante Herzogin Elisabeth zu Sachsen.

1819. 29. Januar. 50jähriges Ehejubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten von Sachsen. — 7. Oktober. Vermählung des Bruders Friedrich August mit der Erzherzogin Karoline von Oesterreich. — 20. Oktober. Vermählung der Schwester Maria Josepha mit dem König Ferdinand VII. von Spanien.

1820. 27. November. Tod der Tante Herzogin Maria Anna zu Sachsen.

1821. 6. Mai. Vermählung der Schwester Maria mit dem Großherzog Ferdinand III. von Toskana. — 2. Oktober bis 29. März 1822. Reise des Prinzen nach der Schweiz und Italien, sowie durch einen Theil von Süddeutschland, in Gemeinschaft mit dem Bruder Clemens bis Pisa.

1822. 4. Januar. Tod des Bruders Clemens auf der Reise in Pisa. — 10. Februar. Tod des Großonkels Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. — 4. Oktober. Beförderung des Prinzen zum General-Major der R. Sächs. Kavallerie. — 10. November. Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Amalia von Bayern durch Prokuration in München, 21. November in Dresden.

1823. — Reise des Prinzen in die Schweiz. — 16. November. Vermählung der Schwägerin Prinzessin Elisabeth von Bayern mit dem Kronprinzen und nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen durch Prokuration in München, 29. November in

Berlin. — 11. Dezember. Eintritt des Prinzen in das Geh. Finanzkollegium.

1824. — Reise des Prinzen nach Baden und Bayern. — Im Laufe des Jahres Ankauf des Gutes Jahnishausen b. Riesa. — 18. Juni. Tod des Schwagers Großherzogs Ferdinand III. von Toskana. — 4. November. Vermählung der Schwägerin Prinzessin Sophie von Bayern mit dem Erzherzog Franz Karl von Oesterreich. — Reise des Prinzen nach Wien.

1825. 13. Oktober. Tod des Schwiegervaters Königs Maximilian Joseph von Bayern. — 7. November. Vermählung des Vaters Prinzen Maximilian mit der Prinzessin Louise von Lucca.

1826. 8. April. Tod der Großtante Aebtissin Kunigunde, Herzogin zu Sachsen.

1827. 22. Januar. Geburt der Tochter Maria. — 5. Mai. Tod des Onkels Königs Friedrich August des Gerechten — und Thronbesteigung des Onkels Prinzen Anton I. — Oktober. Reise des Prinzen nach Berlin. — 7. November. Tod der Tante Königin Theresie von Sachsen.

1828. 23. April. Geburt des Sohnes Albert, des jetzt regierenden Königs. — Im Herbst. Reise des Prinzen nach Florenz zum Besuche des Großherzogl. Toskanischen Hofes. — 18. Oktober. Tod von Kunigunde Marquise Patrizi, Tochter des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen. — 15. November. Tod der Tante Königin Maria Amalia von Sachsen. — Ausgabe der ersten 10 Gesänge von Dante's Hölle, von Philalethes.

1829. 17. Mai. Tod der Schwester Königin Maria Josepha von Spanien. — Ablehnung der dem Prinzen angebotenen Krone des neuen Griechischen Königreiches.

1830. 4. Februar. Geburt der Tochter Elisabeth. — 9. September. Ausbruch von Unruhen in Dresden. — 13. September. Ernennung des Bruders Prinzen Friedrich August zum Mitregenten des Königs. — 23. September. Ernennung des Prinzen zum Generalkommandanten der Kommunal-Garden des Landes. — 7. Oktober. Beförderung des Prinzen zum Generallieutenant der K. Sächs. Kavallerie. — Eintritt des Prinzen in den Geheimen Rath.

1831. — Austritt des Prinzen aus dem Geh. Finanzkollegium. — 5. April. Geburt des Sohnes Ernst. — 20. April. Tod der Tante Herzogin Maria Amalia von Pfalz-Zweibrücken, geb. Prinzessin von Sachsen. — 4. September. Publikation der Verfassungsurkunde des Königreichs Sachsen.

1832. 24. März. Tod der Schwester Großherzogin Maria Anna von Toskana. — 22. Mai. Tod der Schwägerin Karoline, Gemahlin des Bruders Prinzen Mitregenten Friedrich August. — 8. August. Geburt des Sohnes Georg.

**1833.** 24. April. Vermählung des Bruders Prinzen Mitregenten Friedrich August mit der Prinzessin Maria von Bayern. — 29. September. Tod des Schwagers Königs Ferdinand von Spanien. — Ausgabe der letzten 24 Gesänge von Dante's Hölle, von Philalethes.

**1834.** 16. August. Geburt der Tochter Sidonia.

**1836.** 4. Januar. Geburt der Tochter Anna. — 6. Juni. Tod des Onkels Königs Anton I. — und Thronbesteigung des Bruders und seitherigen Mitregenten Friedrich August.

**1837.** 18. Oktober. Tod von Christina vermählter Fürstin von Massimo, Tochter des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen.

**1838.** 3. Januar. Tod des Vaters Prinzen Maximilian, und in Folge dessen Uebernahme der Sekundogenitur von Seiten des Prinzen. — 21. März bis 19. Juli. Reise des Prinzen nach Italien.

**1839.** — Zweite vermehrte Ausgabe von Dante's gesamter Hölle, von Philalethes.

**1840.** 24. Mai. Geburt der Tochter Margaretha. — Im Herbst. Reise des Prinzen nach Hamburg. — Beginn der Sanskritstudien des Prinzen. Ausgabe von Dante's Jenseits, von Philalethes.

**1841.** Im September Reise des Prinzen nach Wien zur Inspizierung des k. Oesterreichischen Bundeskontingents. — 13. November. Tod der Schwiegermutter Königin Karoline von Bayern.

**1843.** 15. Juni. Beförderung des Prinzen zum General der k. Sächs. Reiterei.

**1845.** 19. Januar. Tod des Oberhofmeisters des Prinzen, Geheimraths Karl Borromäus Alexander Stephan von Miltitz, Schriftstellers und Komponisten. — 15. März. Geburt der Tochter Sophia. — Im Frühjahr. Reise des Prinzen nach München. — 12. August. Unruhige Auftritte einer aufgeregten Menge gegen den Prinzen in Leipzig.

**1846.** 18. Juli. Ernennung des Prinzen zum Chef des k. Bayer. Infanterie-Regiments Prinz, seit 1854 König Johann von Sachsen. — Beginn der chemischen Studien des Prinzen.

**1847.** 12. Mai. Tod des Sohnes Ernst. — 10. November. 25jähriges Ehejubiläum des Prinzen.

**1849.** 23. März. Abreise des Sohnes Albert zur Deutschen Bundesarmee im Deutsch-Dänischen Kriege. — 3. Mai. Tod von Elisabeth verm. d'Esclignac, Tochter des Großonkels Herzogs Kaver zu Sachsen, — und Ausbruch des Dresdner Maiaufstandes, in dessen Folge die gesammte königliche Familie auf die Festung Königstein sich zurückzieht. — 5. Juli. Rückkehr der königlichen Familie vom Königstein nach Pillnitz. — Ausgabe von Dante's Paradies, von Philalethes.



1850. 22. April. Vermählung der Tochter Elisabeth mit dem Herzog Ferdinand von Genua.

1851. 13. Oktober bis 17. Dezember. Reise des Prinzen in Begleitung seiner Gemahlin nach Turin. — 20. November. Geburt der Enkelin Margaretha von Savoyen.

1852. 16. bis 19. August. Präsidium des Prinzen in der Versammlung Deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher in Dresden.

1853. 18. Juni. Vermählung des Sohnes Albert mit der Prinzessin Karoline von Wafa. — 13. bis 16. September. Präsidium des Prinzen in der Versammlung des Gesamt-Vereines der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Nürnberg.

1854. 6. Februar. Geburt des Enkels Herzogs Thomas von Genua. — Im Februar. Reise des Prinzen nach Liegnitz zum Besuche der dortigen Schwurgerichts-Verhandlungen. — 9. August. Tod des Bruders Königs Friedrich August. — 10. August. Uebernahme der Regierung von Seiten des Prinzen — und in deren Folge Uebergabe der Sekundogenitur an den Sohn Georg. — 20. September. Besuch des Königs in der am 15. September durch Brandunglück heimgesuchten Stadt Sebnitz. — 24. bis 26. September. Offizieller Besuch des Königs in Leipzig. — 30. September. Inspektionsbesuch des Königs in Löbau. — 5. Oktober. Außerordentlicher Landtag, dessen Schluß am 29. Dezember 1854 erfolgt. — 26. Oktober. Tod des Königs Ludwig I. von Bayern, Stiefbruders der Gemahlin des Königs. — 29. Dezember. VIII. ordentlicher Landtag, dessen Schluß am 7. August 1855 erfolgt.

1855. 10. Februar. Tod des Schwiegersohnes Herzogs Ferdinand von Genua. — 20. April. Inspektionsbesuch des Königs in Tharandt. — 11. Mai. Inspektionsbesuch des Königs in der Geisteskranken-Heilanstalt Sonnenstein (Pirna). — 19. bis 26. Mai. Besuch des Königs an den Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen Höfen. — 28. Juni. Eröffnung der Dresden-Tharandter Albertsbahn. — 11. August. Gesetze, die künftige Einrichtung der Behörden erster Instanz für Rechtspflege und Verwaltung, sowie die Einsetzung von Friedensrichtern betr. Strafgesetzbuch, Strafprozeßordnung, Militärstrafgesetzbuch. — 15. August. Gesetz über die Berichtigung von Wasserläufen und die Ausführung von Ent- und Bewässerungsanlagen. — 23. bis 30. August. Offizielle und Inspektions-Reise des Königs nach Chemnitz und in das Erzgebirge. — Zu Ehren der Anwesenheit des Königs in Chemnitz (26. August) hat ein Privatmann Karl Christian Hübner 30,000 Thlr. zur Gründung eines Erziehungshauses, nach Art des Rauhen Hauses bei Hamburg, gestiftet und diese Stiftungssumme später noch zu vergrößern versprochen: dieses Erziehungshaus, Johannum genannt, ist am 26. August 1856 eröffnet worden. — 19. bis 20. September. Inspektionsbesuch des Königs in Leipzig. — 26. bis

29. September. Inspektionsreise des Königs nach Frohburg und Umgegend. — 1. bis 4. Oktober. Offizieller und Inspektions-Besuch des Königs in Freiberg. — 20. Oktober. Inspektionsbesuch des Königs in Meißen.

**1856.** — Morganatische Vermählung der Tochter Herzogin Elisabeth von Genua mit dem Marchese Rapallo. — 1. März. Ernennung des Königs zum Chef des k. Oesterreichischen 3. Kürassier-Regiments, seit 1867 Nieder-Oesterreich. Dragoner-Regiment genannt. — 9. April. Besichtigung der Königl. Steinkohlenwerke im Plauischen Grunde b. Dresden durch den König. — 18. Juni. Inspektionsbesuch des Königs in Mügeln und Wermisdorf. — 25. bis 29. August. Offizielle und Inspektions-Reise des Königs in die Lausitz. — 12. September. Besuch des Königs in dem am 10. September durch schweres Brandunglück heimgesuchten Städtchen Adorf. — 11. Oktober. Inspektionsbesuch des Königs in Bischofswerda. — 4. November. Vermählung der Tochter Margaretha mit dem Erzherzoge Karl Ludwig von Oesterreich. — 24. November. Vermählung der Tochter Anna mit dem Erbgroßherzoge Ferdinand (IV.) von Toskana.

**1857.** 18. März. Tod der Stiefmutter Louise. — 19. Mai bis 13. Juli. Reise des Königs in Begleitung seiner Gemahlin nach Oberitalien (Florenz). — 3. bis 8. August. Reise des Königs nach Leipzig zur Besichtigung der Universität. — 8. bis 9. September. Reise des Königs nach Halle zu der vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vollzogenen Einweihung der restaurirten Kirche auf dem Petersberge, einer Wettiner Stiftung. — 8. Oktober. Tod der Tochter Maria. — 26. Oktober. IX. ordentlicher Landtag, dessen Schluß am 10. August 1858 erfolgt.

**1858.** 10. Januar. Geburt der Enkelin Erzherzogin Antoinette von Toskana. — 12. März. Gesetz, die Einführung eines allgemeinen Landesgewichtes und einige Bestimmungen über das Maß- und Gewichtssystem im allgemeinen betr. — 15. Mai. Eröffnung der Obererzgebirgischen Eisenbahn. — 3. August. Publikation der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes. — 6. bis 7. August. Offizielle und Inspektions-Reise des Königs nach Glauchau. — 18. bis 28. August. Inspektionsreise des Königs in das obere Erzgebirge. — 1. September. Gesetz über Erfüllung der Militärpflicht. — 15. September. Tod der Tochter Erzherzogin Margaretha von Oesterreich. — 28. Oktober. Gesetz, die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den Elementarschulen betr. — 6. November. Gesetz, die Errichtung einer Alterrentenbank betr. — 15. November. Eröffnung der zur Niedererzgebirgischen Staatseisenbahn gehörigen Strecke Chemnitz-Böhmisch-Zwickau. — 25. November. Gesetz, das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden betr. — 14. Dezember. Gesetz, die Ausübung der Thierheilkunde betr.

1859. 10. Februar. Tod der Tochter Erbgroßherzogin Anna von Toskana. — 19. März. Eröffnung der gesammten Thüringischen Eisenbahn, zu welcher die Strecke Leipzig-Weißenfels gehört. — 11. Mai. Vermählung des Sohnes Georg mit der Infantin Maria von Portugal. — 23. Mai. Außerordentlicher Landtag, dessen Schluß am 11. Juni 1859 erfolgt. — 3. Juni. Advokaten- und Notariatsordnung. — 7. Juni. Postgesetz für das Königreich Sachsen. — 15. Juni. Publikation der Ordnung der evangelischen Schullehrer-Seminare. — 3. August. Eröffnung der gesammten Berlin-Anhaltischen Eisenbahn, zu welcher die Strecke Leipzig-Bitterfeld gehört. — 20. Oktober. Erklärung Sachsens in Verbindung mit Bayern und Württemberg am Bundestage, daß eine Revision der Bundeskriegsverfassung in einzelnen ihrer Bestimmungen nothwendig sei. — 1. Dezember. Eröffnung der Zittau-Reichenberger Staatseisenbahn.

1860. 14. bis 20. Juni. Reise des Königs nach Baden-Baden zur Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon III. in Gemeinschaft anderer Deutschen Fürsten. — 19. Juni. Geburt der Enkelin Herzogin Marie Johanne zu Sachsen. — 2. Juli. Publikation des Regulativs für die Realschulen. — 20. bis 25. Juli. Inspektionsreise des Königs in das Voigtland. — 29. Juli bis 5. August. Inspektionsreise des Königs in das Erzgebirge. — 20. bis 21. September. Inspektionsreise des Königs nach Oschatz und Umgegend. — 1. November. X. ordentlicher Landtag, dessen Schluß am 2. August 1861 erfolgt. — 1. Dezember. Eröffnung der Coswig-Meißner Zweigeisenbahn. — 14. Dezember. Publikation des Postvereins-Vertrages vom 18. August 1860.

1861. 2. Januar. Tod des Schwagers Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. — 2. März. Tod der Enkelin Herzogin Marie Johanne zu Sachsen. — 23. Juli. Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke. — 2. bis 29. August. Reise des Königs in Begleitung seiner Gemahlin nach Luzern. — 15. Oktober. Gewerbegesetz, mit Gesetz die Errichtung von Gewerbegerichten betr. — 19. Oktober. Gesetz, die Wahlen der Abgeordneten beider Kammern der Ständeversammlung betr. — 30. Oktober. Gesetz, die Einführung des allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches betr. — 26. November. Gesetz, die Errichtung einer Landeskultur-Rentenbank betr. — 30. Dezember. Gesetz, die Abkürzung und Vereinfachung des bürgerlichen Prozeßverfahrens betr.

1862. 14. Februar. Geburt der Enkelin Herzogin Elisabeth zu Sachsen. — 1. März. Tod der Tochter Sidonia. — 23. April. Gesetz, die Militärgerichtsverfassung mit der Militärstrafprozeßordnung betr. — 19. Mai. Außerordentlicher Landtag, dessen Schluß am 28. Juni 1862 erfolgt. — 30. Juni bis 10. Juli. Inspektionsreise des Königs nach Leipzig und Umgegend. — 11. August. Er-

öffnung der Tharandt-Freiburger Staatseisenbahn. — 23. August. Gesetz, das Immobiliar-Brandversicherungswesen betr. — 14. Oktober. Eröffnung der Priestewitz-Großenhainer Zweigeisenbahn.

1863. 2. Januar. Bürgerliches Gesetzbuch. — 14. März. Tod der Cousine Prinzessin Augusta, Tochter des Königs Friedrich August des Gerechten; an demselben Tage auch Tod der Enkelin Herzogin Elisabeth zu Sachsen. — 19. März. Geburt der Enkelin Herzogin Mathilde zu Sachsen. — 22. bis 27. Juni. Inspektionsreise in die Lausitz. — 6. Juli. Gesetz, das wegen polizeilicher Beaufsichtigung der Baue zu beobachtende Verfahren betr. — 15. August bis 3. September. Reise nach Frankfurt a. M. zu dem vom Kaiser Franz Joseph von Oesterreich einberufenen Deutschen Fürstentage. Von dort aus am 19. August nach Baden-Baden zum König Wilhelm I. von Preußen, um demselben persönlich und im Namen der versammelten Fürsten die Einladung zur Theilnahme an dem Fürstentage zu überbringen. — 3. November. XI. ordentlicher Landtag, dessen Schluß am 23. August 1864 erfolgt.

1864. 9. Februar. Gesetz zur Abänderung und Erläuterung einiger Bestimmungen des Gesetzes über die Berichtigung von Wasserläufen etc. vom 15. August 1855. — 11. April. Gesetz, das Hazardspiel, andere Spiele und Wetten betr. — 12. Juli. Gesetz, die Wahlen in den Landgemeinden betr. — 23. August bis 17. September. Reise des Königs in Begleitung seiner Gemahlin in die Schweiz. — 30. September. Schluß der Chirurgisch-Medizinischen Akademie in Dresden. — 1. Dezember. Gesetz, die Ausübung der Jagd betr.

1865. 3. Januar. Tod der Schwester Großherzogin Maria von Toskana. — 11. Februar. Vermählung der Tochter Sophia mit dem Herzog Karl Theodor in Bayern. — 12. April. Verordnung, die Einrichtung eines Landes-Medizinal-Kollegiums betr. — 27. April. Verordnung, eine allgemeine Amnestie wegen der im Monat Mai 1849 begangenen politischen Verbrechen betr. — 24. Mai. Geburt des Enkels Herzogs Friedrich August zu Sachsen. — 12. bis 14. Juli. Reise des Königs nach Schandau zur Forstbesichtigung. — 6. Oktober. Besuch des Königs in dem am 4. Oktober 1865 abgebrannten Städtchen Gottleuba. — 11. November. Eröffnung der Voigtländischen Staatseisenbahn. — 24. Dezember. Geburt der Enkelin Herzogin Amalie in Bayern. — Am Ende des Jahres. Neue, durchgesehene und berichtigte Ausgabe von Dante's Hölle und Fegfeuer, von Philalethes.

1866. Zu Anfang des Jahres. Neue, durchgesehene und berichtigte Ausgabe von Dante's Paradies, von Philalethes. — 28. bis 31. Januar. Inspektionsreise des Königs nach Leipzig. — 1. Februar. Eröffnung der Chemnitz-Annaberger Staatseisenbahn. — 14. Mai. Eröffnung der Leipzig-Grimmaer Eisenbahn, deren weitere

Fortführung bis Leisnig am 20. Oktober 1867, bis Döbeln am 2. Juni 1868, bis Rössen am 25. Oktober 1868 und endlich bis Meißen am 20. Dezember 1868 erfolgt. — 23. Mai. Außerordentlicher Landtag, dessen Schluß am 14. Juni 1866 erfolgt. — 15. Juni. Austausch von Notizen zwischen Preußen und Sachsen, und am Abend noch Kriegserklärung des ersteren gegen letzteres. Kurz darauf Einrücken der Preußen in Sachsen. — 16. Juni. Verordnung, die Verwaltung der Regierungsgeschäfte in Abwesenheit des Königs durch die Landeskommission betr. — Der König verläßt Pillnitz und zieht am 18. Juni mit dem Heere über die Sächsisch-Böhmische Grenze zum Deutschen Kriege. — 18. Juni. Einrücken der Preußen in Dresden. — 29. Juni. Kampf bei Gitschin. — 3. Juli. Schlacht bei Königgrätz. — 26. Oktober. Publikation des am 21. Oktober zwischen Preußen und Sachsen abgeschlossenen Friedens. Rückkehr des Königs aus dem Deutschen Kriege nach Pillnitz. — 27. Oktober. Verordnung, die Aufhebung der Landeskommission betr. — 3. November. Einzug des Königs und der königlichen Familie in Dresden. — 12. November. XII. ordentlicher Landtag, der am 16. Februar 1867 vertagt und am 29. April 1867 wiedereinberufen, am 11. Mai 1867 nochmals vertagt und am 1. November 1867 abermals einberufen, endlich am 30. Mai 1868 geschlossen wird. — 7. Dezember. Wahlgesetz für den Reichstag des Norddeutschen Bundes. — 16. bis 19. Dezember. Besuch des Königs am Preussischen Hofe in Berlin. — 24. Dezember. Gesetz über die Erfüllung der Militärpflicht.

1867. 14. Januar. Eröffnung der Rieritzsch-Bornaer Eisenbahn. — 24. Februar. Konstituierender Reichstag des Norddeutschen Bundes, dessen Schluß am 17. April 1867 erfolgt. — 9. März. Tod der Tochter Herzogin Sophia in Bayern. — 26. März. Verordnung, den wegen Ausübung des Telegraphenwesens innerhalb Sachsens durch die königl. Preussische Regierung (vom 23. März an) abgeschlossenen Vertrag betr. — 31. Mai. Geburt der Enkelin Herzogin Maria Josepha zu Sachsen. — 23. Juni bis 1. Juli. Des Königs Besuch der Chemnitzer Industrie-Ausstellung und Inspektionsreise ins Erzgebirge. Zu Ehren der Anwesenheit des Königs in Limbach (25. Juni) stiften die dortigen Einwohner zur Gründung einer Fachschule für Wirkerei „eines für die zeitgemäße Fortentwicklung dieser wichtigen Branche nicht mehr zu entbehrenden Institutes,“ 7000 Thlr. — 1. Juli. Beginn der Verfassung des Norddeutschen Bundes. — 24. August. Besuch des Königs in der am 19. August abgebrannten Gebirgsstadt Johanneorgenstadt. — 10. September. I. Reichstag des Norddeutschen Bundes, dessen Schluß am 26. Oktober 1867 erfolgt. — 4. November. Verordnung, die Publikation des Militärstrafgesetzbuches, der Militärstrafgerichtsordnung, der Verordnung über die Disziplinar-Bestrafung in der Armee und der Verordnung

über die gegen obere Militärbeamte im Disziplinarwege zu verhängenden Ordnungsstrafen betr. Desgl. zur Ausführung des Art. 61 der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Ebenso zu gleichem Zwecke die Verordnung, die Publikation einer Verordnung über die Ehrengerichte und über das Verfahren der Ehrengerichte bei Untersuchungen der zwischen Offizieren vorkommenden Streitigkeiten und Beleidigungen, sowie über die Bestrafung des Zweikampfes der Offiziere betr. — 23. Dezember. Bekanntmachung des vom 1. Januar 1868 an giltigen Reglements zu dem Gesetze über das Postwesen des Norddeutschen Bundes vom 11. Dezember 1867.

1868. 2. Januar. Eröffnung der Zittau-Großschönerauer Staatsbahn. — 23. März. II. Session der ersten Legislaturperiode des Reichstags des Norddeutschen Bundes, deren Schluß am 20. Juni 1868 erfolgt. — 30. März. Gesetz, die Publikation der Kirchenvorstands- und Synodalordnung, sowie die Vertretung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde betr. — 22. April. Vermählung der Enkelin Margaretha von Savoyen mit dem Kronprinzen Humbert von Italien. — 27. April. Deutsches Zollparlament in Berlin, dessen Schluß am 23. Mai 1868 erfolgt. — 11. Mai. Gesetz, den Wechselstempel betr. — 26. Mai. Gesetz, die Emeritierung ständiger Lehrer an den Volksschulen betr. — 15. Juni. Gesetz, die juristischen Personen betr. — 16. Juni. Verordnung, die Erlassung eines Allgemeinen Berggesetzes betr. — 13. bis 18. Juli. Inspektionsreise des Königs in das Voigtland. — 14. September. Gesetz, die Bildung der Geschwornenlisten und der Geschwornenbank betr. — 1. Oktober. Verordnungen, die Publikation eines revidirten Strafgesetzbuches (mit Aufhebung der Todesstrafe) und der revidirten Strafprozeßordnung betr. — Gesetz, die Wahl von Gerichtsschöffen und die Mitwirkung derselben bei der Verhandlung und Aburtheilung der bezirksgerichtlichen Strafsachen betr. — 15. Oktober. Gesetz über die Ausübung der Fischerei in fließenden Gewässern. — 28. November. Dekret, die Auflösung der Albertsbahn-Gesellschaft und die Uebernahme der Albertsbahn für Rechnung des Staates betr. — 3. Dezember. Gesetze, einige Abänderungen der Verfassungs-urkunde vom 4. September 1831, sowie der Nachtragsgesetze zu derselben vom 5. Mai 1851 und 19. Oktober 1861 betr.; desgl. die Wahlen für den Landtag betr. — 30. Dezember. Tod des früheren Erziehers des Sohnes Albert, wirkl. Geh. Rathes u. Oberappellationsgerichts-Präsidenten Dr. Fr. Alb. v. Langenn. — Erster unveränderter Abdruck der neuen, durchgesehenen und berichtigten Danteausgabe von Philalethes.

1869. 21. bis 25. Februar. Inspektionsreise des Königs nach Leipzig. — 1. März. Eröffnung der Eisenbahnen Chemnitz-Freiberg und Wiesa-Haynichen. — 12. Juni. Publikation des Norddeutschen

Bundesgesetzes, die Errichtung eines obersten Gerichtshofes für Handelsfachen in Leipzig betr. — 10. Juli. Geburt des Enkels Herzogs Johann Georg zu Sachsen. — 28. Juli. Tod des Leibarztes des Königs, Geh. Rathes Dr. R. Gustav Carus. — 11. bis 17. August. Inspektionsreise des Königs in die Oberlausitz. — 20. August. Besuch des Königs an der Unglücksstätte zu Burgk b. Dresden, dem Segengottes-Schachte, wo am 2. August 274 Bergleute durch schlagende Wetter verunglückt waren. — Eröffnung des Rietschel-Museums in Dresden. — 16. September. Verordnung, die Ausführung der Gewerbe-Ordnung für den Norddeutschen Bund betr. — 21. September. Brand des königlichen Hoftheaters in Dresden; Befehl des Königs zur Fortbezahlung aller Gehalte und Wagen. — 30. September. XIII. ordentlicher Landtag, dessen Schluß am 24. Februar 1870 erfolgt. — 4. Oktober. Besuch des Königs in dem am 3. Oktober abgebrannten Städtchen Frauenstein.

1870. 5. Januar. Gesetz, die Verminderung der Instanzen im Administrativ-Justizverfahren betr. — 12. Januar. Gesetz über die Wegebaupflicht. — 29. Januar. Tod des Schwagers Großherzogs Leopold II. von Toskana. — 14. Februar. III. Session der ersten Legislaturperiode des Reichstags des Norddeutschen Bundes, deren Schluß am 26. Mai 1870 erfolgt. — 17. März. Tod des Hausministers a. D. Heinrich Anton v. Zeschau. — 24. März. Gesetz, die Presse betr. — 29. März. Dekret, die Verfassung der evangelisch-reformirten Gemeinde im R. Sachsen betr. — 20. April. Eröffnung der Großenhain-Rottbuscher Eisenbahn. — 21. April. Deutsches Zollparlament in Berlin, dessen Schluß am 7. Mai 1870 erfolgt. — 20. Juni. Gesetz, die Einführung der Civilstandsregister für Personen, welche keiner im R. Sachsen anerkannten Religionsgesellschaft angehören, und einige damit zusammenhängende Bestimmungen betr. — 1. Juli. Tod des Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg. — 11. bis 15. Juli. Inspektionsreise des Königs in den Leipziger und Zwickauer Kreisdirektions-Bezirk. — 19. Juli. Außerordentliche Session des Reichstags des Norddeutschen Bundes, deren Schluß am 21. Juli 1870 erfolgt. — Kriegserklärung von Seiten Frankreichs an Preußen und die mit demselben verbundenen Deutschen Staaten. — 10. September. Gesetz, die Sonn-, Fest- und Bußtagsfeier betr. — 18. September. Tod der Schwester Herzogin Amalia zu Sachsen. — 17. November. Geburt des Enkels Herzogs Max zu Sachsen. — 24. November. Session des Reichstags des Norddeutschen Bundes, deren Schluß am 10. Dezember 1870 erfolgt. — 10. Dezember. Verordnung, die Ausführung des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund vom 31. Mai 1870 betr. (Wiedereinführung der Todesstrafe.)

1871. 18. Januar. Annahme der Würde eines Deutschen

Kaisers von Seiten des Königs Wilhelm I. von Preußen. — 31. Januar. Dekret, die Uebernahme der Löbau-Zittauer Eisenbahn für Rechnung des Staates betr. — 2. März. Ratifikation der Friedenspräliminarien und 10. Mai endgiltiger Friedens-Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich. — 6. März. Stiftung eines Erinnerungskreuzes für die J. 1870 bis 71 zur Anerkennung Derer, die sich während des Krieges um Krankenpflege verdient gemacht, oder sonst durch hochherzige und aufopfernde Handlungen ausgezeichnet haben. — 14. März. Stiftung des Sidonien-Ordens zur öffentlichen Auszeichnung segensreichen Wirkens von Frauen und Jungfrauen in Krieg und Frieden auf dem Gebiete der freiwillig helfenden Liebe. — 21. März. I. Deutscher Reichstag, dessen Schluß am 15. Juni 1871 erfolgt. — 26. bis 28. März. Besuch des Königs in Berlin zur persönlichen Begrüßung des Königs Wilhelm I. als Deutschen Kaisers. — 16. April. Gesetz, die Verfassung des Deutschen Reiches betr. — 9. Mai. Erste Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche. Der Synodalabschied erfolgt 7. Juni 1871. — 15. Mai. Gesetz, die Redaktion des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund als Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich betr. — 11. Juli. Einzug der aus dem Deutsch-Französischen Kriege zurückgekehrten Truppen in Dresden, und gleichzeitige Ernennung des Kronprinzen Albert zum Generalfeldmarschall durch den Deutschen Kaiser. — 9. bis 12. August. Inspektionsreise des Königs ins Erzgebirge (Zwickauer Kreisdirektions-Bezirk). — 12. August. Sozial-demokratischer Kongreß (der Partei Bebel-Liebkecht) in Dresden. — 15. August. Eröffnung der Staatseisenbahnstrecke Großschönau-Warnsdorf. — 29. August bis 20. September. Reise des Königs nach dem Rhein und zum Theile nach Frankreich zur Begrüßung der dort noch dislocirten Sächsischen Truppen, sowie zur Besichtigung der von dem Sächs. Armee-Corps innegehabten Schlachtfelder. — 1. Oktober. Ernennung des Staatsministers a. D. Dr. J. Paul Freiherrn v. Falkenstein zum Hausminister. — Eröffnung der Staatseisenbahnlinie Radeberg-Ramenz. — 16. Oktober. II. Deutscher Reichstag, dessen Schluß am 1. Dezember 1871 erfolgt. — 28. Oktober. Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches. — 2. Dezember. XIV. ordentlicher Landtag, der am 6. April 1872 vertagt, am 22. Mai 1872 wieder einberufen, am 23. Mai 1872 abermals vertagt, am 29. Oktober 1872 nochmals einberufen und am 10. März 1873 geschlossen wird. — Zweiter unveränderter Abdruck der neuen, durchgesehenen und berichtigten Dantenausgabe von Philalethes.

1872. 8. April. III. Deutscher Reichstag, dessen Schluß am 19. Juli 1872 erfolgt. — Eröffnung der Staatseisenbahn Chemnitz-Borna und der zugehörigen Zweigbahnen. — Gesetz, die Emeritirung der evangelisch-lutherischen Geistlichen nebst Prediger-Wittwen- und



Waisenkassen betr. — 9. April. Gesetz, die Emeritirung ständiger Lehrer an den höheren Schulanstalten nebst Pensionskasse für die Wittwen und Waisen der Lehrer an evangelischen Schulen betr. — Desgl., die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an Volksschulen betr. — Desgl., die Reorganisation des Landeskulturrathes betr. — 10. April bis 15. Mai. Reise des Königs in Begleitung seiner Gemahlin nach Niva am Gardasee. — 22. Mai. Gesetz, die Regelung der durch Aufhebung des Lehnsverbandes berührten Privatrechtsverhältnisse betr. — 28. Mai. Tod der Schwägerin Erzherzogin Sophie von Oesterreich. — 20. Juni. Einführungs-gesetz zum Militär-Strafgesetzbuche für das Deutsche Reich. — 3. Juli. Bekanntmachung der neuen Telegraphen-Ordnung für das Deutsche Reich. — 4. Juli. Deutsches Reichsgesetz, den Orden der Gesellschaft Jesu betr. — 24. bis 31. Juli. Reise des Königs nach Leipzig zur Besichtigung der Universität und akademischen Anstalten, sowie verschiedener gewerblicher Etablissements. — 3. August. Eröffnung der Böhmisches-Sächsischen Verbindungsbahn Annaberg-Weipert. — 7. bis 12. November. Festtage des königlichen goldenen Ehejubiläums.

**1873.** 25. Januar. Tod des Beichtvaters Domherrn und Hofpredigers P. Emil Heine. — 31. Januar. Verordnung, die Bearbeitung einer neuen geologischen Karte des N. Sachsen betr. — 15. April. Kirchengesetz, die Errichtung eines evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums betr. — Gesetz, die Ausführung des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 betr. — 21. April. Gesetz, die Organisation der Behörden für die innere Verwaltung betr. — Desgl., die Bildung von Bezirksverbänden und deren Vertretung betr. — 22. April. Gesetz, das Verfahren in Verwaltungsstrafsachen betr. — 24. April. Revidirte Städteordnung. Städteordnung für mittlere und kleine Städte. Revidirte Landgemeindeordnung. — 26. April. Gesetz, das Volksschulwesen betr. — 30. April. Forststrafgesetz. — 18. Mai bis 18. Juni. Baderreise des Königs nach Ems. — 9. Juli. Münzgesetz des Deutschen Reiches. — 29. Juli. Erstes Bedenken erregendes ärztliches Bulletin über das Befinden des Königs. — 16. Oktober. Eröffnung des XV. ordentlichen Landtages durch den Kronprinzen in Auftrag und Stellvertretung des Königs. — 29. Oktober. Tod des Königs in Pillnitz. — 30. Oktober. Ueberführung der Leiche von Pillnitz nach Dresden. — 31. Oktober. Ausstellung und Beisetzung der Leiche in der Katholischen Hofkirche. — 3. November. Vigilien. — 4. November. Requien. — Erscheinen der ersten 4 Bände der auf Veranlassung des Königs veranstalteten Ausgabe der Dramatischen Werke der Prinzessin Amalia. (Die beiden letzten Bände sind nach des Königs Tode 1874 erschienen.)

#### IV. Die ständische Wirksamkeit des Königs als Prinzen.\*)

##### 1. Referate und Separatvota in der I. Kammer.

1. April 1833 ff. Referat über den Gesetzentwurf wegen der Kompetenzverhältnisse zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden. (L<sup>nd</sup>. 1833. Nr. 38. S. 254 ff.)

22. April 1833 ff. Referat über den Gesetzentwurf, die Aufhebung des Mandates vom 6. Nov. 1766 und des Erläuterungsgeneralis vom 31. März 1767 wegen der vierjährigen Dienstzeit bei der Landwirthschaft betr. (L<sup>nd</sup>. 1833. Nr. 47. S. 337 ff.)

5. Oktober 1833 ff. Referat über den Plan zu Errichtung der Kreisdirectionen. (L<sup>nd</sup>. 1833. Nr. 188. S. 1587 ff.)

22. Januar 1834 ff. Referat über den Entwurf des abgeänderten Strafgesetzbuches für die Königl. Sächsischen Truppen. (L<sup>nd</sup>. 1834. Nr. 281. S. 2643 ff.)

8. März 1834 ff. Referat über den anderweiten Bericht, den Plan zu Errichtung der Kreisdirectionen betr. (L<sup>nd</sup>. 1834. Nr. 321. S. 3156 ff.) S. 3160: „Es ist vielleicht ein ganz eigenes Schickjal, daß gerade ich, der ich mich zu einer anderen Konfession bekenne, als Referent in einer Sache (Konsistorialverfassung der protestantischen Kirche) auftreten muß, welche der protestantischen Kirche gilt. Indessen schmeichle ich mir, ganz unparteiisch zu Werke gegangen zu sein, was gerade mir, als außerhalb der protestantischen Kirche stehend, leichter werden konnte, als jedem Anderen. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß man bei jedem lebendigen Organismus das Lebensprinzip, welches ihm bei der Geburt gegeben worden, nicht umstürzen, sondern fortbilden und veredeln muß, und daß von diesem Gesichtspunkte aus die Konsistorialverfassung in der protestantischen Kirche ebenfalls zu beurtheilen ist.“

17. März 1834 ff. Separatvota zum Deputationsberichte über den Gesetzentwurf, die Ehe unter Personen evangelischen und katholischen Glaubensbekenntnisses und die religiöse Erziehung der von Eltern solcher verschiedenen Konfessionen erzeugten Kinder betr. (L<sup>nd</sup>. 1834. Beil. z. d. Protok. d. I. Kammer. Samml. 2. S. 43—48. L<sup>nd</sup>. 1834. Nr. 332. S. 3291 ff.)

26. März 1834. Referat über die beim Gesetzentwurfe über das Verfahren in Administrativ-Justizsachen zwischen beiden Kammern obwaltenden Differenzen. (L<sup>nd</sup>. 1834. Nr. 338. S. 3378 ff.)

31. Juli 1834 ff. Referat über den Gesetzentwurf, die Orga-

\*) L<sup>nd</sup>. bedeutet: Landtags-Akten; L<sup>M</sup>.: Landtags-Mittheilungen; L<sup>N</sup>.: Nachrichten vom Landtage; K.: Kammer.

nisation der unteren Medizinalbehörden betr. (LM. 1834. Nr. 445. S. 4756 ff.)

25. September 1834 ff. Referat über den Plan wegen Organisation der evangelisch-lutherischen kirchlichen Mittelbehörden. (LM. 1834. Nr. 502. S. 5550 ff.)

16. Oktober 1834 ff. Referat über den Entwurf eines Gesetzes wegen der Volksschulen. (LM. 1834. Nr. 519. S. 5800 ff.)

6. Dezember 1836. Referat über das Dekret, das revidirte Militärstrafgesetzbuch betr. (LM. 1836. Nr. 12. S. 145 ff.)

6. Dezember 1836. Referat über die Vorschläge der Deputation zum Verfahren bei der Berathung des Entwurfes eines Kriminal-Gesetzbuches. (LM. 1836. Nr. 12. S. 145 ff.)

9. Dezember 1836 ff. Referat über den Entwurf eines Kriminal-Gesetzbuches. (LM. 1836. Nr. 15. S. 177 ff.)

20. Februar 1837. Referat über den Gesetzentwurf, die Religionsübung der Juden und den für diesen Endzweck ihnen zu gestattenden Erwerb von Grundeigenthum betr. (LM. 1837. Nr. 85. S. 1297 ff.)

7. April 1837. Referat, die Differenzpunkte der beiden Kammern über diesen Gesetzentwurf betr. (LM. 1837. Nr. 117. S. 1822 ff.)

31. Mai 1837 ff. Referat über den anderweiten Bericht der außerordentlichen Deputation, den allgemeinen Theil des Kriminal-Gesetzbuches betr. (LM. 1837. Nr. 165. S. 2623 ff.)

3. Juni 1837 ff. Referat über den Entwurf einer neuen Kreis-tagsordnung. (LM. 1837. Nr. 169. S. 2693 ff.)

14. August 1837. Referat über den Entwurf eines Gesetzes, einige Abänderungen in dem Verfahren in Unterstützungs-sachen betr. (LM. 1837. Nr. 250. S. 4147 ff.)

30. August 1837 ff. Referat über den anderweiten Bericht, den besonderen Theil des Kriminal-Gesetzbuches betr. (LM. 1837. Nr. 260. S. 4355 ff.)

13. Oktober 1837. Referat über den allgemeinen Theil des Militärstrafgesetzbuches. (LM. 1837. Nr. 293. S. 5247 ff.)

2. November 1837. Referat über die Differenzen beim speziellen Theile des Kriminal-Gesetzbuches. (LM. 1837. Nr. 308. S. 5661 ff.)

7. November 1837. Referat über den speziellen Theil des Militärstrafgesetzbuches. (LM. 1837. Nr. 312. S. 5786 ff.)

22. November 1837. Referat über das Königl. Dekret, das Kriminal-Gesetzbuch betr. (LM. 1837. Nr. 326. S. 6156 ff.)

25. November 1837. Referat über die Differenzen bei dem Gesetze wegen einiger Abänderungen in dem Verfahren in Untersuchung-sachen. (LM. 1837. Nr. 329. S. 6239 ff.)

29. November 1837. Referat, das Dekret über den Gesetzent-

wurf in Bezug auf die Aktienvereine betr. (LM. 1837. Nr. 334. S. 6380 ff.)

9. Dezember 1839. Referat über den Entwurf eines Gesetzes wegen Erläuterungen zu einigen Artikeln des Kriminal-Gesetzbuches. (LM. 1839. I. R. Nr. 6. S. 61 ff.)

19. Dezember 1839. Referat über den Entwurf eines Gesetzes wegen der Behörde für Entscheidung in letzter Instanz über Kompetenzweifel zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden. (LM. 1839. I. R. Nr. 11. S. 160 ff.)

5. März 1840. Referat über den anderweiten Deputationsbericht, diesen Gesetzentwurf betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 27. S. 493 ff.)

5. März 1840. Referat über Differenzpunkte, den Gesetzentwurf wegen Erläuterungen zu einigen Artikeln des Kriminal-Gesetzbuches betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 27. S. 498 ff.)

12. März 1840. Separatvotum zum Gesetzentwurf zur Erledigung einiger zweifelhafter Rechtsfragen, die Jagdberechtigung betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 30. S. 569 u. Nr. 31. S. 583—84.)

24. März 1840 ff. Referat über den Gesetzentwurf, das bei Eidesleistungen der Juden zu beobachtende Verfahren betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 35. S. 684 ff.)

3. April 1840. Referat über Differenzpunkte hinsichtlich der Erläuterungen zum Kriminal-Gesetzbuche. (LM. 1840. I. R. Nr. 38. S. 748 ff.)

23. April 1840. Referate über Differenzpunkte bei dem Gesetzentwürfe wegen der Behörde für Entscheidungen in letzter Instanz über Kompetenzweifel zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, sowie über den Gesetzentwurf, den Wegfall des jährlichen Kanons für die Verleihung der Schriftfähigkeit betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 41. S. 799 ff.)

15. Juni 1840. Referat über das Dekret, das Maß- und Gewichtswesen betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 62. S. 1329 ff.)

20. Juni 1840. Anderweites Referat über diesen Gegenstand, Differenzpunkte betr. (LM. 1840. I. R. Nr. 68. S. 1471 ff.)

15. Dezember 1842. Referat über den Gesetzentwurf wegen subsidiärer Verbindlichkeit der Gemeinden zu Verpflegungsbeiträgen für die in Taubstummenanstalten aufgenommenen Zöglinge. (LM. 1842. I. R. Nr. 8. S. 135 ff.)

4. Januar 1843. Referat über den Gesetzentwurf zu Abänderung und Erläuterung des Gesetzes vom 8. März 1838, hinsichtlich einiger Bestimmungen über die Verpflichtungen der Kirchen- und Schulgemeinden zu Aufbringung des für ihre Kirchen und Schulen erforderlichen Aufwandes. (LM. 1843. I. R. Nr. 11. S. 197 ff.)

8. Februar 1843. Referat über Differenzpunkte, den nämlichen Gesetzentwurf betr. (LM. 1843. I. R. Nr. 19. S. 312 ff.)

10. April u. 4. August 1843 ff. Referate über das Gesetz, die Theilbarkeit des Grund und Bodens und die Anlegung neuer Pflanzungen betr. (LM. 1843. I. R. Nr. 39. S. 818 ff. u. Nr. 78. S. 1712 ff.)

16. August 1843. Referat über Differenzpunkte, dieses Gesetz betr. (LM. 1843. I. R. Nr. 86. S. 1874 ff.)

8. Januar 1846. Separatvotum bei der Berathung des Entwurfes einer Wechselordnung. (LM. 1846. I. R. Nr. 37. S. 813 bis 14, 817, 823—24.) S. 824: „Ich stelle das Schicksal meines Separatvotums der Ansicht anheim, welche sich in der Kammer gebildet hat. Es ist mir genug gewesen, daß ich gesagt habe, was meine Ansicht ist, und sollte ich unterliegen, so werde ich sagen: *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.*“ (Lucan. Pharsal. I, 128.)

2. April 1846. Referat über das Gesetz wegen der fließenden Gewässer. (LM. 1846. I. R. Nr. 75. S. 1767 ff.)

4. Juni 1846 ff. Referat über das Dekret, die chirurgisch-medicinische Akademie betr. (LM. 1846. I. R. Nr. 101. S. 2422 ff.)

18. September 1850. Referat zur Verordnung über das Verfahren bei Störung der öffentlichen Ruhe. (LM. 1850. I. R. Nr. 17. S. 277 ff.)

9. November 1850. Referat über den Gesetzentwurf, die Amortisation der Wechsel und Anweisungen betr. (LM. 1850. I. R. Nr. 31. S. 537 ff.)

18. November 1850. Anderweites Referat zur Verordnung über das Verfahren bei Störung der öffentlichen Ruhe. (LM. 1850. I. R. Nr. 36. S. 656 ff.)

21. Dezember 1850. Referat über die Wahl des ständischen Archivars. (LM. 1850. I. R. Nr. 50. S. 952.)

31. Dezember 1850. Referat über das Verfahren gegen die renitenten Ständemitglieder. (LM. 1851. I. R. Nr. 51. S. 958 f.)

24. Januar 1851. Referat über das Dekret, das Auswanderungsweisen betr. (LM. 1851. I. R. Nr. 61. S. 1091 ff.)

21. Februar 1851. Referat über den Entwurf eines Berggesetzes. (LM. 1851. I. R. Nr. 69. S. 1270 ff.)

4. März 1851. Separatvotum bei der Berathung des Gesetzentwurfes, einige Abänderungen und Zusätze zum Volksschulgesetz betr. (LM. 1851. I. R. Nr. 70. S. 1306—7 u. 1315—17.)

20. März 1851. Referat über den Gesetzentwurf, die Abänderungen einiger Bestimmungen des Militärpensionsgesetzes betr. (LM. 1851. I. R. Nr. 81. S. 1513 ff.)

4. April 1851. Referat über Differenzpunkte, das Militärpensionsgesetz betr. (LM. 1851. I. R. Nr. 90. S. 1730 ff.)

8. April 1851. Referat über den anderweiten Deputationsbe-

richt, das Militärpensionsgesetz betr. (LM. 1851. I. K. Nr. 91. S. 1758 ff.)

30. Januar 1852. Referat über den neu vorgelegten Gesetzentwurf über Abänderungen im Militärpensionswesen. (LM. 1852. I. K. Nr. 11. S. 138 ff. — Außerdem aus der Sitzung vom 26. Februar 1852. Dasselbst Nr. 19. S. 276—77.)

4. Februar 1852. Referat über das Dekret, die Vorberathung mehrerer Gesetzentwürfe durch ständische Zwischendeputationen betr. (LM. 1852. I. K. Nr. 14. S. 205 ff.) Hierüber vergl. oben S. 175.

2. Reden und kürzere Mittheilungen aus der I. Kammer.

Ueber bürgerliche Stellung der Juden. (LM. 1833. Nr. 99. S. 747.) — Zur Charakteristik der Katholischen Kirche. (Das. Nr. 197. S. 1699—1700.) — Ueber Volksmeinung. (LM. 1834. Nr. 327. S. 3233, vergl. 1833. Nr. 174. S. 1442.) — Ueber Optimismus. (Das. Nr. 429. S. 4543.) — Ueber Benutzung und Beschäftigung der Kunst. (Das. Nr. 470. S. 5084.) — Ueber allgemeine Landesbewaffnung. (Das. Nr. 476. S. 5175.) — Zur Parität der Protestantischen und Katholischen Kirche. (Das. Nr. 485. S. 5303.) — Ueber Vollzug der Todesstrafe. (Das. Nr. 517. S. 5764 bis 65.) — Zur Gesetzgebung in einem konstitutionellen Staate. (Das. Nr. 521. S. 5830.) — Zur Theilnahme der Frauen an öffentlichen Angelegenheiten. (LM. 1836. Nr. 3. S. 37.) — Ueber Beibehaltung der Todesstrafe. (Das. Nr. 15. S. 188 u. Nr. 16. S. 196.) — Ueber Bestattung der Leiche eines Hingerichteten. (Das. Nr. 25. S. 319—20, 321.) — Ueber Meineid. (LM. 1837. Nr. 49. S. 679.) — Ueber den Zweikampf. (Das. Nr. 55. S. 776, 783.) — Ueber Baumschlag. (Das. Nr. 73. S. 1090.) — Ueber Christianisirung der Juden. (Das. Nr. 86. S. 1312.) — Ueber den Handschlag an Eidesstatt. (Das. Nr. 109. S. 1705.) — Ueber Oeffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen. (Das. Nr. 112. S. 1740 bis 41.) — Ueber Volksstimme und Petitionen. (Das. Nr. 120. S. 1873.) — Ueber Strafrecht und Strafpflicht. (Nr. 165. S. 2625.) — Ueber direkte und indirekte Abgaben. (Das. Nr. 165. S. 2625.) — Ueber das ständische Zweikammersystem. (Das. Nr. 185. S. 2984.) — Ueber Stellung des Zoll-Beamtenpersonales. (Das. Nr. 187. S. 3019.) — Zur Beschränkung der Juden in den politischen Rechten. (Das. Nr. 241. S. 3972.) — Ueber promissorische Eide. (Das. Nr. 243. S. 4013.) — Für Beibehaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit. (Das. Nr. 265. S. 4484—85.) — Ueber das Verhältniß der Sächsischen Staatsregierung zu den Stiftern Meißen und Wurzen. (Das. Nr. 288. S. 5130 u. Nr. 289. S. 5135—36.) — Ueber Theilnahme von Frauen an Landgemeindeversammlungen. (Das. Nr. 310. S. 5726.) — Ueber historisches Recht. (Das. Nr.

324. S. 6099.) — Ueber beschränkte Zulassung von Rechtskandidaten zur Advokatur. (Daf. Nr. 328. S. 6207—8.) — Ueber Strafe von Forstfrevlern. (Daf. Nr. 330. S. 6260—61.) — Ueber Anlegung von Leichenkammern. (VM. 1839. I. R. Nr. 10. S. 139—40.) — Ueber Aeußerungen von Tagesseribenten. (VM. 1840. I. R. Nr. 21. S. 365.) — Die Arbeiten der Staatsdiener sonst und jetzt. (Daf. Nr. 33. S. 638.) — Ueber den Eid. (Daf. Nr. 35. S. 688.) — Zur Armenversorgung. (Daf. Nr. 44. S. 860 u. 868.) — Ueber das Sächsische Schulwesen. (Daf. Nr. 51. S. 1077.) — Zum Hausirbefugniß. (Daf. Nr. 53. S. 1127—28.) — Ueber das metrische Maßsystem. (Daf. Nr. 62. S. 1344.) — Ueber Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafprozeß. (VM. 1842. I. R. Nr. 4. S. 49 bis 51.) — Ueber die Errichtung von landwirthschaftlichen Kreditvereinen. (VM. 1843. I. R. Nr. 24. S. 430—31.) — Ueber den Juden zu gewährende bürgerliche Ehrenrechte. (Daf. Nr. 38. S. 802—3.) — Ueber den Schuldarrest. (Daf. Nr. 45. S. 967.) — Zum Pönitentialsystem. (Daf. Nr. 58. S. 1275—76.) — Ueber Chausseebau. (Nr. 60. S. 1315.) — Ueber Grade von Freiheitsstrafen. (VM. 1846. I. R. Nr. 31. S. 700—1.) — Ueber das neue Maßsystem. (Daf. Nr. 43. S. 979—81 u. Nr. 44. S. 1001—2.) — Ueber eine die Selbständigkeit der Kirche fördernde Organisation der kirchlichen Behörden. (Daf. Nr. 50. S. 1167—68.) — Ueber Schiedsmänner. (Daf. Nr. 53. S. 1229 u. 1233.) — Die Verwendung des Militärs bei öffentlichen Tumulten. (Daf. Nr. 85. S. 2046 u. 2054.) — Grundsätze bei Anwendung der Waffen zur Stillung eines Tumultes. (Daf. Nr. 86. S. 2077—78.) — Zur Frage über die Homöopathie. (Daf. Nr. 88. S. 2134—35.) — Ueber Schullehrer-Seminarien. (Daf. Nr. 89. S. 2159.) — Ueber Ablösung von Landmialpflichten. (Daf. Nr. 94. S. 2277—78.) — Ueber Schonung von Naturschönheiten bei Anlegung von Eisenbahnen. (Daf. Nr. 98. S. 2370.) — Ueber ärztliche Bildung. (Daf. Nr. 101. S. 2444 bis 46.) — Zur Stellung der Staatsanwälte. (VM. 1848. I. R. Nr. 11. S. 189—90.) — Zur Beseitigung des momentanen Nothstandes der Arbeiter. (Daf. Nr. 38. S. 738—39.) — Ueber die Stifter Meissen und Wurzen. (Daf. Nr. 41. S. 824—26.) — Ueber die Forstakademie zu Tharand. (Daf. Nr. 52. S. 1093.) — Ueber Auswanderung und Kolonisation. (Daf. Nr. 53. S. 1107 bis 8.) — Ueber Wählbarkeit der Minister in die Ständekammer. (Daf. Nr. 58. S. 1272.) — Ueber Stellvertretung in der Armee. (Daf. Nr. 61. S. 1339 u. VM. 1850. I. R. Nr. 27. S. 491.) — Ueber Gleichgiltigkeit der in den Clubbs ausgesprochenen Meinungen. (VM. 1850. I. R. Nr. 9. S. 128.) — Ueber Ablösung der Lehngelderverbindlichkeit. (Daf. Nr. 19. S. 305—7.) — Gegen das Verbot des Zeitschriften-Postdebits. (Daf. Nr. 33. S. 595.) — Zur

Bestrafung der Preßvergehen von Verlegern und Druckern. (Das. Nr. 35. S. 631—32.) — Ueber festen Plan beim Chausséebau. (Das. Nr. 39. S. 715.) — Ueber das ständische Steuerbewilligungsrecht. (Das. Nr. 46. S. 863.) — Ueber Zulässigkeit der Isolirung bei Gefängnissen. (ZM. 1851. I. R. Nr. 52. S. 963.) — Gegen Staatsunterstützung des Dresdner Frauenschutz-Vereins. (Das. Nr. 53. S. 989.) — Ueber den Verein zur Unterstützung entlassener Sträflinge. (Das. Nr. 56. S. 1033.) — Ueber Reform oder Reorganisation der Schullehrerjeminare. (Das. Nr. 64. S. 1162.) — Zur Bestrafung der Presse. (Das. Nr. 65. S. 1184—85.) — Die Grundsätze bei der ständischen Wirksamkeit. (Das. Nr. 83. S. 1562.) — Vom militärischen Geiste der Kommunalgarde. (Das. Nr. 85. S. 1619.) — Betrachtung des Sonntages unter zwei Gesichtspunkten. (Das. Nr. 89. S. 1719.) — Gegen Beschränkung der den Juden bereits zugestandenen Rechte, bei Gelegenheit der Verhandlungen über Aufhebung der die Publikation der Deutschen Grundrechte betreffenden Verordnungen. (Das. Nr. 92. S. 1783—84 und 1786.) — Ueber den nämlichen Gegenstand, bei Gelegenheit der Verhandlungen über das gefährliche Ueberhandnehmen des jüdischen Einflusses auf Handel und Gewerbe. (ZM. 1852. I. R. Nr. 22. S. 355—56.) — Ueber die Kost in den Strafanstalten. (Das. Nr. 25. S. 420.) — Ueber Strafverschärfungen in den Strafanstalten und Deportation. (Das. Nr. 25. S. 421.) — Ueber Sittengericht und öffentliche Meinung. (Das. Nr. 52. S. 1009.)

Außerdem finden sich in den Landtags-Akten noch eine Anzahl vom Prinzen bearbeitete Deputations-Berichte abgedruckt, die aber nicht eigens von demselben als Verfasser unterzeichnet sind.

## V. Uebersicht der gelehrten u. a. Gesellschaften, denen der König als Mitglied angehört hat.

Der ausgebreitete Ruf von der Gelehrsamkeit des Königs und seine Kenntniß auf dem Gebiete der praktischen Wissenschaften ist Veranlassung geworden, daß man Seiten vieler gelehrten Gesellschaften und verwandten Vereine sich darum beworben hat, Ihn zu ihrem Mitgliede zählen zu dürfen.

Die erste Gesellschaft, welche den König, damaligen Prinzen, am 13. November 1827 zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt hat, ist die Oekonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen zu Dresden. Mehre Jahre später, am 17. März 1835, erwählte Ihn, als „doctrina et amore litterarum inelytum“, die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften (Regia Academia litterarum hu-



maniorum, historiarum et antiquitatum) zu Stockholm zum auswärtigen Ehrenmitgliede. Noch in dem nämlichen Jahre, sowie im Jahre darauf erhielt Er die Diplome eines Ehrenmitgliedes des Gewerbevereins zu Bittau am 20. August 1835, des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins zu Hohenleuben am 27. Januar 1836 und des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale zu Halle am 1. März 1836. Im Laufe des Jahres 1836 übernahm Er auch als Präsident die alleinige Leitung des Königl. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden, welchem Er bereits seit dessen Begründung im Jahre 1825 in Gemeinschaft mit Seinem Bruder Friedrich August als oberster Direktor vorgestanden hatte, und dessen Protektorat Er dann im Jahre 1854 bei Seiner Thronbesteigung übernommen und bis zum Tode behalten hat. Außerdem nahm noch im Jahre 1836 am 3. August, bei Gelegenheit der Einweihung des Augusteums in Leipzig, die dortige Juristenfakultät der Universität Veranlassung, Ihn, als „augustissimae gentis Albertinae decus splendidissimum juris et aequitatis defensorem sollertissimum sapientissimum dissertissimum“, zum „Doctor juris utriusque“ zu ernennen. Am 22. August 1837 überreichte Ihm die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Die von Ihm im darauf folgenden Jahre 1838 nach Italien unternommene Reise gab zweien dortigen Akademien Gelegenheit, Ihn zu ihrem Mitgliede zu wählen. Die eine derselben, die berühmte Sprachakademie (Imperiale Reale Accademia della Crusca) in Florenz, — welcher der Papst Clemens XII. Corsini, die vier Großherzöge Cosmus III., Johann Gasto v. Medici, Leopold I. und Leopold II., ferner der Herzog von Parma Anton Farnese, der Doge von Venedig Marco Foscarini, sowie der Doge von Genua Agostino Lomellini nebst einer großen Anzahl von Kardinälen und litterarischen Celebritäten hauptsächlich Italiens als Mitglieder angehört haben, — ernannte Ihn am 17. April zum korrespondirenden Mitgliede, während Ihn die andere, die alte bereits 1690 gestiftete Akademie der Arkadischen Schäfer in Rom unter dem Namen „Filodante Elèo“, wie es im Diplome heißt, „per l'amor suo verso Dante e per la luce che sopra la generosa nazione teutonica si spande dai chiari versi del divino Poeta, da Lui si felicemente traslatati nel nativo sermone“ ihren ordentlichen Mitgliedern zugesellte. Ferner wurde Er am 26. März 1841 von der Kaiserlich Russischen Universität zu Kasan „honoris causa“ zum Mitgliede ernannt, sowie auch noch im nämlichen Jahre am 4. Dezember von der Königlich Asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland (Royal Asiatic Society) zu London zum Ehrenmitgliede; die Gesellschaft betrachtete diese Er-

3

4

5

6

7

9

10

11

12

13

14
15
16
17
18
19
20
  
 nennung „as an acknowledgement of His Royal Highness's Encouragement of Oriental Literature.“ Im Laufe der 1840er Jahre wurde Er ferner noch von vier anderen Gesellschaften und Vereinen zum Ehrenmitgliede erwählt, nämlich am 4. Februar vom Kunst- und Gewerbeverein zu Leipzig, am 1. Juli 1846 von der neu errichteten Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig (deren Protektorat Er bei Seiner Thronbesteigung im Jahre 1854 übernommen hat), — „welche es nicht nur für eine Pflicht, die ihr des Prinzen große und vielfache Verdienste um das Vaterland auflegten, gehalten, Seinen gefeierten Namen an die Spitze ihrer Ehrenmitglieder zu stellen, sondern auch erkannt hatte, welcher Glanz auf sie selbst von dem Fürsten zurückfiel, Dessen hoch durch Wissenschaft und Kraft hervorragender Geist überall auf das ruhmvollste gepriesen sei,“ — am 7. Oktober 1847 von der Königl. Nordischen Alterthums-Gesellschaft (Kongelige Nordiske Oldskrift Selskab) zu Kopenhagen und am 10. Februar 1849 von dem Landwirthschaftlichen Vereine zu Kesselsdorf. Weitere Ernennungen brachte das Jahr 1852, nämlich von der im Königreiche Böhmen bestehenden Sophien-Akademie zur Emporbringung des klassischen Gesanges und der Musik, „aus Rücksicht der bewährten Liebe zur Kunst und den schönen Wissenschaften, sowie der vielseitigen rühmlichen Verdienste, die den Prinzen nicht nur auszeichnen, sondern Ihm auch einen so schönen und edlen Ruf bereits erworben haben,“ am 20. Juni zum Ehrenmitgliede und Gönner, sowie von der Königl. Bayerischen Gesellschaft der Wissenschaften zu München, „ob praeclaram doctrinam et insignia de literis italieis merita,“ am 20. Juni ebenfalls zum Ehrenmitgliede. In dem zum Diplome der letzteren Gesellschaft gehörigen besonderen Schreiben hatte sich der Präsident Professor Friedrich Thiersch dahin ausgesprochen, „die Akademie sei der Ueberzeugung, daß, indem sie den Prinzen durch die Wahl zum Ehrenmitgliede mit sich in Verbindung zu setzen Gelegenheit nehme, sie nur eine Pflicht erfülle, die ihr von des Prinzen wissenschaftlicher Bildung und ebenso thätigen als erfolgreichen Bemühungen um Litteratur und Kunst auferlegt sei: die Akademie habe besonders mit voller Zustimmung und Bewunderung Kenntniß von den Erläuterungen genommen, welche die Divina Commedia dem Prinzen verdanke, und die ebenso von einem umfassenden und gründlichen Studium der Litteratur und der philosophischen Werke des Mittelalters, wie von einem hohen und umfassenden Geiste unvergängliches Zeugniß geben.“ Bei der am 16. bis 19. August 1852 zu Dresden abgehaltenen Versammlung Deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher leitete Er als Präsident die Verhandlungen, in deren Folge und in Betracht „der ungewöhnlichen Theilnahme, mit welcher der Prinz sowohl die Wissenschaften im allgemeinen, als im besonderen die Deutsche Wissenschaft und

Kunst pflege, befördere und schütze," der Verein für Mecklenburgische Geschichte zu Schwerin Ihn noch im nämlichen Jahre am 18. Oktober zum Hohen Beförderer ernannte. Im Jahre 1853 folgten abermals drei neue Ernennungen zum Ehrenmitgliede und zwar am 3. Mai von dem Verein zur Erforschung Rheinischer Geschichte und Alterthümer zu Mainz, ferner von der Königl. Litteraturgesellschaft (Royal Society of Literature) zu London, die Ihn „in consideration of various eminent services rendered to Literature“ zu den Ihrigen zu zählen wünschte, sowie von der Société Française pour la conservation des monuments historiques zu Paris. Am 11. Februar 1854 wurde Er von Seiten des Gewerbevereins zu Dresden zum Ehrenmitgliede und drei Jahre später 1857 von Seiten der Königl. Portugisischen Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, „propter ingenii doctrinaeque praestantiam," gleichfalls zum Ehrenmitgliede erwählt. Im Jahre 1858 nahm Ihn die Société Impériale zoologique d'acclimation zu Paris unter ihre Mitglieder auf. Am 5. Januar 1861 ernannte Ihn, als „l'un des Puissants Chefs de cette Noble Nation Allemande, si remarquable par son aptitude à créer, rechercher et comprendre les inventions utiles et intéressantes dans les Sciences, les Arts et l'Industrie," die Académie internationale des Sciences zu Paris zum Grand Maître. Im September 1865 übernahm Er auf Bitten der eben neu begründeten Deutschen Dantegesellschaft deren Protektorat. Im Januar 1869 ehrte Ihn der König Wilhelm I. von Preußen durch Ernennung zum stimmfähigen Ritter der Friedensklasse des Ordens pour le mérite (für Wissenschaften und Künste). Der Kanzler dieser Ordensklasse Leopold v. Ranke nahm dabei Gelegenheit, in einem besonderen Schreiben vom 28. Januar „Ihn für die Ehre zu danken, welche Er den Ordensrittern durch Annahme der auf Ihn mit großer Majorität gefallenen Wahl erwiesen habe. Außer der Anerkennung unschätzbare litterarischer Leistungen, welche für die Nation von größtem Werthe seien, wolle Er in der Wahl zugleich eine Huldigung der aus den Kreisen der Wissenschaft und der Kunst erlesenen Mitglieder des Ordens für den Schutz und die Förderung sehen, welche Er in dem Lande alter Kultur und Durchbildung, das unter Seinem Scepter stehe, sowohl der Wissenschaft als der Kunst aus regstem Interesse ununterbrochen angedeihen lasse. Der Kanzler fühle sich ganz besonders glücklich darüber zu hören, daß die Wahl Ihn Freude gemacht habe.“ Die drei letzten Ernennungen fallen ebenfalls noch in das Jahr 1869, nämlich zum Ehrenmitgliede des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben und der Accademia Florimontana degl' Invogliati zu Monteleone, sowie zum Ehrenpräsidenten der Academia Allaborantium Tropaeana.

21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
33

VI. Uebersicht der Dante-Originalzeichnungen  
in der vom König hinterlassenen Dantebibliothek.

Dante's Bildniß nach Giotto's Gemälde del. Antonio Marini.  
Ein zweites gleiches Bildniß del. Antonio Marini.  
Ein drittes gleiches Bildniß gepauscht von Antonio Marini.  
Casa di Dante a Firenze Piazzetta diètro l'Abbazia di San Martino,  
dove stavano le case degli Alighieri. 1843. Bleistiftzeichnung.

\* \* \*

- Hölle, Fegfeuer und Paradies del. Bonaventura Emler. Rom 1858  
bis 60. Drei Tafeln.  
Zur Hölle Ges. I. Bz. 31 ff. (Dante, Virgil, Löwe, Panther, Wölfin)  
del. Friedr. Preller in Weimar. 1872.  
Zur Hölle Ges. I. Bz. 31—63. (Löwe, Wölfin, Panther) del. R.  
L. Richter.  
Zur Hölle Ges. I. Bz. 83—84. (Eisriges Studium des Virgil) del.  
M. Rejsch.  
Zur Hölle Ges. I. Bz. 88—90. (Löwe, Wölfin, Panther) getuscht  
von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. II. Bz. 52—114. (Lucia) del. Theodor Große. 1867.  
Zur Hölle Ges. II. Bz. 118—120. (Maria, Lucia, Beatrix für Dante  
sorgend) getuscht von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. II. Bz. 118—120. (Der nämliche Gegenstand) ge-  
tuscht von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. III. Bz. 9—18. (Höllenthor und dessen Aufschrift)  
getuscht von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. III. Bz. 109—111. (Charon, Ueberfahrt über den  
Styx) getuscht von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. IV. Bz. 85—93. (Homer, Horaz, Ovid, Lucan)  
del. C. Schönherr. 1866.  
Zur Hölle Ges. IV. Bz. 86—102. (Die nämlichen Personen) getuscht  
von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. V. Bz. 25—78. (Die Schaar der fleischlichen Ver-  
brecher) pinx. P. Neher. 1842.  
Zur Hölle Ges. V. Bz. 73—78. (Franziska und Paul Malatesta  
aus Rimini) getuscht von J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. VI. Bz. 25—27. (Schlemmer, Ciacco) getuscht von  
J. Koch. 1824.  
Zur Hölle Ges. VII. (Styx) mit der Unterschrift: „Im ersten glor-  
reichen Jahre der Deutschen Einigkeit gezeichnet von W. Kaul-  
bach. 1848.“  
Zur Hölle Ges. VII. Bz. 1—12. (Plutus) getuscht von J. Koch. 1824.

- Zur Hölle Ges. VIII. Bs. 40—42. (Philipp Argenti) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. IX. Bs. 64—90. (Ein Engel den Eingang zur Hölle öffnend) del. J. Schnorr. 1835.
- Zur Hölle Ges. IX. Bs. 89—90. (Der nämliche Gegenstand) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. X. Bs. 22—33. (Farinata degli Uberti) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XI. Bs. 4—12. (Grabdeckel des Papstes Anastasius) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XI. Bs. 70 ff. — Ges. XII. Bs. 66. (Centauren) del. A. Baur. 1868.
- Zur Hölle Ges. XII. Bs. 58—66. (Centauren, Nessus, Chiron, Pholus) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XIII. Bs. 31—39. (Selbstmörder) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XIV. Bs. 67—75. (Ripaneus) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XV. Bs. 18—19. (Neumond) pinx. C. G. Carus.
- Zur Hölle Ges. XV. Bs. 22—30. (Brunetto Latini) del. C. Rietschel. 1835.
- Zur Hölle Ges. XV. Bs. 22—30. (Brunetto Latini) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XVI. Bs. 1—27. (Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandi degli Aldimari, Jacopo Rusticucci) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XVII. Bs. 100—126. (Geryon) del. M. Rejsch.
- Zur Hölle Ges. XVII. Bs. 118—123. (Geryon) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XVIII. Bs. 22—39. (Teufel geile Sünder geißelnd) del. Th. Mintrop. 1861.
- Zur Hölle Ges. XVIII. Bs. 40—51. (Teufel Sünder geißelnd, Benedetto Caccianimico) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XIX. Bs. 31—36. (Papst Nikolaus III.) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XX. Bs. 25—32. (Sünder gegen die Vorsehung, Amphiaraus) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XX. Bs. 61—78. (Benacus, der Gardasee) del. C. F. v. Rumohr.
- Zur Hölle Ges. XXI. Bs. 22—42. (Teufel den Martin Bottajo in den Stygischen Pfuhl schleudernd) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXI. Bs. 22—87. (Martin Bottajo) del. M. Rejsch.
- Zur Hölle Ges. XXII. Bs. 46—57. (Ciampolo, der ungetreue Diener eines Königs von Navarra) getuscht von J. Koch. 1824.

- Zur Hölle Ges. XXIII. Bz. 34—66. (Befreiung aus der Gewalt der Dämonen) del. C. Vegaš. 1836.
- Zur Hölle Ges. XXIII. Bz. 76—90. (Der Florentiner Catalano de' Malavolti) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXIV. Bz. 79—99 u. Ges. XXV. Bz. 16—30. (Diebe von Schlangen gepeinigt) pinx. E. Hähnel. 1844.
- Zur Hölle Ges. XXIV. Bz. 82—99. (Der nämliche Gegenstand) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXV. Bz. 44—57. (Agnello Brunelleschi) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXVI. Bz. 43—48. (Diomedes und Ulysses) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXVI. Bz. 52—57. 88—102. 136—142. (Höllengebirge) del. G. N. Hennig. 1835.
- Zur Hölle Ges. XXVII. Bz. 16—33. (Guido de' Monte Feretrano) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXVII. Bz. 112—120. (Der schwarze Cherub und Guido de' Monte Feretrano) del. M. Rejsch. 1834.
- Zur Hölle Ges. XXVIII. (Sünder gegen Frieden und Eintracht, Ali, Mahomed, Mosca Lamberti, Bertram de Bornio) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXIX. Bz. 100—108. (Falschmünzer, Griffolino) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXIX. Bz. 121—123. (Siena.) Bleistiftzeichnung.
- Zur Hölle Ges. XXX. Bz. 22—30. (Johann Schicchi de' Cavalcanti, Myrrha) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXX. Bz. 78. (Fonte Branda in Siena.) Getuscht.
- Zur Hölle Ges. XXXI. Bz. 40—41. (Montereggione) del. Fr. Faber.
- Zur Hölle Ges. XXXI. Bz. 130—132. (Giganten, Nimrod, Ephialtes, Antäus) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXXII. Bz. 97—99. (Trenbrüchige, Bocca degli Abati) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXXIII. Bz. 1—15. (Ugolino della Gherardesca und Roger dei Ubaldini, der Erzbischof) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zur Hölle Ges. XXXIII. Bz. 22—26. (Pisa) del. N. Arrigoni.
- Zur Hölle Ges. XXXIII. Bz. 26—36. (Ugolino della Gherardesca mit seinen Kindern) del. N. Rejsch.
- Zur Hölle Ges. XXXIII. Bz. 67—69. (Die Nämlichen) del. N. Rejsch.
- Zur Hölle Ges. XXXIV. Bz. 25—29. (Ausgang aus der Hölle) del. J. Sonne. 1857.
- Zur Hölle Ges. XXXIV. Bz. 37—69. (Der Teufel Sünder verschlingend) getuscht von J. Koch. 1824.

- Zur Hölle Ges. XXXIV. Bz. 139. (Ausgang aus der Hölle) del. C. G. Carus. 1860.
- Zum Fegfeuer Ges. I. Bz. 28—51. (Cato der Uticenser) del. J. Hübner. 1839.
- Zum Fegfeuer Ges. II. Bz. 13—51. (Der Engel Gottes) pinx. H. Heß. 1838.
- Zum Fegfeuer Ges. II. Bz. 13—51. (Der Nämliche) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zum Fegfeuer Ges. III. Bz. 127—129. (Manfred König von Sicilien) del. A. Bethel. 1850.
- Zum Fegfeuer Ges. IV. Bz. 100—136. (Belacqua) del. C. Fr. Lessing. 1852.
- Zum Fegfeuer Ges. V. Bz. 85—136. (Buonconte de' Monte Fieretrano) del. W. Schurig. 1853.
- Zum Fegfeuer Ges. V. Bz. 93—108 u. Ges. VIII. Bz. 22—42. (Engel die Schlange aus dem Paradiese vertreibend, Sordello) pinx. C. Bähr. 1840.
- Zum Fegfeuer Ges. V. Bz. 130—136. (Wohnung der Pia Tolomei in Siena.) Bleistiftzeichnung.
- Zum Fegfeuer Ges. VIII. (Engel des Paradieses die Schlange vertreibend, Sordello, der Pisaner Rino Visconti, Currado Malaspini) del. Jos. v. Führich. 1865.
- Zum Fegfeuer Ges. IX. Bz. 1—63. (Ein Adler im Traume erschienen) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zum Fegfeuer Ges. IX. Bz. 19—30. (Der nämliche Gegenstand) del. B. Genelli.
- Zum Fegfeuer Ges. IX. Bz. 33—45 u. Ges. X. Bz. 1—15. (Eingang zum Fegfeuer) del. C. Schönherr. 1855.
- Zum Fegfeuer Ges. IX. Bz. 73—120. (Der Thürhüter des Fegfeuers) del. A. Peschel. 1836.
- Zum Fegfeuer Ges. X. Bz. 34—45. 112—120. 130—139. Ges. XI. Bz. 1—30. 73—90. Ges. XII. Bz. 25—27. (Beladene Seelen) del. C. Bendemann. 1836.
- Zum Fegfeuer Ges. X. Bz. 34—45. 112—120. 130—139 u. Ges. XI. Bz. 1—30. (Der nämliche Gegenstand) del. J. v. Führich. 1871.
- Zum Fegfeuer Ges. XII. Bz. 79 ff. (Ein Engel die Ankommenden einladend) del. Deger. 1869.
- Zum Fegfeuer Ges. XIX. Bz. 31. (Sirene) del. H. Mücke. 1862.
- Zum Fegfeuer Ges. XXVII. Bz. 6—36. (Beatrix und ein Engel) del. A. Ehrhardt. 1851.
- Zum Fegfeuer Ges. XXVII. Bz. 6—36. (Engel Gottes singend) del. Theodor Große. 1870.
- Zum Fegfeuer Ges. XXVIII. Bz. 22—51. (Mathilda) del. J. Hübner. 1841.

- Zum Fegfeuer Ges. XXVIII. Bz. 34—69. (Die Nämliche) getuscht von J. Koch. 1824.
- Zum Fegfeuer Ges. XXX. Bz. 58—99. (Beatrix) del. W. Henjel.
- Zum Paradies. (Die Himmelskönigin) del. K. L. Richter. 1849.
- Zum Paradies. (Eine Tafel zur Ausschmückung einer Decke del. et pinx. P. Cornelius.
- Zum Paradies Ges. I. Bz. 58—69. (Beatrix) del. C. Bendemann. 1843.
- Zum Paradies Ges. III. Bz. 88. (Sta. Clara u. die Kaiserin Constantia) del. C. Vogel. 1858.
- Zum Paradies Ges. IX.—XI. (Heilige Lichter um die Sphäre der Venus) del. G. Jäger.
- Zum Paradies Ges. X.—XII. (Heilige Lichter) pinx. Anonymus.
- Zum Paradies Ges. XI. (Plan der Umgegend von Assisi.) Handzeichnung. 1849.
- Zum Paradies Ges. XI. Bz. 19 ff. (St. Franciscus, St. Bonaventura, St. Antonius, Sta. Chiara) del. J. Ittenbach. 1863.
- Zum Paradies Ges. XVI. Bz. 121—122. (Fiesole) del. C. G. Carus. 1841.
- Zum Paradies Ges. XVIII. Bz. 28—51. (Cacciaguida) del. C. Steinle.
- Zum Paradies Ges. XX. Bz. 127—130. (Taufe des Riphens) del. Bary. 1854.
- Zum Paradies Ges. XXI. Bz. 28. (Eingang in die Sphäre des Saturnus) del. G. Jäger. 1847.
- Zum Paradies Ges. XXIII. Bz. 19—21. (Triumph Christi) pinx. Carl Andrae. 1864.
- Zum Paradies Ges. XXIV. Bz. 1—42. (St. Petrus) del. C. Müller. 1860.
- Zum Paradies Ges. XXIV. Bz. 31—78. (St. Petrus) del. Ph. Veit.
- Zum Paradies Ges. XXIV. Bz. 148—154. (St. Petrus) del. M. v. Schwind. 1849.
- Zum Paradies Ges. XXXII. (Aufenthalt der Seligen.) Bleistiftzeichnung. 1849.
- Zum Paradies Ges. XXXII. Bz. 85—150. (St. Bernhard und andere Heilige) del. C. Andrae. 1859.
- Zum Paradies Ges. XXXIII. (Die Dreieinigkeit) del. J. Schraudolph. 1865.

## VII. Uebersicht der poetischen Arbeiten des Königs.\*)

Größere Dichtungen z.: Saul König in Israel, Oper. (Auf dem Dresdner Hoftheater 1833 viermal aufgeführt, mit Composition von K. B. v. Miltitz) — Bertinax, ein Trauerspiel. Bruch-

\*) Diejenigen Stücke, die sich nicht als „gedruckt“ bezeichnen finden, sind nur handschriftlich.



stück. (Gedruckt.) — Rosamunde, tragische Oper — Der Atheist, Schauspiel — Der Kanonenschuß. Dresdner Lokalposse, komponirt von der Schwester Prinzessin Amalia. Am 9. Juni 1828 nach dem ersten Kirchgange der Gemahlin nach der Geburt des Prinzen Albert im Gartenpalais in der Langestraße aufgeführt — Saulus, erzählendes Gedicht. Unvollendet — Der Parteigänger, Epopöe. Entwurf und Probe — Leo der Armenier, ein Heldengedicht. Entwurf und Charakteristik der Personen — Der Ruf zur Verklärung — Der Entehrte, eine Novelle. (S. oben S. 244—45.)

Gedichte aus Anlaß von Familienfesten u.: Zur 50-jährigen Regierungszubelfeier des Königs Friedrich August des Gerechten 16. Sptbr. 1818 — Zum 50jährigen Ehejubiläum Desselben und der Königin Maria Amalia 29. Jan. 1819 — Widmung eines Gebetbuches. An die Cousine Herzogin Augusta zu Sachsen — Zum 80. Geburtstage des Königs Anton 27. Dezbr. 1835 — Das Vater Unser, Morgengesang an des Vaters Prinzen Maximilian Geburtstage 13. April 18\*\* — Zur Feier ebendieses Tages 1818, nebst Morgengebete — Zum Namenstage des Vaters 10. Oktbr. 1818 — Zum Geburtstage des Vaters 13. April 1819(?) — Zum Namenstage des Vaters 10. Oktbr. 1825 — Die Drei Fragen. Festspiel, am 30. Juli 1830 zur Feier der Wiedergenesung des Vaters nach gefährlicher Krankheit im Pr. Maximilianischen Palais auf der Ostra-Allee aufgeführt — Tischlied zum Geburtstage der Schwester Maria 27. April 1818 — Lied auf den Namen „Friedrich“. Zum Namenstage des Bruders Friedrich August 5. März 1817 — Logogriph. Zur Feier ebendieses Tages 1819(?) — Zum Geburtstage desselben Bruders 18. Mai 1818 — Der Geist Constantia's, Gemahlin Heinrich's des Erlauchten. Zur Verlobung des nämlichen Bruders mit der Erzherzogin Karolina von Oesterreich 26. Sptbr. 1819. (Gedruckt.) — Zum Namenstage desselben Bruders 5. März 1841. (Oben S. 182—83 abgedruckt.) — Zum Geburtstage des Bruders Clemens 1. Mai 1818 — An die Braut. Bei Uebersendung einiger Ansichten von Dresden 1822 — Der Empfang. Cantate zur einjährigen Vermählungsfeier 10. Novbr. 1823 — Zum Namenstage der Gemahlin 2. März 182? — Widmung der Danteaussgabe an die Gemahlin 1828. (Oben S. 106 abgedruckt.) — Glückwunsch für die Kinder zum Geburtstage der Mutter 13. Novbr. 1837 — Zur Jubelfeier der Verlobung vor 25. Jahren, an die Gemahlin 13. Mai 1847 — Die vier Stufenalter des weiblichen Lebens. Plastisch-mimisches Melodram zum 4. März 1827. Zur Feier des überstandenen Wochenbettes der Gemahlin nach der Geburt der Prinzessin Maria. Komponirt von der Schwester Prinzessin Amalia. (Gedruckt.) — Zwei Gedichte zur Geburt des Sohnes Albert 23. April 1828. (Oben S. 76—77 und 79—80 abgedruckt.) — Widmung der Danteaussgabe an den Sohn

Albert 1839. (Oben S. 107 abgedruckt.) — Willkommen im Vaterhaus. Zur Begrüßung der nach ihrer Verheirathung zum ersten Mal ins Vaterhaus zurückkehrenden Tochter Elisabeth, Herzogin von Genoa 9. Mai 1851. Componirt für 4 Singstimmen von Reiffiger — Trennung und Wiedersehen. Plastisch-mimisches Melodram. Bei Gelegenheit des Besuches der Verwandten aus Italien 8. August 1830 aufgeführt. (Gedruckt.) — Auf den Brand von Pilsnitz 1. Mai 1818 — Nach der Ankunft in Pilsnitz — Erinnerung an das Jahr 1822 — Der Leipziger Verein 1827 — Gedanke mein. Gedicht auf den Aufenthalt in Berlin zu Ende 1827 — Cajano. Erinnerung von dem Besuche in Florenz im Herbst 1828 — Nach der Rückkehr aus Italien 1829 — Widmung der Dantenausgabe an den Kronprinzen und nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 1839. (Oben S. 106—7 abgedruckt.) — Zur 25jährigen Jubelfeier der Vermählung des nämlichen mit Elisabeth von Bayern 29. Novbr. 1848. — Zwei Gedichte an den Freund Leopold von Toskana — Ode an Cerrini's Geburtstag.

Andere Gedichte: Hymne auf den Allgegenwärtigen — Jesus Christ — Hymnus am Oftertage. Aus den J. 1818/19 — Es ist vollbracht — Gebet — Logogriph. (I. Cor. 13, 12.) Aus den J. 1818/19 — Das Gericht, eine Vision — Hoch über den Sternen — Die Seligkeiten — Der Glaube — Sehnsucht — Natur und Ideal. (Gedruckt.) — An Tiedge — Gebet eines Greises. (Gedruckt.) — Ersehntes Todtenbette. (Gedruckt.) — Der Tod ist leicht — Gebet eines Greises. Aus früher Zeit — Ode auf Kaiser Nikolaus von Rußland. Aus dem J. 1829 — Die vier Stufenalter, nach vier Zeichnungen von M. Reysch. (Gedruckt.) — Das Weib. Lebende Bilder, mit Musik der Schwester Prinzessin Amalia — Sanssouci und Charlottenhof. Aus dem Winter 1840/41. (Gedruckt.) — Sehnsucht nach Italien — Alpengruß — Die Künstler Italiens. Fragment — Der Glockenthurm in Pisa. 1831 — Distichen: Nürnberg, die Schweiz, Zürich — Gedanken beim Anblicke des Kirchhofs von Ruysdael, Gemälde in der Dresdner Königl. Gallerie — Was ist Dichtkunst? — Dithyrambus. Aus den J. 1818/19 — Triolett. Aus der nämlichen Zeit — Zwei Gedichte auf den Frühling — Elegie auf den Tod einer Nachtigall — Landbausesegen — Heimath und Fremde. 1818 — Die Trennung. Romanze an die Erinnerung — Männlicher Trost — Freundschaft und Liebe. Kantate — Zwist in der Freundschaft — Kameradschaft — Herrschsucht. Aus den J. 1818/19 — Mannesglück. Aus der nämlichen Zeit — Lebensregeln — Fürstenrath. 1830 — Thirsiß an Chloë — York's Bögelein. Fragment — Francesca da Rimini. Fragment — Der verbannte Eroberer, Heroade. Fragment — Der König der Zerstreuten.

Uebersetzungen: Aus den Oden von Horaz I, 1. An C. Cilnius Mäcenat — Desgl. I, 3. An das Schiff, worauf Bir-

gil nach Athen fuhr — Desgl. I, 8. An Lydia — Desgl. I, 17.  
An Tyndaris — Desgl. I, 22. An Aristius Juscus — Desgl. I,  
31. An Apollo — Desgl. II, 3. An D. Delius — Desgl. II, 6.  
An Septimius — Desgl. II, 7. An Pompejus Varus — Desgl.  
II, 10. An Vicinius Murena — Desgl. II, 14. An Postumus  
— Desgl. II, 16. An Pompejus Grosphus — Desgl. II, 20.  
An C. Cilnius Mäcenäs — Desgl. III, 1. (Tempelode) — Desgl.  
III, 2. — Aus den Satiren von Horaz I, 9. — Das goldene Zeit-  
alter, nach Ovid — Abschied von Elisa nach Burns — Die Heim-  
kehr des Soldaten, nach Demselben — Abschied von Gulliver —  
Eva's Erzählung ihrer Erschaffung, nach Milton — Einleitung zur  
Jungfrau vom See von Walter Scott — Der fünfte Mai, nach  
Manzoni. 1864. (Autographirt.)

### Auswahl.

Zum 50jährigen Regierungsjubiläum  
des Königs Friedrich August des Gerechten 16. September 1818.

Mit welchem Namen soll ich Dich nennen, Du,  
Der fünfzig Jahr nun liebend das Scepter führt?  
So dacht' ich — und des Schlafes Schwingen  
Wiegen den Dichter in süße Ruhe.

Da — aus des Orkus eherner Pforte trat  
Ein Traum hervor, und zeigte mir Babel's Thor,  
Den Sieger Asiens zu empfangen,  
Wie am Altare die Braut geschmücket.

Es nahte sich, in Wolken von Staub gehüllt,  
Die Schaar besiegter Könige, an Rosse Statt  
Mit ungewohnter Hand des Siegers  
Feierlich schreitenden Wagen ziehend.

Es trug die Lust empor zu der Sternenburg  
Die Worte „Heil Dir, Jupiter Hammons Sohn!“  
Und mit den Jubeltönen mischte

Gellend sich krieg'rischer P'saunen Schmetter'n.

Nein, dacht' ich, solcher Name gebührt nur Dem,  
Der, Titan's stolzem Riesengeschlechte gleich,  
Den Ossa auf den Pelion thürmend,

Hofft zu erstürmen der Götter Wohnung;

Nicht Dem, der Mensch als Fürst voll gerechten Sinns  
Die Tugend lohnet, strafet die Uebelthat,  
Und von des Unglücks bleichen Wangen  
Wischet der glänzenden Thränen Perlen.

Da schwand das Bild wie Nebel, und Morpheus' Macht  
Ließ eines Harems inneren Raum mich schau'n,

Wo auf des Morgenlandes üpp'gen  
Rissen nach Willkür ein Sultan herrschte.

Ein Wort von ihm und Tausender Haupt entflog  
Dem Rumpf, ein Wort und Tausender ird'ches Glück,  
Gesammelt für den Herbst des Lebens,  
Floß in des Padiſcha schwere Kisten.

Voll Furcht nur nahte ihm sich der Sklaven Troß  
Und nannte zitternd Herr und Gebieter ihn;  
Denn auf des Herrschers finstern Antlitß  
Winkte kein Blick ihnen freundlich Muth zu.

Herrscht, ihr Tyrannen! rief ich, mit Streng' und Schwert,  
Laßt euch Gebieter nennen; ein guter Fürst  
Erwählt sich einen schönern Namen,  
Stützend auf Liebe die milde Herrschaft.

Da ward der Harem plötzlich zum stillen Dach,  
Bewohnet von des redlichen Landmanns Fleiß,  
Der in dem Kreiße seiner Lieben  
Froh nach vollendeter Arbeit ruhte.

Sein trautes Weib umschlang wie die Rebe ihn,  
Gleich jungen Zweigen saßen um seinen Tisch  
Die blüh'nden Kinder, alle nannten  
Ihn mit dem zärtlichen Vaternamen.

Ich hab's gefunden, rief ich. Erwachend griff  
Ich zu der Leier, herrlicher tönte sie  
Als je; und meine Stimme lallte  
Froh Dir den zärtlichen Vaternamen.

Zum 50jährigen Ehejubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten  
und der Königin Maria Amalia 29. Januar 1819.

Was ist's, was heute meine Zunge bindet,  
Da doch mein Herz sich mächtig hebt empor?  
Was mir die Leier aus der Hand entwindet,  
Indeß ganz Sachsen ist ein Jubelchor?

Ich fühle mich von Phoebos' Strahl entzündet,  
An seinen Tönen hängt entzückt mein Ohr,  
Doch was im Innern sich so wahr verkündet,  
Nicht kann es dringen an das Licht hervor.

Warum? — Weil Das, was mir das Herz erpreßte,  
Am schwersten stets in leere Form sich drängt  
Und das Gefühl der Regel Bande sprengt.

D'rum ruf' ich nichts zu diesem schönen Feste  
Als Heil: dem König, den uns Gott geschenkt,  
Lang lebe Sie, der Königinnen Beste.

Zum Namenstage des Bruders Friedrich August 5. März 1817.\*)

Heute ist ein schöner Tag erschienen,  
Den ein Name voll Bedeutung schmückt,  
Welchen, die ihn tragen, auch verdienen,  
Dessen Sinn die Völker reich beglückt.  
Friedrich Heil! ertönt's aus jedem Munde,  
Heil dem König! Heil dem Königssohn!  
Denn ein Friedrich heilte jede Wunde  
Mit dem Vaterherzen auf dem Thron.

Reiche Friedensjahre sind verflossen  
Von des einen Friedrich's Hand gepflegt,  
Und die Friedenspalme seh' ich sprossen,  
Wenn der And're einst die Krone trägt.  
Möchten alle Fürsten doch gleich ihnen  
Friedenreich, nicht reich an Fehde sein.\*\*)  
O! dann wär' auf Erden schon erschienen,  
Was ein Himmel uns nur kann verlei'h'n.  
D'rum, wenn einst zum Streit die Klingen fliegen,  
Sei auch „Friedrich“ unser Loosungswort;  
Wer den Frieden liebt, der wird auch siegen,  
Denn der Schlachtenlenker ist sein Hort.

Aus dem Herzen aller Sachsen steigt  
Ein Gebet zum Ew'gen heute auf,  
Bruder, daß, wie schon dein Name zeigt,  
Friedenreich auch sei dein Lebenslauf.

\*) Zugleich der Namenstag des Oheims König Friedrich August des Gerechten.

\*\*\*) Man sagt, Friedrich II. habe sich Federizio und nicht Frédéric zu unterzeichnen gepflegt, um anzuzeigen, daß er nicht Frieden-, sondern Fehde-reich sei.

An die Gemahlin Amalia Augusta  
zur 25jährigen Jubelfeier der Verlobung 13. Mai 1847.

Schon fünf und zwanzig Jahre sind verflossen,  
Seit wir zuerst uns Aug' in Auge sah'n,  
Und mancher Blick hat sich seitdem geschlossen,  
Der schützend ruht' auf uns'rer Jugend Bahn.  
Damals stand noch die weite Welt uns offen,  
Auf uns'rer Wange glühte frisches Roth,  
Und froh bewegt von süßem Liebeshoffen  
Trieb durch des Lebens Fluthen unser Boot.  
Jetzt ist es anders wohl — mit ernster Mahnung  
Glänzt in der Locke Braun manch' weißes Haar,  
Beraubt von Blendwerk zauberischer Ahnung  
Stellt taghell sich die Wirklichkeit uns dar.

Doch treu und liebend, wie er damals pflegte,  
Ruht noch auf mir dein Blick, der mein' auf dir,  
Und was das Herz in raschem Schlag bewegte,  
Es dauert fest und innig für und für.

Der Seelenbund, der auf dem Gang durch's Leben  
Sich, fest und fester schlingend, treu bewährt,  
Wer wird ihn für die gold'nen Träume geben,  
Die uns're Jugend rosig einst verklärt.

Und um uns her, der zarten Lieb' entsprossen,  
Beginnt ein jung Geschlecht den muntern Lauf,  
Ruft uns zurück, was wir dereinst genossen,  
Und schließt uns eine neue Zukunft auf.

So möge Gott, der uns so sanft geleitet,  
Vom Morgenroth bis zu des Mittags Schein,  
Auch wenn der Abend seine Schatten breitet,  
Auf uns'rem stillen Pfade mit uns sein,

Daß fernerhin vereint in traurem Bunde  
Den Rest wir wandeln uns'rer Lebensbahn;  
Und kommt Freund Hain, mög' er zu gleicher Stunde,  
Will's Gott, an beiden Thüren klopfen an.

Die vier Stufenalter des weiblichen Lebens.

Plastisch-mimisches Melodram zur Feier des überstandenen Wochenbettes der  
Gemahlin nach der Geburt der Prinzessin Maria 4. März 1827.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben.  
Schiller.

Chor.

Seid begrüßt in dieses Tempels Hallen,  
Die ein Gott zusammen hier geführt;  
Ihr, die auf des Lebensstufen allen  
Uns'ren Pfad mit frischen Blumen ziert.

Von dem Kind, das, in der Knosp' umfangen,  
Eine Zukunft wunderbar noch deckt,  
Bis zur Jungfrau, die ein zart Verlangen  
In des Jünglings Feuer-Seele weckt;

Von der Gattin, die mit Liebesblicken  
An des Gatten treue Brust sich schmiegt,  
Bis zur Mutter, die voll Hochentzücken  
Kindeskinder auf dem Schooße wiegt.

Denn erfüllt von ungestümen Streben,  
Kampf in sich und Kampf um ihn herum,  
Stürzt der Mann sich tobend durch das Leben  
Ruhlos, bis des Lebens Lauf ist um.

Aber wie des Bächleins leise Wellen  
Gleiten sanft des Weibes Tage hin  
Und erfüllen selbst die rauhern Stellen  
Mit der Beilchen Duft, die sie umblüh'n.

Darum laßt in diesen Lebensbildern,  
Wo ihr euren eignen Abglanz seht,  
Ihre Zukunft uns prophetisch schildern,  
Deren Wieg' ihr liebend heut umsteht.

Eine Stimme (Declamation und Melodram).

Sanft schlummert auf der Kindheit Blüthenplan  
Das Mägdelein unter Edens Lebensbäumen,  
Und aus des Himmels lichten Räumen  
Wehn Seraphsmelodien sie an,  
Und Engel schweben zu ihr hin in goldnen Träumen.  
Denn Fried' und Unschuld wehen um sie her  
Und bannen zart besorgt von ihrem Haupte  
Der Erdengeister düstres Heer,  
Das gern ihr heitres Paradies ihr raubte.

Heilige Mächte  
Weilet ferner

An des theuern Kindes Pfühl,  
Daß es nimmer auf des Lebens Wege  
Sich entziehe eurer sanften Pfllege,  
Bis es Eden führt zum goldnen Ziel.

(Erstes Bild.)

Bald flieht der Kindheit farbenlose Stille,  
Die Jugend naht in frischer Lebensfülle.  
Freundlich im lockenumflatterten Kranze  
Flieget die Jungfrau zum jubelnden Tanze.  
Froh Sinn und neckende Scherze umschweben  
Sie in des Reigens beweglichem Leben.  
Lächelnde Blicke und schuldlos Gefallen  
Lassen die gaukelnden Horen entfliehn,  
Wirbelt im Kreis sie durch Blumen dahin,  
Selber die herrlichste Blume von allen.

Doch sieh', es fällt

In's weiche Mädchenherz  
Der Liebe Ahnungsschmerz

Und zauberischer färbt sich ihr die Welt.

Der Lauben stilles Grün

Verbirgt sie vor den lärmenden Gespielen,  
Empfängt der Sehnsucht süße Melodien

Und scheint ihr sanftes Schwärmen mit zu fühlen.

Umsonst versuchen Scherz und Freude  
Sie heimzulocken zu der Feste Feier;  
Aus ihrer Hand sinkt selbst die goldne Leier  
Und giebt der Aeolsharfe gleich  
Nur leise schwermuthsvolle Töne.  
Da öffnet Gros ihr sein Zauberreich,  
Das in der Seele lebt in unnennbarer Schöne.

(Zweites Bild.)

Was der Liebe Wort versprochen,  
Soll das Leben es vernichten?  
Wird es nicht in goldnen Früchten  
Auf den Hesperidenau'n gebrochen,  
Die in Hymens stillem Garten blühen?  
Häuslichkeit, bewährte Seligkeiten,  
Wer euch kennt, der giebt euch nimmer hin  
Für die Hoffnung sturmbewegter Zeiten.  
Wenn sich Herz an Herz und Sinn an Sinn  
In dem traulich engen Birkel schließen,  
Sanften Laufes hin die Tage fließen,  
Wenn auch von Orkanes Wuth bewegt  
Rings das Meer gewalt'ge Wellen schlägt  
Und des Friedeneilands Strand umschäumet;  
Wenn dann aus dem zarten Bund der Herzen  
Eine Blüthe wunderbar entkeimet,  
Die in Hoffnung, Sorg' und Schmerzen  
Sanft verschmilzt der Liebenden Gedanken  
Und noch über dieses Lebens Schranken  
Fernhin ihre kühnen Wünsche schwingt.  
Ja die Gattin ist's, die Mutter-Wonne,  
Die des Lebens schönste Kränze bringt  
Unter'm Wechselschimmer dieser Sonne.

(Drittes Bild.)

Doch auch schön ist's, bringt ein glücklich Paar  
Enkel der entzückten Mutter dar  
Und erleht, an ihrer Brust gelegen,  
Für ihr ganz Geschlecht den besten Segen.  
Wie die Eiche unter jungen Sprossen,  
Die in ihrem Schatten rings gedeihn,  
Stolz ihr Haupt erhebt im grünen Hain  
Ueber ihre jüngeren Genossen;  
So auch hält mit hochbewegter Brust  
Kind und Kindeskind sie fest umschlossen  
Und vergeht in süßer Mutterluft.



Chor (während des vierten Bildes).

Breite, Theure! Deine Mutterhände  
Segnend über all' die Deinen aus,  
Daß der Herr aus seinem ew'gen Haus  
Dir auch seinen reichsten Segen sende.

Willkommen im Vaterhaus.

Zur Begrüßung der zum ersten Male nach ihrer Verheirathung ins Vaterhaus zurückkehrenden Tochter Herzogin Elisabeth von Genua 9. Mai 1851.

Willkommen in dem Vaterhaus!  
Dich grüßen unsre Lieder;  
Mit Segenswünschen zog'st Du aus,  
Mit Jubel fehr'st Du wieder.  
Und ob getrennt durch Strom und Höh'n,  
Begleitete Dich unser Fleh'n,  
Als Du aus diesem stillen Thal,  
Der heitern Kindheit Bilde,  
Zog'st mit dem Gatten deiner Wahl  
In's südliche Gefilde;  
Da wandte naß der Eltern Blick  
Sich von der Scheidenden zurück.

Jetzt stehen sie mit offenem Arm  
Und heißen Dich willkommen,  
Der Sorgen Qual, der stille Harm  
Ist ihrer Brust entnommen;  
Denn, reich bekränzt mit Liebesglück,  
kehr'st an ihr Herz Du heut' zurück.  
Und Brüder, Schwestern drängen sich  
Herbei, Dich zu umfassen,  
Und alle Lieben steh'n um Dich  
Mit thränenfeuchten Wangen;  
Denn in dem Vaterhaus auf's Neu'  
Lebt stets die alte Lieb' und Treu'.

Auf den Brand von Pillnitz 1. Mai 1818.

Du stiller Schauplatz meiner Jugendfreuden,  
Wo ich der Kindheit goldnen Traum genoß,  
Wo mir das Leben sorgenfrei verfloß,  
So soll ich denn von deinem Anblick scheiden,  
Der oft in's wunde Herz mir Balsam goß.  
Mein Auge soll sich ferner nimmer weiden  
An deines Tempels freundlichen Gebäuden,  
An deinem wohlbekanntem alten Schloß.  
Zum Himmel steigt empor des Rauches Säule.  
Ach, so verschwindet jedes Erdenglück

Und kehrt zum Nichts, aus dem es kam, zurück.  
Selbst un'res Lebens Lauf entflieht in Eile,  
D'rum laßt uns wenden himmelwärts den Blick,  
Daß einst dort oben jede Wunde heile.

Zum 25jährigen Ehejubiläum des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der  
Königin Elisabeth von Preußen 29. November 1848.

Als Ihr vor fünfundzwanzig Jahren Euch verbunden,  
Da lag so hell des Lebens Pfad vor Euch,  
Des Ruhmes Glanz, der Liebe Rosenstunden  
Umschmeichelten der Zukunft Zauberreich.

Wie anders jetzt! Es brausen die Orkane,  
Es bebt die Erde unter Eu'rem Fuß,  
Mit Flor umhüllt ist Hohenzollerns Fahne,  
Und banger Ahnung voll sitzt Preußens Genius!  
Doch Muth! was Euch beglückt in heitern Tagen,  
Die Seligkeit des liebenden Vereins,  
Es bleibt Euch treu, wenn Wellen Euch umschlagen,  
Denn Eu're Herzen sind auf ewig Eins.

Und Er, deß Wege Sterbliche nicht fassen,  
Dem Ihr gedient mit Eu'rem ganzen Haus,  
Er wird Euch nicht versäumen, noch verlassen,  
Und führt einst Eu're Sache herrlich aus.

Es ist der Herr! In Blitz und Donner spricht er  
Vom Sinai, und Nacht ist um ihn her,  
Doch tritt er auf, ein Kampf- und Wellenschlichter,  
So lächelt glatt das wildempörte Meer.

D'rum auf zu Ihm! Er spannt den Hoffnungsbogen  
Wohl heut' schon durch zerriß'ner Wellen Flor,  
Und freudig kommt die beß're Zeit gezogen  
Am Abendhimmel durch sein gold'nes Thor.

Doch was auch Eurer harrt in fernen Tagen,  
Ob Glück, ob Leid auch bringt der Zukunft Land,  
Mein Freundesherz wird warm stets für Euch schlagen,  
Und fest Euch fassen meine Bruderhand.

Es ist vollbracht.

Das matte Auge bricht dem Gottessohne,  
In das zu schau'n der Seraphinen Lust,  
Es senkt, geschmückt mit herber Dornenkrone,  
Sein leidenschweres Haupt sich auf die Brust,  
Den dunkeln Blick umhüllet Todesnacht —

Es ist vollbracht!

Die Hölle sann und konnte nicht ersinnen,  
Was schwärzer sei als dieser Gottesmord,

Es rann des Zeitstroms Welle und wird rinnen  
Zum Ocean des Ew'gen fort und fort,  
Bis wieder solche Greulthat wird erdacht —

Es ist vollbracht!

Die Liebe sann und konnte nichts erfinden,  
Was höher sei als dieses Opfers Werth.  
Hier ist's, wo unsers Geistes Sinn' erblinden,  
Wo nur das Herz, voll stillen Drangs, verehrt  
Der Himmelsliebe unerforschte Macht —

Es ist vollbracht!

Die Menschen irrten in des Todes Schatten  
Und lichtlos war der Tugend irrer Lauf,  
Kein Hafen öffnet' freundlich sich dem Matten;  
Doch sieh'! des Himmels Thore springen auf,  
Die Sonn' erscheint, es flieht die alte Nacht —

Es ist vollbracht!

Ode auf den Kaiser Nikolaus von Rußland 1829.

Questi non ciberà terra nè peltro,  
Ma sapienza e amore e virtute.  
Dante Inf. I. 103—104.

Heil Dir in der Siegerkrone,  
Deutscher Fürst auf Moskau's Throne!  
Einfach in der Herrschaft Kranz,  
Liebend in der Deinen Mitte,  
Schaff'st auf's Neu Du Recht und Sitte  
Bom Palast bis zu der Hütte  
Dem verdorbenen Geschlechte,  
Wo Tyrannen nur und Knechte,  
Durch der Tugend milden Glanz.

Aufgeregt vom Geist der Lügen,  
Um den Thron, den Du bestiegen,  
Stand Verrath, Empörung, Mord;  
Doch die tausendköp'ge Hyder  
Warfst mit Herrscherarm Du nieder,  
Ruh' und Ordnung kehrten wieder,  
Wo Verschwörung lichtscheu webte,  
Wo die Erde frachend bebte,  
Durch Dein heit'res Königswort.

Nach dem Bild des guten Hirten  
Folgst Du liebend den Verirrten,  
Reichst die-Hand den Schwachen hin.  
Wenn in des Gerichtes Hallen  
Ernste Todesworte schallen,

Legst Du gern des Mitleids Wallen  
In die mitleidlose Wage,  
Daß kein Blut Dich dort verklage,  
Wo dem Mildten wird verziehen.

Heil Dir! Deine Fahnen wehen  
Ueber Thraciens trotz'ge Höhen,  
Die noch nie ein Feind besiegt;  
Vor des Kreuzes hehrem Zeichen  
Muß der halbe Mond verbleichen,  
Deiner Krieger Waffen reichen  
Von des Paradieses Strom  
Bis zu Sanct Sophiens Dom,  
Wo die Rotte knirschend liegt.

Heil Dir! schöner als Trophäen,  
Die auf blut'gen Feldern stehen,  
Ist's zu siegen über sich.  
Nicht der Herrschgier wild' Entzücken,  
Nicht der Menge Beifallnicken  
Bei Fortunas Buhlerblicken,  
Nicht, was Edle selbst kann blenden,  
Hoffnung, Großes zu vollenden,  
Lockt vom Pfad der Tugend Dich.

Um Dich flüsterte die Rotte,  
Die mit gisterfülltem Spotte  
Alles Hohe zweifelnd schmächt —  
„Mäßigung in Herrschers Munde!  
„Ward von Siegern je euch Kunde,  
„Die nicht nutzten solche Stunde?“  
Dank Dir für den schönen Glauben,  
Den kein Spott uns mehr kann rauben,  
Da Dein Beispiel leuchtend steht!

Unterdrückte Glaubensbrüder  
Ruft Dein Wort zum Leben wieder,  
Alle Fesseln lösest Du:  
Meer und Land sind frei geworden.  
Doch erschauernd vor dem Morden  
Nicht'st Du in besiegten Horden  
Selbst die Bruder-, Menschenrechte,  
Vor dem zitternden Geschlechte  
Schließeß Du den Abgrund zu.

Heil Dir! Mög' in ferne Zeiten  
Hin der Segen Dich begleiten,  
Der verknüpft ist edlern Thun,  
Glück versüßen Dein Bemühen,

Groß und gut Dein Volk erblühen,  
Warm Dein Herz für Tugend glühen,  
Und der Herr mit seinen Schaaren  
Dich vor Noth und Schuld bewahren,  
Und sein Geist stets auf Dir ruh'n!

Der fünfte Mai. Nach Manzoni.

„Er ist nicht mehr!“ Wie regungslos  
Stand die entseelte Hülle,  
Als mit dem letzten Hauch ihr schwand  
So hohen Geistes Fülle,  
Steht jetzt die Erd' auf solchem Ruf  
Erstaunet und verwirrt,  
Stumm an den Todesglockenschlag  
Des Schicksalsmannes denkend,  
Und weiß nicht, ob je wiederum,  
Den Staub mit Blut ihr tränkend,  
Der Fußtritt solches Sterblichen  
Auf ihr hinschreiten wird.  
Ihn sah hellleuchtend auf dem Thron  
Mein Geist und hat geschwiegen,  
Sah ihn mit wechselndem Geschick  
Ersteh'n und fallen, liegen,  
Und mischte seine Stimme nicht  
Dem tausendstimm'gen Klang.  
Baar feilen Lob's wie feigen Schmäh'n's  
Des lästernden Gezüchtes  
Erhebt er sich, durchschüttert jetzt  
Vom Schwinden solchen Lichtes,  
Anstimmend über seiner Urn'  
Unsterblichen Gesang.  
Vom Pyramidenfeld zum Joch  
Der Alpen, von dem Rheine  
Zum Tajo klang sein Donner Schlag  
Dicht nach dem Blitzes Scheine,  
Der von der Scylla Schlund zum Don,  
Vom Meer zum Meere fuhr!  
War's echter Ruhm? Der Nachwelt bleibt  
Der schwere Spruch! Wir beugen  
Die Stirn dem höchsten Bildner, der  
An ihm uns wollte zeigen  
Von seinem schöpferischen Geist  
In höherm Maß die Spur.

Die stürmisch brustdurchzitternde  
Luft an gewalt'gen Planen,  
Des Herzens Drang, das ungezähmt  
Glüht auf der Herrschaft Bahnen,  
Sie faßt und einen Preis erringt,  
Den hoffen Thorheit war,  
Erfuhr er, nach der Fährlichkeit  
Des Ruhmes hell'res Strahlen,  
Die Flucht, den Sieg, das Königsschloß  
Und der Verbannung Qualen,  
Zweimal in Staub dahingestreckt,  
Zweimal auf dem Altar.  
Er nannte sich! Zwei Seelen, die  
Im Kampf zusammenstießen,  
Sie wanden sich, des Schicksalspruchs  
Wie harrend, ihm zu Füßen!  
Stillschweigen bietend setzt' er sich  
Als Richter in den Kreis.  
Er schwand, und schloß am engen Strand  
Unthätig seine Tage;  
Dem unermess'nen Reid ein Ziel  
Und tiefster Mitleidsklage,  
Dem Haß, dem untilgbaren, und  
Der Lieb', unlöschar heiß.  
Wie dem Schiffbrüchigen auf's Haupt  
Die Fluth sich wälzt und dränget,  
Auf deren Spiegel kurz vorher  
Sich klar und unbeenget  
Sein Blick erging, um zuerspäh'n,  
Umsonst! den fernen Strand;  
So stürzt' auf jenen Geist herab  
Erinn'ung reich an Bildern,  
Wie oft versucht' er's kommenden  
Geschlechtern sich zu schildern,  
Und auf die ew'gen Blätter sank  
Ermattet seine Hand.  
Wie oft, wenn thatenlos ein Tag  
Sich still in's Meer gesenket,  
Stand er, gebeugt den Feuerblick,  
Die Arme fest verschränket,  
Und ihn ergriff Gedächtniß dann  
Der längst vergang'nen Zeit.

Er dacht' an die beweglichen  
Gezelt', an der Geschütze  
Gefrach' im Thal, der Roffe Fluth,  
Der Legionen Blitze,  
Den fliegenden Befehl und des  
Gehorsams Schnelligkeit.  
Ach wohl! verzweifelnd schier erlag  
Sein müder Geist dem Toben  
Der inn'ren Qual, doch mächtig kam  
Jetzt eine Hand von Oben  
Und hob in rein're Himmelsluft  
Mitleidig ihn hinauf,  
Und wies ihn auf der Hoffnung Pfad  
Empor, der blüthenreichen,  
Zum ew'gen Land, zu jenem Preis,  
D'ran keine Wünsche reichen,  
Bei dem ist Still' und Finsterniß  
Vergang'nen Ruhmes Lauf.  
O Glaube, schöner, ewiger  
Wohlthäter, siegreich immer,  
Zeichn' auch noch den auf! Freue dich,  
Da stolz're Größe nimmer  
Noch vor der Schmach auf Golgatha  
In Demuth niederfiel.  
Von seiner Asche sei durch dich  
Jedweder Fluch verscheuchet!  
Den Gott, der schlägt und wieder hebt,  
Der Schmerz und Tröstung reichet,  
Legt er im Sterben neben sich  
Auf den verlass'nen Pfühl.

Tempelode aus Horaz III, 1.

Unheil'gen Böbel hasse und fliehe ich!  
Schweigt still, und horchet, Mädchen und Jünglinge,  
Euch singt der Musenpriester heute  
Lieder, die nie noch ein Ohr vernommen.

Der Fürsten Strenge gegen ihr eig'nes Volk  
Vergilt mit gleicher Strenge Diespiter,  
Der, im Gigantenkampfe Sieger,  
Alles bewegt mit den Augenbrauen.

Mag sein, daß Einer weiter als Andere  
Der Bäume Furchen ordne; durch Ahnen groß  
Sich Dieser auf den Wahlplatz wage;  
Jener berühmter durch Ruf und Sitten

Sich mit bestrebe; Der der Klienten mehr  
Besitze: aber Hohen und Niederen  
Zieht einst ihr Todesloos das Schicksal,  
Schüttelnd die Namen in gleicher Urne.

Wem überm Frevlerschädel das Richtschwert hängt,  
Dem reizt den Gaumen selbst kein Sicilisch Mahl,  
Den wiegen nicht in süßen Schlummer  
Vogelgesänge noch Leiertöne.

Der leise Schlaf verschmäheth des Landmanns Dach,  
Verschmäheth der Bäche schattige Ufer nicht,  
Und weilt vor allen gern in Tempe's  
Auen, gekühlt durch den Hauch des Zephyrs.

Wer mehr nicht wünschet, als er bedarf, Den reizt,  
Um Gold zu häufen, nicht das erzürnte Meer,  
Den schrecket des Arktur's Entschwinden  
Nicht, noch des stürmischen Böckleins Aufgang.

Was kummert's ihn, ob Hagel den Weinberg trifft,  
Ob Bäum', auf dürr'n Boden gepflanzt, bald  
Den Regen, bald den trocknen Hundstern,  
Bald den erstarrenden Frost beschuld'gen.

Den Bau der Dämme weit in der hohen See  
Bemerkt der Fisch; es senkt auf des Meeres Grund  
Der Gutsherr ewig unersättlich  
Steine und Mörtel mit seinen Knechten.

Doch mit dem Grundstück wächst auch die Furcht in ihm;  
Auf erzbeschlagnem Riele verfolgt sie  
Den kühnen Schiffer, hinterm Reiter  
Schwingt auf das Roß sich die schwarze Sorge.

Wenn nun kein Purpurstoff, der der Sterne Heer  
An Glanz besiegt, kein Phrygischer Wunderstein,  
Kein Traubensaft Falernums, keine  
Persische Narde den Schmerz erleichtert:

Was soll, geschmückt mit Säulen, dem Reid ein Ziel,  
Ich einen Hof im neu'n Geschmack mir bau'n?  
Was soll ich mein Sabiner-Gütchen  
Thöricht vertauschen mit läst'gem Reichthum?

---



VIII. Griechische und Lateinische Gedichte und  
Zuschriften an den König.

1. Von dem Professor Fr. A. Bornemann in Meissen.

Widmung der Ausgabe von Xenophon's Cyropädie\*).

ΙΩΑΝΝΗ Των της Σαξονίας βασιλεων  
εκγονη γενναιοτατη και εντιμοτατη δεσποτη ευμενεστατη και  
φιλοφρονεστατη χαιρειν και ευτυχειν δια παντος υπηκοος  
ευπειθεστατος.

Εἴ ποτε τοὺς Πέρσας εὐδαίμονας εἶδεν ὁ Κῦρος,  
Ἴππιος ὅς γε πατὴρ ἀρχομένοις γένετο,  
Ἡ Πάνθεια πόσει χρυσῶν ὄπλισμὸν ἔτευξεν,  
Ἄνδρὸς ἔρημον ἄγειν οὐκέτι τλάσα βίον,  
Οὐκ οἶδ', οὐδ' ἄλλον θνητῶν σάφ' ἂν οἶομαι εἰπεῖν·  
Ἄλλ' οὐδεὶς οὕτως ἀμβλὺς ἐν ἡμετέρα  
Γαία, ὃν ἂν λήθοι θεραπεύων πρόφρονι θυμῷ  
Ἡρόδοτόν τ' ἀφελῆ θεῖά θ' Ὀμήρου ἔπη.  
Σεμνὸς Ἰωάννης, πάντων χαριέστατος ἀρχῶν,  
Ἐλπίς, χαρμοσύνη, δόξα τὲ Σαξονίας.  
Ἄνθ' ὧν, Δέσποτα, Σοὶ θεὸς ὄλβια πάντα διδοίη  
Ἄλλὰ βροτοῖς βασιλεῖς πᾶσιν ὁπάζοι ἴσους.

Begleitichreiben.

Τῇ δυνατωτάτῃ καὶ εὐγενεστάτῃ ἀρχοντι τῇ τῶν Σαξόνων  
Ἰωάννη δεσπότῃ μου φιλοφρονεστάτῃ.

Ἄρχων Παγκρατέστατε καὶ Ἐντιμώτατε, Δέσποτα πάντων  
Εὐμενέστατε.

Οὐδεὶς ἐστὶν ἐν φιλιότητι τῇ τῶν Σαξόνων πατρίδι, ὅστις  
οὐκ ἂν μάλιστα ἤδοιτο ἀκούσας, ὅτι ὁ Ἰωάννης ὁ ἀγαπητὸς  
αὐτῶν ἀρχῶν περὶ πλείστον ποιεῖται τὰ τῶν Ἑλλήνων γράμ-  
ματα. Μηδαμῶς οὖν θαυμάσης, εἰ Σοὶ, ὦ Ἡγεμὼν Δυνα-  
τώτατε, ἐπεχείρησα οὐ μόνον τοῖς ἐπαίνουσι τούτους, περὶ  
τῶν σεμνοτάτων ἀρετῶν τοῦ μακαριστοτάτου ἡμῶν βασιλέως  
ἐμοὶ λεχθέντας, προσενεγκεῖν δῶρον, ἀλλὰ καὶ Ἑλληνιστὶ Σοὶ  
διὰ βραχέων ἐπιστεῖλαι. Πάντα, ὅσα καλὰ κάγαθὰ εἶναι οἱ

\*) Xenophontis Opera omnia recens. Fr. A. Bornemann. Vol. I.  
cont. Cyropaediam. Goth. et Erford. 1828. gr. 8°. S. V—VIII.

νῦν ἀνθρώποι ἡγοῦνται, ταῦτα καὶ ἐπὶ Σωκράτους δίκαιά τε καὶ ὅσια ἐνομίζετο, καὶ ὁ Σοφοκλῆς δὲ ἔοικεν, ὁ οἰκεία τῇ ξυνέσει τοῦ γενησομένου ἄριστος ὢν εἰκαστῆς, καὶ ἄλλοι, ὧν τὰς γνώμας ἐν τοῖς σχολίοις ἔστιν ἀναγνῶναι, τὰ τοῦ ἀγιωτάτου βασιλέως Φιλοκτ. 676. [al. 674—675] προεωρακότι. Ὅθεν καὶ ἀκριβέστατά μοι εἰδέναι δοκοῦμεν, ὅτι ἐπὶ τῇ δικαιοσύνῃ καὶ τῇ σωφροσύνῃ, καὶ τῇ εὐσεβείᾳ, καὶ πάσῃ τῇ σοφίᾳ τὸν Φρεδέρικον Αὐγουστον μετὰ δισχίλια ἔτη ὡσαύτως θαυμάσσονται μὲν οἱ ἄνθρωποι, ἀλλὰ φθονήσουσι μέντοι τῇ τῶν πατέρων καὶ ἡμῶν αὐτῶν εὐτυχίᾳ, τὴν ἀνδραγαθίαν αὐτοῦ καὶ θεασαμένων καὶ ἐκ παίδων αὐτῆς ἀπολαυσάντων. Καὶ γὰρ οὕτω τελέως ὁ Θεῖος τῇ πατρίδι ὠφέλιμος ὢν διεγένετο, ὡς καὶ τετελενηκῶς ἤδη μνημεῖα τῆς ἐαυτοῦ ἀρετῆς, ἀνὰ πᾶσαν τὴν γῆν ἐς αἰεὶ ἐκτίσατο. Ἀλλὰ μακάριοι, ἔφη ὁ Ἰησοῦς, οἱ καθαροὶ τῇ καρδίᾳ· ὅτι αὐτοὶ τὸν Θεὸν ὄψονται. Μακάριοι οἱ δειωγμένοι ἕνεκεν δικαιοσύνης· ὅτι αὐτῶν ἔστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Μακάριοι δὲ καὶ ἡμεῖς οὐκ ἄγνοοῦντες, ὅτι τοσοῦτων καὶ τοιούτων ἀρετῶν ἔμπυχος εἰκὼν καὶ Σὺ αὐτὸς καταλέλειπαι, ὃν οἱ τε ἄλλοι πάντες ἐς τὰ μάλιστα αἰδοῦμενοι σέβονται καὶ ὁ πάντων τῇ Σῇ μεγαλειότητι εὐπειθέστατος Φρεδέρικος Αὐγουστος Βορνέμαννος. Ἐν Μίσνῃ τῇ τρίτῃ Αὐγούστου αἰωκίῃ.

Antwort des Prinzen\*).

Τὴν ἐκδοσιν σου τῆς τοῦ Κυροῦ παιδείας τὴν ἐμοὶ κατονομαζομένην λίαν ἐχαρῆν ἐκδεξαμένος. Το γὰρ βιβλίον τοῦτο πάντων τῶν ἐπιλειπομένων ἡμῖν ἐλληνικῶν γραμμάτων βασιλεῖον μόνον ἀναλεγέσθαι ἀλλὰ καὶ διανοεῖσθαι ἀξιωτάτον ἐστὶ. Μόνος γὰρ ὁ Ξενοφῶν τα τῆς μοναρχίας νομίμα καὶ τα τῆ βασιλεῖ καθεκόντα σαφῶς οἶδε καὶ τὸν λόγον τοῦτον τὸν Ομηρικὸν ἐξεπίστατο „οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἰς κοιρανὸς ἐστὼ εἰς βασιλεὺς.“ Αἰδασκεὶ γὰρ ἡμῖν ἐν ὄλῳ τῆ βιβλίῳ, ὡς προνοεῖα τινὶ το τοῦ Ἰησοῦ ρήμα το τῆς ἀρχῆς προφερεστάτον ἀξιῶμα „ὅς θελῆ ἐν ὑμῖν μέγας γενεσθαι ἐστὼ ὑμῶν διακονὸς καὶ ὅς θελῆ ἐν ὑμῖν εἶναι πρῶτος ἐστὼ ὑμῶν δούλος.“ ἐρρωσο. Ἰωαννῆς τῆς σαξονίας ἀρχῶν.

\*) S. oben S. 67—68.

2. Von dem Hofrath K. H. Böttiger in Dresden\*).

Zum Neuen Jahr 1826.

Ἰωάννη τῷ πάντων τῶν ἐν πατρίδι  
οὕτω καλουμένων πρωτεύοντι καλῶ καὶ ἀγαθῶ ἐν Καλάνδαις  
Ἰανουαρίου Δωκς ἀγαθὰ ψαμμοκοσιομυριογάραρα  
εὐχεται Βοιτίγερος.

Ὀλβιε, παντὰ θεοὶ ΣΟΙ ὄπασαν, ὅσσα ποθοῦνται  
Σήμερον ἀθανάτοις οἱ βροτοὶ εὐχόμενοι.  
Ἀνδρῶν γὰρ γένος ἔσσι Διοτρεφέων βασιλῆων  
Σκηπτούχων, οἱ γῆς κοίρανοί εἰσιν ἐμῆς.  
Ὀλβον μὲν ΣΟΙ ἔδωκε θεὸς, ἄλοχον δὲ σεβαστήν,  
Ἰμερτήν, πάντες τὴν φιλέουσι θεοί.  
Ἄλλα θεὸς τόσα δοῖεν, ὅσα φρεσὶ Σῆσι μενοινᾶς,  
Παίδων καὶ ζητεῖν εἰσοπίσω γενετήν.  
Ἄνθεα νῦν δρέψαις τῆς ἥβης, πάντα καλῶς ΣΟΙ  
Ἔσται, ποιῆσαι τ' ἔμπεδα πάντα θεός,  
Γηράσαις Μουσέων πάρα ἄφθορα δῶρα διδαχθεῖς,  
Ὀγδωκενταεῖτη μοῖρα κίχοι θανάτου.

Glückwunsch zum Vorgefühle von Vaterfreunden 1826.

Τῷ σεβασμιωτάτῳ ΙΩΑΝΝΗ.

Τρίσμακαρ, ὡς γελᾶα ΣΟΙ ἐνὶ φρεσὶν ὄβριμον ἦτορ  
Ὅσσομένῳ ταχέως οὐνομα πατρὸς ἔχειν.  
Κουρίδιον τ' ΑΛΟΧΟΝ θεῖον γάος ἀμφαστραπτει  
Ἐλπισιν ἐν γλυκεραῖς κῆρ ἀτιταλλομένην,  
Ζώνην λύσεσθαι, θέσθαι τ' ὑποκόλπιον ἄχθος  
Ἐν χεῖρεσσι πατρὸς, παῖδα ποθεινότατον.  
Χαίρει πᾶσα πατρίς καὶ ἐπεννημοῦσιν οἱ λαοί,  
Ὡς φῶς βασιλικοῖς λάμψαι ἐνὶ μεγάροις.  
Εὐφημῶ καὶ ἐγών. ΣΥ φιλόφρονι δέξασθαι θυμῷ  
Εὐχὰς, κουροτρόφοις ὅσσα θεοῖσι φέρω.

Dreimal glücklicher Prinz, wie lachet im Busen das Herz Dir,  
Den nun das süßeste Wort: Vater mit Ahnung erfüllt!  
Und es umblickt ein göttliches Licht die hohe Gemahlin,  
Sie, die der Hoffnungen viel nähret und pflegt im Gemüth,  
Daß Sie legen werde, wenn neu die Wunden erfüllt sind,  
Froh in die segnende Hand Dir den erschneten Sohn\*\*).

\*) Die mit Sternchen bezeichneten Gedichte finden sich bereits in „C. A. Boettigeri Opuscula et Carmina latina ed. J. Sillig. Dresd. 1837. gr. 8°.“, die übrigen aber sind sämmtlich nur handschriftlich vorhanden.

\*\*) Da mir heute das Glück versagt ist, Ew. K. H. meine ehrfurchtsvollen Wünsche in der Sprache, die Ew. H. mit so viel Guld umfassen, selbst

Sachsens Gau'n frohlocken, es jubeln mit Hymnen die Völker,  
Daß in des Königs Palast himmlischer Schimmer erglänzt.  
Auch ich juble. Bernimm sie, des Dieners fromme Gelübde,  
Dargebracht ihm, der mit Macht schirmt den Sächsischen  
Stamm.

Bei verschiedenen Gelegenheiten 1826 f.

Τῷ Ἰωάννῃ Σεβασμιωτάτῳ,

Τοῦ βασιλικοῦ γένους ἐν Σαξονίᾳ ὄζῳ γενναιοτάτῳ, Τῶν φι-  
ελλήνων τῶν ἐν τοῖς βασιλείοις διατριβόντων Σπουδαιοτάτῳ.

Τὸν κεράσαντ' ἠδίσμα φιλαγρόπνοιο μελίσσης  
Γράμμασιν ἀφθάρτοις Ξεινοφύωντα λαβέ.

Τῷ σεβασμιωτάτῳ ΙΩΑΝΝΗ

Στύλῳ τῆς Σαξονίας ἀσφαλεστάτῳ καὶ στύλους ἰσχυροῦς οἴκῳ  
τῷ ΒΑΣΙΛΙΚῷ τῷ ἀρχαιοτάτῳ, τῷ μεγαλοπρεπεστάτῳ, τῷ ἐς  
αἰεὶ ἀκμάζοντι, ὑποστησαμένῳ θνυμίαμα εὐχαριστήριον.

ὦ παῖδες, οἷον φίλτρον ἀνθρώποις φρενός,  
Μακάριος ὅστις εὐτύχησεν εἰς τέκνα,  
Στύλοι γὰρ οἴκων παῖδες εἰσιν ἄρσενες.

Euripides.

Τῷ Ἰωάννῃ, τῶν πορφυρογεννίτων τῶν φιλομούσων φιλομα-  
θεστάτῳ καὶ βελτίστῳ.

Γράμματ' ἀναγνωσθέντα σέβας μ' ἔχει εἰσοροῶντα.  
Ἔρχομαι, ὡς ΣΥ καλεῖς, ΣΕΥ εὖ καλέοντος ἀκούσας.  
Δέξομαι, ὅσσα δίδως, χαριζόμενος παρεόντων,  
Πολλ' ἀπαμειβόμενος, ὅσ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλάς,  
Σπένδων νάματα πολλ', αἶτ' ἀποστιάζουσιν Ὀμήρῳ.

Zum Neuen Jahr 1827.

Φῶς περίλαμψε, Κράτιστε, περιπλομένον ἐνιαυτοῦ  
Τῆς ἀλόχου κεδνῆς τερόμενον χάρισι,  
Σὺν Μούσαις καὶ Ἀθηναίῃ, αἱ κύδιμα δῶρα  
Πάσης τῆς σοφίας ΣΟΙ κατέχευαν αἰεὶ.  
Ἀρχομένου λυκάβαντος ἐφαίνειο κάλλιον ἄστρον  
ΣΟΙ γαμετῆς ἀγανῆς εἰσοροῶντι φάος.

darzulegen, so wage ich, sie schriftlich zu Höchstdero Füßen zu legen. Wenn die Uebersetzung in der 5ten Zeile sich einige Abweichungen erlaubte, so darf ich bemerken, daß, was im Griechischen ein klassischer Ausdruck ist, in unserer schüchternen Muttersprache nur mit Umschreibung zu sagen gestattet ist.

(Aus Böttiger's Begleitschreiben vom 20. Juni 1826.)

Εὐπαις γὰρ τάχα κεκλήση, θάλος ὅτι τάχιστα  
Πηγάνου ἐκβλαστῆ ῥίζῃ ἐπ' ἀθανάτῳ,  
Καὶ γαμετὴ ΣΟΙ παῖδ' ἀρεταῖς στίλβοντα τοκίων  
Λεικνυμένη φήσει ἦνιδε παῖδα καλόν.  
Οὐλε, ΑΝΑΞ, καὶ χαῖρε τρισόλβιε, τρισμακάριστε.  
Σασσονία τόδ' ἔτος χάσματ' ἀπειρα τελεῖ.

Herrlicher, Licht umglänzete Dich im entrollten Jahrfreis,  
Wenn der Erhabenen Reiz Dir, dem Erwählten, erschien,  
Musen und Phoibos mit Ihr, denn die Götter und Göttinnen alle  
Brachten der Weisheit des Lichts himmlische Gaben Dir dar.  
Doch noch ein schönerer Stern strahlt nun in den wechselnden Monden,  
Blickst Du der himmlischen Huld Deiner Vermählten in's Aug';  
Sohnreich nennt man Dich bald, wenn der vaterländischen Naute  
Ein unsterbliches Reiz frisch an der Wurzel entspringt,  
Und die erhabene Mutter das Tugend-Abbild der Aeltern  
Hold darbietend Dir ruft: Sieh nur das herrliche Kind!  
Heil Dir, Du dreimal Beglückter, Du dreimal Seliger, Heil Dir!  
Vaterland, tausendmal wächst Lust dir im wachsenden Jahr!

Zur Geburt der Tochter Maria 22. Januar 1827.

Εὐχαριστήριον γενεθλιακὸν τῇ ἐννάτῃ τοῦ φθίνοντος  
Ἰανουαρίου Δωκζ'

Χαῖρε, Ἄναξ· εὖνους ἐφίλησε λεχωῖδα δαίμων.  
Παῖδ' ἦτιζε θεὸν πατρὶς ἐπενχομένη.  
Ἐγγυάλιξε θεὸς πρόφρων τῇ πατρίδι παῖδα  
Θηλυτέραν, βλαστὸν πηγάνου ἡμετέρου.  
Οὐ νέμεσις βασιλίσσ' ἔσεται, μήτηρ βασιλῆων,  
Τῆς καὶ ἀπὸ γενεᾶς θεῖ' ἀπέλαμψε χάρις.  
Οὐκ ἀμογητὶ φίλων μήτηρ ἀπεθήκατο κόλπων  
Λαὸς ἐπενφημεῖ· δύσκολον ὅτι καλόν.  
Ἔσται δὲ φιλάδελφος αἰεὶ πρωτάγγελος ἦλθε  
Παίδων ἀρρενικῶν τοῦ μετόπισθε γένους.  
Χαῖρε, Ἄναξ καὶ Ἄνασσα βρέφος μένος ἀδρὸν ἀέξει,  
Ζῆ ἄλοχος, θάλλει ἐλπίς· ἅπαντ' ἔχετε.

Heil Dir, o Prinz! Es erschien der Kreisenden helfend die Gottheit,  
Als sich das sächsische Volk betend ersuchte das Kind.  
Und ein Kind verlieh sie dem Vaterland, weiblichen Reizes,  
Sprößling der Naute, die stets schirmend zum Heil uns ergrünt.  
Sorge verstummt. Sie wird Königin sein und der Könige Mutter;  
Strahlet nicht von der Geburt Schönheit der Mutter im Kind?

Schweren Kampfes entwandt sich das Kind dem Schooße der Mutter.  
Dahin ruft nun das Volk: Schönheit erringt nur der Kampf.  
Brüderumarmende Schwester, Du kamst als Botin der Brüder  
Heute voran! Dir folgt bald ein gepries'nes Geschlecht.  
Heil, erlauchteste Eltern! Es lebt die Gemahlin im Kinde.  
Himmelstochter, du lebst Hoffnung! Bedarf es noch mehr?

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

*Υγείας θυμίαμα.*

*Τῇ ἐννάτῃ τοῦ φθίνοντος Ἰανουαρίου αὐγῆς.  
Ἐγγυάλιξε θεὸς πρόφρων τῇ πατρίδι παῖδα  
Θηλυτέραν, πέταλον πηγάνου ἡμετέρου.  
Χαῖρε πατρίς. Βασίλισσ' ἔσεται, μήτηρ βασιλίων.  
Οὐχ ὀράας, οἷον τέκνον ἔλαμψε φάει;  
Ἔσται δὴ φιλάδελφος αἰεὶ πρωτάγγελος ἦλθε  
Παίδων ἀρρῆνικῶν πρωτογενῆς θυγάτηρ.  
Εὐφήμεῖ ζῆ τέκνον ἐν ἀγκαλίδεσσι τοκῆος,  
Ζῆ ἄλοχος καὶ σῶς ἐλπίς. ἅπαντα σόα.*

(Sillig. S. 601.)

Segnend verleiht mit weiblichem Reiz ein Kind uns die Gottheit,  
Unserer Naute fürwahr jüngstes und zartestes Blatt.  
Freude dem Land! Sie wird Königin sein und ein Fürstenstamm  
aufblühen.

Siehst Du das Kind, wie dort rosiger Schimmer ihm glänzt?  
Brüder umarmt sie gewiß. Prophetisch kündet's die Schwester,  
Schreitend dem Hohen Geschlecht kommender Brüder voran.  
Überall Heil! Es lebet das Kind in den Armen des Vaters,  
Und die Gemahlin lebt. Himmlische Hoffnung, Du bleibst!

Zur Geburt des Sohnes Albert 23. April 1828.

*Τῷ ΙΩΑΝΝΗ Ἄρχοντι  
τῆς Σασσονίας Παιδὸς πρωτοτόκου ἀρρῆνος εὐχαριστήρια.  
Μεσονυκτίοις ἐν ὧραις  
Θαλάμων σεβασμίων ἔξ  
Ὁ παῖς, ὃν ηνξάμεσθα,  
Ἐτέχθη κάξεφάνθη.  
Ἀνέτειλε δ' ἡμαρ αἴψα  
Δια νυκτὸς ἀστέρων τε.  
Ὁ δ' ἥλιος ἐξεγέρθη,  
Ἐθαύμασ', ἐξεπλήχθη.*

Ἐμαρψε τὴν ἰμάσθλην  
Λευκοὺς τε ζεῦξας ἵππους  
Ἐβόησε· θαῦμ' ἰδέσθαι,  
Τίς φῶς ἀνῆψ' ἄνευ μου; —  
Προσεφόνησεν ἡ Γαῖα·  
Τόκον ἐξέλαμψε φέγγος,  
Παῖς Σαξόνεσσιν ἦλθε  
Τριπόθητος ἐξ ΑΝΑΚΤΩΝ.

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

Ἐς το νεοθαλὲς τοῦ ἱεροῦ πηγάνου ἔρονος.  
Μήτερος ἐκ κόλπων παῖς ἔκθορε, χάριμα πολίταις,  
Εὐχαῖς ἡμετέραις νῦν ἐπένευσε θεός.  
Ὅλβιε παῖ, τριπόθητος ἔφης, τρίλλιστος ἐν ἡμῖν,  
Νῆμά τε γειναμένῳ Μοῖρ' ἐπέκλωσ' ἀγαθόν.  
Ἐχγονον ἡ ΤΗΘΗ τὸν ἐπωλένιον θαῦμ' ἐκυσσεν,  
Ἡ Σώτιρ' ἐφάνη γῆς ἀπὸ τηλεδάπου.  
Εὐφήμεσ' ὁ ΠΑΤΗΡ καὶ ἐπεύξατο πότνια ΜΗΤΗΡ  
Σῶν ἔμεναι, θάλλειν εἰς ἔτος ἐξ ἔτους.  
Τέκνον ἰδὼν Βασιλεὺς ΑΝΤΩΝΙΟΣ ἐξεβόησεν·  
Πήγανον ἡμέτερον φύλλον ἔβλαστε νέον.  
Σύν τ' εὐηγορή, σύν τ' εὐγμασι, σύν τ' ὀλολυγαῖς  
Ἡ πατρὶς εὐφήμεως ἀρῶνα παῖδα βοᾷ·  
Χαῖρε, μέγ' ὑμνηθεῖς, ἐπεὶ οὐ βασιλεύτερος ἄλλος.  
Ἀνθολογεῖ σοι ἔαρ, στέμμασι πάντα βρούει.

(Sillig. S. 602.)

Munter entsprang ein Prinz der hohen Gebärerin! jubelt! —  
Wie ihn das Volk sich ersleht, hat ihn die Gottheit gewährt.  
Allersehnster, erslehter Prinz! an schwellender Spindel  
Drehen Dir goldnes Gespinnst segnend die fleißigen Drei.  
Dich, den Enkel, umschließt die Ahnfrau Königin küssend,  
Sie, die aus fernem Land bringt der Gebärerin Heil.  
Segnungen spendet der Vater dem Sohn und die holde Mutter,  
Daß Du von Jahr zu Jahr kräftig erstarkend erblühst.  
Als er den Knaben erblickt, rief König Anton entzückt aus:  
Welch' ein kräftiges Reis wächst in der Haut' uns empor!  
Und mit Gebet und Gelüb'd' und frohaufjauchzendem Jubel  
Kauscht es durch Sachsen; es winkt Allen im Sprößling ein Hort.  
Heil Dir, Jüngster des Stamms, denn königlich bist Du geboren.  
Blüthen, an Blüthen gereicht, slicht Dir in Kränzen der Lenz.

Zur Herausgabe von Dante's Hölle 1828.

ΙΩΑΝΝΗι τῷ ἱερωτάτῳ τῶν Μουσῶν ὑποφίτῳ.

Εἰ βασιλεῖς εἰσὶν Μουσῶν κρατεροὶ θεράποντες,

Ψάλλε γενεθλιακοῖς ἄσμασι πᾶσα πατρίς.

Entschuldigung wegen Außenbleibens in Folge von Krankheit 1828(?)

Τῷ ΙΩΑΝΝΗι. Τῷ βασιλικωτάτῳ

τῆς Σασσονίας ΗΓΕΜΩΝΙ Βοττίγερος νόσῳ κατακείμενος.

Ἴλιξ καὶ πόδαγρα, κακὰ θήρια, δαρδάπτουσι,

Ἴλιξ τὴν κεφαλὴν, τὸ πόδε ἢ πόδαγρα.

Οὐ κατακηλεῖται τὸν κείμενον ἥπιος Ὑπνος

Οὐ με τεοῖς σώζεις ῥήμασι, θεῖε Πλάτων.

Σήμερον οὐ δύναμαι τὰ ΣΑ δώματα εἰσαφικάνειν,

Οὐ δύναμαι ΣΕ βλέπειν τοῦτο μ' ἄχος κατέχει.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1828.

Εἰς ΙΩΑΝΝΗΝ τὸν ἄρχοντα τῆς Σασσονίας Γενεθλιακόν.

Ζῆδι μετ' εὐφροσύναισι, τρισόλβιε πατρίδος Ἄρχων,

Πάντα ΣΟΙ εὖ ἔσται εἰς ἔτος ἕξ ἔτεος.

Θάλλουσιν παῖδες καὶ θάλλει πότνια μήτηρ

Τῶν παίδων Οἴκουσ\*) ἀμφιτέθηλεν ἕαρ.

ΣΟΙ θεὸς ἐκτελέσειεν ὅσα φρεσὶ Σῆσι μενοινᾶς

Νῆμά τε πορφύρεον Κλωθὴν ὀφέλλει αἰεὶ.

Λέξις ἅπασ', ἣ εὖ συμμίσγεται, ἐκτετέλεσται

Εὐπαις εὐπετάλον πηγάνου ἔρονος ἔχεις.

Zum Neuen Jahr 1830.

Ἐν προεορτίῳ ἑσπέρα.

ΙΩΑΝΝΗι, τῷ βασιλικωτάτῳ τῆς Σασσονίας Ἡγεμόνι Καλέν-  
δαις Ἰανουαρίαις MDCXXX ξέσιον γερροντικόν.

„Στύλοι γὰρ οἴκων εἰσὶ παῖδες ἄρσενες.“

Eurip. Iphig. Taur. 57.

Ἀρχομένου λακάβαντος ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν

Τῷ στύλῳ πατρίδος καλλιερεῖν ἐθέλω

Στύλον γὰρ πατρίδος πάντες ΣΕ καλοῦσι πολῖται,

Οὐνεκα, κίων ὡς, βρῖθος ἀστεμφὲς ἔχεις.

\*) Σημαίνεται ἐπαύλιον πάνυ καρποφόρον σὺν ἀγροῖς πᾶσαν εὐ-  
ετηρίαν παρεχομένοις καὶ σὺν βοσκήμασιν καὶ ποιμνίοις πάνυ πληθυνο-  
μένοις, ὧ ἐξ ἀρχῆς εἰς ἀγαθὴν προσημασίαν τὸ ὄνομα ἐτίθεσαν Ἰωάννου  
οἶκον (Jahnishausen), ὃ διοικεῖ ὁ Κύριος ὁ Ἰωάννης εὖ καὶ οἰκονομικῶς.



Ἑλλάς ἐλευθέρα ΣΕ κοσμήτορα νῦν ἐπιβωστρεῖ,  
Ἄλλ' ἐμφῦσ' υἱῶ ἀγκὰς ἔχει ΣΕ πατρίς.  
Τροίμακαρο, ὃς πρῶτος κήπη ἐνὶ ΣΩι καλὸν ἔργος  
Πηγάνου ἐκθρέψας φῶς ἐφάνης πατρίδι.  
Τῷ εὐφημίζουσιν, ὅσους τρέφει Σασσονίς αἴα,  
Σήμερον οὐκ αἶεις, οἷα βοᾷ ὁ λεῶς;  
„Ἰλαθι, Εἰλειθυῖα σεβάσομεν, ὃν συ δέδωκας,  
„Παῖδα πάλιν δώσεις ἀρσενοπαῖδα γόνον.  
„Κεδνῆς ἐξ ΑΛΟΧΟΥ δισσοῦν φυτόν ἐξανέτειλεν.  
„Εἶαρος ἐν πετάλοις τοῦτ' ἔτος ἄλλο θαλεῖ.“  
Ἄρκει εὐχολῶν κενεῶν φόρον εὖ ἐπισκώπτεις,  
Θεῖε Πλάτων ΣΥ, ΑΝΑΞ, τοῦτ' ἔμαθες τὸ σοφόν.  
Χαῖρε, ΑΝΑΞ· ἀπ' ἐμοῦ κακὰ θήρια, ὅσσα με δάκνει,  
Θηρητῆρ ἀγαθὸς σαῖς ἀπέλαυνε βολαῖς.

Zur Geburt der Tochter Elisabeth 4. Februar 1830.

Τῷ σεμνοτάτῳ Ἰωάννῃ

Ἡγεμόνι τῆς Σασσονίας θυγατέρος τῆς δευτέρας γεννηθείσης  
a. d. IV. Febr. MDCXXX ἀγαθὴν τύχην.

„Μακάριος, ὅστις ἐτύχησεν εἰς τέκνα.“

Euripid. Orest. 540—42.

- A. Θόρυβος τίς ἐξόρουσεν; εἶπ', ὦ φίλτατε.  
Θέουσιν αἱ γυναῖκες ἔξω τῶν θυρῶν,  
Καταφρονοῦσι τῶν Βορέου φυσημάτων.  
Μῶν Ἄλβις ἐξέκρουσε τοῦ πάγου πέδας;  
Ἦ ἐξέλαμψ' ἐν οὐρανῷ νέον τέρας;  
B. Σπεύδουσιν οὐ σχολῆ κενὸς σπείρειν λόγους.  
A. Οὐκ ἀμβολή· συντρέχομαι τρέχοντι δή.  
B. Τῷ συντρέχοντι λέξομαι σαφέστερον.  
Ἵζου το πρέμνον ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ τρίτου κυρεῖ.  
A. Φεῦ φεῦ τόκος παρῆλθεν, ὃν προδέξαμεν.  
Ἄρ' οἶσθα τοῦ τέκνου φύσιν; δίδασκέ νυν,  
Ἦ ἄρῳ ἐστὶν ἢ θῆλ', εἰδέναι θέλω.  
B. Κακῶς ξενίζεις, ἀγνοῶν τὰ πάτρια  
Σιγαῖ πόλις, θυγάτριον εἰ προκύψειεν  
Ἄρ' οὐατ' ἀμφέβαλλε χάλκεος κύππος,  
Βροντεῖα πυρπνέοντ' ἀμφῶνα γίγνεται  
Υἱοῦ γενεθλίοις ἀνακράζειν φιλεῖ.

- A. Ἄλλ' οὐ μέριμνα δευτέρου θυγάτριον  
Ἐδηγός ἐστ' ἀδελφοῦ· πρῶτον ἦλθ', ὅτι  
Προύφαινε, ἀστήρ ὡς καλός, θῆλυς γόνος.
- B. Παιᾶνα δὴ θεοῖς ἐφρυνῆσαι πρόπει.
- A. Ἄλλ' οὐ κατάσχετος φρένας δαμᾶ πόθος  
ΠΑΤΡΟΣ τρισολβίου βλέπειν ἐς ὄμματα,  
Ὡς τὸ βρέφος πεπαλμένον ἐν ἀγκάλαις  
ΜΗΤΡΟΣ τίθησιν ἐντυλίξας ἐν πέπλοις.
- B. Ἄπρεπές· φυλάσσονται μυχοὶ δόμων ἰδοῦ  
Ἰδοῦ, θυρῶν ὑπηρέτης ἐξέρχεται.  
Ἐρούμεθ' ὠνθροπ', ὡς ἔχει τὸ παιδίον;  
ΑΓΓΕΛ. Τρὶς ἐξέκραξε μὴ φοβοῦ· βιώσεται.
- A. Εὐδαιμονοῦμεν ἢ πατρὶς εὐδαιμονεῖ.
- B. Νέοις τὸ πηγάνου φυτὸν φύλλοις βρούει.
- A. Τέταρτός ἐστι παῖς ἐφολκὸς τοῦ τρίτου.
- B. Ναῦς ἀγκύρα μιᾶ κακῶς σαλεύεται.

Bei Gelegenheit der Dresdner September-Annalen 1830.

ΙΩΑΝΝΗι τῷ σεβαστοτάτῳ τῆς Σασσονίας Ἡγεμόνι καλο-  
καγαθῷ φιλοπάτριδι.

Κάλλιον ἦν τὸν κάπνον ἀναθρόσκοντα νοῆσαι  
Παιρίδος ἢ κρατέειν τῆλ' ἀπέχοντα λεών.  
Οὐδεὶς σκηπτούχων σοῦ, ΑΝΑΞ, βασιλεύτερός ἐστι.  
Ἄγλαιαις στίλβεις καὶ μεγαλοφροσύνη.  
Ἄλλ' εὐκτότερόν ἐστι φίλων μέτα κοιρανέοντα  
Ποίμνης τῆς ἰδίης ποιμένα πλοῦτον ἔχειν.  
Τῷ νῦν Σῶν προπάροιθε ποδῶν πατρὶς ἐξικνεῖται  
Πύργος Σασσονίας ἴστασαι ἀσφαλέως.

„Εἰς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.“

Hom. Iliad. XII, 243.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1830.

ΙΩΑΝΝΗι τῷ σεμνοτάτῳ τῆς Σασσονίας ΗΓΕΜΟΝΙ  
γενέθλια εἰκοστὰ ἔννατα τελοῦντι Γενεθλιακὸν γεροντικόν.  
Χαῖρε, Ἄναξ, καλὸν ἤμαρ ἄγει ῥοδοδάκτυλος Ἥως,  
Σεμνὰ γενέθλια ΣΟΙ νῦν ἀπέφηνε θεός.  
Χαῖρε σοφῶς μεδέων τῆς πατρίδος, ἐν θ' ὁμοιοῖα  
Συλλήψας πάντας πᾶσι φαὸς προσφέρεις.

Ἦν στάσις ἐκπάγλως θορύβῳ πόλις ἐξετινάχθη  
Ἐπλοφορῶν ὁ λαὸς πᾶν ἀπέλαυνε κακόν.  
Σῆς γὰρ ὑπ' ἐννεσίησιν ἐφοπλίζουσι πολῖται,  
Ἐγεμονεύσαντος ΣΟΥ σόα πάντα πέλει.  
Τούτων τῶν εὐεργεσιῶν χαρίεσσαν ἀμοιβήν,  
Ὅσσα γλύκιστ' ἐστίν, πάντα δίδουσιν θεοί.  
Συζυγίην γλυκεράν καὶ τέκνια τρισσά (τέταρτον  
οὐ βραδυνεῖ) χαίρεις ἀμφαγαπαζόμενος.

(Erste Redaktion.)

Heil Dir, o Herr! denn es wandelt zum Mai den Dezember das  
Frühroth.

Deinen Geburtstag bringt rosig die Göttin des Tags.  
Heil Dir! Weise beräth'st Du die Stadt. Nun knüpft die Eintracht  
Fester das Band; nun glänzt Licht in dem ordnenden Heil.  
Zwietracht entbrennt und gewaltiger Lärm durchtoset die Elbstadt.  
Siehe, da rüftet die Stadt Widerstand. Unbill entflieht.  
Bürgerbewaffnung erhebet sich schnell. Du ordnest die Schaaren;  
Wo Du als Herzog führst, winket des Heiles Panier.  
Solcher Rettungen Preis und Belohnung fürstlicher Wohlthat,  
Was uns das Süßeste heißt, spenden die Götter Dir heut'.  
Hoher Gemahlin Huld, drei herrliche Sprößlinge lächeln  
(Bald kommt der vierte dazu) Deinen Umarmungen heut'.

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

ἸΩΑΝΝΗΙ Ἀρχοντι τῆς Σασσονίας γενεθλιακὸν γεροντικόν.  
Λαμπρὸν ἄγει ΣΟΙ, ἄναξ, ἡμᾶρ ῥοδοδάκτυλος Ἦως  
Κοσμοῦσ' εἰαρινῶ δῶρα γενεθλιακά.  
Χαῖρε, σοφῶς μεδέου τῆς πατρίδος, ἐν θ' ὁμοιοῖα  
Ἄγνότατον δήμῳ παντὶ φάος προσφέρων.  
Ἦν στάσις ἀρχέκακος θόρυβος πόλιν ἀμφιδεδήει  
Ἐπλοφοροῦσα πόλις πᾶσαν ἀπεῖργεν ὕβριν.  
Σῆς γὰρ ὑπ' ἐννεσίησιν ἐφοπλίζουσι πολῖται  
Τάγματα. Τάξαντος ΣΟΥ σόα πάντα πέλει.  
Καὶ ταύτης εὐεργεσίης χαρίεσσαν ἀμοιβήν,  
Ὅσσα γλύκιστα βροτοῖς, πάντα δίδουσι θεοί.  
Συζυγίην γλυκεράν, τρεῖς πτόρθους (ἀλλὰ τέταρτος  
οὐ βραδυνεῖ) χαίρεις ἀμφαγαπαζόμενος.

(Spätere Redaktion.)

(Sillig. S. 602.)

Zur Geburt des Sohnes Ernst 5. April 1831.

ΙΩΑΝΝΗι σεβάστω τῆς Σασσονίας Ἄρχοντι τετρακίς  
πατρὶ γενεθλιακόν.

Χαῖρε, φάος Σασόνεσσι. Μογοστόκοι Εἰλειθύια  
Ζώνην τῆς ΑΛΟΧΟΥ χερσὶν ἔλυσαν ἀπλαῖς.

Στίλβει ἐπὶ στιβαροῦ κρηπίδι τετραστόλος οἶκος

Πήγανον ἡμέτερον τέσσαρα φύλλα φύει.

Χάρμα μέγ' εἰσοροῶντι νεογνὸν νηπιάχοντα

Παῖδα, κασιγνήτου εἴκονα πρωτοτόκου.

Ὀλβιος εἷς, εὐνυμος εὐτεκνίης ἐρατείνης,

Πάντοι' ἐπευφημεῖ λαὸς ἀγαλλόμενος.

Βοιτίγερος, ὁ γέρον, ἀναφαλαντίας ἰλίγγῳ ἀκατα-  
πάνστῳ κατατροχόμενος ἀλλ' εὐχὰς ἐξ ὅλης τῆς  
καρδίας ποιούμενος, ἵνα οἶκος ὁ Βασιλικὸς σωθεῖη  
καὶ αὐξηθεῖη εἰς χρόνον αἰδίων.

(Erste Redaktion.)

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

ΙΩΑΝΝΗι Ἄρχοντι τῆς Σασσονίας τὸ τέταρτον πατρί.

„Στῦλοι γὰρ οἴκων εἰσὶ παῖδες ἄρσενες.“

Euripid. Iphig. Taur. 57.

Χαῖρε, φάος Σασόνεσσι Μογοστόκος Εἰλειθύια

Ζάνην τῆς ἀλόχου χερσὶν ἔλυσ' ἀπαλαῖς.

Ἐδῖον ἐξεγέλασσε θεὸς μαιεύτρια μήτηρ

Ἀρῆενα τεκνοῦται νῦν δεκάμηνον, ἔφη.

Ἐξέθορεν κόλπων τῆς μητέρος ὄβριμόπαις εἷς,

ὦ πάτερ εὐφημεῖ λαὸς ἀγαλλόμενος.

Οἶκος δίστυλος στιβαροῖς ἀναδείματ' ἐδέθλοισ.

Ὀρμεῖ ἐπ' ἀγκύραις ἢ πατρὶς ἀμφοτέραις.

(Spätere Redaktion.)

(Sillig. S. 603.)

„Des Hauses Säulen sind des Mannsstammes Sprößlinge.“  
Euripides.

Heil, denn ein Lichtstrahl glänzt uns Sachsen. Es naht die Göttin,

Die den Gebärenden hilft, sanfter zu lösen das Band.

Lächeln umschwebet der Helferin Mund und sie rufet im Dreilaut:

Glaubt es, es tritt ein Prinz kräftig vollendet hervor!

Und so ist's. Er tritt rüstig hervor; Heil, kräftiger Söhne

Zwiefacher Vater, o Prinz! sieh', es frohlocket das Volk!

Auf zwei Säulen gestützt steht fernhinglänzend das Haus da!

Vor zwei Ankern liegt sich'rer des Vaterlands Schiff.

Zum dritten Geburtstage des Sohnes Albert 23. April 1831.

ΑΛΒΕΡΤΩι εὐελπίδι

τῆς Σαξονικῆς Δυναστείας ἐκγόμφῳ καὶ στύλῳ τῆς πατρίδος  
ἀσφαλεῖ Εἰς τὰ τρίτα γενέθλια.

Θάλλει ἱερὸν ἔργος ἀεὶ, σέβας εἰσοράουσιν,

ΑΛΒΕΡΤΟΥ γενέθλην πᾶσα πατρίς βοάει,

Ὀλβίζει τε ΤΟΚΗΑΣ, ὅτ' εἰσοροῶσι πέτηλα

Τὰ τρίτα, θαλλοῦσης ἔκγονα τῆς πρασιᾶς.

Τὰ τρίτα καλά· καλὸν τὸ προοίμιόν ἐστιν ἀλλ' ἀνδᾶ

Ἀνδρὸς τετρακτὺν τοῦ Σαμίον σοφία.

ΑΛΒΕΡΤ', ὦ καλὲ παῖ, ΣΟΥ ζῶντος πάντα τέθηλε,

Ἀκμάσεις κρατερῶς εἰς ἔτος ἕξ ἑτέους.

Ἄλλον ἀδελφὸν δὴ δύο νῦν ποθέουσιν ἀδελφαί

Τετρακτὺν δώσει τὰν ἱερὰν ὁ Θεός.

Δώσει καὶ πολύφυλλον ἀέξει πηγανὸν ἡμῶν

Ἄλλὰ ΣΥ πρωτογενῆς ΣΟΝ κλέος οὐ δύεται.

Sieh', frisch grünet der Sproß, dem Schauenden fröhliches Staunen!

Albert's Geburtstag ruft jubelnd das Vaterland aus,

Preiset der Eltern Glück, die mit Lust das Dreiblatt erblicken,

Das in des Sachsenhorts heiligstem Garten gedeiht.

„Aller guten Dinge sind drei,“ so heißt's vom Beginn an.

Aber der Vierzahl Heil rühmte Pythagoras einst.

Albert, von Gott erseheter Prinz, Dich umjubelt der Sachse.

Wach' und gedeih'! Zwei Jahr' geh'n nun von achtzigen ab!

Und wenn der Schwestern Paar nach dem Bruder-Paare sich sehnet,

Spendet die heilige Bier auch noch der Himmel dem Volk,

Spendet und mehret das Blatt vielfach an der heiligen Raute;

Erstgeborener, doch Du krönest ein zweites Geschlecht.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1831.

Ἐν ἡμέρῳ τοῦ Ἁγίου Ἐπιμάχου

τῷ ΙΩΑΝΝΗι Ἀρχοντι τῆς Σασσονίας ἐν ἐνιαυτῷ τῆς σωτηρίας

αὐλά προσφώνημα γεροντιαῖον.

Χαίρει πᾶσα πατρίς καὶ ἐπευφημοῦσι πολῖται·

Σήμερον Ἡελίου ΣΟΙ φάος ἐξεφάνη.

Ὅσσ' Ὑγίεια δίδωσι καὶ Ἡβῆς ἄγλαα δῶρα

Πάντα ΣΟΙ εὐφρονέων εὖ διένειμε Θεός.

Θάλλει ΣΟΙ γαμέτις κεδνὴ παίδων τε τετρακτύς,

Ἄϊδιον ΣΟΝ δῶμ' ἀμφιτέθηλεν ἔαρ.

Σάλπιγξ καὶ τυπάνων τίνος ἐστὶ κέλευσμα στρατηγοῦ;  
 Ἔστιν Ἰωάννης, ὀβριμόθυμος ἄναξ.  
 Εἰ τάσσεις, τάγμ' ἐσθλὸν ἐφοπλίζουσι πολῖται.  
 Οὐ φόγος Εἰρήνη ταῦτα τὰ ὄπλ' ἐδίδου.  
 Τῷ νῦν εἰλαπίναισι γενεθλιακαῖς τε χορείαις  
 Οὔνομα ΣΟΝ κλήζει πᾶς λαὸς ἐν προπόσει.  
 Ἀλλὰ καὶ ἡ κίθαρις γλυκερὰν τέρωπιν ΣΟΙ ὄπασσεν,  
 Δάντου ἐπεὶ θείου εὖ μετέγραψας ἔπος.  
 Καὶ νῦν ἱστοριῶν σελίδες, τὰς ἔγραψεν Ὀλώρου  
 Υἱός, θελγόντων ΣΟΝ νόον ἀκάματον.  
 Εὐχεο πᾶς ὁ λεὼς, ἵνα πύργος, πατρίδος ἄλκαρ —  
 Πύργον γὰρ ΣΕ καλεῖ — ἀστυνφέλικτος ἔη.

(Erste Redaktion.)

Dresden jubelt, es freu'n sich der Stadt bewaffnete Schaaren,  
 Denn heut' strahlte das Licht Dir von der Sonne zuerst.  
 Was Hygieia nur spendet und Hebe's glänzende Gaben,  
 Alles gewährte Dir Gott, der Dich zum Liebling erkor.  
 Sieh', Dir blüht die Gemahlin, Dir blüht die prinzliche Vierzahl;  
 Wonniiger Frühling umgrünt ewig der Naute Gesproß.  
 Hörner erklingen, die Trommel erschallt. Wer ist Führer der Schaaren?  
 Ist es nicht Prinz Johann? kommt der Befehl nicht von Ihm?  
 Wo Du ordnest, da steht die bewaffnete Bürgerwehr da!  
 Friedensgöttin, du gibst selbst ihr die friedliche Wehr.  
 Darum ertönet's beim Mahle im festlich geziereten Saale —  
 Festlich schäumt der Pokal — dreimal: Es lebe Johann!  
 Doch Dir versüßt auch den Ernst des Lebens die himmlische Lyra,  
 Sprichst in Thuiskon's Laut Dante's erhabnes Gedicht.  
 Und dann erquickt, was Thukydides schrieb, der Sohn des Doroß,  
 Dich in der Ursprach' Laut, wenn Du Erholung bedarfst.  
 Und was wünscht nun das Volk? Daß der Thurm, des Vaterlands  
 Brustwehr —  
 Denn Thurm nennt Dich das Volk — stets unerschütterlich sei.

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

Εἰς τὰ γενέθλια τριακοστὰ  
 ἸΩΑΝΝΟΥ Ἀρχοντος τῆς Σασσονίας ἀωλά προσφώνημα  
 γεροντικόν.

Χαίρει πᾶσα πόλις καὶ ἐπευφημοῦσι πολῖται  
 Ὀλβιε, χρύσεια ΣΟΙ Μοῖσ' ἐπέκλωσε λῖνα.  
 Ὅσσ' Ὑγίεια δίδωσι καὶ Ἥβης ἄγλαα δῶρα,  
 Πάντα ΣΟΙ εὐφρονέων ἐξετέλεσσε θεός.

Θάλλει ΣΟΙ γαμετὴ κεδνὴ παίδων τε τετρακτὺς  
 Ἄμφιτέθηλεν ἕαρ δῶμα ΣΟΝ ἀμβρόσιον.  
 Εἰρήνην φιλέεις, Εἰρήνης ἔργ' ἀτιτάλλεις  
 Ἄλλὰ καὶ Εἰρήνης ἔργ' ἐθύλαξεν ἄορ.  
 Σάλπιγξ καὶ τυπάνων δοῦπος τίνοσ ἐστὶ κέλευσμα;  
 Ἔστιν Ἰωάννης, ὃς τὸ κέλευσμ' ἐδίδου.  
 Σῆς γὰρ ὑπ' ἐννεσίησιν ἐφωπλίσσαντο πολῖται  
 Οὐ ψόγος Εἰρήνη τοῦτ' ἐκέλευσε ταγῶ.  
 Τῶ νῦν οὖνομα ΣΟΝ κλήζουσιν συμποσίαρχοι,  
 Τὴν δὲ γέφυραν, ἰδοῦ, καινὸν ἐπιῆλθε σέλας.  
 Ἄλλὰ καὶ ἡ κίθαρις ΣΕ πρέπει, μόχθων κατάπανμα,  
 Καὶ ΣΥ μεταφράζεις Λάντου ἄπειρον ἔπος.  
 Νῦν δὲ καὶ ἱστοριῶν χάριτες, τὰς θρέψεν Ὀλώρου  
 Παῖς, μετὰ τοὺς καμάτους ΣΟΝ στεφανοῦσι κάρα.  
 Εἰς πόθος εὐχομένων, ἵνα πύργος, πατρίδος ἄλκαρ,  
 Πύργον γὰρ ΣΕ καλοῦσ', ἀστυφέλικτος ἔησ.

(Spätere Redaktion.)

(Sillig. S. 603—4.)

Rascher bewegt sich die Stadt, glückwünschend rufen die Bürger:  
 Heil Dir! ein goldnes Gespinnst spannen die Parzen Dir heut!  
 Was Hygiea nur spendet und Hebe's glänzende Gaben,  
 Alles gewährt Dir der Gott, der Dir zum Genius ward.  
 Guldreich blüht die Gemahlin, es blüht die prinzliche Bierzahl,  
 Blühender Lenz umlaubt sächsisches Kautengesproß. —  
 Was nur der Göttin des Friedens entsprießt, Du pflegst es mit Liebe!  
 Aber das friedliche Werk schützt die eiserne Wehr.  
 Hört ihr die Trommel? sie ruft. Wer befiehlt den gerufenen Schaaren?  
 Ist's nicht Prinz Johann? kommt nicht von Ihm das Gebot?  
 Wo Du ordnest, da steht die bewaffnete Bürgerwehr da.  
 Friedensgöttin, Du gabst selbst ihr die friedliche Wehr!  
 Darum ertönt bei'm festlichen Mahl der gefeierte Name,  
 Und von reinerem Licht schimmert der Gürtel des Stroms\*.)  
 Auch durchdringest Du gern des Lebens Ernst mit der Lyra;  
 Dann schmückt Deutsches Gewand Dante's erhab'nes Gedicht.  
 Oder es labt, was Thukydides schrieb, der Sohn des Doros,  
 Dich in der Ursprach Laut, wenn Du der Labung bedarfst.  
 Und was wünschen wir heut'? Daß der Thurm, des Vaterlands  
 Brustwehr —  
 Denn Thurm nennt es Homer\*\*) — stets unerschütterlich sei!

\*) Die heute zum ersten Male längs der Brücke bis zum Ende der Neustadt gezündete Gasbeleuchtung gab der Elbbrücke das Ansehen eines feurigen Gürtels.

\*\*) „Πύργος Ἀχαιῶν“ Odyssee XI, 556.

Zur Geburt des Sohnes Georg 8. August 1832.

ΙΩΑΝΝΗι Ἀρχοντι τῆς Σασσονίας,  
πρὸς τὰ γενέθλια πενταπλάσια τοῦ οἴκου τοῦ  
σεβαστοῦ θνυμίαμα.

— „Παίδων τρεῖς ἔσορῶ συνωρίδας.“  
Euripid. Med. 1145.

Εὐπαις εἷς, ὦναξ· ΑΛΟΧΩι μέγα κῦδος ὀπηδεῖ  
Οὐκ ἔκαμεν σῶστρον πίνομεν Ἀρτέμιδι.  
Ἐξεγέλασσε θεὰ θόρυβον καὶ τάρβος ἱατρῶν  
Μαιεντῶν τ' ἀπόρων εἰσορόωσα δέος.  
Ἐξεγέλασσε θεὰ καὶ χεῖρεσιν ἠπιოდόροις  
Κόλπων τῆς ΜΗΤΡΟΣ παιδίον ἐξέρουσεν.  
Τρίσμακαρ, ᾧ ΑΛΟΧΟΣ κεδνὴ νέον ἐγγυαλίζει  
Ὅσον τῆς ἱερᾶς πεντιάδος ἀκρότατον.  
Θάλλει Σασσονίας γλυκερὸν πέντοζον ἄγαλμα,  
Πήγανον οὔποτε γὰρ φυλλοβολεῖ τὸ φυτόν.  
ΠΑΤΡΙ τριάς παίδων ἐπὶ γούνασι παππάζουσι,  
Σὺν ΜΗΤΡΙ νοέω τρεῖς ἔσορᾶν Χάριτας.

(Erste Redaktion.)

Kinderbeglückter Prinz! der Gemahlin Preis, die so muthig  
Kämpfte. Der Muthigen hilft sie, die den Kreisenden hilft.  
Lächelnd vernahm die Göttin der Aerzte Gezißel, sie hörte,  
Das Hebammengespräch, weil man die Stunde nicht kennt.  
Lächelnd streckt sie, die Stunde gekommen, die helfende Hand aus  
Und das Knäblein kam, lieblich und rosig zu schaun.  
Dreimal glücklicher Fürst, dem die hohe Gemahlin den fünften  
Zweig schon darreicht. Kommt so nicht die Pentas an's Licht?  
Ja es grünet die Haut' in Sachsens gehegetem Lusthain  
In fünf Zweiglein nun. Nimmer verwelket ein Blatt.  
Auf des erhabenen Vaters Kniee wiegt icht sich ein Dreiblatt,  
Und der Gulddinnen drei seh' mit der Mutter ich geh'n.

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

ΙΩΑΝΝΗι Ἀρχοντι Σασσονικῶ  
πρὸς τὰ πενταπλάσια γενέθλια οἴκου τοῦ βασιλικοῦ.  
Χαῖρ' εὐπαις ὦναξ· ἀλόχῳ μέγα κῦδος ὀπηδεῖ  
Οὐ κάμε τῶν ὀδυνῶν λῆξιν ἐπενχομένη.  
Ἱητρῶν ἀπόρων μαιεντῶν τ' ἐξεγέλασσε  
Τάρβος καὶ θορύβους εἰσορόωσα θεὰ.



Ἐρχομ', ἔφη, σώτειρα καὶ ἄμφω προύβαλε χεῖρας  
Μητρὸς δ' ἐκ κόλπων παῖς ἀνέτειλε καλός.  
Τρίσμακαρ, ᾧ σύζυξ κεδνὴ νέον ἐγγυαλίζει  
Ὅσον, τῆς ἱερῆς πεντάδος ἀκρότατον.  
Θάλλει Σασσονίης γλυκερὸν πέντοζον ἄγαλμα,  
Πήγανον οὔποτε γὰρ φυλλοβολεῖ τὸ φυτόν.  
Υἱὼν παππάζουσι τρίας ποτὶ γούνασι πατρός,  
Μητέρι συμπαίξουσιν τρεῖς χάριτας συνορῶ.

(Spätere Redaktion.)

(Sillig. S. 604—5.)

Kinderbeglückter Prinz! Der Gemahlin Preis, denn sie kämpfte  
Muthig, erbittend das Heil, welches den Reisenden kommt.  
Lächelnd bemerkte die Göttin das Zischeln betroffener Aerzte  
Und Hebammengehof' ob des verspäteten Heils.  
Jetzt ist's Zeit, so spricht sie und streckt heilbringende Händ' aus,  
Und das Knäblein kam, rosig und munter zu schau'n.  
Drei Mal glücklicher Prinz, dem die hohe Gemahlin das fünfte  
Zweiglein reicht. So kam heilig die Pentas hervor.  
Ja, es grünnet fortan die Raute im sächsischen Lusthain,  
Ein fünfblättriges Kraut. Nimmer verliert sie ein Blatt.  
Auf des Vaters Knien spielt künftig ein männliches Dreiblatt,  
Aber der Mutter zur Hand seh' ich — drei Hulldinnen geh'n!

\* Bei der nämlichen Gelegenheit.

ΙΩΑΝΝΗι Ἀρχοντι τῆς Σασσονίας εὐπαιδι.

Εὐχταῖς ὠδίνεσσιν ἐπευφημεῖτε, πολῖται

Εὐχαῖς ἡμετέραις εὖ κατένευσε θεός.

Ἦν τετράφυλλον Ἰωάννου πολυάνθεμον ἔρνος

Πέντε βρούει φύλλοις. Οὔποτε φυλλοβολεῖ.

(Sillig. S. 604.)

Wünsche der hohen Gebärerin Glück, wer ein sächsisches Herz hat!  
Unsern Gelübden neigt gnädig die Gottheit sich zu.  
Frisch ergrünt' im Garten Johann's vierblätt'rig die Raute,  
Als ein fünftes entsproßt. Nimmer entfall' ihr ein Blatt!

Zum Geburtstage 12. Dezember 1833.

Γενεθλιακὸν πρὸς τὸν ΙΩΑΝΝΗΝ

Ἀρχοντα τῆς Σασσονίας ἐν ἡμέρᾳ τοῦ ἁγίου Ἐπιμάχου  
ἐν ἐνιαυτῷ τῆς γενέσεως I. X. αὐλγ.

Τρίσμακαρ, ᾧ μὲν γειναμένῳ νῆσαν Κατακλῶθες  
Νῆμα τὸ πορφύρεον, καὶ κατένευσε Τύχη.

Εὐπαιδ', εὐγάμφ' ὄντι ΣΟΙ εὐφημοῦσι πολῖται  
 Εἰς ΣΕ βλέποντες ἀεὶ κορυϊδίον τ' ἌΛΟΧΟΝ  
 Ἀμφαγαπαζόμενος βασιλῆϊον οἶκον ὀφέλλεις,  
 Πήγανον ἐν κήπῳ τετρακόρυμβον ἔχων.  
 Οὐκ ὄφελος πλούτου, εἰ μὴ παίζει καλά τέκνα  
 Μάτερος ἐν κόλπῳ καὶ πατρὸς ἐν γόνασιν.  
 Καὶ ΣΥ μὲν ἐν βουλῇ προεδρεύων αἴσιμα βάζεις·  
 Χεῖλεσι γὰρ Πειθῶ ΣΟΙΣΙΝ ἐφιζάνεται·  
 Τάγματα δ' ἐν πολίεσσιν ἀεὶ εὖ ἠγγελάζων  
 Ἐμπνεύεις λαοῦ στήθεσι τὴν ἀρετὴν.  
 Χαῖρε μέγα, Κρείων, καὶ ΣΟΙ θεοὶ ἐσθλὰ διδοῖεν  
 Εἰς ἔτος ἡμέτερον κληῖρον ἅπαντα σάω.

Dreimal Beglückter! Es spannen Dir purpurne Fäden die Parzen  
 Bei der Geburt, Dir winkt Tyche mit lächelndem Blick.  
 Dich, den mit Kindern Beglückten, den im Ehbund Seligen, preiset  
 Auf Dich blickend das Volk. Reicher erfüllt sich das Haus,  
 Schaust Du der Hohen Gemahlin in's Aug, der Königspalast blüht,  
 Mit vier Zweigen geschmückt blühet der Raute Gesproß.  
 Denn nichts nützet des Plutos Geschenk, springt das lachende Kind nicht  
 Bald zu des Vaters Knie, bald zu der Mutter mit Lust.  
 Sprichst Du gewichtige Wort' im Volks-Rath, lauschen Dir Alle,  
 Denn auf den Lippen sitzt Suada. Du sprichst und Du siegst.  
 Führst Du bewaffnete Schaaren der Bürger zur Ordnung, zur Sitte,  
 Hauchst Du mit Wort und That Tugend in jegliche Brust.  
 Heil Dir, Herrscher! Es mögen die Götter Dir Gutes verleihen  
 Auf dieß Jahr. Du mehrst Sächsisches Erbe. Glück auf!

Zur Geburt der Tochter Sidonia 16. August 1834.

ΙΩΑΝΝΗι τῷ τῆς Σασσονίας  
 Ἡγεμόνι σεβασμιωτάτῳ πρόσφθεγμα γενεθλιακόν.  
 „Μοῦνος σοφιστῆς, ὅστις ἐσθ' αὐτῷ σοφός.“  
 Euripid.

Τρίσμακαρ' ἐξ παῖδες, Χαρίτων φντὰ Σ' ἀμφιτέθηλε.  
 Ἐννεὰς ἐν κόλποις κορυϊδίου ἀλόχου.

3. Von dem Professor Dr. K. Sr. A. Kobbe in Leipzig.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1856.

O ter beatum, cui Deus omnium,  
 Quaecumque motum cor penitus cupit;  
 Felicitatem liberorum,  
 Munus habere dedit supremum!

Hoc pellit omnes sollicitudines,  
Longum per aevum noctibus omnibus,  
Nunc vota, nunc spem differentes,  
Pervigiles comites parentum;  
Hoc deprecantes prosequitur patres  
Matresque tandem condecorans domum,  
Ut nubibus pulsis serenus  
Sol redit aethereas in oras;  
Hoc filiorum religionibus  
Divus rependit praemia gratiae,  
Ceu fertur ex ardente Troja  
Eripuisse senem parentem  
Auctor perennis gentis et imperi  
Linguaque et armis legibus et sacris  
Vincentis evictasque gentes  
Conciliantis in orbe toto.  
Sic FRIDERICUM sceptrum capessere  
Et filiorum et Saxoniae pater  
Felicior felice nato  
MAXIADES renuens coronam  
Gaudet, tot inter stans medios suae  
Natos avitae stirpis amabiles  
Et patriae laetis ferens spem  
Pignoribus melioris aevi;  
Gaudet SECUNDO REGE suae domus  
IOANNE, laurum cum diademate  
Mutante, conspecto parente  
Innumerabilium nepotum. —  
Quoquo meabis stella velut comans,  
TE, REX, TUORUM grex comitabitur  
Longe coruscans liberorum,  
Spes TUA Saxonicaeque gentis;  
Quum serus olim siderei chori  
Regnante Divo civis habeberis  
Caelo, TUI pars magna terris  
Nomen et omen erit superstes.  
ALBERTUS istic ante alios TUUS,  
Doctus paterna palladium manu  
Gestare, virtutem novabit  
Saxonicam generosus heros;  
Nec deerit alter pace GEORGIUS  
Musis amicus, consilii Sui  
Clementia desideratus,  
Sic uti Tyndarides, amato

Fratri; sorores et procul hinc erunt  
Fido propinquae corde parentibus  
Mox obligatae, MARGARETHA  
Teriolis magis, ANNA TUSCIS.  
Estote macti Vos patriae decus,  
Felicitatem MATRIS amabilis  
PATRISQUE semper diligendi  
Amplificate, genus tuentes.

Bei der Ernennung zum Großkreuz der Franz. Ehrenlegion  
3. Februar 1857.

Fallor, an gallus mihi somnianti  
Canticum noctu cecinit sonora  
Voce per totum thalamum repulsum  
Parjete pulso?  
Anne lymphatas species per umbram  
Noctis oblatas oculis repente  
Conspicor? patrem video patratum  
Signa tenentem?  
Undenam venit? species liquescit  
Jamque sublimes abiens in auras  
Avolat fumique levis fragrantem  
Linqvit odores.  
Et cadit vox alta meas ad aures:  
TU cave somno TUA membra dedas;  
Quando ter gallus recinet, redibo  
Regis imago.  
Excitor tandem; vigiloque, donec  
Nox it et caelo radios ab alto  
Et diem lux solis in arva mittit  
Fulgida fulgens.  
Ecce! decurrunt homines plateas  
Totius Dresdae, memorantque Francos  
Hospites pompam decorare nostri  
REGIS honori.  
Caesaris clarum triplici colore  
Nuntium missum sibi velle munus  
Splendidum magno comitante ferre  
Agmine REGI. —  
Saepe dicuntur patrium novasse  
Hospites foedus laceraeque partes  
Tesseræ junxisse utriusque gentis  
Rite nepotes,

Hospites junxisse manus amicas  
Et valedixisse odiis suorum  
Et suo suasu revocasse laetae  
    Otia pacis.

Nulla lis longo laceravit aevo  
Saxonem et Francum sociante Rheno  
Non diu junctos, male mox solutos  
    Sorte maligna,

Qua luit Saxo, veluti colonus  
Franciae, poenas opulentioris  
Saepe vicinis avide expetitae  
    Conditionis.

Sed malum vertit Deus usque justus  
In bonum, virtute beatiores  
Saxones cives dedit atque Reges  
    Civibus aequos;

In quibus splendes meritis coronam,  
Clare IOANNES, Themidis novare  
Visus aetatem, decorante digna  
    Tempora lauru.

Nunc TIBI tempus patruī reducit  
Illius JUSTI meliore sorte,  
Per Deum, digni, Patruelis ipse  
    Napoleonis,

Jam nepos victor procul ex Olympo  
Ultimus terrae jaculatus arces,  
Augēt heroum legionem honoram  
    Undique palmis.

Sic TUUM nomen nova palma crescet  
Ceterorum insignis Olympiorum,  
Quale cum paucis Numa gessit olim  
    Nobile nomen.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1857.

O quanta Regum gloria Saxonum  
Per multa floret prodita saecula,  
    Tutantium primo colonos  
    Oppida Teutoniae struendo  
Ac muniendo turribus arcium  
Contra vagantes undique Norici  
    Turmas, laborantes in agros  
    Caedibus ignibus et rapinis

Desaevientes; deinde foventium  
Cultum virorum Mercurialium;  
Quo tutius totum per orbem  
    Artificium monumenta mittant,  
Clausis latentes moenibus impigri  
Semper vigenti mente volumina  
    Scribant in aevum profutura  
    Toti hominum generi docendo;  
Arcana summi denique numinis  
Praecepta castis commoda moribus  
    Custodientium futurae  
    Usque piae suboli nepotum!  
Quam longus ordo nobilium patet  
Spectandus omni tempore imaginum,  
    Ex quo recessu Memlavensi  
    Prodiit Induperator Auceps,  
Germanicarum conditor urbium,  
Ottone Magno, credite, non minor  
    Nato parens, praegrande nostri  
    Praesidiumque decusque regni.  
Ceum clara caeli sidera Saxonum  
Fulgent suorum lumina Principes,  
    Ex quo genus Wettiniorum  
    Misniacam retulit coronam,  
Conradus imis e penetralibus  
Fontes metalli duxit ahenei et  
    Montem Serenum dedicavit,  
    Dans habitare piis sacratum,  
Quem pronepotes scandere vidimus,  
Nuper novato magnifica manu  
    Regis sacello, quod jacebat,  
    Nomen et omen habente Petri.  
Mox Dives Otto filius inclutus  
Felicitatis pignora nundinans  
    Genti reliquit Lipsiensi  
    Nicoleique celebrum templum.  
Vertente saeculo non minus emicat  
Henricus auctus munere Raspii,  
    Quod Principes Ernestiani  
    Fortiter obtinuisse gaudent,  
Quam Fridericus pectore Martius,  
Musas fugatas excipiens sinu,  
    Aut nominis consors ad Albim  
    In nova templa vocans novenas.

Non praeteribo nomina patrum,  
Qui roboravit moenia Misniae,  
    Herois Albrechti et nepotis  
    Mauricii, populo relictis  
Ternis perennis luminis arcibus,  
Dum Saxo mentis fidere vi suae  
    Audetque contemnitque fucum,  
    Saxoniae decori futuris.  
Non deerit umquam, qui sapientiae  
Priscos honores amplificet novis  
    Industriamque ornet brabeis,  
    Doctior ut nova crescat aetas.  
Auxit ruentis dotibus imperi  
Augustus, aequa mente notabilis,  
    Sedes juventuti regendae  
    Aedificans spatiosiores.  
Ac Fridericus, qui sibi civium  
Salva poposcit rite fide fidem,  
    Composta delubro sacravit  
    Ossea fragmina Ditzemanni,  
Aeramque quartam Mauricii sui  
Fidentibus confinia saeculis  
    Est auspicatus ter sereno  
    Tempora circumeunte nimbo. —  
Summos honores, quos academiae  
Olim tributos consilio patrum  
    Fastus virorum lividorum  
    Tempore deminuisse laevo  
Gaudet bonis de iure dolentibus,  
Incendere ignes ingenii sciens,  
    Qui lauream vates coronae  
    Regius impositam reportat,  
Splendore bullae pensilis aureae  
Distinxit ultro magnificentum caput  
    Rex ipse Ioannes, revisens  
    Nuper opes meliore lustro,  
Quascumque nostris condidit horreis  
Gens eruditae sedula Lipsiae,  
    Servans supremum maximorum  
    Saxoniae patrimoniorum.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1858.

Vis nulla fati, nulla necessitas  
Aeterna vitae fila latentia  
Connectit aut solvit, futura  
Tempora substituens peractis,  
Virtute gignens innumeras vices,  
Quae temperans spe sollicitudines  
Mortalium mentes fatiget  
Addubitante Deum timore.  
Oraculorum Delphica somnia  
Discussa nullus iam timet Oedipus,  
Nullus Philoctetes capit iam  
Troica regna suis sagittis  
Claudus decenni vulneris ulcere,  
Vixdum levatus viribus Herculis:  
Aut mente captus saevit Aiax  
Palladis invidia, trucidans  
Hircos Atridas Dulichium et ducem,  
Privatus armis fortis Achillei;  
Aut Hectoris caedes cruenta  
Calce luit generosus heros.  
Non innocentes vis temeraria  
Virtute tempta persequitur viros,  
Quos prisca celsos Musa reges  
Praecipitat tragico cothurno.  
Iam scena solum, quid deceat, docet,  
Pensans honestis debita praemia,  
Peccantibus de iure poenas  
Contiguas vitiositati;  
Haec non iniquum terrigenis Deum  
Miscere sortes fingit amantibus,  
Sed Christiano more fidis  
Pectoris placidum favere.  
Nos certiori pignore caelitus  
Misso monemur, nos cruciantium  
Mentem malorum mole Christi  
Discere ferre crucem per aevum,  
Dum digniores caelicolas Deus  
Nos sede caeli constituat sui  
Et filio reddat redemptos,  
Spe meliore sibi renatos.



Sic, SUMME REX, hac luce renascaris,  
Qua fama quondam TE tulit editum,  
Ac post tot aerumnas novatus  
Clarior auctior enitescis  
Haud absque nimbo, quo TUA tempora  
Cinctus notam fers perpetuam crucis  
Et TE virum virtute praestas  
Civibus omnibus expetendum.  
Sic vive nobis, vive domo TUAE  
Ac patriae sis praesidio diu,  
Donec Deus post nos vocabit  
TE meliore loco locandum.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1859.

Qualis Aurorae nitor arva lustrat,  
Nuncius Phoebi veniens sequentis,  
Ac diem monstrat, fugiente Nocte,  
Ore serenum,  
Sic recens nati pueri refulget  
Ignis inflammans oculos nitentes  
Et viri magni meliore vitam  
Omine signat.  
Quotquot ad portas subiisse quondam  
Delphici templi dubia feruntur  
Mente mortales, iniere pauci,  
Credo, beati.  
Non datur cuivis homini videre,  
Quas opes felix cumulet Corinthus  
Et sibi laeto reduci paratam  
Sumere partem.  
Tunc, IOANNES, patriae meae spes,  
TE recordaris minimum TUORUM  
Lipsiam caro duce cum Parente  
Genteque tota.  
Bis abhinc quinque petiisse lustris  
Et scholae laetis pueris diserto  
Ore monstravisse TUAE tenellum  
Lumina mentis?  
TE TUA signasse manu TUIS cum  
Fratribus Celsis academicae tum  
Principem, quamquam minimum, juventae  
Omine fausto

Nomen in fastis hodie superstes,  
Quale non ullus videat secundum,  
Regis et vatis simul et Solonis  
Nobile nimbo?  
TE Deus salvum faciat diuque  
Culmen augustum columenque servet,  
Docte IOANNES sapientiae vi  
Pellere curas,  
Quas novus tamquam nebulas superne  
Mittit Orion populis minantes  
Et solo quasso mariumque motis  
Omnibus undis.  
Fortis appare patiensque fati,  
Sed potens arce veniens periculum,  
Saxonum Saxo pater atque princeps,  
Auspice Divo!

Zum Geburtstage 12. Dezember 1860.

O ter beatum, quem voluit Deus  
Vitam vacantem sollicitudine  
Inter bonos egisse cives  
Hisque parem paribus fuisse,  
Vertisse numquam terga volentibus  
Vel nostra per vim jura capessere  
Vel patribus nobisque cara  
Nectere regna minora magnis,  
Magnisque parvos subdere regibus  
Civesque victos mittere sub jugum,  
Mendacio suffragiorum  
Dissimulare fidem jubere,  
Nondum soluto foedere debitam  
Regi, tuenti jura Dei sua ac  
Virtute vincenti dolosa  
Omnia probra calumniarum.  
Stat vera virtus, si Deus annuit  
Intaminatum praesidium viri,  
Pugnantis acres inter hostes  
Insidiasve malas caventis.  
Haec est repulsae nescia sordidae  
Ac victa nescit cedere juribus,  
Custodiens occasiones  
Vindiciasque suas reposcens.

Spem mente justam ponere non licet  
Injuriarum stare diem reo ;  
    Culpaē diu vindicta saepe  
    Cessat, adest tamen ipsa tandem,  
Figitque durum pro merito suo  
Clavum reorum frontibus improbis,  
    Qui jura foedarunt Deique  
    Temnere sustinere leges.  
Nunc sola victrix regnat opinio  
De jure linguae dissociabili,  
    Sermone gentes partientis  
    Parvaeque segmina copulantis;  
Dilapsa jungit junctaque dissecat,  
Spargens per orbem semina gentium,  
    Ut fertur olim mente captum  
    Omne genus Babyloniorum  
Turri relicta vocibus absonis  
Diversa mentis sensa sonantibus  
    Errasse, tandem constitisse,  
    Qua sua lingua suos teneret  
Divusque fines cuique daret suos  
Sedesque certas tempore singulis. —  
    Non tantus umquam error redibit  
    Terrigenis meliora doctis.  
Sed, quaeso, quorsum flectit opinio  
Vesana cives Hesperiae novos  
    Parere malentes tyranno  
    Quam ducibus sine fraude pulsis. —  
Felicior sors Teutoniae cadit  
Ac foederatis gentibus integris  
    Reges fideles principesque  
    Pectoribusque dedit beatis  
Servare certam continuo fidem.  
Ac casta semper stabit et integra,  
    Dum salva libertas vigebit,  
    Caelitus edita dos minorum:  
Qua gaudet almae Saxoniae genus,  
IOANNE felix, qui regit omnia,  
    Qua praestat insigni vigetque,  
    Justitia sapientiaque.  
Huic, si precari te decet, o Deus,  
Felicitati ter cumulum duis,  
    SALVUM DIU TUTARE REGEM  
    SAXONIAMQUE DOMUMQUE REGIS.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1865.

En, natalis adest laetissimus ille dierum,  
Qui, REX IOANNES, fert nova sarta TIBI.  
Gemmis ille TUIS, quibus alta corona refulget,  
Anno quoque addit praetereunte novam;  
Ac nova quaeque TUAE testis clarissima vitae  
Annumerat meritis ulteriora TUIS.  
Sic decoras rerum crescenti laude coronam,  
Tempora quae regum condecorare solet.  
Haec sit Saxoniae, regum benefacta silenti,  
Usque diserta TUI temporis historia.  
Anno praeterito quam clara voce jubebas  
Germanos juris commeminisse sui!  
Indignabaris fieri vim jura petenti  
Et patrio mergi jura vetusta mari.  
Priscos arcueras hostes communibus armis,  
Ac sociis socius semper amicus eras:  
Praestabasque fidem fidus fidentibus illis,  
Quae cives junctos tempus in omne tenet.  
Haec est, quae stabilit leges et foedera sancit  
Spemque sui faciens pectora conciliat.  
Pacem restituens in terris reddere gaudet  
Humanos homines consimilesque Dei.  
Ceu rosa condecorat mage floribus omnibus hortum,  
Sic et virtutes vincit in orbe fides.  
TU das Saxonibus praeclarum semper agendi  
Exemplum; regem grex sequiturque suum.  
Quoquo Saxonicum nomen fert fama refertque.  
Debita Saxonibus regnat ubique fides.  
Atque ubi consultant reges regumque ministri,  
Non dês, IOANNES, consilioque vales.  
Crescit in ore hominum TUA, REX, sapientia priva  
Consiliique TUI filia — nostra salus.  
Ac TUA cum populo gens nectitur arctius omni;  
TU, REX, es Saxo Saxonibusque jubar.  
Qui sine TE sumus? ac quid nos sine REGE valemus?  
Quid nos proficimus nomine Teutoniae?  
Sit licet aut fiat rursus Germania magna,  
Perque vices rursus transeat imperium.  
Majoresque domos habeat gens libera quaeque  
Virtutesque tuas jusque decusque suum.  
Laudibus Austriacus propriis propriisque Borussus  
Gaudeat et Bavarus Saxo aliique suis.

Viribus unitis unita pericula pellant,  
Sit commune bonum vi reparata salus.  
Ne sit libertas Germanica nomen inane,  
Neve sit unius, at sanguinis omnigeni.  
Ergo laetamur TE salvum vivere nobis;  
Oremusque Deum, sit TIBI praesidio,  
TEque diu servet vi consilioque vigentem  
Annos multiplicans amplificansque TUOS,  
Auspicioque suo patriam TE praeside nostram  
Fortunet cumulans omnibus usque bonis.  
Det Deus, ut TUA gens augeat flore perenni  
Natorum et crescat REGIA progenies;  
Ut semper pergat rerum clarescere fama,  
Saxoniae laudes augeat atque suas;  
Ut sit par paribus, majorum vincere tentent  
Virtutes virtute et pietate sua.  
Cara suo populo, populis spectata propinquis,  
Luceat obscuris splendida temporibus.

Bei der Rückkehr aus dem Deutschen Kriege 26. Oktober 1866.

Salve, diu desiderate REX, redux  
Exercitus fortissimi  
Salve, fidelis iuris auspex patrii  
Germanicique foederis!  
Quam dulce tempus ante discessum Tuum  
Et prorsus aureum fuit,  
Quo TU regebas Saxones fide Tua  
Fidos probatis legibus,  
Junctus Borussoque Austriaeque regibus  
Et foederatis omnibus;  
Quo tu canebas Dantii sumpta lyra  
Poenasque et Orci praemia,  
Istic latronum sempiterna tormina  
Illic bonorum gaudia;  
Quo Tu vocabas, litteris ornans Tuos,  
Musas canoras undique,  
Humanitatis seminator limpidae  
Deique regnans nomine;  
Quo TU solebas circuire civium  
Industria gaudens domos,  
Et muniebas aere currum vias  
Merces loco moventium;  
Quo tot volebant nominari Saxones  
Tua et sub umbra vivere,

Ludoque Martis esse malebant procul,  
Quam pacis almis artibus,  
Quo saepe nobis invidebant exteri  
TE REGE felicissimis,  
Nostrisque nuper involabant finibus  
Septemtrionis nomine  
Felicitatem vindicantes Saxonum  
Parvae suae Germaniae.  
Nos usque totam continere patriam  
TE gestiebamus duce.  
Frustra; fefellit nos potentis Austriae  
Fortuna ceu nubecula.  
Jam Mars silet nec mittit irae fulmina  
Aut terret agros ignibus.  
Tandem redit pax, copiae cornu tenens  
Bellique sanans vulnera,  
Nobisque amicat cara caris pectora;  
Omnis simultas aufugit.  
Manent Borussi, dexterisque jungimus  
Amici amicas in vicem.  
Testes vident, quae Saxonum sit caritas  
In Regem ut in patrem suum,  
Quantum parentem amemus augustae domus  
Matrisque prolem Regiae,  
Quamque hospitales simus inviti hospites,  
Qui videramus convenas  
Campum vocatos Lipsiensem in Martium  
Et ipse Rex signis datis.  
Jam nos ea sub lege dexteram damus,  
Ut non vocati mox eant  
Nobisque nostras liberas linquant domos,  
Quas possumus defendere,  
Ut indigentes neutiquam tutoribus,  
Caput tegentes Regium. —  
O ter quaterque TE salutamus domi  
Regem videntes integrum,  
Regem potentem, quo nihil potentius,  
Qui temperare scis TIBI.  
Victor redis huc laureatus tempora  
Clarus TUI victoria  
Pacisque signum patriae coloribus  
Praefers et ipse candidus  
Speique fers virente fronde pignora,  
Virtute macte REX TUA.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1869.

Salve, laeta dies, quae, quoties venis,  
Inflamas animos Regis amantium  
IOANNIS sapientis  
    Patris Saxoniae Suae,  
Pellens pectoribus sollicitudines,  
Quas brutus furor aut Aetna sinu movet;  
    Saevis tecta domorum.  
    Flammis corripientibus,  
Ad sese revocans immemores sui,  
Ac rutae foliis condecorans novis  
    Fidos quos juvat alma  
    Semper vivere patria,  
Regalisque tegens tegmine gratiae,  
Quos numquam subiit perfidiae comes,  
    Nunc oris tremebundus  
    Pallor, nunc pavidus rubor.  
Nostrae laetitiae saepe revertere  
Nobis, festa dies, testis, originem  
    IOANNIS celebrandam  
    Nobis usque novam ferens.  
Auge quaeso, Deus, gaudia Saxonum  
Augustaeque domus incolumes fove  
    Natos atque Nepotes  
    Et Matres generis novi;  
Fac, ut gaudeat a Rege regi suo  
Germano populus nomine Saxonum  
    Per tot saecula claro  
    Fidus principibus suis.  
Fac, ut, quem tibi vis esse vicarium,  
Exemplo fidei civibus edito  
    In caelum praebeat dux  
    Terrenos abigens deos.

Zum Geburtstage 12. Dezember 1871.

Quam laeta nobis Saxonibus redit  
Natalis, o REX Celse, dies TUA  
    Jam Gallico fastu subacto  
    In patriam populo reverso  
Victore binis cum ducibus suis  
E tot periculis non sine gloria  
    Virtutis ac victoriarum  
    Laurigeros meritis triumphos!

Hos, REX, benigno numine filios  
Divus renatos restituit TIBI  
    Nobisque communis salutis  
    Tempus in omne satisdatores;  
Pacemque nobis ipse dedit Deus,  
Qua gloriamur non modo Saxones,  
    Sed quotquot evicere Gallum  
    Consiliis manibusque junctis  
Uno secuti nomine Teutones,  
Uno volentes imperio regi,  
    Donec silent leges, ad arma  
    Quando sonante tuba vocantur.  
Nunc praedicamus mente pia Deum,  
Hujus datorem muneris optimi,  
    Hac luce festa REGE coram  
    Suscipimus bona vota pacis.  
Ut nos periculis foedera bellicis  
Fraterna fratres sanguine junximus,  
    Sic pace virtutem juvabit  
    Institui dominam domorum  
Uno Deo sub iudice, quo sine  
Natis parentum cura nihil suis  
    Prodest, nisi nexis magistri et  
    Pontificis studiis sacrorum.  
JOANNE nostro REGE cavebitur,  
Ne qui profanent foedera conjugum.  
    Stabunt scholaeque ecclesiaeque  
    Ordine continuo vigentes;  
Florebit omnis Saxoniae salus  
Ac vita Regis civibus omnibus  
    Curaeque erit cordique semper,  
    Dum sua patria cuique cara est.

Zum goldenen Ehejubiläum 10. November 1872.

Quam laeta nobis festa redit dies,  
Quae prima nuptae fulsit AMALIAE  
    Sponsoque IOANNI, tulitque  
    Saxoniae geminam salutem!

Salvete nobis testibus omnibus,  
Qui Vos in alto conspiciamus throno  
    Virtutis exemplum praeire  
    Lustra decem populo sequenti.



Vos rite semper vivere vidimus,  
Semper colentes mente pia Deum  
Semper fide concordiaque  
Gentis amore hominumque nexos;

Ac magna VOBIS munera gratiae  
Vitam beatam condecorantia,  
Mundi gubernator supremus  
Numine distribuit benigno.

Haec obtigerunt omnibus omnia  
Cum REGIS omni Saxoniae domo,  
Ac prole Vestra tota gaudet  
Patria, nomen habente et omen

Commune. Quanta sollicitudine,  
Quanta tamen spe Gallica vidimus  
In bella VESTROS ire natos  
Atque duces patriae juventae.

Quotquot ferebat telegraphus domum  
Victoriarum nuntia Mosica,  
Vos audiebatis superba  
Gaudia, saepe cruenta tristes.

Verum pepercit Principibus Deus  
Lauraque cinxit tempora Saxonum  
Et REGIS ornavit coronam  
Teutonicis radiis coruscantem;

Clausoque luctus fonte novam domum  
Auxit columnis undique fulciens  
Et PAR AVITUM gaudiis et  
Lusibus exhilarans nepotum.

Nec jam vacas, REX, versibus Italis  
Interpretandis, sed populum regis,  
Et res geris praesens ubique  
Consilioque juvas virili;

Jam saepe vitae deliciis fruens  
Cum MATRE GENTIS vivis in otio,  
Et civium, quoquo meatis,  
Vos oculis repeti videtis.

Ter, ter beatos praedico Saxones,  
Qui tale REGIS conjugium vident,  
Quod pellat omnem caelibatum,  
Elysii specimen beati,

In quod merentes Vos recipi simul  
Post fata, nobis sera precantibus,  
Functos beandae civitatis  
Officio Deus avocabit.

Wie freudig kehrt er wieder, der hehre Tag,  
Der einst hochzeitlich leuchtete über Euch,  
Johann, Amalia! Euch Beide  
Unserm gesegneten Sachsen schenkte!

Seid uns begrüßet, die wir mit Dank und Stolz  
Zum Thron ausblicken, wo unser Königspaar  
In hoher Tugend allem Volke  
Muster und Führer seit fünfzig Jahren!

Euch sahn wir immer wandeln auf rechtem Pfad,  
Euch sahn wir immer gläubig und Gott getreu,  
Euch sahn wir durch Vertrau'n und Eintracht  
Und in der Liebe zum Volk verbunden.

Und große Gaben reichte die Gnadenhand  
Des ew'gen Herrschers, des, dem das All gehorcht,  
Euch Beiden, Gaben, die das arme  
Leben bereichern und lieblich schmücken;

Und dieser Gaben freut sich ein ganzes Volk,  
Mit seines Königs Hause das treue Volk,  
Und stolz auf Eure edlen Söhne  
Blicket der Sachse, der mit Euch theilet

Namen und Schicksal. Welche Bekümmerniß  
Und doch auch Hoffnung füllte das Sachsenherz,  
Als uns're Prinzen freud'gen Muthes  
Unsere Jugend zum Kampfe führten!

So oft uns Kunde brachte der Telegraph  
Und Siegesbotschaft klang von der fernen Maas,  
Bernahmt Ihr Eures Volkes Jubel,  
Ob auch gedämpft durch den Schmerz um Opfer.

Doch Eure Söhne schirmte der gnäd'ge Gott  
Und schlang den Lorbeer frisch um der Sachsen Haupt  
Und ließ des Königs Krone heller  
Strahlen vom Glanze der deutschen Siege,

Und schloß des Kammers Quell und erbauete  
Das Haus des Königs herrlich und stützt' es  
Mit neuen Säulen, der Großältern  
Herz mit dem Sauchzen der Enkel labend.

Und noch, o König, winkt Dir die Muße nicht,  
Wie sehr Dich locket Dante, der göttliche —  
Hoch hältst Du noch das Scepter, waltend  
Allüberall mit gereifter Weisheit.

Des Lebens Freuden blühen im Hause Dir,  
Die Landesmutter schafft Dir ein stilles Glück,  
Und wo das Königspaar sich zeigt,  
Hangen an Beiden der Bürger Blicke.

Und dreifach glücklich preis' ich das Sachsenvolf  
Um seines Königs leuchtenden Ehebund,  
Der Jedermann zur Folge reizet,  
Gleich als ein Bild von des Himmels Höhen,

Dahin Ihr Selbst einst — ferne noch sei der Tag! —  
Gingehen möget Beide zur selben Zeit,  
Vom Herrn der Herren abgerufen  
Nach des erhabnen Berufs Erfüllung!

(Deutsch nachgebildet von Paul Fischer.)



Druck: Officin der Verlagshandlung.

b/2



H. Sax. C. 1812 <sup>e</sup><sub>=</sub>

28. April 1982

28. Sep. 1982

08. Nov. 1983

Flecke, Muske! 28. 12. 99 HJ

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

2. Okt. 1986	28. April 1999
1. u. II. 1987	22. Sep. 1999
29. März 1988	20. Nov. 1999
	28. Dez. 1999
24. Aug. 1990	27. Jan. 2000
	1. Feb. 2000
2. März 1991	
10. Juni 1992	03. April 2000
10. Sep. 1997	
	15. Sep. 2000
30. Okt. 1997	12. Juni 2001
20. März 1998	
08. Dez. 1998	
04. März 1999	

(204) J

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0372692

Hist. Sax. C. 1812 e



Land. Geogr. Anst.  
K. Hofbibl.  
DRESDEN

Taf. S. 6, 44, 211.  
Auszüge

X

SLUB Dresden



2 0372692